

GOVERNMENT OF INDIA
DEPARTMENT OF ARCHAEOLOGY
CENTRAL ARCHÆOLOGICAL
LIBRARY

Call No. 891.05/Y.O.J.

Acc. No. 31465

D.G.A. 79.

GIPN—S4—2D. G. Arch. N. D./57.—25-9-58—1,00,000.





VIENNA

~~A500~~
90

ORIENTAL JOURNAL

EDITED

BY

THE DIRECTORS OF THE ORIENTAL INSTITUTE

OF THE UNIVERSITY

31465

891.05
Y. O. J.



PARIS
ERNEST LEROUX

ALFRED HOLDER

OXFORD
JAMES PARKER & CO.

K. U. Z. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.
BUCHHÄNDLER DER K. K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

LONDON
LUZAC & CO.

TURIN
HERMANN LOESCHER

NEW-YORK
LENCCKE & BUECHNER
JEROME B. WENTHURST & CO.

BOMBAY
EDUCATION SOCIETY'S PRESS.



**CENTRAL ARCHAEOLOGICAL
LIBRARY NEW DELHI.**

Acc. No. **31465**

Date. **23-5-57**

Call No. **891-05/V.0.5**

Contents of volume XXV.

Articles.

	Page
Einzelbemerkungen zu den Texten des Pañcatantra, von JOHANNES HERTTEL	1
Bemerkungen zum Tantrākhyāyika, von M. WINTERNITZ	40
Zur semitischen Sprachwissenschaft, von N. RHODOKAKIS	63
Arabisch-persische Miscellen zur Bedeutung der Himmelsgegenden, von K. INCHEVANCEV	91
Ergänzungen und Bemerkungen zu S ^a , S ^b , S ^c , und S ^d , von VIKTOR CHRISTIAN	127
Die Geburt des Purāṇas, von JOHANNES HERTTEL	153
Lexikalische Miscellen, von IMMANUEL LÖW	187
Mitteliranische Studien I, von CHRISTIAN BARTHOLOMAE	245
Proben der mongolischen Umgangssprache, von WILHELM GEUBE	263
Rgveda viii, 100 (89), von JAKL CHAUFERTIER	290
Aus der Sammlung der demotischen Papyri in der Kgl. bayrischen Hof- und Staatsbibliothek zu München, von N. REICH	311
KU-KAR, ikara und 𐎧𐎫𐎠𐎢𐎡, von FRIEDRICH HROZNY	318
Zum Aufbau von Ezechiel Kap. 20, von D. H. MILLER	335
Bemerkungen über die <i>erštya's</i> , von JAKL CHAUFERTIER	355
Mitteliranische Studien II, von CHRISTIAN BARTHOLOMAE	389
Eine Alabasterlampe mit einer Ge'ezinschrift, von ADOLF GROOMANS	410
Zum MEISSNER'schen Vokabular in OLZ. 1911, S. 385, von VIKTOR CHRISTIAN	423

Reviews.

HARTWIG HIRSCHFELD, The Diwān of Ḥassān b. Thābit, von TH. NÖLDEKE	98
KARLE, PAUL, Zur Geschichte des arabischen Schattentheaters in Egypten, von R. ORTMAN	106
C. H. BECKER, Der Islam, von R. GEYER	110
SYNAE, HERMANN L., Einleitung in den Talmud. — Aboda Zara. — Sanhedrin-Mekkoth. — Jesus, die Häretiker und die Christen, von V. APTOWITZER	114
ESKO LITTMANN, Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia, von N. RHODOKAKIS	119
W. CALAND, Das Vaitānashītra des Atharvaveda, von M. WINTERNITZ	122

	Page
PAUL EHRENREICH, Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen, von M. WINTERNITZ	196
F. H. WEISBACH, Die Keilschriften der Achämeniden, von EDUARD WILHELM	208
MAX VAN BERGEH, Amida, von N. RHODOKANAKIS	211
FR. THUREAU-DANGES, Inventaire des tablettes de Tello, conservées au Musée Impérial Ottoman, von FRIEDRICH HERTZ	234
SATIMOUR DE RICHI ET ERIC O. WINSTEDT, Les quarante-neuf vieillards de Scété, von J. SCHLEIFER	326
K. F. JOHANSSON, Solfägersn i Indien, von JARL CHARPENTIER	426

Miscellaneous notes.

Isotre „Klagheitsfall“, von JOHANNES HERTZ	126
Zu den Deutungen der hebräischen Buchstaben bei ANTONIUS, von W. BACHER	239
Erklärung, von RICHARD SCHMIDT	242
Gegenüberklärung, von JOHANNES HERTZ	332
Berichtigungen, von JOHANNES HERTZ	334
Druckfehlerverzeichnis zu WZKM, Bd. XIII, S. 412—415, von J. J. HESS	334
Verzeichnis der bis zum Schluß des Jahres 1911 bei der Redaktion der WZKM eingegangenen Druckschriften	480

Einzelbemerkungen zu den Texten des Pañcatantra.

Von

Johannes Hertel.

Die folgenden Bemerkungen sind in erster Linie durch die Kritik veranlaßt, welche die Ausgabe und die Übersetzung des Tantrakhyāyika erfahren haben. Alle für die Geschichte des Werkes wichtigen Fragen, vor allem also die Stammbaumfrage, gegen welche die Kritik Einwendungen gemacht hat, werde ich an einer anderen Stelle nochmals eingehend behandeln, da sie von fundamentaler Wichtigkeit nicht nur für das Pañcatantra sind und da ich aus den Äußerungen der Kritiker ersehen habe, daß diese Fragen unbedingt nochmals erörtert werden müssen. In den folgenden Zeilen beschäftige ich mich lediglich mit Fragen der niederen Textkritik und der Einzelinterpretation und denke außerdem diese und jene Bemerkung anzubringen, für welche weder die Textausgabe, noch die Übersetzung Raum bot. Ich beginne damit, daß ich einige Verbesserungen und Nachträge zu Text und Übersetzung liefere.

1. Im ‚Wörterverzeichnis‘ der Ausgabe wäre etwa noch nachzutragen: आत्ययिक ‚Lebensgefahr‘ 39, 12; उभयवेर 69, 20 und एकाद्ववेर 69, 20 [zu beiden vgl. *WZKM* xx, 407]; गलदन्त ‚Gurgel und Zähne habend‘ m, 59. छत्र ‚Spion‘ m, 38 [vgl. im Kautilyaśāstra प्रच्छत्र 1, 16 (S. 27), गूढ vii, 17 (S. 314); ix, 6 (S. 355); गूढपुरुष 1, 11, 12 (S. 18 ff.). सविच्छत्र xiii, 2 (S. 397)]. नीत्यक 156, 14 einfach ‚regelmäßige Speisung‘?

Zu भच् 'beißen' findet sich ein weiterer Beleg im Dharmakalpadruma (Handschrift) iv, 8, 125 (gleichfalls vom Schlangenbiß). Vgl. auch THOMAS, JRAS 1910, S. 1355 ff.

2. Daß der Text des Tantrākhyāyika frühzeitig durch Glossen gelitten hat, ist in der Einleitung zur Ausgabe 1, 3 bemerkt. Natürlich sind solche Glossen nicht immer mit mathematischer Sicherheit festzustellen. Mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit aber liegen Glossen noch an den folgenden beiden Stellen vor.

a) 58, 12: किमिदमीदृशमग्निपतनमध्यवसितं भवतेति. — अग्निपतन-मध्यवसा scheint mir kein Sanskrit zu sein. Auch der Sinn ist schlecht. Die Leute rufen offenbar: „Wie konntet Ihr so etwas [d. h. eine solche gemeine Tat] unternehmen!“ Der echte Text lautete also: किमिदमध्यवसितं भवतेति, und ईदृशमग्निपतनम् ist auf Mißverständnis beruhende Glosse zu इदम्.

b) S. 119, Str. iii, 54:

इत एव हि सन्दध्यादूतो भिष्यन्त मंहताम् ।
इतस्तत्कृते कर्म सिध्यन्ति येन मानवाः ॥

Statt des unterstrichenen Wortes lesen die Handschriften भिष्यन्ते. Diese Korruptel geht offenbar auch auf eine Glosse zurück; denn सिध्यन्ति ist, dem Gegensatz entsprechend, der in den ersten beiden Pada zum Ausdruck kommt, doppelsinnig gemeint (zugleich Passivum von सिध् सिध्यति), worauf vermutlich im Archetypus ſ eine Glosse (पार्श्वे) भिष्यन्ते aufmerksam machte, welche dann in den Text geriet.

3. A 210 (S. 114, 25) ist vielleicht zu bessern in तद्वयायं मन्वो विजम्भनं गच्छति usw. Das Lückenzeichen der Hss. macht freilich bedenklich, trotz Textausgabe, Einkl. iii, B, § 5, g, 18 (wo es sich um eine hier nicht in Frage kommende Hs. handelt).

4. Nun wende ich mich zu einer Prüfung der Beiträge, welche meine Kritiker geliefert haben, und werde diese Beiträge in der Reihenfolge besprechen, in der sie veröffentlicht worden sind. Um eine Verständigung in einzelnen Fällen zu erleichtern, sei hier kurz die Grundlage dargelegt, auf der sich die kritische Heranstellung des Textes aufzubauen hat.

Alle Pañcatantra-Rezensionen stammen nachweislich¹ von zwei nur wenig verschiedenen Archetypen ab, die beide aus Kaśmīr stammen und in Kaśmīr nachzuweisen sind: Ś und K. Beide haben ihre Vorzüge und ihre Nachteile.

Ś führte den Titel Tantrākhyāyika, K den Titel Pañcatantra (bezeugt durch das SP, den Redaktor von Śār. β [s. sogleich], die Jaina-Rezensionen und ALBERKES 1, 159).

Ein direkter Abkömmling von Ś ist nur das Tantrākhyāyika (Śār. α). Die Tantrākhyāyikā (Śār. β) ist eine Revision von Śār. α, mit gelegentlichen Besserungen und Nachträgen aus einem K-Kodex, meist erst vom dritten Tantra an. Aus diesem K-Kodex ist auch der Titel Pañcatantra in den Kolophon des zweiten Tantra in Śār. β eingedrungen.²

Soweit sich K nicht mit Ś deckte, haben wir wörtliche Textproben von ihm nur in den β-Zusätzen des Tantrākhyāyika. Eine Übersetzung von K, und zwar eine sehr fehler- und zum Teil lückenhafte, aber nicht absichtlich geänderte war die Pahlavi-Übersetzung, die wir uns jedoch auch nur durch Vergleichung der arabischen Rezensionen mit der alten syrischen Übersetzung und den Sanskrittexten rekonstruieren können. Wie nahe die Pahlavi-Übersetzung dem Sanskritoriginal kam und wie verhältnismäßig gering die Abweichungen zwischen K und Ś waren, ist bequem aus der Tabelle Bd. 1, S. 100 ff. meiner Übersetzung des Tantrākhyāyika und aus der inzwischen erschienenen Übersetzung des alten Syrers von SCHULTHEISS zu ersehen. Sonst haben wir unter den Abkömmlingen von K nur Auszüge und Umarbeitungen.

In erster Linie wichtig ist das Südliche Pañcatantra (SP) in den nach ihrer Wichtigkeit abgestuften Rezensionen α β γ δ ε. γ δ ε kommen bei ihrer starken Abweichung vom Ursprünglichen kritisch nur wenig in Betracht.

¹ Daß die Kritik die Richtigkeit des Stammbaums bezweifelt hat, genügt nicht. Das jetzt vorliegende Material reicht bereits zu einer Nachprüfung aus. Irgegendwelche Gegengründe gegen den Stammbaum sind aber bis jetzt nicht vorgebracht worden.

² S. meine Übersetzung, Teil 1, Kap. 1, § 4, 2.

Für die metrischen Stellen ist die mit dem SP auf gleiche Quelle zurückgehende nepalesische Rezension v wichtig, aus der der Hitopadeśa geflossen ist.

SP und v im Verein mit den Jaina-Rezensionen und den Pahlavi-Versionen gestatten sehr oft in den metrischen Stellen die Rekonstruktion von K; für die Prosa von K können wir fast nur auf den Pahlavi-Rezensionen fußen. Sie ist in keinem der Sanskrittexte, die auf K zurückgehen, auch nur einigermaßen wörtlich erhalten. Im SP ist sie stark gekürzt und die Hss. gehen ihrerseits stark auseinander; im sog. *textus simplicior* ist sie bis auf geringe Reste umgearbeitet und stark erweitert.

ALBERUNI fand zu Anfang des 11. Jahrh. noch einen *Pañcatantra* (nicht *Tantrākhyāyika*)-Text, also einen direkten Abkömmling von K vor, freilich auch schon zahlreiche Bearbeitungen, darunter mindestens eine in einer indischen Volkssprache. Am Ende des xiv. Kapitels seines Werkes über Indien¹ sagt er: 'I wish I could translate the book *Pañcatantra*, known among us as the book of Kallā and Dīmna. It is far spread in various languages, in Persian, Hindi, and Arabic — in translations of people who are not free from the suspicion of having altered the text' usw.

Am allerstärksten ist der Text vom Verfasser der älteren Jaina-Rezension, des sog. *textus simplicior*, geändert. Der *Textus simplicior* ist ein ganz neues Werk. Wie die Jaina ein eigenes *Rāmāyana* mit beabsichtigter Umarbeitung des Ursprünglichen geschaffen haben, so auch eine Bearbeitung des *Pañcatantra*. Der unbekannte Verfasser gibt daher seinem Werke auch einen neuen Namen: er nennt es *Pañcakhyānaka*; seine Quelle verrät er in dem Zusatz: *pañcatantrā-paranāmaka*. Titel und Zusatz übertrug Purāṇabhadra auf sein Werk, welches eine Kompilation aus dem *Textus simplicior* in zwei Rezensionen (H-Klasse und v-Klasse), aus dem *Pañcatantra* (d. h. einem oder mehreren Abkömmlingen von K) und aus Śār. β ist und im Jahre 1199 n. Chr. fertiggestellt wurde.

¹ Übersetzung von SACHAU² I, S. 159.

In keinem der Abkömmlinge von K ist auch nur an einer Stelle eine Benutzung von Śār. α nachweisbar.

Für den Herausgeber des Tantrākhyāyika ergaben sich daraus folgende Grundsätze:

a) Wo der Text von Śār. α an sich sprachlich richtig überliefert ist und wo er einen Sinn gab, durfte er auf keinen Fall geändert werden, selbst wenn eine andere Pañcatantra-Fassung Besseres bot oder zu bieten schien (was übrigens nur selten der Fall ist). Namentlich in den Strophen mußte der Herausgeber konservativ verfahren. Denn diese sind mindestens zum allergrößten Teil Zitate, und es ist sehr leicht möglich, daß der Verfasser des Tantrākhyāyika öfters diese Strophen mit weniger guten Lesarten zitierte, während spätere Benutzer und Schreiber anscheinend oder wirklich bessere Lesarten kannten und in den Text einsetzten. S. Apparat des SP und Einleitung zu diesem Text; vgl. auch *ZDMG* LXIV, 632, 34 ff.

b) Wo in Śār. α eine wirkliche Korruptel vorlag, die gebessert werden mußte, waren nächst Śār. β vor allem die Abkömmlinge der Pahlavi-Übersetzung zu befragen und es war im Anschluß an diese aus SP, γ und (wenn diese versagten) aus den Jaina-Rezensionen die ursprüngliche Lesart zu ermitteln, wobei aber namentlich bei den Jaina-Rezensionen stets mit der Möglichkeit zu rechnen war, daß die in ihnen enthaltenen Lesarten Konjekturen oder freie Änderungen sind.

Nach diesen Grundsätzen bin ich in jedem einzelnen Falle verfahren. Dies muß ich daher vorausschicken, bevor ich zu den Verbesserungsvorschlägen meiner Kritiker Stellung nehme.

5. Zunächst wende ich mich zu der Besprechung meiner Übersetzung des Tantrākhyāyika durch R. Schmidt, *ZDMG* LXIV, S. 475 ff. Auf den allgemeinen Inhalt dieser Rezension gehe ich absichtlich nicht ein. Nur eine Bemerkung muß ich näher beleuchten, da sie sich zugleich gegen einen Mitarbeiter richtet, dem ich zum größten Danke verpflichtet bin. S. 477, 18 sagt Schmidt: „Der Nachweis der einzelnen Fabeln 1, 128 ff. ist sehr ergänzungsfähig; er soll aber wohl gar nicht als vollständig angesehen werden.“ Dazu bemerke

ich: Von mir stammen die Nachweise von Parallelerzählungen zunächst in allen anderen Pañcatantra-Rezensionen, sodann aus der Sanskrit- und Pāli-Literatur, endlich der Hinweis auf die entsprechenden Stellen in CHAUVIN'S *Bibliographie des ouvrages arabes*. Ein einfaches BA mit folgender Ziffer deckt also stets eine sehr große Anzahl weiterer Quellen (darunter natürlich stets auch den betreffenden Abschnitt in BENFERS 'Einleitung' zu seinem 'Pañschatantra'). Prof. CHAUVIN aber war so freundlich, alles, was er inzwischen noch für Kallia wa-Dihna gesammelt hatte, zu meinem Verzeichnis der Parallelen beizutragen. Das ist aus meinem Vorwort, S. vii, ersichtlich. Auf ihn gehen die Nachweise fast aller außerindischen Parallelen zurück und er ist unbestritten einer der besten Kenner der Erzählliteratur. Wenn ein anderer ausgezeichnete Kenner dieser Literatur, JOHANNES BOLTE, in einer Besprechung meines Buches sagt: 'An Stelle der BENFERSchen Untersuchungen über die Wanderungen und Wandlungen der einzelnen Erzählungen gibt er 1, 126—141 ein sehr nützliches, wenngleich der Vermehrung fähiges Parallelenverzeichnis', so wäre es Vermessenheit, daran zu zweifeln, daß der Rezensent noch manche abendländische Parallele kennt, die mir und selbst einem Kenner wie CHAUVIN entgangen sind. Man beachte aber, daß bei BOLTE das 'sehr' vor 'nützlich', bei SCHMIDT dagegen vor 'ergänzungsfähig' steht. Ich richtete also an SCHMIDT das briefliche Ersuchen, mir das Material zur Verfügung zu stellen, auf Grund dessen er das in Rede stehende Urteil gefällt hat. Die Antwort, welche ich auf diese Aufforderung erhielt, lautet: 'Daß der Nachweis der einzelnen Fabeln ergänzungsfähig ist, würde . . . am besten . . . [hier folgt der Name eines andern Gelehrten] zeigen können, den ich allein im Auge hatte, als ich den Satz schrieb.'¹ Er hat sein ganzes Leben auf diesen Stoff verwandt und würde trotz CHAUVIN ein Buch liefern können, wenn er nur wollte,¹ das den alten BENFERY einfach überflüssig machen würde. Es gehört eben ein ganzes Menschenalter dazu, um die Wanderung der Märchen pp.

¹ Von mir gesperrt.

mitmachen zu können. Ich habe gar nicht die Absicht gehabt und besitze auch gar nicht die Fähigkeit, hier ergänzend einzugreifen!¹ Ich danke, jedes weitere Wort erübrigt sich.

Die einzelnen Ausstellungen, die Schmitt in seiner Rezension macht, hält er, wie er mir brieflich mitteilte, in vollem Umfange aufrecht. Ich übergehe alle diejenigen, die sich nur gegen den Stil der Übersetzung richten, da ich S. vi des Vorworts selbst diesem Stil begründet habe, und berücksichtige nur die Fälle, in denen Schmitt bei diesen Bemängelungen positive Fehler begeht.

6. Obwohl Schmitt, als er seine Rezension schrieb, nicht nur die den Text der Hs. P enthaltende Abhandlung 'Über das Tantrākhyāyika', sondern auch die kritische Ausgabe des Tantrākhyāyika besaß, hat er es nicht für nötig befunden, diese Texte an den bemängelten Stellen nachzuschlagen. Das ergibt sich ohne weiteres aus einigen seiner Bemerkungen. So schreibt er:

„p. 119 kommt der Eulenkönig von seinem Heere umgeben auf einen Feigenbaum herabgestiegen (im Text *avaruroha*?)!“ — Der Text hat *avarāḍha*.² — p. 119 . . . Z. 14 v. u. muß es wohl „diesem“ statt „diesen“ heißen (?).³ Hätte Schmitt den Sanskrit-Text nachgeschlagen, so hätte er gesehen, daß er Unrecht hat. Dort steht *tair*. — S. 41, Z. 2—3 v. u.: „Im Texte steht wahrscheinlich [!] *gṛhītvā*.“ — p. 110: „durch den Vorwand des Kaninchenes wohnen die Kaninchen glücklich.“⁴ Schmitt beanstandet hier den Ausdruck.

¹ Von mir gespart.

² Hier speziell habe ich von einem Herabsteigen des Eulenherrn nicht nur gesprochen, weil ich wörtlich übersetzen wollte, sondern auch, weil der Indier zugleich damit die Vorstellung vom Niedersteigen eines menschlichen Heeres aus den Bergen nach einer in der Ebene gelegenen feindlichen Stadt verbindet. Man vergleiche, was ich Einl., S. 88, Anm. 2 bemerkt. Im übrigen könnte man 'herabsteigen' auch in gutem Deutsch hier anwenden, da man doch auch vom Emporsteigen eines Ballons, eines Drachens oder eines Vogels spricht. — Da Schmitt 'kommt' und 'gestiegen' spart, so scheint er überhaupt an dieser Ausdrucksweise Anstoß zu nehmen. Ist ihm wirklich diese gut deutsche Konstruktion fremd? Muß ich ihn erst an WALTHERS 'Ich kam gegangen', an SCHÜTZES 'Kommt der Schütz gezogen', an 'Kommt a Vogel geflogen' u. d. erinnern?

Hätte er im Texte nachgeschlagen, so hätte er gesehen, daß ‚des Kaninchens‘ nur ein Schreibfehler für ‚des Mondes [mit dem Monde]‘ ist. — „n. 3: Hasta ist sicherlich ein Längenmaß, aber das paßt hier nicht. H. selbst nennt die Stelle „offenbar verderbt“; er hätte noch hinzufügen können, daß dahinter so etwas wie *galahasta*, **hastay* etc. stecken muß.¹ Daß diese Vermutung auf etwas schlechterdings Unmögliches hinausläuft, hätte SCHMIDT auf den ersten Blick erkennen müssen, wenn er den Sanskrit-Text nachgeschlagen hätte (A 2): ततो ममार्हसि मार्गसन्दर्शनेन हस्तशतमपक्रामयितुम् । Vgl. auch Kathāsaritsāgarā XLVI, 65: स तेनात्रगरेणाव मुखफूत्कारवायुना । नीत्वा हस्तशते त्रिप्रो न्यपतञ्जीर्णपर्णवत् । Ich suche die Korruptel im ersten Teile des Satzes. Das hat auch Pūṣpabhadra getan, welcher 2, 9 schreibt: ततो ईदृति मे देवो देवमार्गं संदर्शयितुम् । Das ist aber offenbar Korrektur.

7. Von den ‚besseren Verdächtigungen‘, die SCHMIDT vorschlägt, sind die folgenden direkt falsch. Zu S. 5 [= A 8] bemerkt er: „Statt „dort nun“ natürlich besser „dabei“ oder dergl.“ Nein! Denn तत्र ‚dort‘ bezieht sich auf einen Ort, in dessen Mitte ein Feigenbaum steht (Text S. 6, Z. 11 मण्डलवटप्रदेशे, Übersetzung S. 6, unmittelbar vor A 8). मण्डल hat, wie ich schon AKSG IV xxu, Nr. 8, S. 98, 25 ff. bemerkt habe, hier eine andere (ursprünglichere) Bedeutung, als bei den späteren Politikern. — Zu S. 52: „Wie wird der Baum reden“ ist zweideutig; „kann“ beseitigt alle Zweifel.² Hätte SCHMIDT, wie es seine Rezensentenpflicht gewesen wäre, die Einleitung nur einigermaßen aufmerksam gelesen, so würde ihm das auf S. 94 Gesagte gezeigt haben, weshalb ich den zweideutigen Sanskritausdruck wörtlich übersetzt habe, so daß er auch im Deutschen zweideutig erscheint. Daß der Baum reden kann, davon sind die Richter überzeugt. Ob er es tun wird, das ist die Frage. Weshalb Dharmabuddhi daran zweifelt, daß wirklich der Baum gesprochen hat, ist an der eben angeführten Stelle der Einleitung gleichfalls ausgeführt. Aber auch ohne diese Bedenken hätte es mir nicht beifallen können, nach dem im Vorwort Gesagten einen Satz, der im Sanskrit einer doppelten Deutung fähig ist, eindeutig wiederzugeben.

8. Zwei andere bemängelte Stellen hat SCHMIDT seltsamerweise nicht verstanden. II, 18, Anfang von Erzählung III: „Der (Bettelmönch) hatte sich eine große Summe Geldes erworben durch die Anhäufung vorzüglicher feiner Gewänder, die viele gute [Leute] ihm gespendet hatten.“ Anhäufung gibt hier keinen Sinn.¹ — Hätte SCHMIDT den Sanskrittext nachgeschlagen, so hätte er gesehen, daß ich wieder wörtlich übersetzt habe. ‚Anhäufung‘ ist wörtliche Übersetzung von उपचय. Das Sanskritwort wird genau so wie das deutsche ‚Anhäufen‘ von Geld, Schätzen und sonstigen Vorräten gebraucht. Der Sinn ist völlig klar. Devaśarma häuft in Gewändern bestehende Vorräte an und verkauft sie dann.

II, 138, Str. 140: „Der Vorstand wird durch Wissen geziert, die Torheit durch Laster . . .“??“ Meine Übersetzung ist, wie SCHMIDT aus dem Sanskrittext hätte erschen können, völlig einwandfrei:

युतेन बुद्धिर्यस्येन मूर्खता मदेन नागस्तन्निनेन निम्बया ।

निशा शशाङ्केन धृतिस्समाधिना नयेन चानङ्घ्रियते नरेन्द्रता ॥

Im SP (III, 77), in der nepalesischen Rezension v und in Kāvya-prakāśa 101 lauten die entsprechenden Worte genau so. BÖTLINGK übersetzt in den ‚Indischen Sprüchen‘ ähnlich wie ich: „üble Gewohnheiten zieren die Torheit.“ Der Sinn ist vollständig klar. Der Tor sieht sein Ideal genau im Gegenteil von dem, worin es der Weise sieht. In seinen Augen ist das Laster eine Zierde. Er rühmt sich seines Glücks bei den Weibern, seiner Trunkfestigkeit, seiner Erfolge in Spiel und Jagd (vgl. Śār. I, 58).

9. Zu Strophe 1, 19 bemerkt SCHMIDT: „Str. 19 scheint mir die Lesart von β SP₁“ v Hamb. Hss. Pūrābhadrā *dhuvantam* entschieden vorzuziehen zu sein; der Ausdruck „besteigen“ deutet doch auf einen Baum hin, der sich hin und her bewegt, aber schließlich doch bestiegen wird.“ Ehe SCHMIDT das so hinschrieb, hätte er gut getan, die Sanskrittexte nachzuschlagen. Er würde gefunden haben, daß

¹ SCHMIDT zitiert auch diese Stellen nach der Übersetzung, aus der er den von mir übersehenen Druckfehler β SP₁ statt SP₁ übernommen hat. Das Richtige steht in der kritischen Ausgabe.

ich selbst in dem 1904 veröffentlichten Pāṇa-Fragment धुन्वन्तमपि in den Text gesetzt und in der Fußnote dazu bemerkt hatte: 'धूर्त तमपि, gebessert nach Pūrṇ. und SP.'¹ Damals war ich mir über den Stammbaum noch nicht klar; die β -Rezension des Tantrākhyāyika war mir noch nicht bekannt, und da ich festgestellt hatte, daß Pūrṇabhadra das Tantrākhyāyika benutzt hat, so setzte ich die doppelt beglaubigte Lesart ein. Denn daß die eine der beiden Lesarten nur eine aus der Śāraḍa-Schrift erklärliche Korruptel der andern sein konnte, war klar. Nachdem es mir mit Hilfe der Hss. der β -Rezension des Tantrākhyāyika gelungen war, einen sicheren Stammbaum aller Pāñcatantra-Rezensionen aufzustellen, lag die Sache anders. Vgl. oben, § 4 a). Schmitts Eklektizismus, der mit demjenigen KOSKARTENS durchaus identisch ist und den Grundregeln aller philologischen Methode zuwiderläuft, verwerfe ich und habe an einem Beispiel, welches ich aus einer großen Masse herausgegriffen habe, im kritischen Band zu Pūrṇabhadra,¹ S. 44 ff. gezeigt, zu welchen verderblichen Folgen für die Wissenschaft das planlos eklektische Verfahren dieser beiden Gelehrten führt. Wir werden gleich sehen, wie recht ich hatte, als ich auch im vorliegenden Falle die anscheinend absonderliche Lesart des Tantrākhyāyika im Texte stehen ließ.

In der Anmerkung der kritischen Textausgabe zu S. 10, Z. 4 steht: 'Statt *dhūrtam tam api* ist vielleicht mit SPx v Hamb. Hss. Pūrṇ. *dhunvantam api* zu lesen.'¹ An einen Baum zu denken, liegt nahe, so nahe, daß der Redaktor von SP β , wie Schmitt aus meiner ihm gleichfalls vorliegenden Ausgabe dieser Rezension hätte ersehen können, den von allen anderen Pāñcatantra-Rezensionen (einschließlich SPx $\gamma\delta$, v) beglaubigten Versschluß des Tantrākhyāyika in पर्विवद्रुमम् änderte. Eine nochmalige Prüfung der Stelle ergibt nun zur Evidenz, daß nur die Lesart des Tantrākhyāyika richtig ist, daß also auch diese Stelle wie so viele andere die Richtigkeit des aufgestellten Stammbaums und die Vorzüglichkeit des Tantrākhyāyikatektes beweist.

¹ Noch unter der Presse.

Die in Rede stehende Strophe spricht Damanaka. Karatāka geht auf ihren Inhalt nicht sogleich ein, sondern erst in A 18. Der Prosasatz der Antwort aber nimmt ohne Zweifel auf die Strophe Bezug. Dem **आरोहन्ति** der Strophe entspricht **दुरारोहाः** in der Prosa, und dem **धूर्त** der Strophe entsprechen in der Prosa die Worte **प्रकृतिविषमा रन्ध्रावपिण्डकलयादिष्वद्य**. Nicht an einen Baum, sondern an einen Berg ist zu denken, und meine oben angeführte Bemerkung zu S. 10, Z. 4 der Textausgabe ist zu streichen. Noch von einer andern Seite wird es wahrscheinlich, daß **धूर्त तमपि** die alte Lesart ist. Wenn ich im Apparat des Tantrākhyāyika als die Lesart von SP α *dhūvantam* angebe, so stützt sich diese Angabe auf die älteste und ihrem Texte nach ursprünglichste Handschrift dieser Klasse, nämlich K. Wie K lesen *dhūvantam* die meisten Hss. von SP β und γ . Aber die α -Hss. NABC, die γ -Hss. und die δ -Hs. lesen *dhūvantam* und von β liest O *dhūvantap*.¹ Offenbar ist also das fehlerhafte α noch ein Rest des Ursprünglichen und wir haben hier den so oft zu beobachtenden Prozeß vor uns, daß ein Fehler des Archetypus von denkenden Schreibern konjekturell falsch gebessert wird und daß ein letzter Überarbeiter — hier der Redaktor von SP δ — eine nach Sinn und Form tadellose Fassung herstellt, die man unbedenklich in den Text nehmen würde, wenn man eklektischen Grundsätzen huldigen wollte.

10. So bleibt von SCHMIDTS Ausstellungen sachlich — abgesehen von der Besserung einiger Druckfehler — nur die Bemerkung zu Recht bestehen: „11, 106 ist Str. 28 sicher durchgehends doppel-sinnig; H. übersetzt bloß das erste Wort doppelt.“ Ich hatte also hinter ‚unehrlichen‘ in Klammern ‚krummen‘, hinter ‚Blöße‘ in Klammern ‚Löcher‘ einfügen sollen.

11. Sehr viel Wertvolles dagegen enthält die Rezension von F. W. THOMAS, *JRAS* 1910, S. 966 ff. und 1247 ff. Nicht nur liefert

¹ Vgl. den kritischen Apparat von SP, zu dessen Benutzung natürlich die Verweise im Apparat an Śār. anregen wollen. Dens daß ich nicht nochmals alle Lesarten der verschiedenen Hss. des SP bei zweifelhaften Stellen des Tantrākhyāyika in dessen Apparat aufführe, ist selbstverständlich.

THOMAS eine große Reihe von Bemerkungen zum Text, zur Übersetzung und zum Wörterverzeichnis, sondern er gibt nach ANFRECHTS 'Indices' auch eine große Menge Nachweise für die Strophen. Indem ich hier auf diese wichtigen Beiträge verweise, bespreche ich nur diejenigen Stellen, an denen mir THOMAS' Besserungsvorschläge verfehlt erscheinen. Zweifelhafte übergehe ich.

12. Zu den von THOMAS hervorgehobenen Druckfehlern im Texte sei bemerkt, daß S. 107 marg. PS. statt SP., und S. 116, Z. 5 f. und S. 153, Z. 10 f. bereits im Druckfehlerverzeichnis der Ausgabe, S. 184 verbessert sind. S. 59, Z. 13 ist der Anusvara von कुसुमीं beim Reindruck abgesprungen.

13. Zunächst zwei metrische Anstöße! Zu S. 13, Z. 5 bemerkt THOMAS: 'पापानभारसहस्रं: the metre seems to demand अरः'; zu S. 150, Z. 20: 'मित्रं वा: this Ārya line is imperfect. Read नैवातिप्रणय with Sbhv. 2893?'. Ich habe absichtlich die hs. Lesarten in beiden Fällen nicht geändert, da hier Liquide im Spiele sind und diese in Verbindung mit einem Konsonanten offenbar im Tantrakhyaika noch nicht unbedingt zusammen mit dem vorangehenden Vokal eine metrische Länge bilden.¹ Der in allen Pañcatantra-Fassungen variantenlos überlieferte Pāda 1, 5 a: अवापारेषु वापारं z. B. ist offenbar metrisch = — — — | — — —. Vgl. auch JACOBI, *Ramayana*, S. 26 f. So wird S. 13, Z. 4 die Silbe *has* in असहस्र als metrisch kurz zu betrachten sein: — | — — | — — | In S. 150, Z. 20 ist die achte Silbe kurz: मित्रं वा वन्धुं वा नाति प्रणयपीडितं कुर्यात्: — — | — — | — — | — — | — — | — — | — — | — — | Unter dieser Voraussetzung haben wir eine *upagiti*-Strophe vor uns. Daß später der Vers durch ein Flickwort 'regelmäßig' gemacht worden ist, entspricht der Gepflogenheit der Inder. Eine metrisch viel anstößigere Strophe findet sich 1, 183 (S. 62, 18). Vgl. Ausgabe des Südl. Pañc., S. LVII und S. LXVIII, Anm. 1.

14. ,p. 25, l. 6. आरोहता: why not retain the आरुहता of $\alpha\beta$? Die *w*-Form ist grammatisch falsch. Sie kommt — wohl als ursprüng-

¹ Die Silbengruppe wird in solchen Fällen bekanntlich in die Konsonantengruppe gelegt und die Liquida zur folgenden Silbe gezogen.

liche Glosse — in Śār. 2 nochmals S. 103, 19 vor (s. Lesarten). Da nun nach BEHLER, *Detailed Report*, S. 35, *u* und *o* in Kashmir öfter verwechselt werden, so liegt in आइहता wohl nur der Fehler eines Schreibers vor.

15. ,p. 61, l. 14 (v. 177). पूतराः error for कातराः, as is read in this verse *Subhāṣitāvalī* 3468? Or is पूतराः a stronger equivalent? Das letztere nehme ich an. Außerdem liegt कातराः graphisch zu weit von dem in २३ überlieferten पूतनाः ab und ist wohl sicher eine mißglickte Besserung von पूतराः. पूतर ist ein seltenes Wort. Das große Petersburger Wb. kennt es noch nicht. FISCHEL bemerkt zu Hemacandra, *Prākṛ.-Gr.* 1, 176: „Ein Skt.-wort *pātara* ist bisher nicht bekannt. Trivikrama erläutert es mit *adhamah | jalajantur va* |.“ पूतर = अधम bildet aber einen vortrefflichen Gegensatz zu तेजस्विन्. Endlich kann man oft beobachten, wie in jüngeren Hss. seltene Worte des Originals durch geläufigere ersetzt werden — oft durch Vermittelung von Glossen.

16. ,p. 69, ll. 21—2. We seem to have the remains of a faulty śloka —

परस्परं विहन्वाद्यो [lies °द्यः] अन्वस्त्वन्वेन भक्षते ।

परस्परायकारान्तदुभयवैरमीरितम् ॥

and possibly an *Ārya* verse followed.⁴ Das glaube ich nicht. Man muß ja doch den ganzen A 145 von यो विहन्वात्परस्परम् bis zu Ende als Ganzes betrachten. Es liegt nicht das geringste Anzeichen einer Korruptel vor. Außerdem enthält der 4. Pada des von THOMAS hergestellten Ślokas ja eben einen metrischen Fehler, da die dritte und vierte Silbe einen Pyrrhichius bilden. Vgl. WESER, *Ind. St.* viii, S. 335 f. JACOB, *Ind. St.* xvii, 442.

17. ,p. 70, ll. 4—5 (v. 25). The verse would give a better sense if it read —

शत्रुणापि स संदध्यात्सुद्विष्टेनापि संधिना ।

आतप्तमपि पानीयं शमयत्येव पावकम् ॥

„Even with an enemy he should ally himself, even in intimate alliance. Water, though heated, puts out fire.“ The heated water is the

angry person with whom the agreement is made, extinguishing the flame of war. The long आ in आतप्त explains the reading सुतप्त, as students of Brāhmi writing will recognize. As regards the sentiment, we may compare *Arthasāstra*, vii, 2 (p. 267, ll. 5—6), नातप्त लोहं लोहेन संधत्ते.¹

Der Zusammenhang erfordert unbedingt den Sinn: ‚mit einem (natürlichen) Feinde darf man kein Bündnis schließen.‘ Das ergeben die folgenden Strophen und der vorhergehende Prosaatz A 146, zu dessen Bekräftigung sie angeführt werden: तत्सर्वथा किमशक्येन सम-यकारणेन । Und dieser Satz folgt unmittelbar auf den Abschnitt von den beiden Arten der natürlichen Feindschaft, des एकाङ्गवैर und des उभयवैर. Die Konjekturen स im ersten Pāda ist also abzuweisen und न ist beizubehalten. Das SP und १ (natürlich auch Hitop. I, 65 Pet.) lesen न हि (was vielleicht die ursprüngliche Lesart ist); Syr. u, 13 (Schultrasse) entsprechend paraphrasiert: ‚Wer mit seinem Feinde Freundschaft schließt, ist kein Weiser.‘ Textus simplicior ed. BÖHLER u, 29 (c-Klasse) und Hamb. Ms. I (H-Klasse) वैरिणा न हि (die Mss. h [c-Klasse] und H [H-Klasse] lesen वैरिणा सह. Daß dieses सह eine grammatische Glosse zu वैरिणा ist, die das richtige न हि verdrängt hat, liegt auf der Hand); Parp. u, 24 wie SP शत्रुणा न हि. Das न ist also nicht nur durch alle alten Fassungen, sondern sogar durch die beiden Jaina-Rezensionen gesichert.

Zu Anfang des dritten Pāda haben die Hss. von Śar. २ und ३ (außer dem auf २ zurückgehenden R, dessen Lesart also Korrektur ist) अतप्तमपि, alle Abkömmlinge des Archetypus K dagegen सुतप्तमपि.¹ Daß die Lesart des Tantrākhyāyika, अतप्तमपि, die richtige ist, habe ich S. 65, Anm. 4 der Übersetzung dargelegt, wo es heißt: ‚Dies ist nach dem Vorhergehenden ein Beispiel für die einseitige Feindschaft, die auch zwischen Krähe und Maus besteht.‘ Der Sinn der Strophe ist nämlich: ‚Auch wenn das Feuer das Wasser nicht angegriffen hat (तप im Doppelsinn „erhitzen“ und „peinigen“; vgl.

¹ Syr.: ‚Denn mag man das Wasser noch so stark mit Feuer erhitzen; wenn es auf das Feuer gegossen wird, löscht es dieses aus.‘

शब्दतप), löscht dieses dennoch jenes aus.¹ Die Lesart सुतप्तमपि des Archetypus K geht auf ein Mißverständnis zurück, indem der Schlimmbesserer in dem Worte den Sinn suchte: „Wenn das Wasser dem Feuer durch Erhitzen auch noch so sehr angeglichen wird.“ Der Sinn soll also danach sein: „Wenn zwei von Natur feindliche Wesen auch noch so enge Freundschaft schließen.“ Aber ist denn das Erhitzen des Wassers durch das Feuer überhaupt ein treffendes Bild für den Abschluß einer Freundschaft oder eines Bündnisses? Das wäre doch nur der Fall, wenn dem Wasser durch das Erhitzen eine Wohltat erwiesen würde. Es ist klar, daß dies nicht der Fall ist und daß durch सुतप्तम् der beabsichtigte Doppelsinn verloren geht. Und wo wäre तप jemals zur Bezeichnung einer freundlichen Handlung gebraucht worden? Nicht die Erhitzung, sondern die Kühlung löst beim Inder Wohlgefühl aus. Dazu kommt ferner und vor allem, daß die Strophe mit der Lesart सुतप्तमपि ihre Beziehung auf das vorher besprochene एकाङ्गवरं verliert, das zwischen den beiden Unterrednern — der Maus und der Krähe — besteht.

Die von THOMAS zitierten Worte des Arthasāstra sprechen für, nicht gegen meine Auffassung. Die ganze Stelle (S. 267, 4 ff.) lautet: समक्षेत्रं सन्धिमिच्छेत्, यावन्मात्रमपकुर्यात्तावन्मात्रमस्य प्रत्यपकुर्यात् । तेजो हि सन्धानकारणं ; नातप्तं लोहं लोहेन सन्धयति इति । „Wenn ein gleichstarker [Fürst] mit einem kein Bündnis eingehen will, so füge man ihm wieder so viel Schaden zu, als er einem selbst zufügen sollte. Denn die Glut [Nebensinn: kriegerische Angriffe, Macht] führt Bündnisse herbei. Nicht ungeglühtes [unerhitztes] Metall verbindet sich mit Metall.“ (Vgl. dazu die Strophe Śār. II, 31: द्रवत्वात्मवर्जलोद्धानां usw.) नातप्तं ist also न अतप्तं, nicht न आतप्तं, und तप ist genau in dem Doppelsinn (‘erhitzen’ und ‘feindlich begegnen’ — vgl. den Doppelsinn unmittelbar vorher in तेजस) gebraucht, wie in unserer Strophe in der Überlieferung des Tantrākhyāyika.

Für mich ist also auch diese Stelle wieder ein Beweis für die Güte des Tantrākhyāyika-Textes wie für die Richtigkeit des aufgestellten Stammbaums.

18. ap. 71, l. 22 (v. 36). I find it hard to doubt that the author wrote न भवन्त्यमहात्मनाम् ||, as some MSS. of the *Southern Pañcatantra* (n. 26³) read.⁴

Die Strophe lautet im Tantrākhyāyika:

आजीवितानाः प्रणया कोपाश्च चणभङ्गुराः ।
परित्यागाश्च निस्तङ्गा न भवन्ति महात्मनाम् ॥

Ich hatte *Über das Tantrākhyāyika*, S. xv und *Südl. Pañc.* S. lx die Strophe für fehlerhaft erklärt und darauf hingewiesen, daß sie in allen anderen Pañcatantra-Fassungen außer SP (v und dem daraus abgeleiteten Hitopadeśa) fehlt, vermutlich, weil sie das Gegenteil von dem zu sagen scheint, was sie besagen soll.

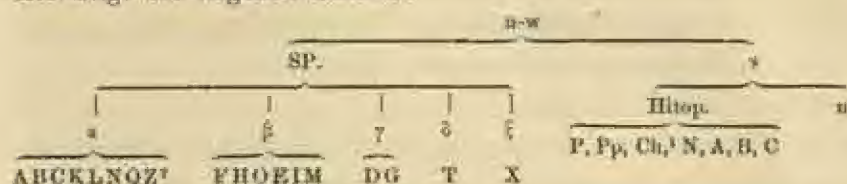
Wichtig ist, daß die Strophe in beiden Rezensionen des Tantrākhyāyika im 1., 2. und 4. Pāda wörtlich so als n. 43 wiederkehrt.¹ Diese wiederholte Beglaubigung durch beide Rezensionen spricht um so mehr für die Echtheit der Überlieferung, als — wie ich in der Fußnote der Ausgabe und durch meine Übersetzung gezeigt habe — der Sinn völlig klar ist, wenn man die Strophe als Frage auffaßt.

Wenn THOMAS vorschlägt, nach einigen Hss. des SP zu bessern: न भवन्त्यमहात्मनाम्, so muß ich dem von meinem S. vn ff. der Ausgabe und in der Besprechung von CARPENTERS Ausgabe des Śā-kuntala, *ZDMG* LXIV, 632, 28 ff.—634 präzisierten Standpunkt aus widersprechen. Vgl. oben § 4, a. Nachdem der Stammbaum des Pañcatantra im allgemeinen und des Südlichen Pañcatantra im besonderen aufgestellt ist, muß dieser Stammbaum unbedingt zur Grundlage der kritischen Arbeit gemacht werden. Das Südl. Pañcatantra mit allen seinen Hss. geht auf einen im N-W. gefertigten Auszug n-w zurück, auf den andererseits die nepalesische Fassung v zurückgeht.² Diese hat mit dem Hitopadeśa eine große Anzahl nach Ausweis des

¹ Der dritte Pāda lautet an erster Stelle परित्यागाश्च निस्तङ्गा, an zweiter परित्यागश्च निस्तङ्गो.

² Die nepalesische Handschrift in dieser Rezension enthält außer einem einzigen alten Promantra nur die Strophen.

Tantrākhyāyika ursprünglicherer Lesarten gemein und stellt mit ihm das erste und zweite Tantra um. Folglich geht der Hitopadeśa auf sie zurück. Das Verhältnis der Nachkommen von n-w und ihrer Hss. zeigt das folgende Schema:



Es handelt sich nun darum, die Lesart von n-w festzustellen.

Beginnen wir mit *! Dessen Lesart wäre aus Hit und n zu bestimmen.

n: *bhavaty*³ *asya mahātmanāḥ*

Hitop.:⁴ *bhavanti hi mahātmanāḥ* Pp

bhavanty atra mahātmanāḥ Ch

sambhavanti mahātmanāḥ P

na bhavanty amahātmanāḥ. PETERSON (also NAB?).⁵

PETERSONS Apparat ist über alles Maß unzuverlässig; vgl. „Über Text und Verfasser des Hitopadeśa“, S. 7 ff. Angesichts der verschiedenen Lesarten der anderen Fassungen ist es ganz unwahrscheinlich, daß alle seine drei Hss. die von ihm gegebene Lesart haben. So viel aber scheint klar zu sein, daß n, Pp, Ch, P vier verschiedene Korrekturen enthalten. Da nun PETERSONS Lesart völlig klar ist, zu einer Korrektur aus ihr also kein Anlaß vorgelegen hätte, so wird auch sie auf eine Korrektur zurückgehen und wir werden, da *hi* und *atra* Flickworte sind, *sambhavanti* und *asya mahātmanāḥ* als ganz vereinzelte Lesarten auftreten (vgl. SP und Śār., wo kein Ms. sie hat) auf *na bhavanti mahātmanāḥ* geführt.

¹ Kollation von GILDEMEISTER, in meinem Besitz. Vgl. meine Dissertation „Über Text und Verfasser des Hitopadeśa“, Leipzig 1897, S. 5.

² Siehe Ausgabe des SP., S. xcii ff.

³ Schreibfehler für *bhavaty*, da die vorhergehenden Worte lauten: *paritpādā ca nityaḥ* (1).

⁴ 1, 189 Schl. = 1, 149 P.

⁵ C hat PETERSON nur gelegentlich zitiert.

Diese Lesart findet sich nun in einigen Hss. des SP. Die hier vorkommenden Lesarten sind:

SP.: *na bhavanti mahātmanām*: HM.

na bhavanty amahātmanām: FOEI. } β

bhavanti hi mahātmanām: NABCQLZ (α), GD (γ), T (δ).

bhavanty etc mahātmanām: K (α).

In ξ fehlt die Strophe.

Somit stehen sich die Lesarten von β und die der anderen Subrezensionen ($\alpha \gamma \delta$) gegenüber. γ und δ stimmen im ganzen in den Lesarten mehr zu α als zu β , so daß die Mehrzahl der Rezensionen hier nicht entscheidet. So viel ist klar, daß auch hier Korrekturen vorliegen. Die Besserung durch das Flickwort *hi* liegt so nahe, daß ja auch eine Hs. des Hitopadeśa sie hat; und der Umstand, daß die zwar in der mir vorliegenden Abschrift korrupte, aber altertümlichste Hs. K eine andere vereinzelte Lesart (*etc*) hat, die offenbar auch Korrektur ist, deutet darauf hin, daß der Archetypus von α nicht die Lesart *bhavanti hi* hatte, sondern eine Lesart, die unverständlich erschien und die einerseits in K, andererseits in den anderen vorliegenden Hss. von $\alpha \gamma \delta$ in naheliegender Weise gebessert wurde.

So haben also die Lesarten der Hss. von β die größte Wahrscheinlichkeit für sich. Von diesen ist die Lesart der meisten Hss. (FOEI) ohne weiteres verständlich; die Lesart von HM kann also keine Korrektur der Lesart von FOEI sein. Auch graphisch läßt sich die Lesart von HM aus der von FOEI nicht erklären. Es wird also auch hier ein bestimmter Grund zur Änderung vorgelegen haben und dieser wird in der anscheinenden Sinnlosigkeit der Lesart von HM zu suchen sein. Diese, als die *lectio durior*, verdient also an sich den Vorzug und da sie mit der Lesart übereinstimmt, welche beide Rezensionen des Tantrākhyāyika an zwei Stellen übereinstimmend haben, während die Lesarten von γ und Hitopadeśa gleichfalls auf eine anachronisch unverständliche Fassung ihres Archetypus hinweisen, so war die Lesart *na bhavanti mahātmanām* in den Text des SP wie des Tantrākhyāyika einzusetzen. Vergleiche auch ZDMG. LXV, S. 16, § 15 und Anm. S. 34.

19. p. 73, ll 4 seq. (vv. 39–42). Here we have eight lines of the narrative in *ślokas*. This is a noticeable fact, suggesting that the whole (of this narrative) had a versified original.¹

Im Verzeichnis der Strophenanfänge habe ich alle zur Erzählung gehörenden Strophen mit † bezeichnet und es ist merkwürdig, daß im ii., iii. und iv. Tantra eine ganze Anzahl solcher Strophen vorhanden sind (freilich teilweise auch in interpolierten Stücken), daß sich im ersten Tantra aber nur eine derartige Strophe findet (i, 179). Es ist wahrscheinlich, daß diese Strophen alle metrischen Erzählungen entlehnt sind (so sicher die Str. ii, 47, die mit der Prosa im Widerspruch steht, freilich aber in allen anderen alten Fassungen fehlt). Ganz sicher ist diese Annahme aber nicht. Es könnte immerhin hier in den Anfängen etwas ähnliches vorliegen wie in der Campüdichtung, in der die Dichter ja nach selbstverfertigte Strophen in die Erzählung einflechten. Im Hinblick auf Daṇḍin, der in seinem DKO. nur eine einzige Strophe (und zwar eine Überschrift-, keine Erzählungsstrophe) hat, ist allerdings die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme nicht sehr groß.

20. p. 84, l. 9 (v. 74). विवशताः विविशतां β seems preferable, because (1) वि० विस्मार्थते is a rather strained construction, and (2) a भङ्ग of a सेतु can scarcely be said to be विवश. A thing is विवश when it is beyond its own control.²

Diese Strophe fehlt in allen anderen Pāścātānta-Fassungen. Sie lautet:

आशाविमृतचेतसो ऽभिलषितालाभादलाभो वर-
स्तस्त्रालाभनिराकृता हि तनुतामापद्यते प्रार्थना ।
इष्टावाप्तिस्समुद्भवस्तु सुतरां हर्षः प्रमादी धृते-
स्तेतोर्भङ्ग इवाश्रयां विवशतां वेगेन विस्मार्थते ॥

„Besser ist für einen, dessen Herz durch Hoffnung aufgeregt ist, das Nichterlangen, als das ersuchte Erlangen; denn sein Begehren wird geschwächt, wenn es durch das Nichterlangen verdrängt wird. Die Freude dagegen, die aus der Erreichung des Gewünschten entsteht, beunruhigt seine Festigkeit [Gleichmut] gewaltig, und wie

bei einem Dammbruch breitet sie sich aus mit Ungestüm zu einer Zügellosigkeit [, wie die] der Gewässer [ist].¹

मङ्ग ist also nicht, wie THOMAS annimmt, = मङ्गः, sondern = मङ्गे. Das Subjekt zu विस्तार्यते ist हर्षः und dieser breitet sich aus ‚beyond its own control‘. विविशतां halte ich für unmöglich, da विश् ‚eingehen‘ heißt, hier aber die Bedeutung ‚ausströmen‘ nötig wäre. Das Petersburger Wörterbuch gibt für विश् als einzigen Beleg Maitrāyaṇyupaniṣad 2, 6, und zwar mit der Bedeutung ‚eingehen in‘. Ich wüßte das Wort aus der nachvedischen Literatur nicht zu belegen.

21. ,p. 84, l. 16 (v. 76). *पिठिराः should this be *पिठरा? *Bhartrhari*, iii, 22, and *Sbhv.* 3196 read *विधुराः. Daß *विधुरा die schlechtere Lesart ist, die keinesfalls gegen die Überlieferung in den Tantrākhyāyika-Text aufzunehmen ist, leidet wohl keinen Zweifel. Der Lesart des Tantrākhyāyika graphisch näher kommt die Lesart *Böhtlingk* (I. Spr.) *अठराः. Die Form पिठिर ist nicht zu beanstanden. Sie verhält sich zu पिठर wie कुट्टिनी zu कुट्टनी. In beiden Fällen ist durch das i einer Nachbarsilbe Umlaut hervorgerufen.

22. ,p. 88, l. 21 (v. 100). सदाः read महा, with SP. II, 62? — Nein. Pāṇabhadra II, 122 bestätigt die Lesart des Tantrākhyāyika.

23. ,p. 89, l. 7 (v. 103). *पथ्यदनाः: what is the objection to *पथ्यधनाः? = *पाथेयाः? Der Sinn ist ‚Wegzehrung‘, ‚Wegekost‘. Darauf deutet स्वकर्मफल. Denn das *Karma*n wird wie eine Frucht genossen (भुञ्ज), muß aufgezehrt werden. Da nun aspirierte und unaspirierte Konsonanten häufig in Kāśmīr-Hss., insbesondere auch in den Tantrākhyāyika-Hss.,¹ verwechselt werden, so ist *पथ्यदनाः wohl sicher richtig (vgl. पथ्यग्रन und पथ्योदन). Belegt ist पथ्यदन Pāṇ. 81, 3. पथ्यधन ist mir unbekannt.

24. ,p. 99, l. 5 (v. 146). दिवसवरेः read दिववसरे? Ich finde an der Lesart des Tantrākhyāyika nichts anzusetzen. Immerhin hat Pāṇabhadra offenbar an ihr Anstoß genommen, der dem Sinne nach wie THOMAS korrigiert: दिनसमवे (II, 176).

¹ Über das Tantrākhyāyika, S. xvii.

25. ,p. 103 (v. 164). Why not keep the old reading सर्वमुत्पादि भङ्गुरं (Das Südliche Pañcatantra II, 81), which is so common a truism in Indian writing?¹

Die Hss. beider Rezensionen des Tantrākhyāyika haben उत्पादमङ्गुरम्. Dies ist sinnlos. Da stimmhafte und stimmlose Konsonanten häufig in den kaschmirischen Hss., speziell auch denen des Tantrākhyāyika, verwechselt werden,¹ so ist die einfachste Korrektur उत्पादमङ्गुरम् ‚schon im Entstehen gebrochenlich‘, d. h. ‚schon beim Entstehen dem Tode geweiht‘. Dieselbe Lesart hat *Simpl. ed.* Böhm II, 177 (in den Hamburger Hss. fehlt die Strophe; in der mit Böhm's Text zu derselben Klasse gehörigen Hs. h ist sie geändert: b: *sampadaḥ kṣaṇabhāṅgurāḥ*;² d: *sarvaḥ eva dehinaḥ*). Es lag also kein Grund vor, die Lesart उत्पादि des SP (v, Ht.) und Pārpabhadrās einzusetzen.

26. ,p. 117, l. 9. जीवजीवकः the usual form is जीवजीवकः. Im Petersburger Wörterbuch sind beide Formen gleich gut belegt. Alle Tantrākhyāyika-Hss. haben die unnasalierte Form, was kaum auf eine Korruptel zurückgehen kann, da die Hss. den Nasal ausschreiben (ihn also nicht durch einen leicht zu übersehenden Anusvara ersetzen).

27. ,p. 123, l. 11 (v. 62). अनामकाः read अनामकीः violating *ahimsā's*.¹ Meine Lesart ist अहिंसानामकी. Beim Reindruck ist der o-Bogen abgesprungen. Die Strophe lautet:

अन्धे तमसि मज्जामः पशुभिर्ये यजामहे ।

अहिंसानामकी धर्मो न भूतो न भविष्यति ॥

In den Jaina-Rezensionen ist hier der Text geändert und die *ahimsā* wird gepriesen. Aber Pārpabhadrās Versanfang अहिंसापूर्वको धर्मो (III, 94) geht offenbar auf sie zurück. Wenn die Jaina-Verfasser die Strophe ausgeschieden haben, so ist es wohl eben der ihrem Dharma widersprechenden Behauptung wegen geschehen, einen Dharma, der den Namen *ahimsā* führe, habe ich es nicht gegeben

¹ Über das Tantrākhyāyika, S. XVII.

² Hs *sampada kṣaṇabhāṅgurā*.

und werde es nicht geben. Das spricht für die Lesart *नामको. An *नाशको hätten sie gewiß keinen Anstoß genommen. SP m, 38 hat अहिंसायाः परो धर्मो, A अहिंसा परमो धर्मो; K und v अहिंसया समो धर्मो. Dies scheint also die Lesart des gemeinsamen Archetypus (n-w) von SP und v zu sein. Ich halte die Lesart des Tantrākhyāyika für einwandfrei. Der Sinn der Strophe ist: 'Wir glauben den Dharma zu befolgen, tapfen aber völlig im Dunkeln, da wir Tiere opfern. Niemand aber ist noch auf den Gedanken gekommen noch wird — wie es bei den eingewurzelten Tieropfern scheint — jemand darauf kommen, daß der wahre Dharma *ahiṃsa* heißt.' — Möglicherweise sind die beiden letzten Pāda als Frage aufzufassen.

28. ,p. 129, l. 12. *मा बालः; read *मावानः. Nein. Denn आ ist hier selbständige Präposition mit dem Ablativ. Vgl. Pāṇini II, 1, 13.

29. ,p. 145, l. 4 (v. 138). कृतानन्दद्वानिष्टानि; read *निविष्टानि = *गतानि? See apparatus criticus.¹ Die Lesart unseres Textes hat die Hs. p; z hat den Schreibfehler *दद्वानिष्टानि. Der Schreiber der auf z zurückgehenden Hs. R, der ja eine Menge Konjekturen gemacht hat,² 'bessert' dies zu *दद्वामु निष्टानि. Pāṇ. m, 234 hatte die fehlerhafte Lesart von z vor sich und bessert sie zu कृतानन्दष्टानि नष्टानि (oder er fand diese Schlimmbesserung in seiner Vorlage).

30. ,p. 149, l. 28 (v. 5). निष्प्रयोजनमत्सरः; read *वत्सलः with SP, iv, 22.³ Ich nehme प्रयोजनमत्सरः als 'selbstsüchtig in bezug auf den Zweck [oder: das Motiv]'; निष्प्र० als das Gegenteil davon. वत्सल scheint allerdings dem प्रीति in a besser zu entsprechen. Da aber die Lesart des Tantrākhyāyika nicht direkt Unsinn ist, mußte sie beibehalten werden. S. oben, § 4, a.

31. ,p. 150, l. 4. असमो विकारः; read असमोपकारः? Die Lesart उपकारः hat das SP; auch der alte Syrer hat (A 149): 'denn schon dadurch, daß du so denkst, bin ich von dir belohnt'. उपकार ist also wohl die Lesart der K-Klasse. Da aber विकार 'Veränderung [meiner Lebensumstände]' einen Sinn gibt, so durfte ich — s. oben § 4, a — diese Lesart nicht in den Text des Tantrā-

¹ Vgl. Ausgabe, S. xvii, b. 16.

khyāyika setzen, wenn sie vielleicht auch die Lesart des Verfassers selbst ist.

32. Entschieden Recht zu haben scheint mir THOMAS, wenn er bemerkt: „p. 49, ll. 12—13. मा खलु कचिद्वनं धारयतु: but वनं धारयतु gives a poor sense, if any, whereas धनं धारयतु „let no one owe money“, agrees excellently with what follows“. Ebenso hätte ich, wie er mit Recht bemerkt, S. 157, Z. 10 mit २ *वापनं lesen sollen.

33. Wenn ich somit die meisten von THOMAS' Textänderungen zurückweisen muß, so hat er in der großen Mehrzahl der Fälle, in denen er meine Übersetzung beanstandet oder ergänzt, ganz entschieden Recht. Besonders hervorheben möchte ich daraus die Bemerkungen, daß कप्पन् in II, 61 doppelsinnig ist („Hauch“), was wieder die Ursprünglichkeit der Lesart des Tantrākhyāyika gegenüber den Abkömmlingen von K erweist; daß 136, Str. 154 (Text, S. 144) बद्धश्चायविकारिणी den Nebensinn hat: „taking various tall shapes“, und die sicherlich das Richtige treffende Bemerkung: „p. 137, v. 139 (text, p. 145). . . ., The word वच्चदंष्ट्रा refers very possibly to the jaws of death, often represented with open jaws and large teeth (like Kali).“ Nicht einverstanden bin ich dagegen mit der Bemerkung: „p. 77, v. 66 (text, p. 82). Die Entfernung der Entsagung . . . die Wiederholung des Sterbens: rather, „an acceptance of Renunciation (cf. सेवार्धर्मः परमो गहनो योगिनामम्यगमः) . . . a paraphrase (पर्याय) of dying“.“ In der Strophe wird das Betteln getadelt, weil es noch nicht die völlige Entsagung (वैराग्य) bringt. Der Bettler lebt noch in und von der Gemeinschaft der Weltkinder. Hiranya aber faßt an der betreffenden Stelle den Entschluß, sich aus der Welt zu entfernen, sich zum वैराग्य durchzukämpfen. Daher weist er den Ausweg, vom Betteln zu leben, von sich. Folglich kann वैराग्याहरणं hier unmöglich „an acceptance of Renunciation“ bedeuten, denn diese sucht Hiranya doch gerade. Der Vers, den THOMAS — offenbar aus dem Gedächtnis und daher unrichtig — zitiert, stützt seine Übersetzung gleichfalls nicht; denn in Wirklichkeit lautet er: सेवार्धर्मः परमगहनो यो° (Śar. I, 99). Das Metrum ist Maṇḍakrānta.

34. p. 90, v. 140 (text, p. 96). *Einige* freilich ziehen das Almosen vor: or does दानं केचिद्विजानते mean „only some (few) understand giving“? The meaning „prefer“ seems not evidenced in connexion with vijñā. Meine Übersetzung ist hier etwas freier. Wörtlicher wäre: einige haben die Überzeugung [Auffassung], [daß] das Almosen [besser ist].¹ Daß es sich in der ersten Zeile um eine Gegenüberstellung zweier verschiedener Meinungen handelt, ergibt sich aus der zweiten, in der ja eben die Anschauung dieser केचित् widerlegt wird.

35. p. 97, v. 156 (text, p. 104). *Dem nicht*: why not translate कस्य as an interrogative, महीत्मवक्त्या: being the predicate?² Die Übersetzung folgt der handschriftlichen Lesart यस्य (vgl. Varianten zu 104, 4). Die Konjekturen कस्य habe ich erst bei der letzten Durchsicht des Textmanuskriptes eingesetzt, nachdem die Übersetzung bereits gedruckt war.

36. Zu den gleichfalls wichtigen Bemerkungen, welche Thomas S. 1356 ff. zu dem Wörterverzeichnis beisteuert, bemerke ich, daß एकपादे, wie Thomas vermutet, ein Versehen für एकपदे ist; zu आत्ययिक, daß dies Wort 39, 12 sogar ‚Lebensgefahr‘ bedeutet, also doch der Nachdruck auf dem Begriff ‚Gefahr‘ liegt.

Ich schließe hier noch zwei nicht durch meine Kritiker veranlaßte Bemerkungen über zwei Pañcatantrastellen an.

37. Bei R. Garbe, *Die indischen Mineralien*,¹ S. vi findet sich folgende Angabe: „UDOT CHAND DUTT, *Materia Medica* xii, setzt es

Pañc. 227, 1.

Śar. A 266.

- | | |
|-------------------------------|--------------------------------------|
| 1 calā hi rājñam vibhūṭayaḥ. | 1 calā hi rājñam vibhūṭayaḥ. |
| | katham? |
| 2 vaṃśārohaṇavād rājyalakṣmīr | 2 vaṃśārohaṇakam iva rājyalakṣ- |
| durārohā, kṣaṇavinipā- | mīr āropya ² kṣaṇanipātā, |
| 3 taratā prayatnaśatair api | 3 pāratarasavat prayatnair api |
| dhāryamāṇā durdharā, | durvāryā, |

¹ Leipzig, Hirzel 1882.

² So ist in der Ausgabe zu trennen.

[das Rājanighaṇṭu] mit Berufung auf Madhusudan Gupta in das 13. Jahrhundert und bemerkt, daß es deshalb nicht älter sein kann, weil zwei früher in Indien unbekannte Stoffe, Opium und Quecksilber, in ihm behandelt sind.¹

Daß den Indern das Quecksilber schon früher bekannt war, ergibt sich aus den Zitaten im PW. Der Amarakośa kennt dafür bereits drei Synonyma (n, 9, 99); ebenso ist das Quecksilber Varahamihira bekannt. Wir gewinnen also 350 n. Chr. als den terminus ad quem.

Einen noch älteren Beleg enthält das Tantrākhyāyika A 266. Dieser Abschnitt findet sich, wie aus der Tabelle Bd. 1, S. 123 der Übersetzung ersichtlich ist, mehr oder weniger gekürzt und verändert auch in allen anderen alten Fassungen, außer bei Kāemendra und natürlich in der nur die Strophen enthaltenden nepalesischen Rezension γ. Von den beiden ältesten Jaina-Rezensionen hat nur Pūṣpabhadra sie [S. 227, 1 ff.], während sie im textus simplicior fehlt.

Im folgenden gebe ich die ganze Stelle in drei Kolonnen. Die mittlere enthält den Text des Tantrākhyāyika, die linke Pūṣpabhadra, die rechte den Text der alten syrischen Übersetzung nach der Verdeutschung von F. Schultze² und in Klammern den der arabischen Rezension in der Übersetzung von Wolff.³ Die eingeklammerten Ziffern der dritten Kolonne bezeichnen die Reihenfolge, welche die einzelnen Sätze beim Syrer und beim Araber haben.

Syr. A 228.

1 (2) Und das Glück ist flink [Ein Königreich ist etwas Seltenes]

2 (5) Und wem es in die Hand kommt, der muß es wohl hüten [denn wer ein solches errungen, der möge es wohl hüten und schützen]

¹ *Kalita and Diama*. Syr. und deutsch von F. S. Berlin 1911.

² *Das Buch des Weisen* . . . Stuttgart 1839, I, S. 234.

Pāṇ. 227, 1.

Śār. A 206.

- | | | | |
|----|----------------------------------------------------------------|----|--------------------------------------------------------------|
| 1 | <i>svārādhitāpy ante vipralam-</i>
<i>bhīni,</i> | 1 | <i>svārādhitāpy ante vipralam-</i>
<i>bhīni,</i> |
| 2 | <i>vānarajātir ivānekacittā,</i> | 2 | <i>vānarapatir ivānekacittaca-</i>
<i>palā,</i> |
| 3 | <i>padmapattrodakam ivāghaṣi-</i>
<i>tasamśleṣā,</i> | 3 | <i>padmapattrodakarājir iva du-</i>
<i>ssamśleṣaṇīyā,</i> |
| 4 | <i>pavanagatir iva caṭulā,</i> | 4 | <i>pavanagatir ivāticapalā,</i> |
| 5 | <i>anāryasamgatir¹ ivāsthīrā,</i> | 5 | <i>anāryasamgatir ivāsthīvā,</i> |
| 6 | <i>aśviṣa iva durupacārā,</i> | 6 | <i>aśviṣajātir iva durupakāryā,</i> |
| 7 | <i>sandhyābhāralekḥera mukūrta-</i>
<i>rāgā,</i> | 7 | <i>sandhyābhāralekḥera mukūrta-</i>
<i>rāgā,</i> |
| 8 | <i>jālabudbudālīva svabhāvabhaṅ-</i>
<i>gurā,</i> | 8 | <i>jālabudbudapañktir iva svā-</i>
<i>bhāvabhaṅgurā,</i> |
| 9 | <i>śarīraprakṛtir iva kṛtaghnā,</i> | 9 | <i>śarīraprakṛtir iva kriyamā-</i>
<i>ṇakṛtaghnā,</i> |
| 10 | <i>śvapnalabdhadravyarāśir iva</i>
<i>kṣanadr̥ṣṭumāṣṭā.</i> | 10 | <i>śvapnalabdhadraviṇarāśir iva</i>
<i>dr̥ṣṭumāṣṭā.</i> |

So die vollständigen Texte. In den Auszügen fehlt die Stelle oder ist sie geändert. Sie fehlt, wie bemerkt, bei Kṣemendra. Soma-devā 1311, 164 hat variantenlos:

śrīr iyaṃ ca sadā, deva, dyūtalilīva sacchala,
vārivicīva capalā, madirīva vimohini.

Hier ähnelt der dritte Pāda dem 11. Vergleich der vollständigen Texte. Das SP, Zeile 1529 f. hat nur ganz allgemein: *tat sarmathā ripunāśān nīrṭito 'mṛti mataḥ pramattena na sthātavyam. sarvatra śācchitena vyavahartavyam yady api daivena viphalite 'rthe puruṣakāro nirarthakah.*

¹ Der Text meiner Ausgabe liest *o samgatam* mit A, die ältesten und besten. Hes. bhP und das aus P geflossene P lesen *samgatim*. Die obige Lesart haben die gleichfalls aus P geflossene Pr M und der überarbeitete Text Bk.

Syr. A 228.

- 5 (1) Wenn er nicht verständig ist, kann er keinen Augenblick
 ruhig sitzen, geradeso wenig wie ein Affe ruhig sitzen kann.
 4 (4) Denn es bleibt bei einem so wenig wie das Wasser auf den
 Lotusblättern. [Man sagt ja: sein Bestehen sei von so kurzer
 Dauer wie das des Schattens der Nymphäe,]
 7 (5) Es ist flinker als der Wind [und dieser hört so schnell auf,
 kommt und vergeht so geschwind wie der Wind,]
 8 [hat so wenig Bleibens, so wenig ein Edelmütiger Bleibens hat
 bei einem Nichtswürdigen,]
 9 (6) und ungeberdiger als der Drache,
 11 (7) es verschwindet schnell wie der Dunst vor dem Regen [und
 verschwindet so schnell wie ein Regentropfen].

12 (8) und löst sich in nichts auf wie die schönen Dinge, die man
 im Traume sieht.

Die beiden vollständigen Sanskrittexte enthalten eine ziemlich
 Anzahl von Varianten, stimmen aber in dem unter 1. aufgeführten
 Satz und in den unter 2—13 aufgeführten Vergleichen in der An-
 ordnung völlig und im Wortlaut größtenteils überein. Von den beiden
 Vertretern der Pahlavi-Übersetzung hat der alte Syrer den 8. Ver-
 gleich, der Araber (nach Wolfer) die Vergleiche unter 5, 9 und 13
 verloren. Bei beiden fehlen die Vergleiche unter 2, 4, 10, 12. End-
 lich stellt der Syrer (wohl im Anschluß an den Pahlavi-Übersetzer)
 wie auch sonst häufig¹ um: er hat den 5. Vergleich, der bei dem
 Araber ganz fehlt, an erster Stelle.

¹ Vgl. über Umstellungen in der Pahlavi-Rezeension die Übersetzung des
 Tantrākhyāyika, Bd. 1, Kap. III, § 2, 53.

Daß die fehlenden Vergleiche nicht dem ursprünglichen Sanskrittext abzusprechen sind, darf nach Tantrākhyāyika, Übers., Bd. 1, Kap. III, § 4, 17—20 als sicher gelten.

Uns interessiert hier das unter 2 und 3 Stehende. Etwas dem Sanskrittext unter 2 Entsprechendes fehlt beim Syrer wie beim Araber. Beide dagegen sprechen unter 3 vom Hüten des Glücks, welches einem in ‚die Hand kommt‘ (Syrer), oder welches man ‚erungen‘ hat (Araber). Dies entspricht dem Sinne nach der Fassung von Śār. An sich würde es dem Sinne nach ja gleich sein, ob man mit Śār. *durdāryā*,¹ oder mit Pāṇ. *durdharā* liest; aber bei Pāṇ. hat die ganze Stelle einen anderen Sinn. Die Worte: *kṣopavinipātātā prayatnatatair api dhāryamāṇā durdhara* bedeuten: [das Glück], welches sich am augenblicklichen Sturze freut, ist schwer zu tragen, wenn man es selbst mit Hunderten von Anstrengungen [mit größter Sorgfalt] trägt. Daß Lakṣmī — die sich der Inder doch als Göttin vorstellt, sich am eigenen Sturze freut, ist gewiß eine seltsame Vorstellung: richtig wäre: ‚Sie freut sich am Sturze des von ihr getragenen Königs.‘ So heißt sie denn auch in der gleich folgenden Strophe Śār. III, 134 *bahūchrayavikāriṇī* und in der bekannten Strophe Śār. I, 64 wird sie dargestellt, wie sie den Minister und den König trägt, aber als Weib der Last nicht gewachsen ist und einen von beiden fallen läßt. Vortrefflich ist dagegen der entsprechende Text in Śār.: ‚wie Quacksilber ist [das Glück] selbst mit [den größten] Anstrengungen nicht zurückzuhalten‘. Es läuft einem unversehens aus der Hand (vgl. Syr.).

So spricht die Angemessenheit des Bildes wie der Wortlaut des Syrer und des Arabers für die Echtheit des Tantrākhyāyika-Textes.

Auch im vorhergehenden 2. Abschnitt ist der Sinn in Śār. viel besser als bei Pāṇ. Letzterer sagt: ‚Das Glück des Königtums ist schwer zu besteigen, wie ein Bambusrohr.‘ Man sollte denken, es

¹ Die Form darf keinen Anstoß erregen. Vgl. Ausgabe des Tantrākhyāyika, Einleitung IV, § 1, 8.

gäbe schwerer zu besteigende Dinge; und so heißt es denn auch Śār. A 18: „Und die Könige sind schwer zu besteigen, da sie immer wie die Berge von Natur böseartig [zerklüftet] sind“ usw. Weshalb gerade das Rohr hier genannt wird, ergibt sich aus dem Texte von Śār.: „Die Königsherrlichkeit [das Glück des Königtums] fällt augenblicklich nieder, nachdem sie [den König] wie den Besteiger eines Bambusrohres erhoben hat.“¹ Sie ist also wie in der schon zitierten Strophe Śār. 1, 64 *asahā bharasya* und bringt dadurch denjenigen, den sie trägt, zu Falle.

Offenbar hat Pūrṇabhadra hier wie öfter ein mangelhaftes Manuskript einer seiner Quellen vor sich gehabt, in dem das Auge des Schreibers von dem ersten *pā* (unter 2) statt auf das folgende *ta* auf *ta* (unter 3) abirrte, so daß Pūrṇ. die sinnlose Lesart **बभ्रविनिपातरसवत्** vor sich hatte, die er zu **बभ्रविनिपातरता** korrigierte. Aus dieser Korruptel erklären sich die weiteren Abweichungen bei ihm in 2 und 3, da der Text hier unverständlich geworden war und gebessert werden mußte.

Möglich ist auch, daß dieser Fehler in K enthalten war und daß Pūrṇ. den Text, den er gibt, ganz oder zum Teil schon in einem Abkömmling dieser Hs. vorfand. Denn dafür, daß er an unserer Stelle nicht Śār. § direkt benutzte (etwa weil ihm das Śārada-Alphabet unbequem war),² spricht der Umstand, daß auch in der Pahlavi-Übersetzung die Stelle nicht intakt war und auch hier eine Erwähnung des Quecksilbers fehlt, und der weitere Umstand, daß bei Pūrṇabhadra immerhin ziemlich viel und dabei ganz unbedeutende, also kaum beachtete Abweichungen von Śār. vorliegen.

Jedenfalls ist nicht zu bezweifeln, daß *paratarasavat* ursprünglich unserer Stelle angehörte. Leider ist diese nur in Śār. § überliefert, da *z* hier eine beträchtliche Lücke hat. So ist es immerhin mög-

¹ So ist zu übersetzen. Meine Übersetzung Bd. II, S. 136 ist danach zu berichtigen.

² Vgl. die Beispiele von Verlesungen der Śārada-Vorlage in Pūrṇabhadras Text, *HOS* III, S. 30 [zu 4, 23 (zwei Beispiele), 4, 30, 207, 5 — ein ganz ähnlicher Fall wie der eben besprochene].

lich — wenn auch bei dem gemeinsamen eben nachgewiesenen Mangel in Texte Purnabhadras und des Pahlavi-Übersetzers nicht wahrscheinlich — daß diese Stelle in Śar. β einem K-Kodex entlehnt ist. In diesem Falle würde also als unterste Grenze für die Bekanntschaft der Inder mit dem Quecksilber das Datum der Pahlavi-Übersetzung, also die Mitte des 6. Jahrhunderts, in Betracht kommen. Dabei ist aber zu beachten, daß das Quecksilber hier in einer Reihe von polinischen Sprichwörtern auftritt¹ und daß der Kodex K selbst weit hinter der Pahlavi-Übersetzung zurückliegt. Daraus ergibt sich mit Bestimmtheit, daß die Inder das Quecksilber schon viel früher gekannt haben, wahrscheinlich — wenn die ganze Stelle dem ‚Uṛpañcātāntra‘ angehört — mehrere Jahrhunderte früher.

38. *ZDMG.* LXIV, S. 320 sagt *SREYER*: ‚Als klassisches Beispiel zweifelloser Anakoluthie darf geltend gemacht werden die Aryāstrophe Pañc. 1, 74 (ed. KIELHORN) = 1, 80 (ed. JIVĀN.), die sich schon im Tantrākhyāyika (1, 38 der HERTELSchen Übersetzung) mit unwesentlicher Variante vorfindet und also zum ältesten Bestandteil des Vulgatatextes gehört:

असमैः समीयमानः समैश्च परिहीयमाणसत्कारः ।

धुरि यो न युज्यमानस्त्रिभिरर्चयति त्वज्जति भूयः ॥

‚There is here a change of the construction‘, sagt *KIELHORN* in seiner Anmerkung zur Stelle; richtiger wäre vielleicht: ‚There is here a blending of two constructions, the participial one and that of the relative clause.‘

Zunächst möchte ich hier Einspruch erheben gegen den Ausdruck ‚Vulgata‘-Text, den *SREYER* auch in seiner Rezension meiner Übersetzung des Tantrākhyāyika statt *textus simplicior* zu verwenden vorschlägt. Es gibt keinen Vulgatatext des Pañcātāntra. Unter all den vielen Pañcātāntra-Hss., die ich geprüft habe, befanden sich nur 12 zum Teil unvollständige Hss. des *textus simplicior*, in zwei Subrezensionen (H-Klasse und c-Klasse); und innerhalb dieser Sub-

¹ Diese sind im MBh. und namentlich im Kāṭīyabhāṣya, also in der alten Niti-Literatur, häufig.

rezensionen gehen die Hss. in den Einzellesarten wieder ganz bedeutend auseinander.¹ Dem gegenüber stehen — mit Ausschluß der stark erweiterten Rezension § — 24 Hss. des SP, 10 Hss. des Pūrṇabhadra-Textes und 31 Hss. von Mischrezensionen aus dem *textus simplicior*, Pūrṇabhadra und gelegentlich anderen Quellen. In 6 Hss. ist das Tantrākhyāyika vertreten. Nach der Häufigkeit der Handschriften also wäre das SP als ‚Vulgata‘ zu bezeichnen. Soll aber der Ausdruck ‚Vulgata‘ die geographisch weiteste Verbreitung bezeichnen, so wäre er ebenfalls unpassend, da der *textus simplicior* vor seiner Drucklegung weder nach Bengalen, noch nach Kashmir, noch nach dem Dekkan gedrungen ist.²

Aus S. VII meiner Ausgabe des SP hätte SPEYER ersehen können, wie mißlich es um den *textus simplicior* steht. Wir haben ja nur eine einzige Ausgabe (KIELHORN-BÖHLER) nach einem einzigen, nicht sehr ursprünglichen Manuskript ohne Varianten. Denn die KOSERGARTENSCHEN Ausgabe ist eine ganz kritiklose Kompilation und die beiden indischen Ausgaben von JIVĀNANDA und von K. P. PARAS sind skrupellose Nachdrucke der KOSERGARTENSCHEN Ausgabe, zum Teil mit willkürlichen Abweichungen und mit Benutzung des KIELHORN-BÖHLERschen Textes.³ Es ist mir schlechterdings unbegreiflich, wie SPEYER einfach den variantenlos gedruckten Texten (und noch dazu mit Berufung auf den doch hinreichend hertüchtigten Nachdrucker JIVĀNANDA) ein Beispiel zum Beleg für eine grammatische Regel entlehnen kann. Unzutreffend ist SPEYERS Angabe, daß die Strophe des Tantrākhyāyika nur mit einer unwesentlichen Variante der von ihm zitierten Fassung entspreche. Denn diese Abweichung (im dritten Pāda) ist nicht unwesentlich, sondern sie betrifft gerade den in seiner Schlußbemerkung behandelten Punkt. Es fällt durch sie die

¹ Specimina wird man in *HOS.*, vol. XI finden.

² Nur in der Palace Library zu Tanjore liegen zwei ausdrücklich als ‚Northam MSS‘ bezeichnete Hss., beide schlecht, von denen die eine einen *textus simplicior*, die andere einen Pūrṇabhadra-Text zu enthalten scheint (vgl. *HOS.* XI, S. 21).

³ Vgl. schon *ZDMG* LVI, S. 310. Den eingehenden Nachweis über die skrupellose Art, in der die beiden Indier KOSERGARTEN nachdrucken, wird man *HOS.* XI, S. 44 ff. finden.

Mischung der partizipialen und der relativen Konstruktion weg. Aber diese Mischung gehört auch dem *textus simplicior* nicht an.

Außer im *Tantrākhyāyika* und im *textus simplicior* ist die Strophe noch in den semitischen Rezensionen und bei Pāṇabhadra 1, 62 überliefert. Im SP und in 2 fehlt sie. Vom *textus simplicior* besitze ich zwei Kollationen (eine von mir und SCHMIDT, die andere von BEXFAY) von den Hamburger Hss. HI und eine Abschrift des Sam. 1429 geschriebenen, von SH. R. BRANDASKAR in seinem Report. Bombay 1907, S. 55, § 46 verzeichneten Manuskriptes. Diese Abschrift bezeichne ich mit h. Die beiden Hamburger Hss. sind die besten Vertreterinnen der im ganzen älteren Rezension des *textus simplicior* (H-Klasse); h — obwohl sehr durch Abschreiberfehler entstellt, ist in Ermangelung des Originals die ursprünglichste Vertreterin der jüngeren Rezension (z-Klasse) des *textus simplicior*. Zur z-Klasse gehört die von KIELHORST und BÖHLER in ihrer *Paucatantra*-Ausgabe abgedruckte Hs.

Der erste, zweite und vierte Pāda ist in allen genannten Quellen variantenlos überliefert. Der dritte Pāda, auf den es hier ankommt, lautet in ihnen, wie folgt:

Śar. z β: *adhuri vīṇiyujyamānaḥ*

Simpl. H-Klasse: H: *dhuri tāṇiyujyamānaḥ*

I: *dhuri cāṇiyujyamānaḥ*

Simpl. z-Klasse: h: *dhuri vātīyujyamānaḥ*

Pāṇabhadra bh N: *dhuri vāṇuyujyamānaḥ*

A^WPL'PrM: *dhuri cāṇuyujyamānaḥ*

Da nun HI die besten Vertreterinnen der einen, h die beste Vertreterin der anderen Rezension des *textus simplicior* sind, so ergibt sich für den Archatypus desselben als Lesart entweder धुरि चानियुज्यमानः oder धुरि वा०. Pāṇabhadra hat diese Lesart dem *textus simplicior* entlehnt. Ich habe also den Schreibfehler der Hss. in meiner Ausgabe Pāṇabhadras entsprechend gebessert. Die beiden Inder drucken offenbar einfach KOSLEGATEN nach und es ist die Frage, ob nicht auch KIELHORST im Vertrauen auf die KOSLEGATEN-

sche Ausgabe eine Kortuplet seiner einzigen Hs. nach dieser gebessert hat.

Eine Anakoluthie liegt auch in der Tantrākhyāyika-Fassung vor; und diese hätte als ‚klassisches Beispiel‘ zitiert werden sollen. Mit dem ‚blending of two constructions, the participial one and that of the relative clause‘ dagegen ist es nichts. Ich kann nur immer wieder betonen, daß KOSEGARTEN und der beiden Inder Ausgaben zu allen philologischen und sprachwissenschaftlichen Zwecken völlig unbrauchbar sind und daß die Ausgabe von KIELHOUS-BENZER ein einziges, nicht sehr ursprüngliches, teilweise interpoliertes und von den Herausgebern in unkontrollierbarer Weise, sei es konjekturell, sei es im Anschluß an KOSEGARTEN, gebessertes Manuskript repräsentiert. Beispiele für die Grammatik darf man auch aus ihr auf keinen Fall entlehnen. Die Ausgabe sollte ja lediglich ein Schulbuch sein und verfolgte keinerlei wissenschaftliche Zwecke.

39. Die Neuausgabe der alten syrischen Bearbeitung des *Kalila und Dimna* von F. SCHULTHEISS, deren Druckmanuskript ich bereits für meine Übersetzung des Tantrākhyāyika benutzen durfte, ist nun erschienen.¹ Meine Konkordanz S. 100ff. beruht auf der Einleitung dieser Neuübersetzung. Auf meine Bitte hat Herr Prof. SCHULTHEISS am Rande der fünf dem Pañcatantra entlehnten Abschnitte alle entsprechenden Prosaabschnitte und Strophen des Tantrākhyāyika verzeichnet. Ich selbst habe eine Korrektur des deutschen Textes des alten Syrsers gelesen und habe dabei noch einige wenige Nachträge zu meiner Konkordanz liefern können, die SCHULTHEISS am Rande seiner Übersetzung oder in den Anmerkungen verzeichnet hat. Diejenigen von meinen Kritikern, welche noch immer nicht davon überzeugt sind, daß das Tantrākhyāyika der einzige authentische Sanskrittext des Pañcatantra ist, bitte ich nun an der Hand dieser Neuausgabe des alten Syrsers eine beliebige Stelle aus einer

¹ Vgl. *Übers. des Tantrākhyāyika*, Bd. I, S. VII; S. 60 ff.; S. 70 ff.; S. 100 ff. — Der Titel lautet: *Kalila und Dimna, syrisch und deutsch von FRIEDRICH SCHULTHEISS*. I. Syrischer Text. II. Übersetzung. Berlin. Verlag von GEORGE REIMER 1911.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenl. XLV, Bd.

anderen Pañcatantra-Rezension zu vergleichen. Wie sehr bei der Übersetzung schon ins Pahlavi der Wortlaut gelitten hat, habe ich in der Einleitung zum Tantrākhyāyika dargetan. Jeder kann jetzt bequem die Probe machen durch Vergleichung der Strophen, die bei SCHULTHESS wie in meiner Übersetzung des Tantrākhyāyika durch den Druck hervorgehoben sind. Denn in den Strophen wird der Wortlaut des Sanskrittextes ja durch das Metrum in hohem Grade gesichert. Und endlich vergleiche man einmal die drei Kapitel aus dem MBh., die der Pahlavist aufgenommen hat.¹ Man wird sehen, daß das Verhältnis derselben zu unseren MBh.-Texten dem entspricht, welches zwischen der Pahlavi-Übersetzung und dem Tantrākhyāyika obwaltet. Es ist durchaus nicht die Entdeckerfronde, die mich, wie WINTERNITZ meint, den Wert des Tantrākhyāyika überschätzen läßt — habe ich doch eine ganze Anzahl neuer Pañcatantra-Rezensionen entdeckt —; sondern der von mir aufgestellte Stammbaum beruht auf minutiöser Vergleichung aller in Betracht kommenden Texte auch dem Wortlaut der einzelnen Stellen nach. Wenn erst die Parallel-Texte im kritischen Bande der Pārpabhadra-Ausgabe gedruckt vorliegen werden, will ich die ganze Frage nach den Rezensionen nochmals eingehend und übersichtlich behandeln. Inzwischen aber empfehle ich die SCHULTHESS'sche Verdeutschung des alten Syrrers geneigter Beachtung.

40. S. xxvii seines Vorwortes sagt SCHULTHESS: „Ich bedaure aufrichtig, daß ich aus Rücksicht auf den Umfang des Buches nicht alles, was er mir zutrug, in den Anmerkungen unterbringen konnte; es ist jedoch zu hoffen, daß Herr Prof. HEITEL das Fehlende anderswo bekannt macht.“ Ich komme diesem Wunsche hiermit nach. Zunächst aber berichtige ich einige sinnstörende Druckfehler bei SCHULTHESS und trage die Berichtigungen und Ergänzungen nach, die sich mir bei dem Korrekturlesen der SCHULTHESS'schen Übersetzung für meine Konkordanz, *Übers. des Tantrākhyāyika*, Band I, S. 100 ff. ergeben haben.

¹ Vgl. unten S. 337.

41. SCHULTHESS S. VI lies ‚THEOD. BENFREY, Pañschatantra‘; S. 2 am linken Rand lies ‚Śār. 3‘ statt ‚Śār. A 5‘; S. 6 ebenda lies ‚Sūtl. Pañsch. γ 20 (vor Śār. 19)‘; S. 27 lies ‚Śār. A 58‘ statt ‚Śār. 58‘; S. 34 linker Rand lies ‚Śār. 1, 1x‘; S. 61 lies in der Klammer unter dem Titel ‚Enthülsten Sesam für enthülsten‘; S. 98 tilge ‚Vgl.‘ vor ‚Śār. III, 64‘; S. 99 füge am Rand neben Str. 38 hinzu: ‚Pseudo-Bhārṭhari, Nītiś. 11 (ed. Kṛṣṇāśāstri Mahābala)‘.

42. In meiner Konkordanz ist folgendes zu bessern. S. 101 ist die Zeile A 17¹ usw. vor der Zeile 21 usw. zu streichen. — S. 102 füge unter Pa. I in der Zeile 50 usw. ein: 30b (S. 12). — S. 103, Zeile A 45, lies unter SP 1 Z. 307. — S. 104, letzte Zeile lies unter SP 1: Z. 380. — S. 106, drittletzte Zeile lies unter SP 1 Z. 543 statt des Striches. — S. 108, viertletzte Zeile lies unter SP 1 Z. 659 (statt 658). — S. 109, Zeile A 111 lies unter SP 1 Z. 713. — Zu Pa. I, Strophe 109 (32, 3), zu der keine andere Pañcatantra-Fassung etwas Entsprechendes hat, füge als Fußnote hinzu: = *Vṛddha-Cāṇakya* 11, 6 (BORUTLINOZ, *Ind. Spr.*, 2. Aufl. 5295, 1. Aufl. 4301). — S. 111 füge unter Pa. II in der Zeile A 142 ein: A 104 (35, 24). (Die Abschnitte Śār. 140 und 142 sind beim Syrer zusammengezogen.) — S. 114 füge unter Pa. II in der Zeile A 169 ein: A 123a. — S. 116 füge zwischen die Zeilen 162 und 163 eine Strichreihe ein; nur unter Śār. 3 füge ein: *Übers.*, S. 98, *Anm. 1*, unter Pa. II: A 135a. — S. 118 füge zwischen 40 und 41 Strichreihe ein; nur unter ‚Anag.‘ und ‚3‘: A 210. — S. 119 ist die Strichreihe zwischen 62 und 63 zu tilgen und das Zitat unter Pa. III aus dieser Reihe in die Reihe 64 zu setzen. (Die Übersetzung von Śār. lautet: ‚Wessen Lebensgeister geschwächt sind und wer der Gefährten entbehrt, der möge einen leicht erreichbaren Lebensunterhalt gewinnen, [wenn er] klug [ist].‘ Dem entspricht in Syr., bis zur Unkenntlichkeit entstellt: ‚Was einer für immer erwirbt und dauernd besitzt, das soll er zu erwerben bestrebt sein, aber was man nicht dauernd besitzen kann, soll er verachten und verwerfen.‘ In beiden

¹ Erste Rubrik unter ‚Śār. r.‘.

Strophen ist vom Erwerb die Rede. Ihre Identität wird gesichert durch die Erwähnung der Klugheit im arabischen Text: WOLFF, S. 200, 19: „Deshalb geizt es dem Klugen, daß all sein Trachten nur gerichtet sey auf solches, was ein Bleiben hat und was ihm für die Zukunft Nutzen verspricht“ usw.) — Auf derselben Seite füge zu der in allen anderen Pañcatantra-Fassungen fehlenden Strophe Pa. 38 (66, 43) die Fußnote: „= *Pseudo-Bhartyhari*, Nītiś. 11 (ed. Kṛṣṇāśāstri Mahābala): „Durch Wasser kann das Feuer abgehalten werden, durch einen Schirm die Sonnenglut, ein brünstiger Elefantenfürst [= gewaltiger Elefant] durch einen scharfen Elefantenhaken, durch den Stock Ochs und Esel, die Krankheit durch Massen von Heilmitteln, durch allerlei Anwendungen von Zaubersprüchen das Gift: für alles gibt's ein Heilmittel, welches in einem Lehrsystem festgesetzt ist: für den Toren gibt's keine Heilmittel.“ — S. 122, Zeile A 254 füge unter ‚Pa. iii‘ hinzu A 219 a. — S. 124 füge unter ‚Pa. iv‘ in Zeile A 282 ein: A 148 a, in Zeile A 285: A 150 a, in Zeile 11 vor Joh. 208, 6: 9, und in der Zeile Lücke vor Joh. 208, 11: 9 b. — S. 125, Zeile [23] füge unter Pa. iv ein: 14 (52, 34). (Sanskritstrophe, Anb. iv, 23: „Die Weisen verkündigen ihre eigene Torheit,¹ nennen aber einen anderen verständig; in ihren eigenen Unternehmungen aber stehen sie aufrecht, ohne zu straucheln.“ Der alte Syrer hat: „[ein Weiser] bestrebt sich, mit Taten wieder gutzumachen, wie einer, der strauchelt und fällt, mit Hilfe der Erde selbst wieder aufstehen kann.“ *Buch der Beispiele*, Holland, S. 129, 11 ff.: „vnd ich weiss, das ein wyser sine wort mindret und sine werck meret; vnd wann er sich übersieht in torheit, so weist er, das in seiner vernunft wider xū hüssen, als ein künstlicher ringer, wenn der zū der erden geworffen würdet, der weist sich darnach vor des glych zū bewaren.“ Die hier kursiv gesetzten Worte sind mißverständliche Übersetzung des Anfangs von Śār. § iv, 18 (= *Übers.* Anhang iv, 18, S. 156): der Pahlavist hat „Ausgleiten des Verstandes“ nicht verstanden und dafür „Ausgleiten des Verständigen“ eingesetzt, was dann

¹ So ist zu übersetzen; s. die kritische Ausgabe, S. 184.

im *Buch der Beispiele* (und vielleicht in der arabischen Fassung von Anfang an?) als ‚Ausgleiten eines verständigen Ringers‘ gedeutet wird. Die Strophe Śār. β 23 (= Anhang iv, 23) hat der Pahlavist — wie er es öfters ähnlich gemacht hat — in die Strophe Śār. β 18 (= Anhang iv, 18) eingeschoben. Wir dürfen daraus schließen, daß diese beiden Strophen in seiner Vorlage nebeneinander standen. Der echte Text, vertreten durch Śār. α (Archetypus Ś), hörte mit Śār. iv, 17 = Syr. iv, 12 auf. In Syr. A 160 bis zum Schluß haben wir einen Zusatz des Archetypus K. Die β-Zusätze von Śār. gehen auf einen K-Kodex zurück, und zwar hat Śār. β hier wiederum eine erweiterte Fassung dieses K-Kodex vor sich gehabt.) — S. 126, letzte Zeile der Konkordanz lies unter Pa. v: II, 63 (47, 4).

43. Bekanntlich war BENFEY der Ansicht, die Kapitel 5, 7 und 8 der alten syrischen Übersetzung hätten zum ‚Grundwerk‘ gehört und hätten sich, als die Brahmanen später aus diesem fünf Abschnitte zum Pañcatantra zusammenfaßten, ins Mahābhārata ‚geflüchtet‘.¹ Daß das Umgedrehte der Fall ist, daß nämlich der Pahlavist drei Kapitel des MBh übersetzte,² beweisen allein schon die am Anfang des 5. Kapitels der syrischen Übersetzung erhaltenen Namen Yudhiṣṭhira und Bhīṣma (*Yd'istr'* und *Bīṣm'*). Ferner entsprechen die zwei ersten Kapitel so genau dem Sanskrittext des MBh wie die Pañcatantra-Abschnitte des Kahlīa waḌimna dem des Tantrākhyāyika und es ergibt sich, daß mindestens die zwei ersten Kapitel (MBh xii, 138. 139) in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts im MBh so lauteten wie in unseren heutigen Ausgaben. Nur ganz geringfügige Änderungen können inzwischen eingetreten sein. Beträchtlich mehr weicht das dritte Kapitel (Syr. viii, MBh xii, 111) ab. Aber auch hier bildet der Text des MBh die Grundlage. Durch sorgfältige Vergleichung des Syrers und mehrerer Nachkommen der arabischen Version wird man also an diesen drei

¹ BENFEY bei BICKELL, S. VIII. ‚4‘ statt ‚5‘ bei BENFEY ist Druckfehler.

² Die offenbar schon damals in Sonderhandschriften oder Anthologien verbreitet wurden, wie es deren ja viele gibt. Vgl. HOLTMANN, *Mahābhārata*, Bd. III, § 12.

Kapiteln ein kritisches Hilfsmittel besitzen, das so wertvoll ist wie die fünf Pañcatantra-Kapitel für den Text des Tantrākhyayika. — Die Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln sind freilich — wie in allen anderen Kapiteln des Kāhla waDinma — meist geändert. Im übrigen geben die folgenden drei Tabellen die Entsprechungen der Mahābhārata-Strophen (nach der Ausgabe von PROTAP CHUNDRĀ ROY) mit Seiten und Zeilen der SCHULTHESS'schen Übersetzung.

I. Syr., Kap. v = MBh xii, 138.

MBh XII, 138

S. 85, Z.	9	Man muß den Freund	13.
	15	Ein Weiser gibt	14 ff.
	20	Ein Beispiel dafür	18.
	24	Es war einmal	19.
	27	Am Fuße des	21.
		und eine Katze	22.
	28	und dort pflegten	23 f.
	30	In einer Nacht	30.
S. 86, Z.	1	Zur Essenszeit	26 ff.
	4	Als sie aber	29 ff.
	6	und sie blickte	32.
	7	Soleherart unter	33.
	8	Kehre dich um	37.
	11	Von allen Seiten	34.
		So will ich	36. 38.
	13	Denn der Sinn	39.
	17	Ich habe es	40.
	20	Vielleicht nimmt sie	42 ff.
	23	Darauf redete sie	47 ff.
	30	Höre, was	52 f.
	36	Wenn ich nun	55.
	39	Denn Leute	57.
S. 87, Z.	2	Darum	56.
	5	Wie mir	59.

I. Syr., Kap. v = MBh XII, 138.

MBh XII, 138

S. 87, Z.	7	Du weißt	60.
	9	Und so	61.
	11	Als die	62 f.
	12	und sprach	65 ff.
	13	Spricht zu	70.
		So will	72 ff.
	19	Darauf	75—82.
	20	Als nun	83 ff.
	22	Wie nun	87.
	23	und als	88 f.
	24	„Liebe	90.
	26	Das ist	100 f.
	31	Spricht zu	91 ff.
	33	Daraufhin	97.
	36	Während	112—114.
	37	Als die	115.
	38	Jetzt schien	119.
	39	und die	120.
S. 88, Z.	4	Nachdem	121 f.
	5	aber die	123 f.
	9	denn wer	125.
	11	Ich nun	126 f.
	13	So komm	129.
	15	Aber jene	132.
	16	„Wer	134.
	17	schaft sich	—
	26	Mir ist	161.
	27	Und wenn	169—172.

II. Syr., Kap. vii = MBh XII, 139.

MBh XII, 139

S. 118, Z.	1	Einem König	1. 2.
	10	wie aus der	4.
	14	In der Stadt	5.

II. Syr., Kap. vii = MBh xii, 139.

MBh XII, 139

S. 118, Z. 15	Der war listig	6.
18	In dieser Zeit	7.
22	Und Puzub	8.
23	und gab	9.
24	und dank	10.
26	Eines Tages	11.
28	und als jener	12.
S. 119, Z. 1	Als Puzub	13.
2	wurde er	14.
3	«Webe den	15 ff.
11	Jetzt will ich	17.
12	Der den	18.
14	Und er	19.
18	Als der	22.
24	«Wer gegen	20.
26	und wenn	21.
32	Der König	23.
36	«Ich komme	24 f.
S. 120, Z. 1	denn es	27.
8	Vater und	29.
14	So bin	30.
15	Laß dir's	33.
17	«Wenn du	34.
24	«Wenn du	35.
29	Viele fügen	36.
33	«Wenn jemand	37.
36	Denn es	38.
S. 121, Z. 3	Wer jemanden	39.
11	Groll ist	42.
14	Und der	43.
16	wenn ihnen	44.
22	Es gibt	46.

II. Syr., Kap. VII = MBh. XII, 139.

MBh. XII, 139

S. 121, Z. 26	Und selbst	47.
32	Niemand kann	48.
34	So tritt ja	49 f.
38	Also haben	51.
S. 122, Z. 2	Wie magst	52.
5	Wenn alles	53.
7	und warum	54.
8	suchen Ärzte	55.
9	und betrüben	56.
12	Dein Sohn	57 f.
15	Ferner aber	59.
21	Jedermann liebt	61.
22	und ein Weiser	60.
26	Denn mühsam	62 ff.
29	Wie mühsam	68?
31	Und so oft	67.
35	Das verdient	74.
38	Wenn einer	75.
S. 123, Z. 2	Wenn ein	76.
3	Wer im	77.
5	Ein Gärtner	78.
7	Wer die	79.
9	Und wer	80.
11	Wer seinen	81 f.
14	Ein Weiser	83.
16	Ein Weiser	86.
19	Wer fünferlei	84.
21	Um dieser	85.
26	Denn ihresgleichen	87.
27	Eine schlechte	92—94.
37	So sprach	111.

III. Syr., Kap. viii von S. 125, 7 an = MBh xii, 111, 3 ff.

		MBh xii, 111
S. 125, Z.	7 In der Türkei	3 f.
	11 Wegen des	5 f.
	17 Aber seine	6.
	19 «Warum tötest	9 f.
	20 Der Schakal	10.
	22 «Da du	9.
	24 «Dafür, daß	12.
	26 Denn die	13.
	28 Wenn nämlich	14.
	35 Aber so ist's	16?
S. 126, Z.	1 An diesem	17.
	4 «Die Ämter	vgl. 18 ff.
	15 Ich nun	25.
	17 weil ich	26.
	34 «Wenn mir	32.
S. 127, Z.	9 «Wenn mein	34.
	11 Daß er	36 ff.
	23 Da sicherte	39 f.
	28 vermochten	41.
	31 so berieten	44.
	34 ohne daß	45.
	36 Am folgenden	47.
	38 Jene aber	48.
S. 128, Z.	5 Ein anderer	50 ff.
	11 Ein anderer	52 f.
	28 Durch diese	55?
	35 Da schickte	54.
S. 129, Z.	13 Da hörte	56.
	18 «Mein Sohn	57.
S. 130, Z.	8 und wie	64.
	19 denn immerzu	58. 60.
	23 Vielleicht wirst	62.

III. Syr., Kap. viii von S. 125, 7 an — MBh xii, 111, 3ff.

MBh, XII, 111

S. 130, Z. 38 Als die Mutter	69.
S. 131, Z. 36 Als der Löwe	vgl. 70.
S. 132, Z. 8 Auf dich kaun	74—78.
26 denkt er	81.
29 Auch fürchte ich	82.

Man sieht, daß die ersten beiden Kapitel sich eng an unseren MBh-Text anschließen. Auch das 3. Kapitel (viii) geht sicherlich auf das MBh zurück, ist aber stark erweitert und Anfang und Schluß sind geändert.

44. TH. NOLDEKE hat in seiner bekannten Schrift „Die Erzählung vom Mäusekönig und seinen Ministern“¹ zu erweisen versucht, daß das 10. Kapitel der alten syrischen Übersetzung nicht indischen, sondern persischen Ursprungs sei. SCHULTHEISS stimmt ihm in seiner Anmerkung 516 zu, nimmt aber unter den „Nachträgen“ diese Zustimmung wieder zurück, wohl im Anschluß an die folgenden Ausführungen, die ich ihm in etwas kürzerer Form bei der Korrektur seiner Anmerkungen, welche mir im Manuskript nicht vorgelegen hatten, zugehen ließ.²

Das 10. Kapitel des alten Syriers ist eine *miti*-Erzählung, welche in ihrer Tendenz mit dem zweiten und dritten *Tantra* des *Tantrā-khyāyika* übereinstimmt. Sie will lehren, daß Schwache, welche listig handeln, selbst sehr starken Feinden gewachsen sind. Dieses Ziel erreichen im zweiten *Tantra* Maus, Rabe, Schildkröte und Gazelle dem Jäger, im dritten die Raben den Eulen gegenüber. Im dritten *Tantra* ist es wie im 10. Kapitel des Syriers die Klugheit des ältesten Ministers, welche durch Abgehen von den herkömmlichen politischen Mitteln den Sieg erringt; und mit dem dritten

¹ *AKGWO*, xiv.

² SCHULTHEISS sagt: „Dieses Kapitel scheint doch auf eine indische Vorlage zurückzugehen, vgl. das oben zu Anm. 577 Nachgetragene.“ Die letzten Worte beruhen aber auf einem Versehen, da sich der erwähnte Nachtrag nicht auf das 10. Kapitel bezieht.

Tantra hat das 10. Kapitel die Ministerberatung gemeinsam, in deren Verlauf der älteste Minister zunächst schweigt und erst auf ausdrückliche Aufforderung hin redet (Syr. S. 160, 9 und 169, 1; vgl. Tantrākhyāyika A 206 ff. = Syr. Kap. vi, Abschnitt 176 ff.). Wenn auch die Zahl der Minister verschieden ist, so gibt doch wie im 3. Kapitel des Tantrākhyāyika (= 6. Kapitel des Syrers) die Meinung des ältesten Ministers den Ausschlag.¹ Ferner entspricht der Rat des zweiten Mauseministers, die Burg auf einige Zeit zu verlassen (Syr. S. 168, 29 ff.), genau dem des Uddipin und Sandipin (Tantrākhyāyika A 203 f., Syr. vi, A 171 f.), und Zūdāniād widersetzt sich dem S. 169, 1 ff. mit ähnlichen Gründen wie im Tantrākhyāyika A 203 a Pradipin (Syr. vi, 173).² Der Rat, die Festung eine Zeitlang zu verlassen und hin und her zu marschieren, beruht aber auf einem Mittel der offiziellen indischen Politik, welches mit dem t. t. *yāna* bezeichnet wird. Die Rolle des Königs im 10. Kapitel des Syrers entspricht in ihrer Passivität genau der des Rabenkönigs im Tantrākhyāyika. Es liegt also im 10. Kapitel eine Nachahmung des 2. und namentlich des 3. Tantra des Tantrākhyāyika vor, welche — s. Fußnote 1 und 2 — auf indischem Boden entstanden ist.

Das Strophematerial, welches das 10. Kapitel des Syrers enthält, bestätigt dieses Ergebnis. Die Schlußstrophe Syr.³ S. 170, 23 ff. ist die Schlußstrophe des 2. Tantra des Tantrākhyāyika (n, 171 = Syr. n, 63). Die zweite Strophe ist Tantrākhyāyika n, 72 = Syr. n, 35; die 10. Tantrākhyāyika i, 178 = Syr. i, 110.⁴ Wären diese Strophen

¹ Man beachte, daß in der arabischen wie in der syrischen Rezension in Kap. iv, resp. vi der Zug fehlt, daß der letzte der älteste Minister ist. Es kann also das zehnte Kapitel des Syrers nicht der Pahlavi-Fassung dieser Erzählung nachgeahmt sein, sondern die Nachahmung, die zweifellos vorliegt, muß unmittelbar auf den indischen Text zurückgehen.

² Auch hier kann die erste Stelle der Pahlavi-Übersetzung nicht als Vorbild gedient haben, sondern wieder nur der indische Text. Denn der Pahlavi-Übersetzer hat an der ersten Stelle den Einwurf, günstig mißverstanden, in den A 172 eingearbeitet.

³ Nur im Araber enthalten und daraus bei SCHULTHESS im Anschluß an NÖCKERS ergänzt.

⁴ Auch SCHULTHESS hat diese Strophen identifiziert. Siehe seine Anmerkungen.

des 10. Kapitels der Pahlavi-Fassung entlehnt, so müßten sie sich doch wohl mit dieser dem Wortlaut nach decken. In den Übersetzungen, die ich davon verglichen habe, ist dies nicht der Fall. Auch das deutet darauf, daß sie zweimal unabhängig direkt nach den betreffenden Sanskritstrophen übersetzt sind, daß also das 10. Kapitel nicht auf persischem Boden entstanden ist.

Zu den übrigen Strophen vermag ich die genauen indischen Entsprechungen nicht nachzuweisen. Infolge der großen Fehlerhaftigkeit der Pahlavi-Übersetzung, die in der Einleitung zur Übersetzung des Tantrākhyāyika hinreichend gekennzeichnet worden ist, erscheinen die indischen Strophen in allen ‚semitischen‘ Rezensionen oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Immerhin ist das Strophenmaterial S. 166 unter 5 sicher indischen Ursprungs. Es heißt da: ‚Die Hilfe der Zeit ist es, wenn jemand in dieser Welt durch gute Werke berühmt und in jener Welt gerechtfertigt wird.‘ ‚Zeit‘ ist hier Übersetzung von Sanskrit *kāla* und dieses Wort steht oft genau im Sinne von *daiva* ‚Schicksal‘. Diesem wird sehr oft in der Sanskritliteratur die Tat des Menschen (*puruṣakāra*, *puruṣa*, *karman*) gegenübergestellt und es ist eine oft vorgetragene indische Lehre, daß beide zusammenwirken müssen, daß die Menschentat das Schicksal bestimme. Ebenso wie hier in der Strophe werden ‚Zeit‘, d. h. Schicksal, und ‚Bemühung‘, d. h. Menschentat, in der Prosa S. 160, Z. 3 v. u. bis 161, Z. 2 zusammengestellt. Zum Schluß von 166, 5 (‚Kann doch niemand etwas aus dieser Welt mit sich fortnehmen, als was er getan hat‘) vergleicht Schurmann selbst Syr. vi, 34 — Tantrākhyāyika m, 61. Eine ähnliche Strophe ist jedenfalls hier das Original. Näher kommt dem Syrer noch die Strophe Tantrākhyāyika n, 103: ‚Kein Freund begleitet den Menschen, keine Verwandtenschar, nicht das mit großer Mühe erworbene Vermögen, nicht Lust und Genüsse in dem Augenblick, da seine Lebensgeister, hunderterlei Liebes verlassend, davongehen, während die Frucht ihrer Taten ihre [einzige] Wegzehrung ist.‘¹ In den Pahlavi-Rezensionen des Tantrākhyāyika steht diese Strophe nicht.

¹ So ist nach der wohl sicheren Besserung *pathyadandā* der kritischen Ausgabe zu übersetzen. Die gedruckte Übersetzung folgt den Handschriften.

Der Anfang des in 166, 5 enthaltenen Strophenkomplexes — denn um einen solchen handelt es sich sicher — erinnert an eine wiederholt im Mahābhārata vorkommende Strophe, die in BÖRTLINGS Übersetzung¹ lautet: ‚Ein Mann, der sich nicht in Gefahr begibt, bekommt kein Glück zu schauen; begibt er sich dagegen in Gefahr, so bekommt er dasselbe zu schauen, wenn er am Leben bleibt.‘ Es kann aber auch folgende in der indischen Literatur oft zitierte Strophe zugrunde liegen:² ‚Leute vom niedrigsten Schlage lassen sich aus Furcht vor Hindernissen auf gar keine Unternehmung ein; Leute gewöhnlichen Schlages stehen von ihrem Unternehmen ab, wenn sich ein Hindernis ihnen in den Weg legt; ausgezeichnete Leute lassen nicht ab vom Unternommenen, wenn auch Hindernisse auf Hindernisse ihnen entgegentreten.‘

Die Strophenkomplexe 8 und 9 (S. 167) enthalten den merkwürdigen Rat, sich auch mit einem Toren zu beraten, wenn kein Weiser in der Nähe ist. Die indische Politik betont wieder und wieder die Wichtigkeit der politischen Beratung und speziell die hier gegebene Weisung wird im *niśaṣṭra* — dem System der Staatskunst — ausdrücklich gegeben. So lautet eine Strophe des Kauṭilyaśāstra 1, 21, 15 (S. 27): ‚Keinen³ verachte man; man höre die Meinung eines jeden; selbst eines Kindes sachgemäße Rede befolge der Weise.‘ Die Strophen 11, 143 bis 145 des Tantrākhyāyika lauten: ‚Nicht jeder kann jedes wissen; niemand ist allwissend. Nicht bei einem und demselben Mann ist irgendwo das Gut des Wissens aufbewahrt. — Sogar von einem schwatzenden Trunkenen [oder: Wahnsinnigen] und von einem umherkriechenden Kinde, von jedem soll man das Gute nehmen, wie Gold aus den Steinen. — Niemand ist hier in der Welt allwissend, niemand ist auf Erden vollständig dumm. Wenn jemand etwas weiß mit einem geringen, vorzüglichen oder mittelmäßigen Wissen, so ist er durch dasselbe weise.‘ Die Strophe Syr. 9 (‚Wenn ein Mann etwas tun will, so berate er

¹ Ind. Sprüche², Nr. 3475, ³ 1483.

² BÖRTLING, Ind. Sprüche, ³ 4342, ⁴ 1915.

³ Man lese *kuñcid* statt *kūñcid*.

sich, wenn ein Weiser in der Nähe ist, mit dem Weisen; ist kein Weiser in der Nähe, so ziehe er die Sache auch mit Toren in Erwägung¹) entspricht ziemlich genau dem ersten Teil der folgenden, im Hitopadeśa interpolierten Strophe:¹ „Wo kein weiser Mann ist, dort ist auch ein Mann von geringem Verstand preiswürdig. An einem Orte, an dem es keine Bäume gibt, wird selbst der Rizinus zum Baum.“

Nimmt man dazu, daß alle übrigen Kapitel des alten Syrrers als indisch erwiesen sind und daß sich nach dem syrischen wie nach dem arabischen Texte unseres Kapitels die erzählte Begebenheit im „Lande der Brahmanen“ abspielt, so spricht meiner Meinung nach alles dafür, daß auch dieses letzte Kapitel indischen Ursprungs ist.

NÖLDEKE wendet freilich auf S. 9 ein: „noch weniger würde eine in Indien — und doch wohl von und für Brahmanen — geschriebene Geschichte ihren Schauplatz bezeichnen als gelegen „im Lande der Brahmanen“. Dazu wäre es auch wohl schwierig, im eigentlichen Indien eine so gewaltige Wüste zu finden, wie die hier erwähnte; die Induswüste gehörte doch nicht mehr zum „Lande der Brahmanen“. Wüsten werden ja in der indischen Erzählliteratur häufig erwähnt und die „tausend Parasangen“ einer Fabel darf man doch nicht mit dem Maßstabe messen, mit dem man diejenigen eines modernen Lehrbuchs der Geographie messen würde. Abgesehen davon aber glaube ich gerade, daß der Erzähler an die Induswüste gedacht hat. Denn im Nordwesten Indiens hat der Pahlavist sicher seine Übersetzung gefertigt, da sich der alte Pañcatantra-Text weder nach Bangalen, noch nach Südindien verbreitet hat. „Das Land der Brahmanen“ dürfte übrigens nur ein Ausdruck für „Indien“ sein. Bei den Haupterzählern des indischen Mittelalters, bei den Jaina, beginnen die Erzählungen ungemein häufig mit den Worten: „Hier auf der Jambū-Insel und zwar in Indien liegt die und die Stadt.“ Aber die Angabe „im Lande der Brahmanen“ kann

¹ ed. SCHLINGENS, 1, 63.

ja ebenso Zusatz des Übersetzers oder eines alten Bearbeiters sein, wie es sicherlich der ‚Nilstrom‘ auf S. 161 und ‚die Türkei‘ S. 125, 4 in einer Übersetzung aus dem Mahābhārata ist.

Schließlich scheint mir auch die Anschauung von dem ‚Windloch‘ (S. 161) ganz indischen Verhältnissen zu entsprechen. In dem höhlenreichen Indien mußte doch bei der starken Erhitzung der Erdoberfläche während der heißen Jahreszeit die Beobachtung gemacht werden, daß den Höhlen am Tage kalte Luft entströmt. Diese zu einem starken Wind zu steigern, war für die schrankenlose indische Phantasie gewiß kein Kunststück. Andererseits hängt in Indien Fruchtbarkeit und Dürre vom Eintreten des Monsuns ab. Das Ausbleiben dieses Windes hat, wie jeder Inder weiß, die Folgen, welche S. 165 der syrischen Übersetzung geschildert sind. Schon das Taittiriya-Brāhmaṇa sagt daher (1, 7, 3, 5): ‚Nahrung sind die Windgötter [Marutaḥ].‘

Der Satz, der den Selbstmord für durchaus verwerflich erklärt (NÖLDEKE S. 10), kann Zutat oder Mißverständnis des Pahlavi-Übersetzers sein, wie sie sich ja bei ihm nicht selten finden.

Die eingeschobene Erzählung von dem Esel ist ohne weiteres als wenig ursprünglich zu erkennen. Allerlei Elemente sind in ihr verarbeitet. Eines dieser Elemente scheint auch in der von Meghavijaya in seinem Pañcatantra¹ 1, 29 erzählten Geschichte enthalten zu sein, in welcher der Esel, der sich unter Verlust seiner Ohren befreit, durch seine Verhetzung der Lastochsen und der Pferde schließlich in eine noch schlimmere Lage gerät, als die war, in der er sich erst befand.

Die im 10. Kapitel vorkommenden Eigennamen sehen freilich, wie NÖLDEKE hervorhebt, alle nicht indisch aus. Aber es ‚finden sich‘ ja, wie NÖLDEKE S. 6 f. sagt, ‚auch in den andern Abschnitten des Buches einige aus dem Sanskrit ins Persische übertragene oder an die Stelle von indischen gesetzte persische Namen‘. Vgl. auch SCHULTHEISS, *Kalila und Dimna* II, S. xv, Anmerkung 1.

¹ Text ZDMG LVII, 604 f.; Übersetzung ZV/V in Berlin, 1906, S. 253.

Bemerkungen zum Tantrākhyāyika.¹

Von

M. Winternitz.

1. Was bedeutet der Titel Tantrākhyāyika?

Dieser Frage hat HERTEL in dieser Zeitschrift (xx, 1906, S. 81 ff. 306 ff.) eine Abhandlung gewidmet, in der er zu beweisen suchte, daß *tantra* ein Synonym für *niti* sei und der Titel *Tantrākhyāyika* soviel bedeute wie ‚Lehrbuch, welches Erzählungen enthält, in denen die Klugheit behandelt wird‘. In seiner Übersetzung des Tantrākhyāyika (Leipzig und Berlin 1909) hat er dann für *tantra* die, wie mir scheint, recht unglückliche Übersetzung ‚Klugheitsfall‘ eingeführt und es nimmt sich sonderbar aus, wenn ‚Verlust des Erlangten‘ und ‚Unbedachtes Handeln‘ als ‚Klugheitsfälle‘ bezeichnet werden.

Das Hauptargument HERTELS ist, daß *tantra* von den Lexikographen durch die Synonyma *rāṣṭracintā*, *śaṃaṇḍaladicitā*, *kuṭumbakṛtya* u. dgl. erklärt wird. Alle diese Ausdrücke bedeuten ‚Sorge um das Reich, um die inneren Angelegenheiten‘. Und alle von ZACHARIAH und HILDEBRANDT HERTEL zur Verfügung gestellten

¹ Ich habe in meinem Aufsatz ‚Die indische Erzählliteratur, HERTELS Forschungen über das Pañcatantra‘ (Deutsche Literaturzeitung, xxi, 1910, Nr. 43 und 44) eingehend über JON. HERTELS Ausgabe und Übersetzung des Tantrākhyāyika gesprochen und die außerordentlichen Verdienste der Arbeiten des genannten Forschers zu würdigen versucht. Hier gebe ich einige Epilogomena zu jenem Aufsatz, indem ich ein paar Einzelheiten bespreche, die sich in den Rahmen der für ein weiteres Publikum bestimmten Abhandlung nicht gut einfügen ließen.

Belege (a. a. O. 306 ff.) beweisen nur, daß *tantra* die Bedeutung ‚Sorge für das Reich, Verwaltung, innere Politik‘ hat. Nach A. HULTH-
BRANDT¹ bedeutet *tantra* geradezu ‚Verwaltung, innere Politik‘ im
Gegensatz zu *acāpa* ‚auswärtige Politik‘. Ja, aber das ist doch gar
nicht dasselbe wie *niti*! *Niti* ist ‚Lebensführung‘, ‚Lebensklugheit‘
und ‚Staatsklugheit‘, ferner und ganz besonders die ‚Anleitung zu
kluger Lebensführung‘; *niti* ist demnach wohl eines der Erfordernisse
für die ‚Sorge um das Reich‘, aber sie ist nicht die *raṣṭracintā* und
sie ist ebenso, wenn nicht mehr, für die äußere Politik nötig wie
für die innere. Die Bedeutung ‚Sorge für das Reich, Verwaltung‘
u. dgl. ergibt sich aber für *tantra*² aus der Bedeutung ‚Ordnung,
Regelung, Zusammenhang‘, die das Wort in Kompositis wie *loka-*
tantra, *rājyatantra* hat und die es auch in dem Denominativum
tantrayati (z. B. *Sakuntala*, Akt v, Str. 96 ed. CAPPILLER) zeigt. Diese
Bedeutung von *tantra* hat aber meines Erachtens mit unserem Titel
nichts zu tun. Es wäre auch höchst auffallend, daß ein den Indern
so geläufiges Wort wie *niti* von den Lexikographen nicht ausdrück-
lich als Synonym für *tantra* gegeben würde, wenn es wirklich ein
solches wäre. Noch mehr mußte es auffallen, daß an den vielen
Nītiśāstra-Stellen im Tantrākhyāyika selbst das Wort *tantra* niemals
in dem Sinne von *niti* vorkommt. Da finden wir wohl *niti*, *naya*,
upāya, einmal auch *āgama*, als Synonyma gebraucht,³ aber nicht
einziges Mal *tantra*. Das Wort *tantradhara*⁴ aber bedeutet nicht
‚Träger der *niti*‘, sondern ‚Träger der *raṣṭracintā*‘, ‚Träger der Sorge
und Verantwortung für das Reich‘.

Was bedeutet also *tantra* in dem Titel *tantrākhyāyika*? Meiner
Ansicht nach einfach das, was es in so vielen Kompositis (*ātmatantra*,
nyāyatantra, *dharmatantra*, *brahmatantra* u. dgl.) bedeutet, näm-

¹ Über das Kauṭilyaiśāstra (Sonderabdruck aus dem 58. Jahresbericht der
Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur), Breslau 1908, S. 18.

² So auch schon nach dem *Petersburger Wörterbuch*, s. v. 1, d.

³ Vgl. A 91 (S. 50f.) und A 103 in HERTZLS Ausgabe des Tantrākhyāyika
(Berlin 1910).

⁴ S. 6, Z. 14 der Ausgabe.

lich „Lehre“.¹ Die Lexika geben *siddhānta*, *śāstra*, *śāstrabheda*, *śrutiśākhāntara* als Synonyma für *tantra* in diesem Sinne. Das Petersburger Wörterbuch (s. v. *tantra* 1, g) gibt die Bedeutungen: „Grundlehre, Theorie, Disziplin, ein wissenschaftliches Werk, ein solcher Abschnitt in einem Werk“. Demnach erkläre ich *tantrākhyāyika* als „eine Erzählung, die eine Lehre enthält oder zu einer Lehre gehört“, also „lehrhafte Erzählung“, und das Neutrum *tantrākhyāyikum*, zu dem gewiß mit HERTZL das Wort *nitiśāstram* zu ergänzen ist, als „ein aus lehrhaften Erzählungen bestehendes (Lehrbuch der Lebensklugheit und Regierungskunst)“.² So erklären sich auch die von HERTZL³ angeführten Stellen, in denen *tantra* soviel wie *nitiśāstra* bedeutet. Da es *śāstra* überhaupt bedeuten kann, so kann es natürlich auch für *nitiśāstra* stehen.⁴

Zu Anfang der Bücher aber und in den Unterschriften ist *tantra* soviel wie *śāstrabheda*, „Abschnitt eines wissenschaftlichen Werkes“, „Lehrabschnitt“ oder „Buch“. „Entzweigung der Freunde“, „Erlangung von Freunden“ usw. sind ja auch nicht „Klugheitsfälle“, sondern Hauptlehren oder Teile eines Lehrsystems. Ich übersetze demnach am Ende des Kathāmukha die Worte *tenāpi ca . . . śāstrāṇi likhitāni pañca tantrāṇi* nicht mit HERTZL: „Viṣṇuśarma aber . . . schrieb als Lehrbücher fünf Klugheitsfälle“, sondern „. . . schrieb als Unterweisungen fünf Lehrabschnitte“ oder „. . . schrieb zur Belehrung fünf Bücher“. Zu Anfang der Bücher übersetze ich: „Von hier an beginnt der erste Lehrabschnitt (das erste Buch) mit dem Titel „Entzweigung der Freunde“ usw. Und in den Unterschriften wäre zu übersetzen: „So (lautet) in dem aus lehrhaften Erzählungen be-

¹ Vgl. besonders auch Kathā. I, 7, 13; *śāstrānta śūlpatantrānta kīrtantrākhyam bhāṣyāṇi* (viz. *śāstram śāstram*) „jetzt wird dieses Lehrbuch wegen seines so geringen Lehrstoffes (*tantra*) „*śāstrānta*“, d. h. „ein Lehrbuch minderer Art“ heißen“.

² So hatte es HERTZL auch früher übersetzt, WZKM xx, 84.

³ WZKM xx, 86f.

⁴ So auch F. W. THOMAS im *Journal of the Royal Asiatic Society* 1910, p. 1347f. (vgl. ibid. 1907, p. 732), mit dem ich mich freue, im wesentlichen übereinzustimmen. Ich darf jedoch bemerken, daß das Obige längst geschrieben war, als mir die Besprechung von THOMAS zu Gesicht kam.

stehenden (Lehrbuch) das erste Buch mit dem Titel „Entzweigung der Freunde“ usw. Den Namen *Pañcatantra* kann man entweder als *Dvigu* erklären („das Fünfbuch“) oder als *Bahuvrihi* („das aus fünf Lehrabschnitten oder Büchern bestehende Lehrbuch“).

Noch ein Wort über *akhyāyikā*. Im Vorwort zu seiner Ausgabe (S. ix) sagt HERTL: „Schon der Titel *Tantrākhyāyika* zeigt, daß zur Zeit der Entstehung dieses Werkes die *akhyāyikā*, die Erzählung in Sanskrit-Kunstprosa, in großer Blüte stand.“¹ Das heißt: HERTL nimmt an, daß unter dem Titel *akhyāyikā* eine ganz bestimmte Kunstform zu verstehen sei, mit der sich das *Alaṃkāraśāstra* bereits beschäftigt hatte, die daher schon seit langem ausgebildet war. Aber ist das wirklich so sicher? Wenn die Verfasser der *Alaṃkāraśāstras* die *akhyāyikā* als eine Kunstform definieren und nicht einmal darüber einig sind, ob *kathā* und *akhyāyikā* zwei verschiedene Dinge sind oder dasselbe bedeuten,² so dürfen wir wohl auch annehmen, daß für den Verfasser des *Tantrākhyāyika* das Wort einfach „kleine Erzählung“ bedeutete. Daß er dabei an irgendwelche Theorien und Terminologien des *Alaṃkāraśāstra* gedacht hat, halte ich mindestens für ganz unerwiesen, daher auch jeden chronologischen Schluß aus dem Titel für unbegründet.

2. Der Verfasser des *Tantrākhyāyika*.

BENFLEY³ nimmt an, daß in dem Grundwerk des *Pañcatantra* — ebenso wie im *Hitopadeśa* und bei DUBOIS — Viṣṇuśarma nicht als Schriftsteller, sondern als Erzähler aufgetreten sei, und schließt daraus weiter, daß Viṣṇuśarma nicht der Verfasser des *Pañcatantra* sein könne. Er spricht dann die geistreiche Vermutung aus, daß Viṣṇuśarma ein in Analogie zu Viṣṇugupta, dem Beinamen des berühmten Cāpakya, erfundener Name sei, der an den großen Meister der Politik erinnern sollte. HERTL⁴ folgt BENFLEY in der Annahme,

¹ So auch WZKM xxiii, 1909, S. 296.

² Vgl. Dapdin, *Kavyādarśa* i, 23—28.

³ *Pañcatantra* i, 29—31.

⁴ *Tantrākhyāyika*, Übersetzung i, S. 44.

daß Viṣṇuśarma nicht der Verfasser des Pāñcatantra sein könne. Nun ist es aber doch sehr merkwürdig, daß in dem Kathāmukha erzählt wird, Viṣṇuśarma habe es unternommen, die Prinzen zu unterrichten, und zu diesem Zwecke die fünf Bücher verfaßt (*vacagita* im *textus simplicior* und *textus orationis*, *kalpayitā* in der Südlichen Rezension). Im Tantrākhyāyika heißt es ausdrücklich, daß er sie geschrieben habe (*tenāpi ca . . . likhitāni pañca tantrāṇi*).

In Indien ist es aber bekanntlich die Regel, daß jede Art von Unterricht mündlich erteilt wird, und gerade in diesem Falle muß es befremden, daß Viṣṇuśarma, um den ihm anvertrauten Prinzen innerhalb sechs Monaten alle Weisheit des Nītiśāstra beizubringen, erst ein Buch schreibt und es sie dann lernen läßt. Nur aus diesem Grunde scheint mir die Möglichkeit wenigstens nicht ausgeschlossen, daß Viṣṇuśarma doch der Verfasser des Werkes ist, der nur in der Einleitung die Maske eines Lehrers von Prinzen annimmt, um dadurch den eigentlichen Zweck des Werkes anzudeuten. Die im Kathāmukha erzählte Geschichte ist ja gewiß nur Erfindung und enthält nichts Historisches, wenn auch der Name Viṣṇuśarma selbst historisch sein sollte. HERTZL¹ Einwand gegen die Verfasserschaft des Viṣṇuśarma, daß sich „ein Hofgelehrter doch wohl gehütet haben würde, die Prinzen, die später seine Herren werden konnten, als ursprünglich *paramadurmedhasaḥ* an den Pranger zu stellen“, ist daher nicht stichhaltig. Will man aber Viṣṇuśarma nicht als Verfasser des Werkes gelten lassen, so bleibt meines Erachtens doch nur die Alternative, mit BERNY anzunehmen, daß das Uṛpāñcatantra von Viṣṇuśarma nur als Erzähler und nicht als Schriftsteller gesprochen habe. Es würde dann aber folgen, daß auch im Kathāmukha — wie in manchen anderen Punkten² — das Tantrākhyāyika nicht „die älteste Fassung des Pāñcatantra“ bietet.

¹ „Über das Tantrākhyāyika“ (*Abh. der phil.-hist. Kl. der K. Böhm. Ges. der Wiss.*, xiv. Band, 1904), S. xiv.

² Vgl. *Deutsche Literaturzeitung* 1910, Nr. 44, Sp. 2758f.

3. Die Maus als Mädchen.

Daß die Prosaerzählung mit der Einleitungstrophe nicht im Einklang steht, kommt im Tantrākhyāyika öfter vor, und ich habe auf diesen Umstand und dessen Bedeutung für das Alter und die Beurteilung des Werkes bereits an anderer Stelle¹ hingewiesen. HEITZEL legt, wie mir scheint, diesen Widersprüchen zu wenig Gewicht bei. So bemerkt er zur 3. Geschichte des II. Buches, wo auch die Strophe zur Erzählung nicht stimmt,² nur, daß dies in der indischen Erzählliteratur häufig vorkomme und darin seinen Grund habe, „daß diese Märchenstrophen in einer Zeit entstanden, in der man sich die betreffende Geschichte noch anders erzählte“. Diese Erklärung würde genügen, wenn es sich um Volksmärchen handelte, die im Volke von Mund zu Mund gehen, in vielfach entstellter Form überliefert und schließlich von einem Sammler aus dem Munde des Volkes zusammengestellt werden. In einem Werke aber, das nicht einfach eine Sammlung von Volksmärchen ist, sondern ein künstlerisches Erzeugnis eines nicht unbedeutenden Dichters, beweisen solche Widersprüche meines Erachtens doch, daß wir es mit einer schlechten Überlieferung zu tun haben. Auch in der 15. Erzählung des I. Buches (Dusṭabuddhi und Abuddhi) stimmt die Erzählung nicht zur Strophe, was HEITZEL³ auch nur bemerkt, ohne irgendwelche Schlußfolgerungen daraus zu ziehen. Besonders beachtenswert ist dieser Widerspruch in dem auch sonst — sowohl kulturgeschichtlich als auch vom Standpunkt der Märchenwanderung — höchst interessanten Märchen von der in ein Mädchen verwandelten Maus (2. Erzählung des III. Buches des Tantrākhyāyika).

Die Einleitungstrophe lautet: „Die Maus, die sich Sonne, Wolke, Wind und Berg zum Gemahl wünschte, bekam (schließlich) einen von ihrer eigenen Art; denn es ist schwer, über die Art hinwegzukommen.“ In der Prosaerzählung ist nun mit keinem Worte von

¹ Deutsche Literaturzeitung 1910, Nr. 44, Sp. 2769.

² Übersetzung, Bd. II, S. 72. Vgl. auch „Über das Tantrākhyāyika“, S. 126.

³ Übersetzung, Bd. II, S. 51, Anm. 2. Vgl. I, S. 92 ff.

irgendwelchen Wünschen des Maus-Mädchens die Rede, sondern der *Rṣi* beschließt, sie ‚einem Ebenbürtigen‘ (*sadyāya*) zu vermählen. Und es hat gar keinen Sinn, wenn er dann Sonne, Wolke, Wind und Berg herbeiruft, um ihnen seine Tochter anzubieten, und diese erklären, daß es noch einen Stärkeren gebe als sie. Somadeva gibt eine etwas bessere Fassung, indem er sagt, daß der *Rṣi* seine Tochter einem starken Gemahl geben wollte. Das südliche Paucatantra stimmt mit dem Tantrākhyāyika sonst überein, hat aber eine kleine Verbesserung, indem es zu dem Worte ‚ebenbürtig‘ (*sadyāya*) noch ‚stark‘ (*balavati*) hinzufügt und in den Ansprachen an Sonne, Wolke usw. den Worten ‚Heirate das Mädchen‘ die Worte ‚Du bist stark‘ vorausschickt. In den jainistischen Fassungen, die sich im übrigen (sowohl durch die Sprache als auch durch Erweiterungen) als entschieden jünger erweisen, stimmt doch die Prosa mit dem Einleitungsvers insofern überein, als es auch in der Prosa das Mädchen ist, das Sonne, Wolke, Wind und Berg als Gatten ausschlägt! Einen wirklich guten Sinn, der auch mit der Einleitungstrophe des Tantrākhyāyika ganz gut übereinstimmt, gibt die Geschichte nur in der Pahlawi-Rezension, wie sie aus den syrischen und arabischen Übersetzungen zu erschließen ist. Hier sagt der Weise zu seiner Maus-Tochter, sie möge sich, wen immer sie wolle, zum Gemahl wünschen, worauf diese erklärt: ‚Ich wünsche einen solchen Gatten, welcher der Stärkste unter allen ist.‘ Darauf bietet der Asket sie nacheinander der Sonne, der Wolke, dem Wind und dem Berg an, die alle erklären, daß es noch einen Stärkeren gebe.¹

Ich meine also, daß in diesem Falle das Tantrākhyāyika nicht die ursprüngliche Fassung des Märchens enthält, sondern daß diese in der Quelle, aus welcher die Pahlawi-Übersetzung geflossen ist, enthalten war.

Noch ein Widerspruch scheint in der Erzählung des Tantrākhyāyika vorzuliegen. Tantrākhyāyika, die syrische Übersetzung nud

¹ *Kaling und Damag*. Text und Übersetzung von G. BICKEL (Leipzig 1870), S. 72f. *Hidraia Buch der Weisen*, aus dem Arabischen von PHILIP WOLFF (Stuttgart 1899), I, 219ff.

Pāṇyabhadra stimmen darin überein, daß der *Rṣi* an die Verheiratung des Mädchens denkt, nachdem sie zwölf Jahre alt geworden ist. Dazu wird die Dharmaśāstra-Strophe zitiert:

pitur grhe tu yā kanyā rajah paśyati cakṣuṣā |
vyānti sā tu vijhēyā na śāstri vyānti smṛtā ||

Ähnlich heißt es in der Viṣṇusmṛti xxiv, 41:

pitṛveśmani yā kanyā rajah paśyaty asaṃskṛtā |
sā kanyā vyānti jāneyā . . .

Vergleichen wir dazu Parāśarasmṛti vii, 6 ff., wo ein Mädchen über zehn Jahren als *rajasvalā* bezeichnet wird und es heißt, daß die Eltern und der Bruder in die Hölle fahren, wenn sie eine Tochter nicht verheiraten, sobald sie *rajasvalā* ist, und daß der Mann, der ein solches Mädchen heiratet, ein *vyātipati* ist, so folgt, daß die im Taurākhyayika zitierte Strophe ein noch nicht manubares Mädchen zur Ehe empfiehlt, während in der Erzählung selbst das Mädchen gerade die Reife erlangt hat. Noch eklatanter freilich ist der Widerspruch bei Pāṇyabhadra, der auch erzählt, daß das Mädchen zwölf Jahre alt ist, aber dann eine ganze Reihe Dharmaśāstra-Strophen zitiert, in denen eine *nagnikā* und geradezu eine achtjährige als zur Verheiratung geeignet erklärt wird. Die ursprüngliche Erzählung steht also auf dem Standpunkte des Jāminigṛhyasūtra (i, 20, 1) und des Gobhilaputra, welche eine *anagnikā*, d. h. wohl eine eben reif gewordene Jungfrau, als Braut empfehlen, während die zitierten Dharmaśāstra-Sprüche den Standpunkt der Smṛtis repräsentieren, nach denen die Braut *nagnikā*, d. h. noch nicht reif, sein soll. Je jünger eine Smṛti ist, desto tiefer wird, wie JOLLY¹ gezeigt hat, das Heiratsalter für die Mädchen herabgedrückt. Pāṇyabhadra steht (in seinen Zitaten) auf dem Standpunkt von jüngeren Smṛtis, wie Dakṣa und Saṃvarta, die auch das Alter von acht Jahren für die Verheiratung von Mädchen empfehlen.

¹ ZDMG, Bd. 46, 1892, S. 413 ff. und „Recht und Sitte“ (Grundriss II, 8, 1896), S. 54 ff.

Der Abstand zwischen Pūrābhadda und der ältesten Form des Tantrākhyāyika ist demnach ungefähr derselbe wie der zwischen den ältesten und den jüngsten Smṛtis, und der zwischen den ersten Anfängen bis zur vollsten Entwicklung der Sitte der Kinderheirat. Leider ist damit chronologisch vorläufig nicht viel gewonnen, da weder die Geschichte der Smṛti-Literatur noch die Geschichte der Kinderheirat in ihrer Chronologie bisher völlig aufgeklärt ist.

4. Zur Textkritik des Tantrākhyāyika.

Nur auf einige wenige Stellen möchte ich hier hinweisen, wo ich glaube, daß HERTZL in seiner vortrefflichen Ausgabe mit Unrecht von den Handschriften abgewichen ist.

Text S. 14, Z. 2 (Str. 1, 49): Warum HERTZL das überlieferte *avaśyam* zu *avakam* geändert hat, verstehe ich nicht.

Text S. 22, Z. 6: Die überlieferte Lesart **durbhikṣāṅy āsuri vṛṣṭir iti | ativṛṣṭir andervṛṣṭir ya, asāc āsuri vijñeya |* halte ich für durchaus richtig und entschieden besser als die von HERTZL eingesetzte: **durbhikṣāṇāsurivṛṣṭir iti | ativṛṣṭir andervṛṣṭir ya | asāc āsuri vijñeya |* Meines Wissens gibt es ein *durbhikṣapa* gar nicht. Mit **durbhikṣāpi* endet das Dvandva-Kompositum ganz richtig; *āsuri vṛṣṭir* (so ist getrennt zu lesen) wird als achte Plage hinzugefügt und im folgenden Satz definiert: „Unter einem von den Asuras gesandten (Regen) hat man einen übermäßigen oder ungenügenden Regen zu verstehen.“

Text S. 61, Z. 6: Statt des überlieferten *visarpitam*, das einen sehr guten Sinn gibt, hat HERTZL *vimarṣitam* in den Text gesetzt. Seine Übersetzung (S. 56, A 118): „An einem Gelehrten prüft man seinen [eigenen] Verstand, im Wasser das Öl, am Blute das Gift, an den Guten die Vereinigung [den Verkehr], an geliebten Frauen die Liebe, ein Geheimnis an Leuten von schlechter Erziehung, und die gute Abkunft der Ruhmreichen an der Welt [den Leuten]“ ist nichts weniger als klar und paßt auch gar nicht zu dem vorhergehenden Satz: „Weshalb soll ich dich belehren, da du unverständlich bist wie

ein Vieh?² Wenn man aber das überlieferte *visarpitam* beibehält, so erhalten wir einen vortrefflichen Sinn: „Einsicht verbreitet sich in einem Gelehrten, Öl im Wasser, Gift im Blut, freundschaftlicher Verkehr breitet sich bei den Guten aus, Liebe bei geliebten Frauen, ein Geheimnis bei Ungebildeten, die gute Abkunft der Ruhmreichen verbreitet sich in der ganzen Welt.“ Man vergleiche *Vṛddha-Capākya* xiv, 5,¹ wo auch gesagt wird, daß Wissen, das einem Klugen beigebracht wird, Öl, das ins Wasser gegossen, ein Geheimnis, das einem Bösen anvertraut wird, sich von selbst verbreiten.

Text S. 86, Z. 25 (A 170): Die überlieferte Lesart *tad arthā nāmaite sucaritam api manuṣyaṃ kṣayād dhvaṃsayanti* gibt einen sehr guten Sinn, zu dem auch der unmittelbar folgende Vers ganz gut paßt. Es ist zu übersetzen: „So lassen ja diese Reichtümer selbst einen tugendhaften Menschen rasch zugrunde gehen.“ Wie wenig befriedigend der von HUMMEL konjizierte Text (*tad arthān āpacate sucaritam api | manuṣyaṃ kṣayād dhvaṃsayanti*) ist, zeigt seine Übersetzung, die nur durch eine höchst gezwungene Konstruktion und durch die eingeklammerten Zusätze überhaupt möglich wird. Er übersetzt (S. 83): „Bringt aber ein gutes Leben [in einer früheren Existenz] Schätze [in dieser Existenz] zur Reife [= hat es den Erwerb von Schätzen zur Folge], so richten diese den Menschen augenblicklich zugrunde.“ Man würde statt *tad* mindestens *yad* erwarten. Aber nicht nur die Konstruktion, auch der Sinn ist unbefriedigend. Warum sollen gerade die Reichtümer, die der Lohn guter Taten in früheren Existenzen sind, einen Menschen zugrunde richten? Der Sinn ist nur, daß die Menschen trotz Reichtümern zugrunde gehen, wie die folgenden Strophen ausführen.

Text S. 156, Z. 8: Wenn wir nicht annehmen wollen, daß der Verfasser mit den brahmanischen Gebräuchen wenig vertraut war, oder daß er gedankenlos die *Saṃskāras* aufzählte, ohne an den Zusammenhang zu denken, kann die Lesart *garbhāḍhanajātakarma-*

¹ BÖTLING, *Ind. Sprache* 2, 2365. O. KREISLER, *Stimmen indischer Lebensklugheit* (Leipzig 1907), S. 183.

nāmakaraṇādisaṃskārān karisy unmöglich richtig sein. Denn die Frau des Brahmanen Devaśarma ist bereits schwanger, die Empfängniszeremonie (*garbhādhāna*) wird aber doch — trotz der verschiedenen Vorschriften darüber in Grhyasūtras und Dharmasūtras¹ — immer nur vor oder bei dem *ṛtusamgamana*, also vor Eintritt der Schwangerschaft vollzogen. Es hat daher gar keinen Sinn, wenn Devaśarma sagt: „Ich werde für meinen Sohn das *garbhādhāna* usw. vollziehen.“ Anstatt *garbhādhāna* würde man eher *pūṃsavana* erwarten. Möglich wäre auch *garbharakṣaṇa* oder *garbharakṣa*. Die beste Handschrift (x) liest, wie HERTL angibt, *garbhādāra*. Könnte dies für *garbhādāra* im Sinne von *garbharakṣaṇa* stehen? Wahrscheinlich ist mir das nicht, es scheint mir eher der müßige Zusatz eines übereifrigen Abschreibers, der in der Aufzählung der Saṃskāras das *garbhādhāna* vermißte.

5. Zu den Sprüchen des Tantrākhyāyika.

Spruch 1, 63 übersetzt HERTL: „Was Kluge reden, selbst wenn sie nicht mit dem Ministeramt betraut sind, [dafür] sind sie für das Naß der Liebe, für die Zuneigung [ihrer Herren] der sehr geeignete Boden.“ Die allzu große Wörtlichkeit der HERTL'schen Übersetzung führt hier, wie auch sonst zuweilen, fast zur Unverständlichkeit. Man kann immer noch wörtlich genug, aber, wie mir scheint, besser übersetzen: „Wenn Kluge, die nicht mit dem Ministeramt betraut sind, sprechen, dann sind sie im höchsten Maße Gegenstand der in-igen Zuneigung und Liebe“, d. h. „wenn sie, trotzdem sie nicht angestellt sind, dem König guten Rat gehen, so verdienen sie dessen höchste Zuneigung“. Vgl. *Spr.* 1, 78. Der Vers ist übrigens auch schon von BÖNTLINGER, *Ind. Spr.*², 299 ganz gut übersetzt.

Wichtiger ist der Spruch 1, 118, wo HERTL zwar ganz richtig übersetzt: „Einen gebe man preis der Familie wegen, die Familie gebe man preis des Dorfes wegen, das Dorf gebe man preis des

¹ Vgl. A. HILLENBRANDT, „Ritualliteratur“ (*Grundriß* 10, 2), S. 41 und J. JOLLY, „Recht und Sitte“ (*Grundriß* 11, 8), S. 58 und 102f.

Landes wegen, seiner selbst wegen aber gebe man die Erde preis¹, aber die meines Erachtens ganz unrichtige Anmerkung hinzufügt: „d. h. man verzichte auf die Freuden des Lebens, um sich durch Askese den Himmel zu verdienen“. Es ist dies aber ein echter Niti-Vers, der auch im *Vṛddha-Cāṇakya* III, 10, im *Mahābhārata* und sonst oft vorkommt,² der mit Askese und Asketenmoral nichts zu tun hat. Der Satz „seiner selbst wegen gebe man die Erde preis“ ist nur die höchste Steigerung gegenüber den vorhergehenden Sätzen und der krasseste Ausdruck der egoistischen Weisheit „Jeder ist sich selbst der Nächste“. Der Sinn ist: Um sich selbst, sein eigenes Leben zu retten, gebe man alles — Familie, Dorf, Land — ja selbst die ganze Erde hin (wenn man z. B. ein „die ganze Erde“ beherrschender Kaiser ist).

Es ist das ziemlich wichtig. Denn bei der Auffassung HERTZLS würde unser Spruch die Askese empfehlen. Nun ist es gerade sehr bezeichnend und stimmt völlig zu dem von HERTZL nachgewiesenen Charakter des *Tantrākhyāyika* als eines Nitiwerkes, das allen buddhistischen und jiniistischen Tendenzen völlig fern steht, daß in dem ganzen Werke nur äußerst wenige Sprüche vorkommen, die sich ihrem Inhalte nach der buddhistisch-jiniistischen Ethik nähern, daß aber in keinem der Sprüche geradezu die Askese empfohlen wird.

Von den 521 Strophen der fünf Bücher des *Tantrākhyāyika* in HERTZLS Ausgabe sind nach meiner Zusammenstellung 71 Erzählungsstrophen (*kathāśloka*), 204 beziehen sich auf die Regierungskunst (*rajanīti*), 106 lehren allgemeine Lebensklugheit oder geben Erfahrungen des praktischen Lebens (*artha*) in knapper Form Ausdruck und nur 140 sind eigentliche Sittensprüche. Diese letzteren aber lehren nicht die Moral (*dharma*) irgendeiner Sekte, sondern die allgemein indische Moral des gewöhnlichen Lebens. Nur 47³ von diesen 140 Sittensprüchen handeln von der Macht des Schicksals

¹ Vgl. O. KEMBLER, *Stimmen indischer Lebensklugheit*, Leipzig 1907, S. 156. O. BERTHELOUX, *Indische Sprüche*², 2627.

² Die meisten im II. Buch. Es sind dies die Sprüche: II, 5—15, 102—108, 113—122, 131—139, 142—146—148, 164—169, III, 136—150.

(*karman* und *kāla*) oder von Tod und Vergänglichkeit als dem unabwendbaren Los alles Irdischen und klingen ihrem Inhalte nach an die beliebten Themata der Asketenpoesie an. In diesen Sprüchen, von denen tatsächlich einige im Dhammapada und ähnlichen Werken wiederkehren, könnte man allenfalls buddhistische oder jainistische Tendenz vermuten; aber sie können ebensogut als der Ausdruck jener pessimistischen und resignierten Stimmung angesehen werden, die ja in Indien durchaus nicht auf die Asketensekten beschränkt ist.

Den Spruch II, 36 übersetzt HARTL (S. 67): „Enden nicht bei Hochherzigen die Zuneigungen erst mit dem Leben, vergehen die Zornesausbrüche [bei ihnen] nicht im Augenblick, und sind [bei ihnen] die Entsagungen nicht uneigennützig [wörtlich: „nicht nicht-haftend“; „und pflegen sie nicht uneigennützig zu entsagen“]?“ Hier könnte man bei dem Worte „Entsagungen“ an Asketenmoral denken. Aber unter *parityagāh* sind nicht asketische Entsagungen gemeint, sondern Opfer, die man anderen bringt.

Auch in den Versen II, 78—87 könnte man Anklänge an die Asketenmoral vermuten. Aber in Wirklichkeit mahnen sie nur zur Zufriedenheit, da diese allein höchster Reichtum und Glück sei. Es sind daher eigentlich nicht einmal ethische, sondern nur Klugheitslehren. Und wenn es II, 81 heißt, daß die Munis von Wurzeln und Früchten leben, so soll damit nicht die Askese empfohlen werden, sondern es ist damit nur gesagt, daß diese alten Heiligen, trotzdem sie nur von Früchten und Wurzeln lebten, doch stark und mächtig waren. Selbst bei den Worten des Spruches II, 83: *ko dharmo bhū-tadaya* „Was ist sittliche Pflicht? Mitleid mit den Wesen“ hat man, glaube ich, nicht an das religiös-asketische Gebot der Ahimsā, der Schonung aller Lebewesen, zu denken, sondern an das von diesem wesentlich verschiedene ritterliche Gebot des Erbarmens mit dem Schwachen und Schutzfliehenden. Man vergleiche die zahlreichen, besonders im Epos häufigen Sprüche, in denen gesagt wird, daß der wahre Held sich von keinem Bedürftigen, sei es Freund oder Feind, abwendet, ja daß er selbst mit Gefahr seines Lebens den Feind, der sich in seinen Schutz begibt, schützen wird, und

dergl.¹ Das ist etwas ganz anderes als die Ahimsā und die Asketenmoral, wie sie z. B. in den Sprüchen III, 62 f. gelehrt wird, die aber — sehr charakteristisch für das Tantrākhyāyika — nur Zitate im Munde eines falschen Asketen, des beschlerischen Katers, sind.

Auffällig ist in dieser Beziehung nur ein Vers, nämlich die Erzählungsstrophe III, 78 von dem Täuferich, der den feindlichen Jäger mit seinem eigenen Fleisch sättigte. Die Geschichte von dem Jäger und dem Täuferich, wie sie in unserem Mahābhārata (XII, 143—149) erzählt und von Pūrṇabhadra (*Pañc.* III, 8 ed. HEITEL p. 200ff.) nacherzählt wird, trägt allerdings ganz den Charakter der Asketendichtung. Sie gehört in der Form, in der sie da erzählt wird, zu jenen Selbstanopferungsgeschichten, die in der buddhistischen Literatur so beliebt sind. Die Aufopferung aber, auf die es bei der Asketenmoral ankommt, ist nicht der eigentliche Kernpunkt der Erzählung; sondern der ethische Grundgedanke ist der, daß die Pflicht der Gastfreundschaft gegenüber dem Schutzfliehenden um jeden Preis erfüllt werden muß. Es kann daher der Vers des Tantrākhyāyika:

krūyate hi kapotena śatruś śaraṇam āgataḥ |

pūjitaś ca yathānyāyaṃ svaiś ca māṃsaiś ca tarpitaḥ ||

möglicherweise auf eine ältere Form der Erzählung Bezug nehmen, in der das asketische Moment der Aufopferung noch nicht so sehr betont war, sondern in der es nur darauf ankam, die Pflicht gegenüber dem Schutzfliehenden einzuschärfen. Die Strophe wird ja im Tantrākhyāyika nur angeführt, um zu beweisen, daß man einen schutzfliehenden Feind nicht töten dürfe. Bei dieser Auffassung widerspricht also auch der scheinbar der Asketendichtung entlehnte Vers III, 78 nicht dem allgemeinen Charakter der Sprüche des Tantrākhyāyika, die nebst der Lebensklugheit (*nīti*) nur eine Moral (*dharma*) für den handelnden und tätigen Bürger (*grhastha*) und nicht für den entsagenden Mönch lehren.

¹ Siehe BÖTTINGER, *Indische Sprüche**, 613, 1022, 3147, 4661, 4757, 5338 u. z.

Zur semitischen Sprachwissenschaft.

Von

N. Rhodokanakis.¹

NÖLDEKES im Jahre 1904 erschienene ‚Beiträge‘ wurden 1910 in einer neuen Folge gesammelter Abhandlungen fortgesetzt. Anders als jene² enthalten die neuen Beiträge bisher unveröffentlichte Arbeiten; wie jene beginnen sie mit Betrachtungen über das klassische Arabisch, die an den Koräntext anknüpfen.

‚Zur Sprache des Koräns‘ i. behandelt das Verhältnis des heil. Buches zur *‘Arabiya*: aus den K.-Lesarten sei kein Gegensatz von Literatur- und Volkssprache zu konstruieren, der Prophet habe das *‘I‘rāb* gebraucht.³ u. beleuchtet die koränische Stilistik und Syntax: das völlig neuartige der Literaturgattung, die Sprödigkeit des Sprachstoffes bedingen allerlei Härten und Willkürlichkeiten des Ausdruckes; so viel der Prophet über den Inhalt seiner Offenbarungen meditiert haben mag, so wenig Sorge machte ihm die Form; sein mangelnder Formensinn verrate sich oft in lästigen Wiederholungen. Die eigentlichen Seltsamkeiten der koränischen Stilistik und Syntax sind von den späteren Schriftstellern, trotz ihrer hohen Achtung vor Mohammeds Redeweise, nicht nachgeahmt worden. m. bringt reiches

¹ *Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft*, von THEODOR NÖLDEKE. Straßburg, Trübner 1910 (240 S.).

² *Beiträge*, Vorrede v.

³ Gegen K. VOLLERS, *Volkssprache und Schriftsprache im alten Arabien*. Vgl. *Beiträge*, 1 ff., besonders 4–7.

Material zu willkürlich und mißverständlich gebrauchten Fremdwörtern im Korān.

Als zweites Hauptstück schließt sich an: ‚Lehnwörter in und aus dem Äthiopischen‘; die Ausdrücke sind nach sachlichen Gesichtspunkten zu Gruppen vereinigt; für den Kunsthistoriker böte jeder Absatz der ‚Bauausdrücke‘¹ ein dankenswertes Problem paralleler Sachforschung. Lexikographisch ist auch die dritte Abhandlung: ‚Wörter mit Gegensinn‘ im Äthiopischen, Arabischen, Hebräischen und Aramäischen.

Die folgenden Aufsätze sind rein vergleichend-grammatischen Inhalts. Das Problem der ‚zweiradikaligen Substantiva‘ wird ventilirt an der Hand unglaublich reicher Belege zu alten und dialektisch neuen Formen der ‚kürzesten Nomina‘. Beziehungen zur vielumstrittenen Wurzel, bezw. Urwurzeltheoria weist auch der Abschnitt auf: ‚Wechsel von anlautendem *a* und *w* oder Hamza‘. Eine Art Ergänzung dieses Kapitels ist das folgende: ‚Wechsel von anlautendem *w* oder Hamza und *j*.‘ In das Gebiet der Formenlehre gehört ‚Partizipien und Adjektive von hohlen Wurzeln‘. Hier ist unter anderem eine reiche Sammlung der arabischen Adjektiva der Form *حاج* mitgeteilt. Die Belege aus der Literatur lassen diese Liste besonders wertvoll erscheinen. Der letzte Abschnitt *بشئ نغم* und ‚Verwandtes‘ greift wieder auf das Gebiet der Syntax und Lexikographie zurück. Den Abschluß bilden vier Seiten Nachträge und Berichtigungen, darunter einige Zusätze zu den ‚Beiträgen‘. Indices, die sich den einzelnen Kapiteln, wo es nötig schien, anschließen, werden die Benützung des im Buche verschwenderisch mitgetheilten Stoffes sehr erleichtern.

Verschwenderisch ist das richtige Wort — in seinem guten Sinne — für die Fülle des Gebotenen. Die Belesenheit des Verfassers besonders auf dem Gebiete des Alt- und Neuarabischen, Syrischen und Äthiopischen ist geradezu märchenhaft. Für die neubabylonischen Dialekte kam ihm auch LITTMANN'S Vertrautheit mit diesen, beson-

¹ p. 51 f.

ders mit dem Tigre zugute. LITTMANNs seitdem verunglückter Gewährsmann Naffa¹ konnte noch oft befragt werden. Dem Referenten, nicht Rezensenten, bleibt nichts übrig, als NÖLDEKES stupende Gelehrsamkeit und sein kühl abwägendes, vorsichtiges Urteil zu bewundern. Von den Randglossen, die ich im folgenden zu Papier bringe, entspringen wohl vielleicht einige dem Übermut des Wagens und der Tat, alle jedoch dem lebhaften Interesse, mit dem ich das Buch studiert habe.

I. Korān. Meinen abweichenden Standpunkt zur prophetischen Form einer ganzen Reihe älterer Korānsüren (S. 6, Note 3) habe ich erst vor kurzem hier dargelegt;² ich will also nicht darauf zurückkommen, sondern möchte bloß (zu S. 8 unten) auf die psychologisch tiefeschürfenden Bemerkungen D. H. MÖLLERS zu dem Kor. xix. 8, 66 wiederholten سَجِيًّا hinweisen,³ die das literarische Schaffen des Propheten so hell beleuchten und menschlich wie künstlerisch uns näher bringen.

Zur Fortsetzung des Partizips durch das Verbum finitum (S. 14) bietet ein vulgär-arabischer Vers eine interessante Parallele:

يَا وَيْلَتَهُ مِنْ رَمَبْ نَلْ طَهْرَ حَانَرَّ * وَيُيَ الْغَنَاطِقَ رَحْفَ وَرَمَى بِلَوْلَهْ

„Weh! dem, der auf einem matten Kamele reitet und (einem, das) müde sich in der Wüste fortschleppt und seine Lasten abwirft.“⁴

Einer brieflichen Mitteilung des Verfassers verdanke ich zu dem S. 16 angeführten Verse den Hinweis auf Ham. 418, 12, wo die Härte des Ausdrucks durch بعد مقتلِه „verbessert“ ist. Zu Korān iv, 30 (ebda) schreibt mir der Verfasser: „Səonok hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß لَحْمَنٌ nur heißt „ordnungsmäßig verheiratet sind“; dann ist hier keine Gegenüberstellung von keusch und unkeusch und die Periode ist regelrecht gebaut“.

Recht interessant sind die Ausführungen über den im Qorān oft von der Regel abweichenden Negativausdruck eben mit Hin-

¹ Diese Zeitschrift, Bd. XXIV. S. 482 ff.

² Die Propheten 31 f.

³ Südarabische Expedition, Bd. VIII. 71 oben, Bd. I. § 96, b.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. XXIV. Bd.

blick auf das Vulgärarabische (S. 19 und Note 2). In dem vulgärarabischen *قَبْلَ* ‚bevor‘ (außer den angeführten Stellen auch *Sūd-arab. Exped.* viii, 136, 2) würde *لَا* als Negation durch *لَمْ* und parallele Erscheinungen moderner europäischer Sprachen gestützt. Aber *ba'dla* ‚nachdem‘, *Stammz, Gramm.* 142 und *waqt la* ‚als‘, *ZDMG* xxxvi, 37, 2 neben *waqt le* ebda, *Z.* 19 und *waqt alladi* ebda, 35, 13 legen die Vermutung nahe, es könnte auch der Verbindung *قَبْلَ لَا*, die man von jenen doch schwer trennen möchte, ursprünglich das relative *la* zugrunde gelegen sein, dessen Vokal durch Berührung mit dem temporalen *la*,¹ das bei *وَقْتُ* und *بَعْدُ* allein in Betracht kommen könnte, oder mit dem negativen *la*, das bei *قَبْلَ* möglich ist, eben zu *a*, *e* geworden wäre.²

Auf einige qorānische Perioden, in welchen *وَلَوْ* für *وَإِنْ* zu stehen scheint, wird S. 21 hingewiesen. Es kommt eben, wie der Verfasser mit Recht hervorhebt, oft auf ganz leise Nuancen der Auffassung an, ob sich *لَوْ* oder *إِنْ* einstellt. Im Neuarabischen substituieren sich *(u-)lā* *وَلَوْ* und *(u-)lā* *وَإِنْ* gegenseitig. Hier hat der Gleichklang mitgewirkt, die scharfen Grenzen zu verwischen; Beispiele in *Sūd-arab. Exped.* x. § 30 i.

Auf eine ähnliche Unklarheit im Gebrauche von *أَنْ* weist NOLDEKE S. 22 hin; *أَنْ يَعْلَمَ أَنْ* ‚um zu wissen, ob . . .‘. Schließlich könnte das *أَنْ* auch *Sūra* 6, V. 109 *لَا يُؤْمِنُونَ . . . وَمَا يَشْعُرْكُمْ أَنْهَا* (S. 19) so aufgefaßt werden: ‚du weißt nicht‘ (der negative Sinn ruft auch das *لَا* des Objektsatzes hervor) ‚ob sie (dann) glauben werden‘. So denke ich, wird auch das *en* ‚ob‘ des Vulgärarabischen in einigen Fällen zu erklären sein; vgl. a. a. O. § 29 f.: *basāfhom enhom* ‚ich will sehen, ob sie . . .‘; *en = عِنْ* wird nämlich vom Subjekte des Nebensatzes dort durch *kān* (كَانَ) getrennt.

Die sieben *Maṣnū* (S. 26) sind die sieben Strafllegenden; MÜLLER, *Die Propheten* S. 46 Note 2. Diese Gleichung hat MÜLLER

¹ So LANDBERG, *Daj.* 466 f., der aber die Relativpartikel ganz ausschließt.

² *Sūd-arab. Exped.* x. § 31. — Umgekehrt scheint *h* oft für *la* einzutreten, ebenda § 30, h (Substitution bei Gleichklang). Ähnliche Übergänge im Spannt.

³ Der Zweifel ist im Hauptsatze ausgedrückt.

ganz unabhängig von A. SPRENGER aufgestellt, der sie in seiner nachgelassenen Koränübersetzung¹ ebenfalls vorschlägt und begründet.

مَأُون (S. 28 f.) ist zwar selbst fremder Abkunft und unsicheren Charakters, aber der Stammhalter einer ganzen Reihe wirklicher und angeblicher² Bedeutungen und einer Gruppe weitverbreiteter, zum Teil heute noch lebender Ausdrücke geworden. مَأُون = 𐤌𐤍 hat zwei Bedeutungen: 1. Wohltat, Spende u. ä., 2. Gerät, u. z. Haugerät. Von 𐤌𐤍 aus führt zu 1. nur ein Weg, nämlich Kontamination mit مَعُونَةٌ³ (s. w. u.). Der Weg zur 2. Bedeutung geht über ein Mißverständnis, das hier um nichts wunderlicher ist, denn ähnliche Miß- und Übergriffe der Sprache in der Annahme und im Gebrauche von Lehn- und Fremdwörtern;⁴ denn مَأُون bedeutet (statt ‚Wohnung‘) nicht ‚Geräte‘ überhaupt, sondern vornehmlich das ‚Haugerät‘, wie es zur Wohnung eben gehört, als Eimer, Axt, Topf, Trog (قَصْعَة), Leder- oder sonstige Unterlage beim Essen (سُقْرَة, FRÄNKEL 83) und Messer.⁵ Wenn aber Ta'lab sagt (Lisān, s. v.) الجاؤون ما يُسْتَعَار الجاؤون ما يُسْتَعَار (Lisān, s. v.) ‚Axt etc., insofern sie ausgeliehen werden‘, so ist hier eine theoretische Harmonisierung beider ‚Bedeutungen‘, bezw. von مَأُون und مَعُونَةٌ angestrebt.⁶ So verhält es sich auch mit der

¹ Derselb. im Orientalischen Institute der Universität Wien.

² Dazu gehört مَأُون als ‚Regen, Wasser‘. Die arabischen Lexikographen etc. kombinieren damit مَعْنٍ, مَعْنٍ, مَعْنٍ etc.; das hat alles mit مَأُون nichts zu tun. Dem Qorānvers v. 7 entspringt مَأُون = مَعْنٍ, طاعة (Ibn Sidāh bei Lisān, s. v.).

³ Wenn es in den Wörterbüchern heißt: المَأُون أَصْلُهُ مَعُونَةٌ, so ist das natürlich falsch, beweist aber die Möglichkeit der Berührung im Sprachbewußtsein.

⁴ Beispiele bei FRÄNKEL, *Die aram. Fremdwörter* passim. — Dazu gehört auch, daß مَقْرَمٌ durch 𐤌𐤍 als ‚Ziegel‘ gedeutet und in dieser Bedeutung häufig, durch ein altes Mißverständnis zu ‚Mörtel‘ wird: يَلِمْ بِمَقْرَمٍ الْقَوْمُ Ibn Qoteiba, ed. DE-GOZZE 164, 8 und denominiert ‚bestreichen, verschmieren‘ Nāhigā vii 31 (Ahlwardt). Daß مَأُون nicht auch ‚Wohnung‘ o. z. bedeutet, ist klar, da das genuine Wort مَعْنٍ dafür vorhanden ist.

⁵ Vgl. ‚Hard‘ für ‚Haut‘. — Zu den von Lisān, s. v. 297 dann angeführten Namen von Geräten vgl. FRÄNKEL, a. a. O. ‚Haugerät‘ S. 65 ff.

⁶ Vgl. noch die Erklärung bei Hariri, Maqāmān, 2. Aufl. der franz. Ausg. 470: مَا يُسْتَعَارُ مِنْ مَنَافِعِ الْبَيْتِ كَالْقَدْرِ الْخِ كُلِّ مَا يَتَنَفَّعُ بِهِ الْمُسْلِمُ مِنْ أَخِيهِ (Lisān, s. v.) sucht eine Anlehnung an الْمَعْنِ = الْقَلِيل.

Erklärung: هو اسم جامع لمناقع البيت كالقدر والقاس وغيرهما مما جرت العادة بعاريته, wobei wieder die Einschränkung auf das Hausgerät hervorzuhoben wäre. Daß bei dieser Bedeutungsentwicklung von مَاعُون das aramäische ܡܥܢܐ, syr. ܡܥܢܐ kontaminierend eingewirkt haben könnte, möchte ich bezweifeln, aber doch zu bedenken geben.

Die Bedeutung مَاعُون 'Wohltat' u. ä. ist alt. Aber den Weg aus der literarischen in die Sprache des Alltags wird sie kaum je gefunden haben.¹ Dies deutet auch NÖLDEKE an. So viel ich sehe, ist مَاعُون in diesem Sinne keinem Vulgärdialekte eigen. Hingegen muß مَاعُون 'Gerät' sehr weit verbreitet und sehr häufig gewesen sein; man sehe den betreffenden Artikel bei DOZY, s. v. nach. Aber nicht etwa im Westen allein, auch im ostarabischen Sprachgebiete war wohl مَاعُون in dieser Bedeutung heimisch. Dialektisch läßt es sich im Irâq belegen (MUSSENA, *Neuarab. Gesch. aus d. 'I.*, s. v. 143b), dann im Südosten der Halbinsel. *Südarab. Exped.* viii, 67, = klagt ein von Gläubigern hart bedrängter Dichter: *el-für elli fih * w-el-ma'éen halt* 'die Maus in (meinem Hause ist ausgehungert) und das Geschirr leer'. Ebda 45, = ist von einer Katze die Rede, *télhas mwa'éyn* 'die das Geschirr leckt'.

Von der Bedeutung مَاعُون *vase, gros plat* (Dozy, s. v.) könnte eine häufige Metapher (vgl. *vas, vasculum, vascellum > vascello, vaisseau*²) zur Bedeutung 'Barko, Boot' WAHRMUND, s. v. führen. Ich habe das Wort in dieser Schreibung und Bedeutung sonst nirgends gefunden. Aber das lautlich ähnliche arab. مَوْوَلَةٌ Dozy, s. v. مَأْن 'provision, munitions, approvisionnement, ravitaillement, nourriture des matelots pendant un voyage' etc. mag, vielleicht über türkisch ماونة,³ in das mittelalterliche Latein *mahona*, das span. franz. *ma-*

¹ Im Qurân kommt der Reim المَاعُونَا in einem Wortspiele vor. Bei 'A'îs, der Fremdwörter liebte, fällt es nicht auf. So NÖLDEKE, a. a. O., der in einem der *Lisân* s. v. sittierten Verse qurânischen Einfluß vermutet. In قَوْمٌ عَلَى التَّنْزِيلِ لَهَا liegt direktes اقتباس vor. Auch die Stellen Hariri 405, 1, 496, 4 unten dürften auf Sûra evn. 7 zurückgehen.

² Dies, *Etymol. Wb.* 338.

³ BARRIEN DE MEXARD, s. v. 723 b: gros bateau plat et large qui servait autrefois au transport des fardeaux, espèce de gabare.

honne, maone, das ital. *maona*¹ und vulgärgriech.² *μαοῦρα*, Art Schiff (s. w. u.) eingedrungen sein.³ Aus den bei JAL angeführten alten Beschreibungen hebe ich zur Bestimmung der Schiffskategorie hervor: *naves ampliores convehendis commentibus et militaribus apparatibus instructae*⁴. Das spricht doch einigermaßen für *مَوْوَة*,⁵ während *مَعُونَة* im Arabischen und als Fremdwort hauptsächlich die Geldhilfe ist. Zur Gestalt dieser Schiffe wird zwar gesagt: *sono grandissimi vasi*;⁶ doch das möchte ich nicht für *مَانُون* ins Treffen führen. — Die *maone* waren anfangs große Galeren, seit dem xvi. Jahrh. unter Veränderung ihrer Form große Segeltransportbarken.⁶

Mit diesem romanischen *maona* „Schiff“ fällt lautlich ein zweites *maona* vollkommen zusammen; es geht aber auf arab. *مَعُونَة* zurück.

Über *مَعُونَة* orientiert ausgezeichnet Dozy, s. v. *عون*. Von den dort angeführten Bedeutungen will ich nur Anfangs- und Endpunkt hier hervorheben. Schon in den Regezversen eines Dichters vom Stamme

¹ *Sorta di nave di levante*, PETROCCHI, s. v.

² Ebenso ist *ΜΑΙΝΟΝ*, Affo² (NÖLDEKE, 89) über das Türkische in das Griechische als *μαῖνον* gekommen.

³ A. JAL, *Glossaire nautique*, 954 b, 971 u. 993 b.

⁴ Sicher ist die Ableitung nicht. Herr FR. KHAHLITZ v. GRIFFESHOFF schreibt mir: Türk. *مانونا* (*manna, manuna*), var. *مغوننه* (*maghuna*) scheint . . . auf arab. *مَعُونَة* zurückzugehen. Daß es im Türk. gegenwärtig ohne ع geschrieben wird, hat nicht viel zu bedeuten, da die Orthographie im Türk. schwankt und oft willkürlich ist. Aber gerade die Form *مغوننه* (was gewiß nur eine Verlesung oder Verschreibung von *مَعُونَة* ist) scheint darauf hinzuweisen, daß es im Türk. einmal mitunter auch mit ع geschrieben wurde. Ähnlich wird *عربة* „Wagen“ im Türk. gegenwärtig fast ausschließlich *ارابه* oder *آرابه* geschrieben. Türk. (osmanisch) *عورت* „Frau, Gattin“ heißt im Osttürk. mit Metathese *اروات* *orwat* und im Aserbajdschanisch-Türk. *آروار* *arwad* ohne ع. GERN JACOB: In Konstantinopel habe ich oft eine Schiffsgattung als *مَعُونَة* bezeichnen hören; ich glaube, daß sie unsern Leuchterschiffen entspricht; demnach ist wahrscheinlich auch die Etymologie eine verwandte (Stamm: *عون* erleichtern).⁵ Vielleicht hat im Türk. eine Konfundierung von arabisch *مَوْوَة* und *مَعُونَة* stattgefunden. Das lat. und Ältere franz. *mahona, mahonna* (mit h) könnte auch als Stütze für *مَعُونَة* mit ع gelten.

⁵ PANTERO-PANTREA, *Jesuit. nov.* 1614, p. 42.

⁶ Im österr. Küstenlande versteht man unter *maone* große breite Barken mit geringem Tiefgang zum Waren- und Materialtransport. Die *maone* werden in langen Reihen oft bis zu 12 und 16 von Schleppdampfern gezogen.

Tamim, Kāmil 76 unt. kommt مَعُونَات (neben أَرْزَاق) für ‚Goldhilfe zu einem Kriegszuge¹ vor. Die unmittelbaren Vorbilder unserer Aktiengesellschaften sind aber am anderen Ende die italienischen *montes* oder *maone* (*montes profani*, im Gegensatze zu den Pfandleihhäusern: *montes pietatis*).² Die erste derartige Unternehmung von längerer Dauer war die Maona Giustiniani, so nach dem Palaste genannt, in dem die Gesellschaft zu Genua ihren Sitz hatte (1346—1566); sie hieß auch Maona Chii, da das Kapital zur Erwerbung der Gebiete von Chios und Phokäa diente.³ Nach AMARI, bei Dozy, s. v. gaben schon die Beziehungen von Genua mit Ceuta zu Beginn des xiii. Jahrh. den Anlaß zur Gründung einer Art Privatbank la Maona, die dem Staate Geld lieh. Wenn aber AMARI vermutet, daß eine ähnliche Gesellschaft zuerst die italienischen Eisenminen ausgebeutet und den Großhandel mit Eisen betrieben haben dürfte, da in Toscana die großen Eisenhandlungen *maona* heißen, so gehört wieder dieses Wort *maona* zu مَانُون ‚Gerät‘, aber in dem etwas verschobenen Sinne ‚ferromerie, lieu où l'on vend les gros ouvrages de fer‘ (Dozy, s. v. مَعْن).⁴

Aus dieser Betrachtung dürfte so viel klar geworden sein, daß es im Arabischen zwei lautlich ähnliche Wörter gegeben hat, von denen das eine مَعُونَة ‚Goldhilfe‘ genuin arabisch, das andere مَانُون mit der mißverständlichen Bedeutung ‚Hausgerät‘ dem hebr. מִנְיָן ‚Wohnung‘ entlehnt ist. Beide Ausdrücke müssen innerhalb des arabi-

¹ Goldhilfe überhaupt in ليلة المعونة, Benafizabend¹ o. ä. Dozy, s. v.

² RADA, *Handelsrecht* II, § 23. ANW. 95. GOLDSCHMIDT, *Handelsr.*, 3. Aufl. I, 292, N. 186. K. LERNER v. 30 f. BERNER § 97.

³ GOLDSCHMIDT, *Zachr. für Handelsrecht* XXIII, 312, auch *Handelsrecht* I, 296. — Wenn in mittelalterlichen katalanischen Dokumenten *almogua* eine Steuer auf Handelsschiffe bedeutet, deren Ertrag zur Ausrüstung einer Flotte gegen die Mauren dienen sollte, oder eine freiwillige Gabe zu diesem Zwecke, so hat das Wort selbstverständlich weder mit مَبُونَة *impôt* (Dozy, s. v. مَان) noch mit *maona* ‚Schiff‘, noch mit dem mißverständlichen مَانُون = مَانُون etwas zu tun, sondern es ist مَعُونَة ‚außerordentliche‘, dann ‚feste Steuer‘ Dozy, s. v.

⁴ Bei diesem Übergang wirkte im Sprachbewußtsein vielleicht die Analogie der nom. loci mit *ma-* ein. — مَانُون heißt auch ‚Fluß‘ Dozy, s. v.

sehen Sprachgebietes, je in einer speziellen Bedeutung, weit verbreitet und sehr geläufig gewesen sein, wie das Vorkommen von مَعُونَة in den anderssprachigen Kulturländern des Mittelmeerbeckens und das Fortleben von مَاعُون auch in den Dialekten zeigt. Von diesen zwei Wörtern hat das genuine مَعُونَة auch die Bedeutung des entlehnten مَاعُون schon in alter Zeit,¹ allerdings nur in der Literatursprache, sich angeglichen. In den romanischen Sprachen sind in *maona* etc. مَعُونَة,² مَوْنُونَة³ und مَاعُون⁴ zusammengefloßen.

II. Lehnwörter in und aus dem Äthiopischen. Die Vermischung mit der Wurzel 𐩦𐩣𐩪 (S. 34) im äthiopischen 𐩦𐩣𐩪𐩨, ἄγγελον, ἄγγελλον, ἄγγελος etc. etc. ist mit Hinblick auf eine ähnliche Vermischung in arabischen Dialekten und in den sudarabischen Sprachen recht merkwürdig:⁵ Mehri *mlék* = مَلَك, Šhauri *mltk* mit Vokalassimilation für ‚Engel‘; Dfari *mlk*, mit Übergang in die ‚einsilbige‘ Form wie tunesisch *melk*;⁶ im Dfari und Tunisischen in der Verbindung مَلَك الموت (𐩦𐩣𐩪 𐩦𐩣𐩪). Umgekehrt hat der äthiopische Text Hebr. 2, 11 𐩦𐩣𐩪𐩨: 𐩦𐩣𐩪 für ὁ τὸ κράτος ἔχων τοῦ θανάτου.⁷

Zu مَعُونَة und seinen Nebenformen = ἐκκλῆτος (S. 40) möchte ich ganz besonders auf H. SCHUCHMANN'S ausführliche Untersuchung in *Zeitschr. für roman. Philologie* xxvii, 146–156 hinweisen.

لَا in Dfardialekte (S. 43, Note 6) dürfte (in einem Verse) an das nachfolgende 𐩦𐩣𐩪 𐩦𐩣𐩪 angeglichen sein.

Zu مَحْرَاب (S. 52, Note 3) möchte ich an der WZKM xix, 296 ff. ausgesprochenen Ansicht festhalten, daß das Wort zunächst nicht

¹ 'A'ā, Qurān.

² Transportschiff; eventuell zum nächsten.

³ Private Geldbank.

⁴ Eisenhandlung.

⁵ S. mein ‚Zur Formenlehre des Mehri‘ (*Sitzungsber. der Wiener Akad.* 1910; 165. Bd., 1. Abh.), p. 4 f. und *Sudarab. Exped.* x. p. 218 a. Vgl. noch Šhauri *galek* مَلَك, ‚Macht‘, MĒLAK, *Taxe* 97, 1 mit *enke*, pl. ‚Engel‘ *abds* 109, 2.

⁶ Dieses aus *mltk* oder *ml'ak* > *mlak*.

⁷ Hier handelt es sich, wie der Zusammenhang lehrt, gewiß nicht um den Todesengel. (Kontamination ähnlich klingender Wörter, zum Teil fremden Ursprungs, unter Mitwirkung des direkten Lantüberganges von *l* zum Vokal.)

‚Königs- oder Herrenbau‘ schlechtweg bedeutet, sondern den ‚Thronsaal‘, ‚Audienzsaal‘, bzw. die ‚Thronnische‘ darin.¹ Daß den alt-arabischen Lexikographen etwas ähnliches als Bedeutung von **محراب** mit vorschwebte, glaube ich a. a. O. erwiesen zu haben. Wenn der Ausdruck später dazu kam, statt ‚Thronnische‘ den ganzen Herrenbau zu bezeichnen, so hat dieser Vorgang in allen Sprachen Analogien;² jedenfalls ist dieser Weg gangbarer, als der umgekehrte von ‚Herrenbau‘ etc. zu ‚Thronsaal‘ o. ä. Wenn aber **محراب** nicht diesen, bzw. die ‚Thronnische‘ bezeichnet hätte, wie wäre *Mihrāb* als terminus technicus für die angeblich unter ‘Omar II. eingeführte, jedenfalls aber als Neuerung geltende³ ‚Gebetsnische‘ aufgekommen? Doch nicht vom qorānischen **محراب** XIX, 12, vgl. III, 33 her, besonders dann nicht, wenn dort das ganze Heiligtum und nicht vielmehr und zunächst das Sanktuarium gemeint sein sollte.⁴ Auch sachlich geht die Entwicklung von Palast und Heiligtum parallel⁵ und so werden wir uns die Verschiebung in der Bedeutung von **محراب** wie im profanen so auch im sakralen Sinne als vom Teile im ganzen ausgehend vorstellen müssen. Freilich haben die Dichter **محراب** fast immer im Sinne von ‚Palast‘ etc. eventuell ‚Heiligtum‘ als ganzes verwendet.⁶ Aber bei ihnen ist die Verwirrung in bautechnischen

¹ Dazu äußerte sich Nöldeke in einem Briefe vom 22. s. 1905 folgendermaßen: **محراب** ist m. E. nie wirklich = **قصر**, sondern immer ein besonderer Raum in einem Gebäude.¹

² Man denke nur an *la Sainte Seife*, den ‚heil. Stuhl‘.

³ C. H. Becker, *Die Kunst im Kultus des alten Islams* (Nöldeke-Festschrift) 331.

⁴ Das Wort kommt noch III, 32 vor, hier bedeutet es aber kaum ‚Heiligtum‘, sondern wohl sicher das Frauengemach: **كُنْهَا نَحْلَ عَلَيْهَا زَيْدًا الْمَحْرَابِ وَجَدَ عِنْدَهَا رِزْقًا**; vgl. Dozy, s. v. *appartement d'une dame, sa chambre à coucher*. Ob der Prophet Qurān XXXVIII, 20 f. **إِذْ دَخَلُوا عَلَى دَاوُدَ** den ganzen ‚Palast‘ oder bloß eine ‚Kammer‘ desselben vorgestellt habe, ist natürlich nicht auszumachen. — Auch das sabäische **𐩦𐩣𐩪𐩨** CIS. Nr. 106 kann das ganze Heiligtum oder einen Teil desselben bezeichnet haben. — Zu Qurān XXXIV, 12 s. weiter unten.

⁵ SIKYRÖWAZI, *Minäta* 232 f. 248.

⁶ Belege bei Nöldeke, a. a. O. Der Vers des ‘Adī b. Zayd steht Ham. Buht. 132, s. = I. Hišām s. 45, s.

Ausdrücken gerade keine Seltenheit.¹ Mindestens in dem Verse al-'A'sa's jedoch (Lisān s. v. 296, 12).

وَتَرَى مُجَلِّسًا يَغُصُّ بِهِ الْيَمُّ • رَبِّ مَلَقَوْمٍ وَأَنْبِيَاءٍ رُفَاتٍ

ist die Bezeichnung auf den öffentlichen Sitzungs-, bzw. Audienzsaal unverkennbar.²

Auf denselben Zusammenhang weist ein Hadit hin, das ich schon WZKM xix. 297 herangezogen habe: *كَانَ يُكْرَهُ الْمُتَحَارِيصُ* nebst seiner Erklärung: *أَنْ يُجْلِسَ فِي صَدْرِ الْمَجْلِسِ وَيَتَرَقَّعَ عَلَى النَّاسِ*.

Seit Mšatta und Qusayr 'Amra so ausführlich behandelt worden sind,³ können wir uns einen solchen, auf alte orientalische Traditionen zurückgehenden Thronsaal auch richtig vorstellen. Wichtig für uns ist hauptsächlich Qusayr 'Amra seiner bildlichen Darstellung im Hauptsale wegen. An seinem Abschlusse, dem Eintretenden gerade gegenüber, im Halbdunkel der tiefen Mittelnische ist eine thronende Gestalt unter einem Baldachin und von den Abzeichen der Herrscherwürde umgeben, abgebildet. Wir haben es mit einem Thronsaal zu tun und das ist denn auch die Meinung, die sich dem unbefangenen Leser in Mosul's historischer Einbegleitung aufdrängt. Im Thronsaal selbst, kann dieser der Tür gegenüberliegende Raum . . . nur der Sitz des Herrn von 'Amra gewesen sein.⁴

Einem ähnlichen Zwecke diente im Mšatta die in der Axe des großen Hofes liegende dreischiffige Halle mit dem Kleeblattabschluß (Trikonchos). Der ganze Raum mit seinen drei Nischen oder Absiden, wahrscheinlich durch Fenster im Tambour erleuchtet und mit Malereien auf den . . . Wänden verziert, gewährte ohne

¹ Vgl. WZKM. xii. 292 f.

² In Qusayr 'Amra ist uns ja ein solcher erhalten; s. weiter unten.

³ Für Orientalisten möchte ich außer den Erstbearbeitungen ganz besonders zwei Aufsätze STERNOWSKI anführen: *Zeitschrift für Geschichte der Architektur* Jahrgang 1. 57—64 und *Zeitschrift für bildende Kunst* 1907, S. 213 ff. Eine ausgezeichnete Darstellung der Fragen gibt auch van BERGEH, *Aux pays de Moab et d'Édom*, *Extrait du Journal des Savants*, Juillet-Août-Septembre 1909, S. 11—33.

⁴ STERNOWSKI, a. a. O. 214, 217; VAN BERGEH, a. a. O. 29 unten; BECKER, ZA. ix. 361.

Zweifel einen imposanten Anblick. Auf jeden Fall war dieser Saal der Hauptraum des Schlosses.¹ Die vorgeschobene Halle diente . . . der zuströmenden Volksmenge.² Nach allen Analogien zu schließen, war der Nischensaal ein Thronsaal.³ Man vergleiche nur das sehr instruktive 66. Kapitel . . . θεῶν γενομένου ἐν τῇ μυστικῇ πύλῃ τοῦ τριβύλλου bei Constantinus Porphyrogen., *de cerimoniis aulae byzantineae*, ed. Reiske, 296 ff.

Wie aus dem profanen Thron, bezw. Richterstuhl⁴ das sakrale *Mimbar* ‚der Predigerstuhl‘ wurde,⁵ so ist das *Mihrāb* in der Moschee weiter nichts als die sakrale Umbildung der profanen Thronnische, die ebenso hieß und deren Name dann auf den Thron, Audienzsaal, endlich auf den ganzen Königsbau, Palast überging, wie *Mihrāb* zuletzt auch das ganze Heiligtum bezeichnet.⁶ Wie sich aber im islamischen Gottesdienste *ṣalat* (Ritual, Gebet) und *ḥaṭba* ‚Predigt‘ ausbildeten und absonderten,⁷ so wurden auch aus dem Thron zwei Kultgegenstände: *Mimbar*, der Predigerstuhl, und *Mihrāb*, die Gebetsnische. Der Thron steht nicht in der Nische, aber sie neben ihm. Im Sanktuarium des *Licān qibli* steht neben dem *Mimbar* das *Mihrāb*, von wo der Imām und der Haṭib den Gottesdienst leiten.⁸

Auf eine ähnliche Spaltung eines Kultgegenstandes hat Becken hingewiesen. ‚Die *ḥaṭba* geschah vor der Einführung des *Mimbars*

¹ Balcanow, *Prov. Arab.* II. 126. — Uralte orientalische Palastrastellungen liegen auch Qurʾān xxxiv, 12 zugrunde, wo es von den Geistern Salomos heißt: *يَعْمَلُونَ لَهُ مَا يَشَاءُ مِنْ مَحَارِبَ وَتَنَائِيلَ*; dazu die recht merkwürdige Glosse, Lichān I. 297 oben: *والملائكة كانت تصور في المساجد الخ*. Die *صُور* sind richtig vorgestellt und nur die Umdeutung ins Sakrale den Theologen zuzuschreiben.

² Strykowski, *Miatla* 232 unten.

³ S. *Miatla*, 232 f. Der Thron stand wohl in der mittleren Nische.

⁴ Vgl. die Deutungen alter Quellen bei Strykowski, a. a. O. 232 unten. Zur Identität von Thron und Richterstuhl s. I. Kōn. VII. 7: *τοῦτον ἐστὶν ἐξ ἑστέων τῶν κατὰ τὸν*.

⁵ Becken, a. a. O.

⁶ Lichān, s. v., für jüdische Bethäuser, p. 296, Z. 10.

⁷ Becken, a. a. O. 234 oben, 344 ff.

⁸ Enzyklopädie des Islām s. v. Architektur. Daß das *Mihrāb* eine Art verkleinerter (christlicher) Apsis darstellt, erklärt sich wohl aus dem gemeinsamen Ursprung beider. Strykowski, *Zeitschr. f. Gesch. u. Architektur* I. 59. *Miatla* 232 ff. 245.

in den Freitagsgottesdienst der Provinzstädte 'alā-l-'aṣā. Dieser selbe Stock¹ ist nun wieder identisch, resp. wechselt mit der Lanze ḥārba oder 'anaza, die als *sutra* beim ṣalāt diente² (a. a. O. 348); d. h. wohl: wie Mimbar und Stab, so gehört auch — und nicht bloß etymologisch — Mihrāb und ḥārba zusammen;³ und wie Mimbar und Mihrāb, so dürften auch Stock und Lanze ursprünglich nur je eines gewesen sein, nämlich profan gesprochen: Richterstuhl, bezw. Thron, und Stab, bezw. Szepter.⁴

Die in den Boden gerammte Lanze (ḥārba, 'anaza) gibt die Richtung des Gebetes an.⁵ Sie ist das Symbol des Herrschers, dem bei einem ἑταῖρον (S. 74) die Untertanen zugewendet waren. Dieser Rest einer nicht kultischen Institution wurde später mißverständlich umgedeutet: die Lanze diene als *Sūtra*: sie sollte den Betenden gleichsam von der Umgebung abschließen, daß nicht etwa ein vor ihm Vorübergehendes⁶ das Gebet unwirksam mache. Daher begreift man es, wenn die Empfehlung einer Säule als *Sutra* Qaṣṭallāni⁶ veranlaßt zu bemerken: *لأنها أولى أن تكون سترة من العنزة*.

¹ Aus ihm wurde später das hölzerne Schwert.

² Die *حربة*, die als *سترة* beim *صلوة* dient, ist doch wohl kaum vom *محراب* zu trennen.³ (Brief BROCKELMANS vom 8. XI. 1905.)

³ Ich glaube, daß christliche und jüdische Kultbräuche veranlassen, daß in der Zeit des Werdens des Kultus altarabische oder persische Institutionen, rein weltlichen oder doch unkultischen Charakters, sich in islamische Kulgegenstände verwandeln, wobei der Name und die äußere Form erhalten bleibt und nur der Sinn der Sache sich ändert.⁴ (Brief BROCKELMANS vom 8. XI. 1905.) Heidnische Kultgebräuche haben wohl mit eingewirkt (s. u. u.).

⁵ Buhārī I, 135, 10: *يدعى فيصل إلى بها*; *أمر النبي بالخربة فتوضع بين يديه فيصل إلى بها*; *كان يركز له الخربة*; *باب الصلوة إلى الخربة*; *alt. باب الصلوة إلى الخربة*; *والتاس وراة*. Ebda 3 unten: *باب الصلوة إلى الخربة*; *alt. باب الصلوة إلى الخربة*; *والتاس وراة*. *فصل إلى بها* *usf. usf.*

⁶ Fran, Hund, Esel; dies zwei dämonische Tiere; vgl. Buh. ebda Z. 7 unten; *Qaṣṭall* I, 465, 22: *باب قطع الصلاة والكلب والحمار*; *ومن كون مرور الحمار والكلب يقطع الصلاة*; *ebda 467, 9: باب والحكمة في السترة كف*; *استجاب السترة لدفع الحمار*; *ebda III, 143 Mitte a. R.: باب السترة كف*; *استجاب السترة لدفع الحمار*; *سترة*. Vgl. auch LANGE, a. v. *سترة*.

⁷ I, 467, 9 unten. — Sprüche nicht alles dafür, daß der Ausdruck *سترة* erst von den Theologen, welche die Einrichtung der *حربة* schon nicht mehr verstanden, eingeführt worden ist, so könnte man auch in diesem Worte ein Residuum altorientalischer Thronvorstellungen vermuten: den Vorhang, der bei Empfängen den Herrscher dem Blicke seiner Untertanen entzog; vgl. *حجاباً مستوراً* *Qurān XXII, 47*.

Natürlich: eine Säule, verhüllt dem Blicke mehr denn ein dünner Lanzenschaft. Hier aber, in der Anempfehlung einer Säule (سارية) als Sutra, richtiger: als Richtungsziel des Gebetes,¹ spielen altorientalisch kultische, heidnische Einrichtungen herein.²

Ohne auf 𐎶𐎵𐎶 und seine Sippe,³ dazu auch 𐎶𐎵𐎶𐎶 , die Gottesstandsäule (MORDTMANN-MÖLLER, *Sab. Denkm.*, pag. 75 oben etc.), einzugehen, möchte ich bei der babylonischen Institution des *šurinnu* und dem entsprechenden Worte etwas länger verweilen. Vor oder an dem *šurinnu* des Gottes Šamaš wird im altbabylonischen Prozeßverfahren der Eid abgelegt,⁴ oder eine Aussage gemacht. SCHONK⁵ bemerkt zu dem Worte: *šurinnu* bedeutet „Pfeiler, Säule“ . . . Aus all den Stellen ist aber nicht genug ersichtlich, was man eigentlich unter der „Säule des Šamaš“ zu verstehen hat. In einem Syllabar . . . steht *šurinnu* in einer Gruppe mit *ēšrētum* und *bitāti ilāni*. Daraus darf man schließen, daß *šurinnu* ein Teil des Tempels ist, etwa eine Säulennische oder dergleichen bedeutet.⁶ Im Glossar n. S. 87 übersetzt SCHONK *šurinnu* „Panier (Ort des Schwures am Tempel)“.

Ich weiß nicht, ob die Vermutung schon ausgesprochen worden ist, aber ich vergleiche *šurinnu* mit aram. ܫܪܝܢܢܐ , zu dem es sich verhält, wie *qutrinnu* zu ܩܬܪܝܢܢܐ . ܫܪܝܢܢܐ bedeutet „Balken“ und ist, wie

¹ Vgl. BOHÄRI, pag. 136, 108 Qastallānī i. 467 ff.

² Im Zusammenhang mit dem Kapitel 95. über das *صلوة إلى الأسطوانة* spielt das Gebet des Propheten in der Ka'ba (BOHÄRI, obds. lds. 96) eine gewisse Rolle. Wenn es im Hadī (BOH. ebda. 137, 52) vom Gebete des Propheten in der Ka'ba heißt: *جعل عموذاً عن يساره وعموداً عن يمينه وثلاثة أعمدة وراءه وكان* *البيت يومئذ على ستة أعمدة*, so wird er eben in der Richtung der (nicht besonders erwähnten) sechsten Säule gebetet haben; noch im „Bogen“ hätte wohl die Säule als „Verhüllung“ kaum einen Zweck! — Die Lesart bei BOHÄRI, Z. 6: *عمودين من يمينه* ist mißverständlich und will die sechste Säule auf andere Weise einbringen. Ebenso wie diese Änderung des Wortlautes verächtlich ist, sind die übrigen Harmonisierungsversuche bei Qastallānī i. 465 gequält und hinfällig.

³ NÖRDMANN, 183.

⁴ SCHONK, *Altbabylonische Rechtsurkunden* (SBWA. 155. Bd., 2. Abh., 160. Bd., 5. Abh.) i. Nr. 16, Z. 11, 14 und pag. 81 oben; ii. Nr. 6, Z. 10, Nr. 39, Z. 32.

⁵ a. a. O. i. pag. 53 f.

⁶ Vgl. ebda. 172 f. — THURELL-DANIELS übersetzt *emōdine* (MUSE-ARABICH).

die Lautverschiebung zeigt, schon in alter Zeit als سارية, Säule, Mast¹ ins Arabische gewandert.² Die *šurinni* werden 'aufgerichtet, eingerammt' *zaqápu*; als bautechnischem Terminus geht dem Worte in der Schrift das Determinativ der 'Holzgeräte' etc. 𐤔𐤓 (i) voran.³ Der kultische Charakter des *šurinnu* wird andererseits und von allem anderen abgesehen (SCHOEN II. Nr. 39, Z. 32) durch das Determinativ *il* erwiesen. Pfahl und Säule (𐤔𐤓 etc.), als göttlich verehrte Symbole sind aber wesensgleich und nur ihr Material verschieden.⁴ Die hebräische Parallele 𐤔𐤓𐤓𐤕 𐤔𐤓, die ja auch auf Holzpflöcke oder Stämme als Kultgegenstände geht, dürfte neben 𐤔𐤓𐤓𐤕 'Balken' und dem bautechnischen *šurinni* auch für *šurinnu* ursprünglich die Bedeutung und den Sinn eines göttlich verehrten 'Pfahles' oder 'Balkens' nahe legen. Daraus kann später in der kultischen, bezw. in der technischen Entwicklung sowohl ein 'Panier' als auch eine 'Säule' aus Stein und Edelmetall (SCHOEN I. S. 172) geworden sein. Da aber bei den Semiten Pflöck und Säule zweifellos im kultischen Leben eine Rolle spielten, dürfen wir im *صلوة الى الأسطوانة* und in der Verwendung der Säule als *autra* ein heidnisch-kultisches Überbleibsel vermuten, das sich zu den heidnisch-profanen gesellt, die im Šalāt noch fortleben.⁵

Aus diesen Betrachtungen dürfte doch mit Sicherheit folgen, daß *محراب* im profanen wie im sakralen Sinne⁶ ursprünglich nicht den ganzen Bau (Palast, Tempel) bedeutete, sondern nur einen Teil davon, und zwar den heiligsten Raum, das Sanktuarium, bezw. die Thronnische. Wenn auch im klassischen Arabisch schon in alter

¹ Beachte auch hier den Übergang: Balken, Holzpflöck > Säule, aus Stein, bezw. aus gebrannten Ziegeln.

² FALKENL, S. 11.

³ Belege bei MUSE-ARNOLO s. v. 1116b; vgl. 1109b *šur* 3, ideogramatisch wie *amālu* 𐤔𐤓 geschrieben.

⁴ Vgl. R. MARXHOFF in *Indogerm. Forschungen* XXII, 277 ff. XXI, 444 ff. besonders XXI, 297 ff. (302, Note 1); derselbe in *Wörter und Sachen* I, 199 ff.

⁵ Die Verzierung der Nische mit Säulen (STRAZDOWSKI, *Alitalia*, S. 355) ist natürlich rein künstlerischen Ursprungs.

⁶ Sakral scheint es immer im Sakkaischen zu sein; vgl. auch PRÆTORIUS *ZDMG* LXX, 951.

Zeit das Wort vom Teil aufs Ganze übertragen wurde, so schimmert sein Urwert doch hie und da auch aus den Sprachdenkmälern durch.¹ Diese Entwicklung der Wortgeschichte findet aber in der Sachgeschichte² noch eine nicht zu überschende Bekräftigung.

In dieser *Zeitschrift* xix, 298 habe ich darauf hingewiesen, daß wir neben محراب, 'Thronraum' ('A'sa-Vers) ein *Mihrāb* 'Söller, Altan' haben.³ Auch sein Ursprung liegt im Palast und hat eine sakrale Parallele. Baugeschichtlich zog ich v. KREMER, *Kulturgeschichte* II, 81f. heran, die Beschreibung allgemeiner Empfänge im Palaste von Dehly. Durch SRAZYŃOWSKIS Bearbeitung der großen Moschee von Amid ist jene Stelle so wichtig geworden, daß ich jetzt v. KREMERs Darlegung folgend ausführlicher erzählen muß, wie dort der Kaiser auf einem halbkreisförmigen Altan, an der Mauer der fürstlichen Wohnung, sich dem Volke zeigt. Vom Haupteingang in den Palastkomplex führt ein Weg durch drei geräumige Höfe, die durch Arkadenreihen voneinander getrennt sind, zur Mauer der Privatgemächer des Fürsten. Durch ein in dieser Mauer angebrachtes Pfortchen tritt der Kaiser unmittelbar aus seiner Wohnung auf den Altan hinaus. Dieser liegt in der Axe des Haupteinganges, dem großen Tore gegenüber; auf ihm ist der Thron aufgestellt. Diese Anordnung ist, wie v. KREMER, a. a. O. zeigt, persisch. Er vermutet übrigens ähnliche Einrichtungen bei den 'Abbasiden und weist auf Tāk-i-Kesra hin,⁴ nahe bei Bagdad, wo noch, zehn Fuß über der Erde, das Pfortchen erhalten ist, durch das der König in die Halle eintrat und sich dem Volke zeigte. Wie die Ruinen vor der Halle, so ist noch der Weg gegen den Eingang in den Palast sichtbar. Die Axe der Halle und des Weges führt von Osten nach Westen.

¹ S. a. p. 73.

² Herrichersymbol, Gottheitsymbol als Sutra; *Mihrāb*.

³ In einem Verso des Waǧǧāb al-Yemen und in einem *Hadī*.

⁴ Es liegen also altorientalische autochthone Einrichtungen vor.

Hier haben wir die sachliche Berührung mit *Mihrāb* in der erschlossenen Bedeutung ‚Thronsaal (im Inneren des Palastes)‘ oder ‚innerer Thronsaal‘: es liegt eben ein äußerer Thronraum vor. Die wörtliche Berührung läßt sich erschließen, nicht nur aus dem Verse Waddāh's

رَبَّةٌ مَخْرَابٍ إِذَا جِئْتَهَا • ثُمَّ أَلْقَاهَا أَوْ أَرْتَقَى سُلَّمَا

mit *Mihrāb* ‚Altan‘, sondern auch aus einem Ḥadīṭ, das ich schon diese Zeitschrift, a. a. O. heranzog. Hier ist allerdings *Mihrāb* als bautechnischer Terminus schon in übertragenem (ich möchte sagen: im bürgerlichen) Sinne angewendet: ‚Söller, Altan, Balkon, Galerie‘. Das Ḥadīṭ lautet übersetzt: ‚Der Prophet schickte den ‘Urwa b. Mas‘ūd zu seinem Volke in at-Ṭā‘if; da kam er zu ihnen und betrat ein *Mihrāb*, so daß er über den Leuten stand,¹ bei der Morgenröte; dann rief er zum Gebete.‘ Lisān 1, 296 folgt die Glosse: ‚das weist darauf hin, daß *Mihrāb* ein Söller ist, auf den man emporsteigt.‘²

Wenn von diesem *Mihrāb* oder Söller aus hier ein sakraler Akt stattfindet, so hat die Moschee die vollkommene sakrale Parallele auch zu dem äußeren ‚Thronraum‘ bewahrt: das äußere *Mihrāb* und darüber einen mimbar(kanzel-)artigen Altan. Bei VAN BERCHÈM-STREZYGOWSKI, *Amida* kann man die Belege finden S. 319f.: ‚Die Mitte der Fassade‘, gemeint ist die Hauptfassade der eigentlichen Moschee, also ihre Außenseite, ‚wird gekennzeichnet durch eine Nische.‘ Ebda S. 311 ist von derselben Fassade in *Amid* die Rede (Hofseite, Südtrakt): zwischen den beiden offenen Türen des Hauptschiffes (also an der Außenseite) ist ‚unten ein *Mihrāb*, oben eine Kanzel zu sehen; . . . am Ende des Hauptschiffes‘ (also im Inneren) ‚findet sich im Süden das eigentliche *Mihrāb*;‘³ daneben steht der Mimbar.‘ Andere Beispiele S. 319: ‚Der

¹ فَلَمَّا أَشْرَفَ. Vgl. Ibn Hišām 914, Z. 8ff.: وَدَخَلَ مَحْرَابًا لَهُ فَأَشْرَفَ عَلَيْهِمْ. In der Parallelzerzählung steht also مَحْرَابٌ für عَلَيْهِمْ. لهم على بَيْتِهِ لَهُ.

² وَهَذَا يَدُلُّ أَنَّهُ مَرْفَعَةٌ يَرْتَقَى إِلَيْهَا.

³ Wie das äußere *Mihrāb* in der Hauptaxe Nord-Süd; vgl. den Plan, *Amida*, S. 44 und Tafel VII, 1.

Fall ist nicht vereinzelt; auch die Ruine von Baalbek zeigt an derselben Stelle eine Nische. Es handelt sich wohl um ein für die im Hofe Betenden bestimmtes Mihrāb. Man sieht, daß sie in Amida mit Stalaktiten abschließt und darüber ein Holzbalkon gelegt ist. Auch dafür gibt es Parallelen . . . das Mittelstück der Eingangs-fassade des Hofes in der Universität in Kairo, der berühmten Azhar-moschee . . ., deren Kern 970/2 erbaut ist. Auch hier erscheint in der Mittelachse, die zugleich durch den Haupteingang gekennzeichnet ist, der Balkon. Er entspricht dem Mim-bar im Innern der Moschee.¹

Das heißt mit anderen Worten: wie es einen äußeren² und einen inneren³ Thronraum im Palaste gab, so gibt es auch in der Moschee einen äußeren und einen inneren Mihrāb und Mimbar.⁴ *Mihrāb* 'Söller' ist ursprünglich der äußere Thronraum; er teilt sich, wie der innere, sakral in Nische und Söller (Kanzel, Balkon); beide sind in Amid erhalten; nur der Söller in der Azharmoschee, nur die Nische in Baalbek, dessen Moschee jedoch in Trümmern liegt. Endlich steht auch in der Moschee der auswärtige Balkon, bezw. die äußere Nische in der Axe der Gesamtanlage,⁵ die durch den Haupteingang gekennzeichnet ist; ganz wie der halbkreisförmige Altan in Dehly und wie das Pfortchen der Halle von Tak-i-Kisra.

Gegen die Ableitung des Wortes *محراب* aus *ḥḥḥ* spricht sich wie PRAXERIOS auch NÖLDEKE aus. Damit hätte ich nach einem langen Umweg wieder zu den 'Lehnwörtern in und aus dem Äthiopischen' zurückgefunden. Dazu noch einige Bemerkungen: *zardf* für Giraffe (S. 57) scheint im Dfäri, *Südarab*, *Exped.* VII. 102, z. 127, z. vorzukommen. Die Form wie Tigre *züräf*.

Selbst innerhalb so nah benachbarter Dialekte wie 'Omāni, Dfäri und Haḍrami wechseln die Lautverhältnisse beim Worte für

¹ Von mir gesperrt.

² Dehly, Tak-i-Kisra.

³ Misatta, 'Amra.

⁴ Auch die Christen der ältesten Zeit kannten Hofapsiden: Amida, S. 244f., Abb. 175 und 319, Note 2.

⁵ Zu Baalbeck vgl. *Amida*, 312, 2. Absatz, Anfang.

Ruder (S. 61f.). 'Omāni (REINHARDT, § 136) bietet *mūgdōf* ($g = \text{ع}$); fürs Hadrami schreibt LANDBERG, S. 172 مقداف (vgl. Glossar 687); wie Dfari hat auch Mehri $j (= i)$, denn *jidefēt* 'Stützstange' JAHN 179a gehört dazu.

Auch in anderen Sprachen sind Windnamen sprunghaft und passen sich wie eine Wetterfahne allen Windrichtungen an (S. 62f.). Wenn die in unserem Küstenlande heimische Bora wirklich zu βορρᾶς, βορρᾶς gehört, so wäre aus dem Nord- ein Ost-Nord-Ostwind geworden. Scirocco Südostwind (zu $\sqrt{\text{شرق}}$) wird nach Kosowitz im Triestiner Dialekt eigentlich erst durch die Tautologie *siroco levante* zu OSO und bezeichnet als *siroco marzo* (fanter S.) SOS. Da in der Sprache des Alltags diese feine Nuancierung durch Appositionen entfällt, schwankt die Bedeutung hier schon innerhalb eines Lokaldialektes. Was besonders den von Nöldeke herangezogenen süd- und südostarabischen Windnamen *kōs*, *kows* betrifft, so scheint er mir im Dfari den Südsturm zu bezeichnen, und wenn eine Glosse im Lisān zu diesem Worte nicht mißverständlich ist,¹ zunächst überhaupt '(See-)sturm' zu bedeuten. Daß es ein von den Schiffern gefürchteter Sturmwind ist, geht aus *Sūdarab. Exped.* viii. Nr. LXXXI hervor. In Prosa, ebda 41, 2. 59, 11, *jenāb kōs*, steht es als Genetiv eben zu جنوب, Südwind. Ähnlich 85, 2, *el-kōs* . . . *jenābhā*; *kōs* und جنوب vikarieren in 102, 2c. 12 neben 102, 10. In 108, 20 steht es allein; die Glosse من فوق und *el-kōs el-āliya* 85, 2 weisen für die Gegend auf einen vom Gebirg her wehenden Wind hin.² — REINHARDT, pag. 57, 2 gibt für *kōs* 'Südwind', JAHN 202a, 2. v. 'Nordwind' an; nach meinem Gewährsmanne ist dies die Bedeutung, die das Wort in Aden hat. In den HEXSCHEN Texten S. 181, Nr. 38, Vers 1 finde ich *midyit* mit *kōs* mit 'Westwind' übersetzt.

¹ Ich vergleiche Lisān, 2. v. وَالْكُوسُ أَيْضًا نَأْتِيهَا أَحْمِيَّةٌ وَالْعَرَبُ تَكَلِّمَتْ بِهَا وَذَلِكَ إِذَا أَصَابَ النَّاسَ خَبٌّ فِي الْبَحْرِ فَخَافُوا الْغُرُقَ قِيلَ خَافُوا الْكُوسَ ابْنُ سَيِّدِهِ وَالْكُوسُ هِيَ الْبَحْرُ وَحَبِّهِ وَمُقَارَبَةُ الْغُرُقِ فِيهِ وَقِيلَ هِيَ الْغُرُقُ وَهِيَ الْخَيْلُ.

² Ebenso 102, 10: لَيْسَ رُؤُوسُ تَكْتُتِ, der von den Bergspitzen segt.

III. Wörter mit Gegensinn. *مَرْزُوحٌ* und *مَرْزُوحٌ* (S. 86, Note 1) anzuzweifeln, ist kein Grund. Wenn die Bedeutung ‚laute Stimme‘ u. ä. im altarabischen Wortschatze bei der Radix *زح*, auch ziemlich isoliert dasteht, so ist dialektisch *mārzuḥ* ‚Festlichkeit mit Gesang und Tanz‘¹ o. ä. unanfechtbar und neben *مَرْزُوحٌ* eine Stütze auch für *مَرْزُوحٌ*.

Auch im Neuarabischen (zu S. 90 unten) wird von *قافلة*, *Karawane* ein Verbum *قَوَّلَ* denominiert in der Bedeutung ‚aufbrechen‘: *partir avec deux ou trois chameaux seulement*, LANDBERG, *Haḡr.* 374, Note 2.

Syr. *ܡܢܪܚܐ* *monere* (S. 98, Note 1) kann kaum mit hebr. *מָרַח* zu *מָרַח* gehören. *מָרַח* ‚nachichtig, gütig, mild‘², *מִלְדָּה* ‚Milde‘, *מִלְדָּה* ‚milde verfahren‘ gehört zu dem ebda behandelten *רָחַח* ‚lockern‘³ ‚schwächen, gefügig machen‘ (vom Schicksal). Milde kann Schwäche sein.⁴ Ob dann nicht auch syr. *ܡܢܪܚܐ* *monere*, *verbercy* (وقف) etwa als *مَدَّ* zu diesem *رָחַח* gehört, möchte ich zu bedenken geben. Man könnte zum Bedeutungsübergange etwa auf Redensarten hinweisen wie *يَرْكُؤُا قُودًا الْحَزِينِ* was mit *يَشْدُوهُ وَيَقْوِيهِ* erklärt wird (Lisān, s. v.), und semasiologisch *عَتَّ* *verbercy* etc. vergleichen neben *مָرַح* ‚befestigen, aufrichten, stärken‘ (das Herz Ps. x. 17).

IV. Zweiradikalige Substantiva. Für das vielen Mehrwörtern vorgeschlagene ‚rätselhafte‘ *ḡa*. (S. 116, Note 2) finde ich bei Nöldeken selbst in diesem Abschnitte S. 117 f. 124. 140 und weiter S. 170. 173 manche Analogien. Zunächst altaramäisch *ܡܪܚܐ*, christl.-paläst. *ܡܪܚܐ*,

¹ *Südarab. Exped.* x, S. 218, s. v.

² Chag. 2, 1 (146) *וְעַל כֵּן יִרְחַח אֶתְּכֶם מִלְּפָנֶיךָ* *es wäre besser (ein milderer Schicksal) für ihn*.

³ Vgl. Lisān, s. v. *رَقِيقًا* und *رَاحًا* *بالدومد بربا مدًا رَقِيقًا*. Hier entspringt der Gegensinn vielleicht der Bedeutung ‚auslehen, zusammenzuebnen, knüpfen‘: fest oder lose. Der Übergang zu ‚Milde‘ dann wie in der Redensart: den Bogen nicht zu straff spannen.

⁴ Vgl. *ܡܪܚܐ* ‚besänftigen‘. — ELAMCHEN zu LAYY s. v. iv. 489 stellt *ܡܪܚܐ* zu *ܡܪܚܐ* ‚mildtätig, barmherzig sein‘. Wie *ܡܪܚܐ* ‚schwächen‘, so bedeutet auch *ܡܪܚܐ* nach Ta'lab u. a. (Lisān, s. v.) *الضعف*; auch *مَرَّو* etc. *زَجَلْ أَوْثَى* ist ein ‚Schwächling‘.

samarit. אָר etc., syr. ܐܪܝܐ etc., wozu der Verf. (S. 118) bemerkt: 'Vielleicht sind übrigens alle diese Formen mit א so entstanden, daß dem durch Wegfall des Vokales doppelkonsonantig gewordenen Anlaute rein lautlich ein Vokal vorgeschoben und dieser Vorschlag dann auch auf die Formen übertragen wurde, in denen der ursprüngliche Vokal bleiben mußte.'¹ Durch einen solchen 'Vorschlag' können wir uns mehr *ḥabrē* ܐܒܪܝܐ , *ḥauri eb(e)rē*, 'Sohn' = *soqetri āre*, 'ihre' neben *ber* erklären. Der mit Hemz gesprochene 'prothetische' Vokal hätte den sonst oft zu *h* gesteigerten Einsatz¹ hier, wie in *ḥaynē* = ܚܢܝܐ weiter zu *h* verschärft.

Neben אָר , אָר führt aber NÖLDEKE auch neuere arabische Formen an, wie أَمِي 'Mund' 173 unten, *umaije*, *umoi* = أَمِي 'Wasser' 170 oben, an welchen der 'Vorschlag' nicht aus anlautender Doppelkonsonanz hervorgegangen sein kann.² Auch dazu böte das Mehr Parallelismen: أَس , *ḥauri arēs*, mehr *ḥerē*² mit *h*, während أَد , *ḥauri edid*, mehr *hadid* oben noch den (ungeschärften) gehauchten Einsatz *h* bewahrt. Dazu käme noch gerade *hamū* 'Wasser' (*ū* aus *ā*), *ḥaym* 'Tag, Sonne' (*ū* aus *aw*) = *ḥauri ḥaym* 'Tag', mit *h* für *h* für *h*.

Wenn PRÆTORIUS und NÖLDEKE (S. 135, Note 1) *soqetri 'am'* zu أَم , *ḥauri gam*, *em*³ stellen, so müssen sie einen Übergang des Anlantes (mit festem Einsatz) in den Laryngal ع annehmen, wie ich bei *erēs*, *herē* einen ähnlichen Übergang in *h* vermutet habe. Wir

¹ So in den Pluralen *ḥaqāl*, *ḥaqāl* = أَقَال ; s. BITTNER, *Studien zur Laut- und Formenlehre* 1 (= *SBW.A.* 1909, Bd. 162, 5. Abh.) §§ 69 ff. — Zum Übergang des festen in den gehauchten Einsatz s. BROCKELMANN 1, § 36, b. — Wenn die Plurale أَقَال eine Weiterbildung der Form أَقَال sind (ebenda § 231 f.), hätten wir schon im Altarabischen eine Parallele für den Übergang des *leian* in den festen Einsatz.

² Vgl. dazu BROCKELMANN, p. 211 b. — Die Wörter, von denen hier gehandelt wird, findet man bei HITZIG, *s. a. O.* § 28, zusammengestellt.

³ Dazu vgl. אָר = *ḥauri ni'd*, mehr *ḥesh* MÖLLER, *ḥauritische* 129, 2.

⁴ Einige Beispiele aus MÖLLERs Texten bei LAMBERG, *Det.* 471, Note 2, wo jedoch 'am gleich أَم gesetzt wird.

⁵ *Sädarab. Keph.* 2. § 50, v. PRÆTORIUS und BITTNER vergl. auch *Abh. haur.* 4*.

bekämen demnach die nah verwandten Kehllante ع, bzw. ح als gesteigerte Einsätze.¹

ba-, *be-* u. ä., als erste Komponente zusammengesetzter Nom. *gent*, können auf verkürztes *بنو* oder *بن* oder *أبا* zurückgehen.² Fälle jedoch, wo *bā* mit Langvokal gesprochen wird, werden besser zu *أبا*³ denn zu *بن* (oder *بنو*) zu stellen sein (NÖLDEKE, S. 135 nach LANDBERG).

Der von SPOCK (S. 136) mitgeteilte seltsame Pl. *būweit* ist eine Rückbildung aus **bandūit* (tripolitanisch: *bandūit*, Pl. zu *bandū*), ganz nach Art der schon von mir behandelten.⁴

Überhaupt machen die Wörter für ‚Sohn, Tochter‘ in den semitischen Sprachen die sonderbarsten Wandlungen durch. NÖLDEKE handelt davon S. 109 f. (zur ‚Wurzelfrage‘) und 135 ff.

¹ Dieselbe Erklärung des vorgeschlagenen *ha-* im Mehrt, wonach prothetisches *a-* über *ʾa* zu *h*, bzw. *ʿ* geworden ist, hatte D. H. MÜLLER, wie er mir bei Durchsicht dieser Stelle des Manuskriptes schreibt, schon längst gefunden. — Wenn BIRTSCH, a. a. O., § 28, 3 mit seiner Vermutung *ḥabrē* = *أَبْنَاءُ*, die auch das lange betonte *ē* begründen würde, das Richtige getroffen hat (zur Erklärung solcher als Sing. gebrauchter Plurale s. mein ‚Zur Formenlehre des Mehrt‘, SBHA. 1910, Bd. 165, I. Abh., p. 9, 12.), so wäre das *ha-* hier nicht vorgeschlagen, sondern organisch, und über *ha* aus *ʾa* entstanden. Von *ḥabrē* aus wäre es in das Fem. *ḥabrit*. BIRTSCH, a. a. O., § 29, 4 und in den nach Analogie der Plurale *ḥayḥūl*, *ḥayḥūlāt* geformten Plur. *ḥabūn*, fem. *ḥabūnāt* (ebenda § 89) verschleppt. Umgekehrt könnte man mehr *ḥamūb* direkt aus *أَنْثَاءُ* (ohne Vorschlag) erklären und das *ha-* des entsprechenden Singulars *ḥamūb* = *أَنْثَى* als aus dem Plural verschleppt ansehen; vgl. mein ‚Zur Formenlehre etc.‘, p. 22 und Note 1. Trotz *umayr*, *umūl* (s. oben) könnte dann *ha-mū* = *ماء* ‚Wasser‘ gebildet sein nach Analogie seines Plurals *ḥamūy* = *أَمْثَالُ*, BIRTSCH, § 89 Ende, und mit demselben Übergang *d > d* *ḥayūm* (BIRTSCH, a. a. O., § 28, 14) ein alter Plural = *أَيَّام* sein. Trotzdem bliebe eine Reihe von Formen übrig, in denen *ha-* nur aus einem rein lautlichen ‚Vorschlag‘ erklärt werden kann.

² *Südarab. Exped.* x. S. 213 z. Das verkürzte *b(a)rukeyn* kann eventuell mit Vernachlässigung der Geminatio, aus *ḥanu(r)-rukeyn* (NÖLDEKE, S. 136, Note 1) erklärt werden, wie *ḥanḥarūn*, *ḥarḥabūl* aus *ḥan-ḥanḥarūn* etc. (BRONCKEMANN, S. 263 unten). Übrigens bildet auch *ḥan-* Nomina gentium; vgl. *ḥan-kāṣir* u. ä. Es kann aber auch verkürztes *أَبَا* vorliegen.

³ Z. B. *Ḥāšim* Gentilname, LAMMUS, Arab. v. 134 med. So auch VOLZ, *Feldspr.* 167. Die Zusammensetzung eines Nomen *gentis* mit *أَب* hat nach dem, was MÜLLER, WZKM xxiii. 350 vorgebracht hat, nichts Auffallendes.

⁴ *Zur Formenlehre des Mehrt*, S. 10 ff., *Südarab. Exped.* x. § 60, j.

Der Wechsel von *r* und *n* im Stamme ist, wie wir jetzt wissen, weit über das aramäische Sprachgebiet hinaus verbreitet.¹ Auch das Soqotri, das daneben *mügēm*,² f. *fīrehim* kennt, ist reichlich mit der Sippe *br* bedacht. Der Güte D. H. MÖLLERS verdanke ich folgende Belege aus den Soqotritexten: *bar* 74, 21. 78, 10 etc. *bar* 18, 2. 64, 15 t. 250, 1. 340, 10. 344, 10 etc. Dann: *bérhe* ‚Erzeuger‘ 348, 20. 349, 2. *bóreh* ‚Mutter‘ 349, 2. 7. *mébrhe* ‚Kind‘ 11, 11. *míbrhe* id. 15, 2. ‚Knabe‘, *míbrhe* id. 20, 11.; Dual: *tró mébroi*, *mügēm wuférchim* ‚zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen‘ 80, 19.; Plur.: *míbrho* 177, 14; dazu *móbrhi* ‚Gebärmutter‘. Demnach wird auch das Verbum ʔʔ oder ʔʔ (NÖLDEKE, S. 139), z. B. *tebóri* ‚du wirst gebären‘ schwerlich denominiert sein.³

Den Wechsel von *r* und *n*, im Sing., bezw. Plur., zeigt auch das Šhauri *in-es*, fem. *un-t-es*⁴ (NÖLDEKE, S. 139, Note 1), welche natürlich zum selben Thema, nämlich ʔʔ gehören. Zum Anlaute vgl. *beyt* > *ut*, بعلتبا > *ʔutis* usf. usf.; im Inlaut ʔʔ > *dāt* u. ä.; und umgekehrt ʔʔ > *bqa*.⁵

Trotz einiger Bedenken nimmt NÖLDEKE bei ʔʔ doch eine Lautveränderung an, hält also beide Formen für wurzelhaft identisch und bloß phonetisch differenziert. (S. 139.) Dies kann man um so eher, als eine Reihe von semitischen Verben, die von ʔʔ ʔʔ ‚Sohn‘ etc. schwer zu trennen sind, dasselbe variierende Lautverhältnis zeigen.

Allerdings sträubt sich NÖLDEKE dagegen, ʔʔ von ʔʔ abzuleiten.⁶ ʔʔ in der schon spezifizierten Bedeutung ‚bauen‘ wird man gewiß

¹ Vgl. LAMBERT, *Das.* 290.

² Z. B. an den von NÖLDEKE 139, 2 citierten Stellen aus MÖLLER, *Die Mehri- und Soqotri-Sprache* III. S. 60, Z. 18, 21, wo Mehri und Šhauri *hbr*, bezw. *ʔr* haben.

³ Zu Mehri *Men*, vgl. RITTER, *Studien zur Laut- und Formenlehre* I. S. 56.

⁴ MÖLLER, *Šhauritexte* 11, 15: mehri *hšhātem* = šhauri *un-t-es*; sing. *brt-h*, abda 12, 14; abda 19, 2 mehri *hšhāhe* = šhauri *in-es* usf.

⁵ MÖLLER, *Šhauritexte* 24, Note 2; 52, 2. 68, 4, 77, 11.

⁶ Man braucht nicht das Nomen vom Verbum abzuleiten (oder umgekehrt), um zugeben zu dürfen, daß Nomen und Verbum zusammengehören. Es kann auch beides aus einem dritten, älteren (noch nicht differenzierten) hervorgegangen sein; vgl. BROCKELMANN, *Grundriss* I. § 101 d Ende. Anhänger der trilateralen Wurzeltheorie mögen gerade bei ʔʔ ʔʔ den Schwund des 3. Radikals aus seiner häufigen Stellung in der Proklise erklären.

nicht heranziehen; selbst die bekannte Redensart *بنى عليها* nicht.¹ Freilich leugnet auch Baerh, daß assyrisches *band* = *alādu* irgend- etwas mit dem gemeinsemitischen *bīn* ‚Sohn‘ zu schaffen habe (ZDMG III. 640): im assyrischen *band* sei nämlich a) *בָּנָה*, *בָּרָא*, ‚schaffen‘ = *חָלַק* lautlich zusammengefloßen mit b) *בָּנָה*, *בָּנָה*, ‚bauen‘, so daß ass. *band* = *alādu* ein phonetisch modifiziertes *בָּנָה* sei, neben dem ja das Assyrische auch *בָּנָה* ‚bauen‘ als (lautlich unverändertes) *band* = *epēnu* etc. besitze. So scharf und fein diese Scheidung ist, ich halte sie für zu scharf und kaum durchführbar; denn konsequenterweise müßten wir sab. *בָּנָה* (neben *בָּנָה*) ‚bauen‘² für ein lautlich modifiziertes *בָּנָה* halten und wir bewegten uns dann im Zirkel. Vergewärtigen wir uns, nach *בָּנָה* und *בָּנָה*-Formen getrennt, diese Verba und ihre Bedeutungen im Semitischen, so erhalten wir:

a) <i>בָּנָה</i>	b) <i>בָּנָה</i> ³
assy. <i>band</i> = <i>alādu</i> <i>בָּנָה</i> , <i>בָּרָא</i> , <i>בָּרָא</i> , <i>bīra</i> (mehr etc.) =	
<i>בָּנָה</i> = <i>epēnu</i>	‚schaffen, gebären‘.
<i>בָּנָה</i> , <i>בָּנָה</i> , <i>בָּנָה</i> } <i>בָּנָה</i> (= <i>בָּנָה</i> ‚bauen‘).	
<i>בָּנָה</i> } <i>בָּנָה</i> ‚bauen‘.	

Man sieht: sowohl in *בָּנָה* als in *בָּנָה* treffen die Bedeutungen ‚bauen‘ und ‚schaffen > erzeugen‘ zusammen; etymologisch werden die zwei Reihen kaum zu trennen sein und man wird wohl in der gemeinsamen Radix einen Bedeutungsübergang annehmen dürfen, der nicht sehr ferne liegt.⁴ Das ist meines Erachtens vorsichtiger, als zu vermuten, daß assyrisches *band* ‚bauen‘ ein *בָּנָה* ‚schaffen‘ angezogen und lautlich angeglichen hat, dann aber zugleich, daß *בָּנָה* (vgl. im Süden *bīra* ‚gebären‘) semasiologisch in *בָּנָה* ‚bauen‘ aufgegangen ist. Man müßte denn für *בָּנָה* die Möglichkeit setzen,

¹ Vgl. LARSEN, *Det. 772f.* und *ibid. 222* *בָּנָה* *בָּנָה*. Das setzt alles einen ziemlich vorgeschrittenen Kulturstand voraus.

² Vgl. MÜLLER-MOBYMAX, *Sub. Deukal.* Nr. 3, 1: *בָּנָה* *בָּנָה* *בָּנָה* = Nr. 20, 2. Ebenso *CIS*, Nr. 106. *Fr. III 3* (zweimal) usw.

³ Zum Wechsel *בָּנָה* und *בָּנָה* vgl. NÖLDEKE, S. 164 zu *בָּנָה* *בָּנָה* etc.

⁴ Der Erbauer ist immer der Schöpfer, wenn auch der Schöpfer nicht immer Erbauer ist. Die Einschränkung von *בָּנָה* auf göttliches Schaffen ist natürlich sekundär.

die für נולדתי Nöldere abweist: daß hier zwei ganz verschiedene Wörter zusammengekommen seien und sich etwa in den Lauten¹ noch ein wenig ausgeglichen hätten. (S. 139.)

Dafür, daß *birn* 'gebären' (zu כרם 'schaffen') nicht denominiert ist, kann man noch einen Beweis anführen, den das interessante Kapitel der Substantiva verbalia im Semitischen liefert.² Einem vulgärarab. *en-kân* = عَن كَان entspricht šhauri (MÖLLER, 4, 10) *en ber qülken* 'wenn ihr es gerüdet'; mehr! ebda *am ber*; Šhauri (ebda 26, 10) *bu-lâ ber eda'ik* وَلَمْ كَانْ عَلِمْتُ*, 'wenn ich das geahnt hätte', mit dem Nachsatze *ber endôfk* 'hätte ich ausgebreitet' كَانْ لَعَلْتُ*. Neben einer كَانْ أُخْتُ und zwar أُصْبَحَ ebda 5, 2 (10): *haz kâbbel he-gôbbel ber mdyit* (mehr!) = *ad kehâsaf goh³ ber harôy* (šhauri) = 'am la-âle igbah ber gâme (soqotri) = yôm asyubh zabdk mdyyt (vulgärarab). Mit Hinweis auf die Zukunft = יִהְיֶה im Soqotri (MÖLLER, Texte II. 15, 11): *wa-hoi ber tedôni wa-tebôri mûgem* = בִּי יִהְיֶה בְּיָדְךָ *ber iken mibreche di-ndder biš diôl allah min mer* = בְּיָדְךָ יִהְיֶה אֱלֹהִים יְהִי בְּיָדְךָ בְּיָדְךָ. Man kann also *ber* gleich einem ursprünglich substantiellen, dann kopulativen 'geschehen, sein', setzen und es fragt sich, welche Radix vom semasiologischen Standpunkt in Betracht kommen kann. Eine im Bedeutungswandel genane Parallele liefert arab. خَلَقَ = כָּרַם, vgl. خَلَقَ فِي الْبَيْتِ خَلَقَ Gen. 1, 1. Passivisch wird es im Südarabischen verwendet für 'geboren werden' *adî* 'ādham bāyihla-qôw 'et ceux qui vont naître' (LAXMANN, *Dat.* 14, 2), womit auf der anderen Seite *birn*, *tebôri* 'gebären' verglichen werden möge; endlich 'geschehen': šhauri (MÖLLER, 52, 10) *kel hiliq be-dini* = soqotri *be-diken* (يَمَا يَكُونُ) *be-dinye* = qfari *b-kall yehaliy fi-ddinya* (1, 1) 'alles, was in der Welt geschah', womit ich semasiologisch eben das Substant. verb. *ber* vergleiche, dessen Zusammenhang mit כָּרַם

¹ Assyrisch *šauš* auch für *šard.

² D. H. MÖLLER in *Oriental. Studien* (für Nöldere), S. 781—786 und *Südarab. Erpsl.* 2. § 41 Nachträge, S. 2186, wo ich die hier ausgeführten Zusammenhänge nur mehr andeuten konnte.

³ صَبَحَ. Das folgende gewiß nicht einem مَيِّت * gleichzusetzen! Vielmehr — Weitere Beispiele für *ber* bei MÖLLER, *Šhauri* 70, 11, 108, 20, 140, 13, 151, 20. Mit Suffix *berk* 30, 23 ff. 143, 21.

biru wegen der Reihe ähnlicher Bedeutungsübergänge bei خلق wohl mindestens für möglich gelten darf. Der Abfall des 3. schwachen Radikals hätte dann ganz wie bei *ber* ‚Sohn‘ stattgefunden.

Diesem *ber* entspricht im Vulgärarabischen des Südens ein eventuell mit Suffixen verbundenes *ben*-, *ibn*-. Darüber hat LASPHERE, *Arab.* v. 149 ff., *Daß.* 474 ff. (mit vielen Belegen) ausführlich gehandelt; vgl. auch *Südarab. Exped.* x. a. a. O. Es ist wohl jeder Zweifel ausgeschlossen, daß dieses echte Substantivum verbale vom *šhauri-mehri-soqotri ber* nicht getrennt werden kann. Was den Gebrauch dieses ابن anlangt, sagt LASPHERE, *Arab.* v. 154: ‚Le verbe suivant doit toujours être au parfait,¹ à la troisième personne masculin du singulier, et l'on peut, ou non, le faire précéder de *ibni* (= *qui pour* *من*, et ne pas = *de*; ebda 150). *ibni*, *ebni*, *béni* (*min*) *šafar* ‚il faut absolument que je parte‘; *ibnak* (*min*) *širib* ‚il faut absolument que tu boives‘; *béniš harağ* ‚il faut absolument que tu sortes‘ . . . *binkom* (*min*) *tecabħħallah* ‚il faut absolument que vous le cherchiez‘ usf. (*Arab.* v. 149 f.)

Aus dem eventuell anfallenden *من* erkläre ich die 3. Person sing. = ‚mein, dein, sein Geschehen oder Sein derjenige welcher . . .‘ Die Konstruktion des folgenden Verbums ist übrigens im Mehri, Soqotri und Šhauri, wie die Beispiele oben zeigen, noch nicht so weit erstarrt; dafür kennt auch das Vulgärarabische die suffixlose Form des Subst. verbale: *iben 'aduk ħissir mālak* ‚tu dépenseras assurément encore ta fortune‘ (*Daß.* 475; 477, Z. 5 unten); hier finden wir *iben*, *ben* mit einem anderen Subst. verbale verbunden. Parallel stehen sie (*Arab.* v. 153 oben):

وَابْنَهُ بِمِلِّ حَبْكُ وَلَا نَدْبِي أَكْثَمَ

‚forcément, ton blé doit finir, tandis que moi, je le vannerai encore‘ . . .

Ob dieses *iben* etc. nun mit *ber* urverwandt und eine parallele Bildung ist, oder *iben* etc. im Vulgärarabischen des Südens — wie *bir* = ‚Sohn‘ im Dafini — nicht vielmehr als Residuum eines früher

¹ Um eine im Sinne des Sprechenden in der Zukunft vollendete Handlung auszudrücken.

dort gesprochenen, dem Mehr̄t nahestehenden Dialektes¹ anzutreffen ist, darüber könnte man streiten; ich möchte das zweite meinen.² Jedenfalls ist aber *ber* ursprünglich ein Verbum gewesen, und zwar ein dem כָּרָה 'schaffen' *ḥira* 'gebären' wurzelverwandtes, das wie בָּרָא u. ä. zum Substantivum verbale (im Sinne D. H. MÖLLERS) geworden ist.

V. Wechsel von anlautendem *n* und *w* oder Hamza. Für die Dissimilation des *n* > *y* in مَفْعَل -Formen primae Nūn läßt sich aus dem Neuarabischen doch etwas mehr als ein einziger Beleg anführen. BROCKELMANN, S. 225x. (vgl. auch 226z) zählt aus dem 'Omān' deren drei auf: مَنْعَرَة > *māhira* (REINHARDT, § 85) مَنْحَل > *mōhal* (ebda § 61) und مَنْقَع > *mōqa* (S. 384, 13).³ Ich möchte also diese von PRATONUS vorgeschlagene Erklärung für den Übergang von Wurzeln primae Nūn zu solchen primae Wāw (und primae infirmæ überhaupt) nicht für ganz unwahrscheinlich ansehen; ebensowenig als NÖLDKE⁴ jenen anderen, entgegengesetzten Weg, auf dem eine Radix primae Wāw zu einer solchen primae Nūn sich verschoben haben könnte, für ganz unmöglich hält: für das Dāḡīnī, also auch nur für einen neuarabischen Dialekt, hat LANDERNO darauf hingewiesen, daß اَنْفَق (وَقْف) VIII. zu اَنْفَق geworden ist; und daraus hat man weiter نَفَق m. gebildet.

Der nasalierte Mundverschlußlaut *n* ist überhaupt mannigfachen Veränderungen und Reduktionen unterworfen.⁵ Könnte so aus

¹ NÖLDKE zu Dāḡīnī *l.c.* S. 139 oben.

² Der Übergang *r* > *n* dann nach Analogie von اِبْر 'Sohn', von dem es angenommen worden wäre. Die Möglichkeit der Berührung zeigt LANDERNO a. u. O.

³ نَشْر kommt, wie im Altarabischen und Äthiopischen, auch im Neuarabischen ab وَشْر vor; einige Belege bei BROCKELMANN, S. 595, Anm. 1.

⁴ S. 180 oben, 196.

⁵ Vgl. SOCIÉ, *Zentralarab. Dialects*, § 167z. LANDERNO, *Haft.* 334. *Dāḡ.* 699, *Südarab. Exped.* 1, §§ 104—5 (besonders § 105, zur Reduktion des Nasals über Nasalvokal), § 159—61. — Zum Übergang: Vokal + *n* in Nasalvokal, vgl. für das Altarabische Sitawālī II. 461 unten folg. Dieser vor dem labiodentalen *f*, den Dentalen, Zischlauten, Palatalen und dem Velaren *k* gewöhnliche Lautvorgang wird von 'einigen Arabern' auch auf die Stellung vor den übrigen Velaren, *h* und *g*,

einer Wurzel primae Nûn möglicherweise eine ‚Wurzel‘ primae infirmae werden, so ist es auch nicht ausgeschlossen, daß auf dem Wege falscher Analogie einmal ein ‚parasitäres‘ *n* sich eindrängte und eine Wurzel primae infirmae in eine solche primae *n* verwandelte. Ein eklatantes Beispiel dafür liefert das Pfört *insâr*, welches (vielleicht über nasalisiertes **isâr*) aus *isâr* ‚links‘ zu erklären ist, während umgekehrt بِئِشِم durch Reduktion des wurzellaften Nasals (vielleicht über Nasalvokal) مِيشِم ergibt.¹

Gerade an diesem und an den folgenden Kapiteln kann man vielleicht am besten erkennen, aus welcher Fülle von Gelehrsamkeit der Verfasser die mitgeteilten Tatsachen schöpft. Das Buch ist aber nicht bloß mit glänzender Gelehrsamkeit geschrieben, sondern auch von einem scharfen kritischen Geist durchweht, der positive Schlußfolgerungen meidet. Hier und da will mir die Kritik allzu skeptisch und die Sképsis allzu pessimistisch scheinen.² Aber der Straßburger Meister, der über dem Alter des Psalmisten stehend, uns noch eine Schrift voll erdrückenden Reichtums der Probleme schenkt, soll auch den Jüngeren und Jungen ein Ansporn sein, nie zu erlahmen. Dann wird es, bei aller Kritik und Hochachtung vor der strengsten Methode, doch gelingen, die Grenzen des Erkennbaren sachte, aber immer weiter hinauszurücken.

ausgedehnt; ebda 463, 11, 465, 12. Mufasssal 194, 13; Beispiele: مُنْعِل und مُنْعِل — 'Onāni kōol für 'Konsol', REXHAARD § 37 ist sicher aus kōol (mit Nasalvokal) reduziert. Analoge Lautvorgänge auch in anderen Sprachen; vgl. F. SOHNKE, *Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre*, S. 254f.

¹ NÖLDEKE, S. 188f., LIEBHARDT, a. a. O.

² R. 46, Z. 10–8 unten; 164, Note 2. — Auch ohne den ‚Panbabylonismus‘ zu huldigen, darf man von der besonnenen Assyriologie, die uns schon so vieles gegeben hat, eine Vertiefung und Erweiterung unserer Kenntnisse erwarten.

Arabisch-persische Miscellen zur Bedeutung der Himmelsgegenden.

Von

K. Inostrancev.

Im dritten Teil des 'Djân-al-ahbâr Ibn-Qutaibas (ed. C. Brockelmann, III, 361) finden wir ein Zitat aus dem Kitâb-al-Âin, das ebenso wie die übrigen Zitate in diesem Werke auf die von Ibn-al-Muqaffa' verfaßte arabische Übersetzung des sasanidischen Buches Âin-nâme zurückzuführen ist.¹ Dieses Zitat enthält Hinweise auf die Vorstellungen, die das Volk im sasanidischen Persien mit der Vorstellung von Osten und Westen verband. Nach diesem Volksglauben galt der Osten als besonders heilbringende Himmelsgegend, der Osten ist die Gegend des Ruhmes und der Größe, der Osten zerstört den Einfluß böser Menschen und böser Geister, während der Westen einen günstigen, wie auch einen ungünstigen Einfluß ausüben kann. Diese Vorstellungen werden nicht nur mit den Himmelsgegenden selbst verbunden, sondern auch mit den aus diesen Richtungen wehenden Winden — dem Ostwind und dem Westwind.²

Die Existenz solcher Anschauungen ist völlig verständlich und leicht zu erklären aus der Art und Weise, wie das Volk sich orientiert. Daß aber dieses Zitat in dem Buche Ibn-Qutaibas auftaucht,

¹ Cf. meinen Artikel: 'Zur Kritik des Kitâb-al-Âin', ZDMG, LIII, 120—122, wo auch die Literatur angegeben ist.

² أن ناحية المشرق وناحية (مهب) الصبا يوصفان بالعلو والارتفاع
و ناحية (مهب) الدبور و ناحية المغرب يوصفان بالفضيلة والافتخار

scheint uns bei weitem nicht auffällig zu sein. Ibn-Qutaiba (ix. Jahrh.), ein Zeuge des erbitterten Kampfes des arabischen und persischen Elementes im Chalifat und wahrscheinlich seiner Abstammung nach selbst ein Perser, kannte jene mystische Bedeutung wohl, die dem Osten von den abbasidischen Chalifen zugeschrieben wurde und unter ihren Anhängern weit verbreitet war. Nur dank der eifrigen Propaganda im nordöstlichen Teile Persiens, in der Provinz Hurasān, gelangten bekanntlich die Chalifen dieser Dynastie zur Herrschaft. Nicht umsonst rühmt sich das hurasanische Heer der abbasidischen Chalifen, das im ix. Jahrhundert ein besonderes Korps bildete (Manaqib-al-atrak, ed. G. VAN VLOTEN, 8): „Wir sind die Anhänger dieser Regierung, die Parteigänger dieser Mission, der Ursprungsort dieses Stammes; von uns wehte dieser Wind.“¹ Im Pehlevi aber bedeutete das Wort *h'arāsān* nicht nur die Provinz dieses Namens, sondern überhaupt den ganzen Osten. Auf diese Weise gewann die offizielle sasanidische Ansicht, wie sie im „Buch der Institutionen“ (Āin-nāme) formuliert ist, in der abbasidischen Epoche eine mystische Bedeutung, die sie mit der Gegenwart verknüpfte. Ganz allmählich veränderte sich dann, einerseits unter dem Einfluß des Arabischen, andererseits infolge der außergewöhnlichen Wichtigkeit, die diese Provinz in historischer Beziehung hatte, die Bezeichnung des Ostens und im ix. Jahrh. (Vis und Rāmīn) bezeichnet man den Osten schon mit dem Worte, das anfangs Westen bedeutete.² In dem sasanidischen Glauben an die unsichere und trügerische Bedeutung des Westens fand die muhammedanische Welt des ix. Jahrh. eine Bestätigung für das unglückliche Schicksal des umāiyyidischen Chalifats.

Bei Ibn-Ruste (BGA, VII, 197) ist eine arabische Überlieferung verzeichnet, nach der der sasanidische Herrscher Bahrām-Gür als erster die Sitte einfuhrte, den Gast auf den Hauptsitz zu setzen,

نحن أهل هذه الدولة وأصحاب هذه الدعوة ومنبت هذه الشجرة ومن
منبتنا هبت هذه الريح

¹ خاور = pehl. *h'ardorān*, s. H. HÄNSCHMANN, *Persische Studien*, Straßburg, 1896, 120, Anm. 3. Cf. J. MARQUART, *Erkenntnis nach der Geographie des Ps. Moses Koreno'i*, Berlin, 1901, 17.

während die Gäste vorher um den Hausherrn herum saßen.¹ Die Araber führten also die Entstehung dieser Sitte auf das sasanidische Persien zurück. Uns scheint es, daß dieser Brauch, dem Gaste in der Versammlung den Hauptsitz zuzuteilen, mit der obenerwähnten günstigen Bedeutung des Ostens im Zusammenhang steht — ein Zitat aus dem Kitāb-al-Aṭn teilt uns die Bestimmung mit, nach der der sasanidische Herrscher in Versammlungen auf der Ostseite Platz nahm.²

Im Pehlevi haben wir folgende Bezeichnungen für die Himmelsrichtungen: *apahtar* 'Norden', *nāmrōz* 'Süden', *h'arāsān* 'Osten' und *h'arcarān* 'Westen'. Der obenerwähnte Ibn-Ruste (103), ein Perser von Geburt, der am Anfang des x. Jahrh. in Isfahān schriftstellerisch tätig war und mit der Geschichte und dem Leben des persischen Volkes wohl bekannt war, erwähnt zu Beginn der Beschreibung des Iranšahr die persischen Bezeichnungen der vier Himmelsgegenden, die mit denen im Pehlevi übereinstimmen: *bāhtar*, *nāmrūz*, *hūrāsān* und *hurbardān*.³ Um die Mitte des x. Jahrh. gilt Mas'ūdī, der ebenfalls mit der persischen Vergangenheit gut bekannt war, in dem Kitāb-at-tanbīh (*BGA*, viii, 31) völlig entsprechende Namen. Im letzten Viertel dieses Jahrhunderts jedoch finden wir in der Enzyklopädie des Hwārazmī *Mafāṭīḥ-al-ʿulūm* (ed. G. VAN VLOTER, 114—115) persische Namen der Himmelsgegenden, die von den bei Ibn-Ruste und Mas'ūdī erwähnten abweichen. Den Osten, den Westen und den Süden bezeichnet er ebenso wie Ibn-Ruste und Mas'ūdī; er weicht von ihnen in der Bezeichnung des Nordens ab, dem er den per-

¹ أول من سن للضيف صدر المجلس بهرام جور وكانوا من قبل يجلسون حول صاحب الدار وهو متصدّر... كتب لعله إذا جاءكم ضيف فصدروه ليعلم أنه ضيف ثم امر أن ينادى في الناس من كان له ضيف فليصدّر أول من سن للضيف صدر المجلس — Cf. Ta'ālībī, *Lata'if-al-ma'ārif* (ed. P. DE JOYE), 6: أول من سن للضيف صدر المجلس بهرام جور وتفسيره سيد المنزل — Cf. die mit dieser Sitte übereinstimmende persische Deutung des Wortes 'Gast' als *Heiz* des ganzen Hauses in den arabischen Antologien — Balḥaṣṭī, *Kitāb-al-maḥāsin wal-ma'āṣir* (ed. F. SCHWALLY), 292—293 und Ḡāhiz, *Kitāb-al-maḥāsin wal-aḥkām* (ed. G. VAN VLOTER), 79. — Cf. die Nachricht von den besonderen Gemächern für Eingeladene und Bittsteller, die der abbasidische Chalīf Maṣmū' in Bagdad erbaut, bei Ta'ālībī, *Lata'if-al-ma'ārif*, 14.

² كان يُستقبل بفرش الملك ومجلسه المشرق ويُستقبل به موبد الصبا.

³ خربزان، خراسان، نیمروز، باختر.

sischen Namen *Ādarbādakān* gibt, in der arabisirten Form *Adarbaigān*; die Herkunft dieses Wortes sucht er zu erklären, indem er es von dem persischen Namen eines der Wintermonate *Ādar* und dem persischen Wort *bād*, das ‚Wind‘ bedeutet, ableitet, so daß das Ganze heißt: ‚der Ort, wo und woher der Winterwind weht‘.¹

Es muß bemerkt werden, daß Hwarazmī, ebenso wie Ibn-Rustē und Masʿūdī, in allen Fragen der persischen Geschichte wohlbewandert war (seine Aufzählung der Himmelsgegenden findet sich in dem Abschnitte seines Buches, wo er die in der persischen Geschichte vorkommenden Namen erklärt) und alle drei Schriftsteller gründeten ihre Mitteilungen zweifellos auf Erklärungen einheimischer persischer Gelehrter. Auf diesem letzten Umstand beruht auch die Änderung des persischen Wortes, das den Norden bezeichnet, bei den arabischen Schriftstellern des x. Jahrh.; das Wort *bahtar* bezeichnet schon im Neupersischen sowohl den Osten, wie den Westen, aber nicht den Norden; im Dialekt der Parsen aber heißt *vahtar* Westen.

Die Bezeichnung einer Himmelsgegend, des Nordens, mit dem Namen der nordwestlichen Provinz Persiens *Ādarbaigān* (*Ādarbādakān*, pohl. *Aturpātakan*) hatte seine Gründe, sowohl religiöser als auch politischer Natur. Diese Provinz galt nämlich als Heimat des Begründers des Mazdaismus oder des Hauptreformators dieser Religion, des Zoroaster, die Religion Zoroasters aber war ebenso wie seine Kirche und die Geistlichkeit die Hauptstütze des Sasanidenreiches. Später, in der Epoche der muhammedanischen Eroberung, war der Parsismus die einzige Zuflucht des nationalen Persertums. Daher ist es erklärlich, daß alles, was mit der religiösen Überlieferung verbunden war, in den Augen der Parsen eine besondere Bedeutung erhielt und fromm verehrt wurde. Auf diese Weise verbanden die Verehrer der religiösen Überlieferung mit dem nordwestlichen Gebiet des persischen Reiches, der Heimat der in ihren Augen gewaltigsten Persönlichkeit, die Vorstellung einer ganzen Weltgegend. Das wurde

آذربادگان هو مہب الشمال وآذر من شہور الشتاء وباد هو الريح ومعناه
مہب ریح الشتاء ثم عربت الكلمة فصيرت آذربيجان

auch durch historische Umstände begünstigt, denn gerade in dieser Landschaft begründete der von Alexander dem Großen als Satrap hiehergesandte Perser Āturpāt ein kleines unabhängiges Reich und dieses Ereignis kann als das erste Beispiel einer Reaktion des persischen Volkes gegen die fremdländische Eroberung angesehen werden. In dieser Geschichte des Namens für den Norden haben wir einen Vorgang, der genau dem entgegengesetzt ist, den wir oben bei dem Namen für den Osten gefunden haben: dort verlor das Wort, das die Himmelsgegend bezeichnete, seine ursprüngliche Bedeutung und wurde zum Namen einer in historischer Beziehung besonders wichtigen Provinz; hier wurde durch die außerordentliche Bedeutung einer Provinz ihr Name zum Namen einer Himmelsgegend.

Die von Hwārazmī angegebene persische Bezeichnung des Nordens Āturpātākān hat auch für die Kritik der ihm zeitlich nahestehenden persischen Schriften Bedeutung. In der persischen Kosmologie Bundahīšn, die gegen Ende des ix., vielleicht aber auch im x. Jahrh. geschrieben ist, findet sich der Name Āturpātākān einmal.¹ In allen den Fällen, wo bestimmte geographische Namen genannt werden, haben wir keinen triftigen Grund, daran zu zweifeln, daß es sich dabei um das nordwestliche Gebiet Persiens handelt. So wird im Bundahīšn ein Berg erwähnt, der sich in Āturpātākān befindet (xu, 26); zwei Flüsse, von denen der eine in Āturpātākān liegt (xx, 23), der andere von dort kommt (xx, 25); ein dort liegender See (xxn, 2).² Aber an einer Stelle, wo das Bundahīšn von dem Lande der Seligen der iranischen Sage, von dem Aitrān-vəǵ spricht, heißt es folgendermaßen: „Das Aitrān-vəǵ befindet sich in der Richtung von Āturpātākān“ (xxix, 12). Dieser Satz, der einer der Hauptstützpunkte der Theorie ist, die dieses mythische Land in das moderne Ādarbaigān verlegt, kann unserer Meinung nach das Aitrān-vəǵ nicht in dieses Gebiet versetzen. Der Satz lautet sehr unbestimmt und sagt nicht, daß das Aitrān-vəǵ sich in Āturpātākān befinde, sondern weist nur darauf hin, daß es in der Richtung von Āturpātākān

¹ E. Waser, *Pahlavi texts*, I, 39, 89, 81, 85, 120.

² Cf. auch Waser, I. c. 186 und 191.

linge. Andererseits erwähnt das Bundahišn (xx, 18—23)¹ bei der Aufzählung der iranischen Flüsse den Fluß des Airān-vēg im Zusammenhang mit lauter ostiranischen Flüssen, verlegt aber das Land selbst (xxix, 4—15)² sogar in das Gebiet der nicht-iranischen Länder, in den Nordosten oder Osten von Iran. Wir wissen aus den Erläuterungen des Hwārazmī, daß Āturpātakān bei den parsischen Gelehrten des ix.—x. Jahrh. auch ‚Norden‘ bedeutete, ‚Gebiete mit kalten Winden‘, ‚kalte Länder‘. Daher können wir den Satz im Bundahišn folgendermaßen übersetzen: ‚Das Airān-vēg liegt in der Richtung nach Norden oder der kalten Länder.‘³ Bei einer solchen Erklärung entsteht nur die Frage, warum der parsische Gelehrte dieses Wort an Stelle von pehl. *apāhtar* gesetzt hat. Wir sind geneigt, hierin eine bewußte Tendenz zu erblicken, die mit der oben erwähnten religiös-politischen Bedeutung von Adarbaigān während der sasanidischen und muhammedanischen Epoche zusammenhängt. Aber die während der abbasidischen Zeit herrschende mystische Vorstellung vom Norden und Nordosten als dem Gebiet, wo die Abbasiden mit Hilfe des iranischen Elementes den Sieg davontrugen, trug zur Erhaltung der richtigen historischen Überlieferung bei.

Diese historische Überlieferung besteht darin, daß man das Land der Seligen Airānem-Vaeḡō des ersten Kapitels des Vendidad, das Airān-vēg der Pehlevischriften, nordöstlich oder östlich von Iran verlegen muß. Wir haben schon oben erwähnt, daß der Fluß des Airān-vēg im Bundahišn zugleich mit den ostiranischen Flüssen genannt wird. In dem Kapitel, in dem das Bundahišn von der Lage des Airān-vēg spricht, erwähnt es auch eine Reihe von Ländern, die außerhalb des eigentlichen Iran liegen. Es spricht hier von dem Airān-vēg als von einem Gebiet, das neben anderen Ländern östlich

¹ Waser, I. c. 78—80.

² Waser, I. c. 116—120.

³ Die übrigen Erwähnungen des Airān-vēg im Bundahišn knüpfen entweder an mythologische Sagen an (xiv, 4, xiv, 11, xix, 5, xxi, 3, — Waser, I. c. 46, 95, 118, 141—142, cf. 179), oder an nicht ganz klare geographische Namen (xii, 23, xi, 32 — Waser, I. c. 39, 82).

und nordöstlich von Iran liegt. Unsere Aufmerksamkeit fesselt besonders das dort genannte Land der Skythen-Saken (*Σαυκιάνη*), dessen Herrscher 'Gōpatšah' genannt wird — 'der Herrscher des Rindviehs', 'der Besitzer der Herden', was auf die nomadische Lebensweise des Volkes hinweist. Das Bundahisn hält ihn für den Bruder oder Neffen des mythischen Königs der Turanier (der nomadischen Iranier) Afrasiab. Das Mtnōhired beschreibt den Gōpatšah als Kentauren, der am Meeresufer lebt und in das Meer heiliges Wasser gießt, um die zahllosen schadenbringenden Seeungeheuer zu vernichten. Der Kentaur stellt in diesem Falle das gewöhnliche Symbol der Nomaden bei den fest ansässigen Völkern dar, die Erwähnung des Meeres aber weist uns auf die alten Wohnsitze der Saken (chin. Se) am Kaspischen Meer und am Aralsee. Nach derselben Schrift ist der Gōpatšah der Herrscher des Airān-vēg. Das Dādistān sagt, daß das Reich des Gōpatšah dem Airān-vēg benachbart ist und am Ufer des heiligen Wassers liegt; der Gōpatšah hütet den heiligen Stier, auf dem im Altertum die Wanderungen der Völker stattgefunden haben. Auf diese Weise wird das alte Gebiet der Skythen-Saken von den Pehlevischriststellern mit dem Airān-vēg¹ identifiziert und wir müssen unter diesem Lande das ganze umfangreiche Territorium der Saken verstehen, von den äußersten nordöstlichen Gebieten Irans bis zu seinen äußersten südöstlichen Grenzen, bis Indien.²

¹ S. Wess, *Pahlavi texts*, I, 117, n. 6 und IV, 202, n. 5 und 6.

² Zweifellos war das alte Hwārezm ein Bestandteil des Airān-em-Vaegei (s. MARGHAUT, o. c. 155; cf. die Nachrichten im Mtnōhired und im Dādistān vom Gōpatšah mit der Erwähnung der Stiere in Hwārezm in der chinesischen Chronik der Tangdynastie, E. CHAVANES, *Documents sur les Tou-king (Touan) Occidentaux*, St. Pétersbourg, 1903, 145). Wir meinen, daß Hwārezm länger als die anderen besiedelten Landschaften von nomadischen Elementen bewohnt war und deshalb nicht besonders im Vendidad erwähnt wird. Cf. die Ortslegenden über die Besiedelung von Hwārezm bei Maqdis (*BQA*, III, 286) und von Sogdiana bei Našah (*ed. Ch. SCHREINER*, 4—5); cf. darüber meinen Artikel 'O domnan'ianskoj kul'tury Chivinskago oazisa', *ZMNP*, 1911, Februar, 302—303 und 316, Anm. 4 (über die Erhaltung des ältesten Elements des iranischen Kalenders, des sogenannten 'Gāhānšār', in Dādistān a. Ib. 317—318).

A n z e i g e n.

The Diccān of Ḥassān b. Thābit (ob. A. H. 54), edited by HARTWIG HIRSCHFELD. Printed for the Trustees of the 'E. J. Gibb Memorial'. Leiden: E. J. Brill. London: Luzac & Co. 1910 (XII, 124, 17 S. in 8°).

Ḥassān b. Thābit wird zwar von den arabischen Kennern nicht zu den großen Dichtern gerechnet, und auch wir können ihm nicht als einen solchen schätzen, aber es ist doch gut, daß uns von ihm einige ganz oder doch nahezu vollständige Gedichte und viele längere und kürzere Bruchstücke erhalten sind, denn beachtenswert ist er immerhin auch als Dichter,¹ aber noch weit mehr als historischer Zeuge. Vor allem kommt hier in Betracht, daß er seine Poesie mit aller Kraft für Muhammed eintreten ließ und dessen Gegner rücksichtslos mit Schmähgedichten angriff. Wir erhalten so selbst für manche Einzelheiten aus des Propheten Leben erwünschte urkundliche Bestätigung. Dann ist Ḥassān einer der wenigen Dichter, von denen wir etwas näheres über die Ghassānischen Fürsten erfahren. Die betreffenden Gedichte, natürlich aus seiner vorislamischen Zeit, stehen an poetischem Wert im ganzen wohl über seine späteren. Ferner illustrieren einige Stücke vor ihm die schrecklichen Fehden,

¹ Geradezu geistreich ist der Übergang vom Nachb zum Hauptthema, der Verhöhnung des Hārith b. Hishām, in dem dritten Gedichte dieser Ausgabe (= Ibn Hishām 522 f. Stücke davon in vielen andern Werken). Hier entfernt sich der Dichter glücklich von der herkömmlichen Weise.

welche die beiden Stämme Jathribs vor Muhammeds Eintreffen entzweiten, aber dazu beigetragen haben, sie zu den Kriegern auszubilden, welche für jenen die entscheidenden Siege erfochten. Und endlich sind die Verse Ḥassāns wichtig, welche sich auf Ereignisse nach Muhammeds Tod beziehen, namentlich die, worin der alte Mann die Ermordung 'Othmāns als schweres Verbrechen, seine eigenen Stammesgenossen und 'Alī als mitschuldig bezeichnet und worin er zur blutigen Sühne aufruft. Sie gehören gewiß zu den besten, die wir von ihm haben, und sie können auch unser Urteil über seinen Charakter günstiger stimmen als seine sonstigen Streitgedichte. Freilich muß man bei diesen bedenken, daß den arabischen Dichtern im سجع vieles erlaubt war, was uns sehr anstößig ist.

Eine Sammlung der Gedichte Ḥassāns erschien 1281 d. H. (1864/65) in Tunis; ein Nachdruck davon Lahore 1878. HIRSCHFELD erwähnt noch solche von Bombay 1865 und Cairo 1904. Die Unvollkommenheit des Tunisischen Textes (T) machte eine neue Ausgabe sehr erwünscht. HIRSCHFELD, der sich schon in jungen Jahren mit unserm Dichter beschäftigt hat, konnte verschiedene Handschriften benutzen, welche dieselbe Sammlung wie die darstellen, worauf T gegründet ist, nämlich die des Muḥammed b. Ḥabīb († 245 d. H.), durch dessen Schüler Sukkārī († 275 d. H.) weiter tradiert. Diese Sammlung enthält ohne Zweifel fast nur echte Gedichte Ḥassāns, wenn auch einzelnes fremde darunter sein mag; so scheint mir Nr. 154 (vgl. Chizāna I, 108 f.) später¹ zu sein. Von Ibn Ḥabīb oder Sukkārī werden auch die Scholien herrühren, von denen die Codices, wie es scheint, jedoch nur dürftige Fragmente bieten, und diese noch zum Teil in traurigem Zustande. Dann haben wir aber für Ḥassān noch mehrere andere Quellen, die uns manches Gedicht bringen, das im Diwān fehlt. Vor allem ist hier Ibn Hishām zu nennen, der viele Gedichte nach Ibn Isḥāq anführt; diese Quelle ist nicht nur um ein

¹ Zur Verifizierung der einzelnen Stücke hat HIRSCHFELD die leider noch immer in England beliebten römischen Zeichen gewählt, die so oft mißverständlich und irreführend sind. Ich wenigstens muß bei Ziffern wie CXXV, CCXXII immer erst eine kleine Berechnung anstellen.

Jahrhundert älter als Ibn Ḥabīb,¹ sondern der Text ist da auch vorzüglich gut erhalten, viel besser als in den ganzen Handschriften des Diwāns.² Das Kitāb al Aghānī bietet natürlich auch einiges; noch mehr ein Teil der großen Chronik des Ibn Asākir, von dem sich eine, allerdings junge, Handschrift in unserer Bibliothek befindet. Ferner kommen hier noch die Chizāna, das 'Iqd usw. in Betracht. Ich habe im Lauf der Zeit aus mancherlei arabischen Werken sehr viele Varianten und Zusätze in meinem Exemplar von T vermerkt.

Der Herausgeber konnte entweder darauf ausgehen, den Diwān des Ibn Ḥabīb möglichst genau herzustellen, oder aber dazu noch alles, was sonst von dem Dichter aufzufinden, teils in Form von Varianten, teils als Anhang hinzuzufügen. Das letztere wäre gewiß besser gewesen, aber auch für das erstere ließe sich einiges sagen. Darauf hat sich denn auch Hirschfeld wesentlich beschränkt, aber nicht konsequent, indem er ziemlich willkürlich hier und da einmal Varianten und Zusätze aus anderen, zum Teil recht sekundären, Quellen angibt. Konsequenz auch da, wo sie sehr erwünscht, ist eben nicht seine Sache.

Wir können dem Herausgeber dankbar sein, daß er uns einen vokalisiertem Text mit allerlei zu dessen Richtigstellung und Erklärung allenfalls dienlichem Beiwerk gegeben hat. Aber eine Ausgabe, wie wir sie erwarten durften und wie sie auch möglich gewesen wäre, haben wir hier leider durchaus nicht. Hirschfeld hält sich an die Londoner Handschrift vom Jahre 1033 (1623).³ Ab-

¹ Ibn Ishāq starb um 150 d. H.

² Das ergibt sich schon aus WESTERFELD'S Ausgabe. Aber mit Hilfe des jetzt vorhandenen Materials läßt sich Ibn Ḥabīb's Werk fast genau so herstellen, wie er es vollendet hat, und das gilt im wesentlichen auch von Ibn Ishāq, soweit eben jener dessen wiedergibt.

³ S. den Londoner Katalog S. 485. Bei HIRSCHFELD S. 116 Druckfehler: ١٢٧٧ statt ١٠٧٧. Die Pariser Handschrift ist auch im SALMAN Katalog (Nr. 3084) auch aus dem 17. Jahrhundert, die des Petersburger Asiat. Museums nach ROSSET'S Katalog (Nr. 254) „peu ancienne“ und die Berliner nach dem AULWANTS Nr. 7517 erst aus dem Jahre 1563 (1847), Abschrift eines (wohl auch nicht alten) indischen Kodex.

weichungen der anderen Handschriften verzeichnet er nur vereinzelt, darunter aber auch solche, die der Erwähnung gar nicht wert waren. Und wenn er nun dem gedruckten T auch Lesarten (noch dazu ganz schlechte) zuschreibt, die dieser gar nicht hat (7, 14 und 16), so wird man ein wenig mißtrauisch gegen das, was er aus den Handschriften mitteilt. Daß er sich einmal verlesen hat, ist wenigstens wahrscheinlich; so hat doch wohl B 1, 25 das richtige الغدا mit etwas groß geratenem -, nicht الغداغ, und umgekehrt das Scholion von L 69, 3 شجاع, nicht شجا? Wenn für 7, 19 als Variante zu كُنْأَجِدْ eben كُنْأَكِدْ steht, so erklärt sich das erst dadurch, daß T نكاید hat; welche Handschriften aber dieses, welche jenes haben, bleibt unklar.

Bei jedem Gedichte gibt er das Metrum an. Das geschieht zwar auch sonst noch vielfach, ist aber m. E. recht überflüssig, denn solche Ausgaben sind doch nicht für erste Anfänger. Aber bedenklich macht, daß bei 115 falsch رَجَز statt خَفِيف, bei 121 رَجَز statt رَجَز, bei 139 رَمَل statt مَدِيد und bei 169 سَرِيع statt رَجَز steht. Und noch bedenklicher, daß im Texte selbst eine große Anzahl metrischer Fehler vorkommt. An folgenden Stellen ist die des Metrums wegen nötige ‚Erweichung‘ des Hamza nicht beachtet: 27, 1 (لَوْ أَنَّ الْقَوْمَ) für (لَوْ أَنَّ الْقَوْمَ); 40, 3; 72, 5; 94, 4; 96, 3 (بِالْقُرْآنِ für بِالْقُرْآنِ); 98, 5; 133, 14 (بِالْأَنْصَارِ für بِالْأَنْصَارِ); 135, 5 (الْإِثْنَيْنِ für الْإِثْنَيْنِ); 179, 3; 180, 3 (الْأَخْوَصِ für الْأَخْوَصِ); 198, 5. Die pronominale Endung auf m (هم, هم) ist falsch mit َ geschrieben, wo das Metrum ُ, resp. ِ fordert 99, 2; 107, 6; 216, 15 (وَالْتَمَّ كُشْفَ) für (وَالْتَمَّ كُشْفَ); 221, 3; 216, 19. Dazu wäre 216, 19 الَّذِينَ جَدَّعَهُم mindestens in الَّذِينَ جَدَّعَهُم zu verbessern, aber wenn auch die Überlieferung, wie es scheint, diese Konsonanten hat, so ist das Richtige doch الَّذِينَ جَدَّعَهُم — Das des Metrums wegen nötige Tanwin ist nicht angewandt 1, 30 (قَرِيطَةً für قَرِيطَةً); 10, 19 (عَرَائِينَ صَقُورَ für عَرَائِينَ صَقُورَ); 18, 5; 105, 2; 107, 1 (der Ortsname unsicher); 207, 3, und umgekehrt steht Tanwin, wo es der Vers nicht duldet, 102, 6 (يَبْنُو صَلَاةَ für يَبْنُو صَلَاةَ) und

¹ Dieser Fall ist, genau genommen, ein anderer als die übrigen.

² Ibn Dur, Ishtiqāq 237, 14.

164, 9 (¹وَحْشِيٍّ für وَحْشِيٍّ). — Sonst habe ich noch folgende Stellen mit metrischen Fehlern notiert: 5, 16 (وَلَى الْبَاسِ, das auch keinen Sinn gibt, für وَلَى الْبَاسِ). 7, 27 (أَلَا für لَا). 9, 24 (قَتِمٌ für قَتِمٌ). 18, 4 (يَلْعَاها für يَلْعَاها, wie T hat). 19, 1 (وَمَكَّةُ, wie auch T hat, für قُرَيْشٍ, das Ibn Hishām 250, 6 und andre geben). 51, 1 hat der Herausgeber zwar den überlieferten metrischen Fehler erkannt, aber sein Vorschlag verstößt auch gegen das Versmaß.² 70, 1 (رُبُّ für رَبُّ), 85, 3 (سَوْدَةٌ أَصْلُ قُرُومِيَا كَالْعُنُقْرِ für سَوْدَةٌ أَصْلُ قُرُومِيَا كَالْعُنُقْرِ). 117, 1 (بَوَصَايَةِ عَمْرٍَا³ wofür T بَوَصَايَةِ عَمْرٍَا hat; das erste Wort ist richtig; ob dann vielleicht عُمَيْرًا zu lesen?). 117, 11 (هَلَا für هَلَا). 134, 6 (نَهْرٌ für نَهْرٌ). 180, 1 (الْأُولَى für الْعُولَى — eas, quas). 195, 3 (وَأَصْبَحْتُ رَجُوعًا für رَجُوعًا). 216, 1 (تَكْفٌ für تَكْفٌ). 216, 7 (für بَلِّغ, wie auch T hat, lies etwa تَبْلِغ mit Nominativ تَابِغَةً). 224, 1 (auch in T ist die Lücke; wie zu ergänzen, völlig unsicher). 229, 3 (مَاجِدٌ حُسَامٌ⁴ für مَاجِدٌ حُسَامٌ). 28, 6 war العَضَاوُ zu schreiben, das hier durchaus zulässig ist, nicht, mit unerlaubter Unterdrückung des Präb, العَضَاوُ. Ich habe bereits angedeutet, daß einige wenige dieser Fehler schon der Überlieferung angehören, aber dann mußte der Herausgeber das wenigstens anerkennen. Und wenn einige andre nur Druckfehler sein sollten, so ist diese Annahme doch für die überwiegende Masse der metrischen Fehler ausgeschlossen.

Seltsamerweise ist als Reimvokal 199 bei allen vier Versen — statt — gesetzt und ebenso bei zweien von 135; das werden in der Tat Druckfehler sein. Wimmelt doch leider der Text von solchen; ihre Zahl ist weit größer als es die (selbst von Fehlern nicht freie) Liste der ‚Corrections‘ ahnen läßt. Aber welcher Mangel an Sorgfalt zeigt sich hierin!

¹ Die ungewöhnliche Form ließe sich beseitigen durch وَحْشِيٍّ الْقَابِلِ für وَحْشِيٍّ الْقَابِلِ, aber rätseln ist das nicht.

² Vielleicht ist für قُرُومِيَا einfach قُرُومِيَا zu lesen; — — —, resp. — — — kommt ja in seltenen Fällen im Kamil vor.

³ Das َ ist Druckfehler.

⁴ Das َ ist Druckfehler.

'Iqwa' ist zwar durch richtige Vokalisierung des Reimworts un-
erkannt 203, 4 und scheint auch trotz der unrichtigen Vokalisierung
71, 3 angenommen zu werden, aber durch Sinn und Grammatik wird
nicht erkanntes 'Iqwa' auch gefordert 61, 2 (وَحَوِبَ); 70, 2 (يَقْعَلُ);
213, 2 (يُثْمِبُ).

Schon in dem oben Gegebenen habe ich gelegentlich auf andre
als metrische Verstöße hingewiesen. Mit der Anführung solcher, zum
Teil schwerer Fehler der Ausgabe könnte ich viel Raum füllen. Eine
kleine Auswahl mag aber genügen. Gleich im ersten Stück haben
wir 1, 18 zweimal den Modus apok. statt des Indikativs; dann fällt
namentlich القَدَا 1, 25 auf statt القَدَا. 2, 18 lies مَا قَيْكَ statt مَا قَيْكَ
wie 133, 1 مَا قَيْهَا (oder مَا قَيْهَا) statt مَا قَيْهَا. 3, 3 lies بَوْصَهَا statt بَوْصَهَا.
3, 11 lies قُنْجَوْتُ statt قُنْجَوْتُ. 3, 14 lies الدَّمُوكِ statt الدَّمُوكِ. 3, 22
lies سَمِدَعِ statt سَمِدَعِ. 3, 25 lies سُلْعِ (Pl. von سَلَوَحُ cacator) statt
سُلْعِ, das im Verszwang wohl auch zulässig wäre, hier aber nicht
nötig ist. 3, 26 lies غَيْرَ جَدِّ كِرَامٍ, nicht sehr edel¹ statt غَيْرَ جَدِّ كِرَامٍ. 52, 3
lies بِمِلِّ حَمْرَانَ statt بِمِلِّ حَمْرَانَ; HIRSCHFELD sieht حَمْرَانَ als Orts-
namen an, wie der Index anweist. 139, 9 ist رَمْلٍ aus رَمْلٍ ver-
lesen wie 38, 1 und 196, 1 قَوْمٍ aus قَوْمٍ. Selbst wenn 38, 1 die Hand-
schriften قَوْمٍ haben, wie T es hat, mußte das korrigiert werden,
zumal 106, 1 T und Ibn Hishām قَوْمٍ bieten. Dieselbe Verwechslung
139, 1 رَجَا statt رَجَا und 196, 3 الهَيَّوَة statt الهَيَّوَة; das Richtige Baihaq,
Mahasin 109 und Damiri حَنْظَب. Für يَالِ steht in يَالِ قَوْمٍ 132, 1;
يَالِ الرِّجَالِ 162, 1; يَالِ سَهْمٍ 182, 9. 210, 3 lies شَتَمُوا statt شَتَمُوا, und
so finden wir öfter Aktiv- für Passivformen. Was dachte der Heraus-
geber wohl bei einem Tiere قَرِيبُ الْمُبَارَكِ (l. قَرِيبُ الْمُبَارَكِ), oder
bei einem Menschen مَا لَبَّى مُدَبِّبٌ وَأَخْرَجَنَا 88, 4? (lies مَلَبِّبٌ). Daß er den alten Fehler
217, 2, den nicht bloß T, sondern auch schon das Scholion
bezeugt, der also vielleicht in allen Handschriften steht, bemerkt

¹ Cfr. قَرِيبُ جَدِّ جَعَادٍ Kāmil 265, 20; قَرِيبُ جَدِّ سَمِينَةٍ Ibn Hishām 672, 20 (Prosa). Und so öfter جَدِّ mit Adjektiv ohne قَرِيبَ.

² Wie leicht nachlässige Abschreiber zu diesem Fehler kamen, zeigt sich darin, daß 38, 1 auch bei 'Ain 3, 358 und 106, 1 in Kazzas Waqidi 363 das falsche قَوْمٍ hat.

haben sollte, war kaum zu verlangen, aber ein Fehler ist's, und das Richtige ist المَرْاقِبَا 94, 5 verkehrt شَرَّ den Sinn ins Gegenteil; lies mit T und Ibn Hishām 661 ult. مَبْرَ 117, 3 lies بِعَاصِمِينَ für بِعَاصِمِينَ. Grammatisch interessant sind der Inf. VI التَّصَابِيّ und die Perfekta أَتَوْا 17, 20; أَهْلَوْا 17, 25; أَهْلَحُوا 132, 4; تَوَافَوْا 132, 7; لَاؤُوا 199, 41. Ob تَجْتَبَا 29, 13 und تُصَغَّبَا 29, 17 als Infinitiva anerkannt und falsch vokalisiert oder ob sie falsch für Perfekta gehalten und danach vokalisiert sind, ist zweifelhaft. Doch es ist Zeit, da abzubrechen; ich will aus der langen Reihe von Fehlern, die ich noch anführen könnte, nur noch einen besonders seltsamen hervorheben: 162, 3 steht يَا قَاتِلِ اللَّهِ قَوْمًا für قَاتِلِ اللَّهِ قَوْمًا. Ich bemerke übrigens ausdrücklich, daß auch einige wenige dieser Fehler auf mangelhafter Druckkorrektur beruhen mögen.

Daß alle die zahlreichen Inkorrektheiten in den Scholien einfach den handschriftlichen Text wiedergeben, ist kaum anzunehmen, obwohl dieser mangelhaft genug sein mag. Bei den alten Stücken, Prosa wie Poesie, die darin enthalten sind, hätte der Herausgeber aber auf alle Fälle die bessernde Hand anlegen sollen, zumal ihm dabei meist andere Werke gute Hilfe leisten konnten. Einen Vers wie

إِذَا تَنَادَوْا يَا لِي عَوْفِ ارْكَبُوا لَيْسَ سَتَيْنِ قَوْفٍ وَرُكَّكَ

(S. 84), den allerdings T 70 (nicht, 20⁹) ebenso hat bis auf den Druckfehler تَنَادُوا, müßte ein gelehrter Arabist doch ohne weiteres verbessern in

إِذَا تَنَادَوْا يَا لِي عَوْفِ ارْكَبُوا لَيْسَ سَتَيْنِ قَوْفٍ وَرُكَّكَ

Ich gestehe, daß ich die Scholien nur zum Teil gelesen habe. Sie enthalten, wie üblich, verhältnismäßig viel Überflüssiges und lassen bei Schwierigkeiten oft im Stich. Und an solchen fehlt es nicht, wenn sich auch die Gedichte dieses Diwāns im ganzen leichter lesen als die der meisten Beduinendichter. Bei verschiedenen Stellen muß ich ganz auf ein Verständnis verzichten, und nicht bei ihnen

⁹ Muß Pl. von رُكَّكَ sein, da eine Singularform, die allerdings besser zu قَوْفٍ paßt, für die Konsonanten رُكَّكَ kaum anzunehmen.

allen bin ich sicher, daß Ibn Ḥabīb und Sukkart sie noch verstanden haben. Einige Verse sind auch wohl schon in alter Zeit in der mündlichen oder schriftlichen Tradition entstellt worden.

Daß der Herausgeber nicht die wünschenswerte Sicherheit in der Behandlung des klassischen Arabisch hat, erhellt aus dem, was ich oben gegeben habe und was ich, wie gesagt, noch sehr vermehren könnte. Dazu kommt, daß er offenbar in altarabischer Poesie sehr wenig belesen ist. Daß er es vermieden hat, einen eigenen Kommentar oder gar eine Übersetzung zu geben, ist schon deshalb zu billigen. Selbst seine Bezeichnung mancher Stücke zeigt, daß er auf diesem Gebiete nicht eben heimisch ist. Er scheint zu verkennen, daß der Diwān in seiner großen Mehrzahl aus Fragmenten besteht.¹ So kommt es, daß er Verse, in denen Ḥassān nach Dichterart davon redet, wie er in jungen Jahren gezecht habe, als 'drinking song' bezeichnet (42, 156. Auch für 138 paßt diese Benennung nicht recht) und daß nach ihm drei Verse eines Naṣīb, die allein von einem Gedichte übrig sind (178) 'praise of a hospitable house' sind. Nicht besonders zweckmäßig ist für 29 und 159 die Bezeichnung 'Lyrical poem', 'Lyric'. Nr. 186 hat nach ihm dasselbe Objekt wie Nr. 185, aber die in jenem verspotteten Bandū Zuhra sind nicht dieselben wie die B. 'Adī b. Ka'b. Wer solche Gedichte behandelt, muß ein wenig in den betreffenden Geschlechtsregistern und Zeitereignissen bewandert sein.² So ist 145 nicht 'in praise of the Qoreish' (schlechthin), sondern die Verse feiern speziell die B. 'Abd-addār. Und 183 ist nicht 'against Qoreish'; das wäre bei dem Hofdichter des Propheten ja auch undenkbar. Dazu sind die ersten Worte نَالَتْ قُرَيْشِي ذُرِّي الْعَلِيَاءِ und werden weiter die Abkömmlinge des Qusai noch besonders hoch gestellt; die Verse verhöhnern nur

¹ Aber das Raḡaz 319, das er zweifelnd für ein Fragment hält, ist gerade vollständig; natürlich gehört die letzte Verszeile nicht in die Scholien, sondern in den Text; vergl. T.

² Ihm sollte auch ein so notabler Mann wie النعمان بن بشير bekannt sein (Anm. zu 86, wo zu übersetzen war: 'on behalf of Bashir, the father of N. b. Bashir'; أبو بشير ist hier nicht die Knecht).

das Haus des Mughira b. 'Abdallah von den Machaüm. Nicht erkannt hat HIRSCHFELD, daß 144 den Aiman nur ironisch entschuldigt: der arme Mann konnte den Feldzug nicht mitmachen, weil ihn die Pflege seines Schlachtrosses ganz in Anspruch nahm, das sich den Magen verdorben hatte. Durchaus verkehrt ist die Bezeichnung von 150 als *'Satire against the B. Tabikha of Kinana'*. Das Stück gehört mit 35 (wovon drei Verse Ibn Hishām 571) zusammen, s. den Diwān der Hudhail 180 (und Ibn Hishām 850). Den B. Shagi¹ wird hier vorgeworfen, daß sie den Tabichiten aufgefressen hätten, wobei dessen Geschlechtsteile natürlich für sie ein besondrer Leckerbissen gewesen seien.² Nr. 203 ist nicht *'against Daus'*, denn die Daus werden darin eben gegen einen Teil der Qoraish aufgehetzt. Und nun sollen gar die Verse 123, welche den Mo'awiya energisch zur Rache an den Mördern 'Othmāns auffordern, *'against Mo'awiya'* sein!

Gewiß sind wir allzumal Sünder und begehen alle bei der Herausgabe alter arabischer Texte auch vermeidbare Fehler, aber was zu viel ist, ist zu viel.

HIRSCHFELD hat der Ausgabe ein (nicht ganz vollständiges) Personenregister und ein Ortsregister beigegeben, leider aber keinen Reimindex. Gern hätten wir auch eine Liste gehabt, mit deren Hilfe wir ohne Zeitverlust ein Zitat aus T in seinem Text auffinden könnten.

Die Ausstattung ist so vorzüglich, wie sich das bei einem Bande des Gibb Memorial von selbst versteht.

TH. NOLDEKE.

KAHLE, PAUL: *Zur Geschichte des arabischen Schattentheaters in Egypten* [Neuarabische Volksdichtung aus Egypten, herausgegeben von PAUL KAHLE, Heft 1]. Leipzig. Verlag von RUDOLF HAUPT. 1909. 49 SS. in 8°.

¹ Hier مُغِيلٌ, sonst مُشِجَعٌ. s. Muhammed b. Habib, Über Gleichheit und Verschiedenheit der arab. Stammenamen, S. 16.

² Solche lebenswürdige Geschichten erzählt ja ein Araberstaum gern von einem andern.

Dem in neuerer Zeit so außerordentlich zunehmenden Interesse an neuarabischer Sprache und Literatur verdanken wir diese ausgezeichnete Studie des vorzüglich geschulten Verfassers, der hier im ersten Hefte einer hoffentlich rasch entwickelten Reihe einen höchst wichtigen Beitrag zur Geschichte nicht nur des ägyptisch-arabischen, sondern auch des türkischen Schattenspiels bietet. Daß ihm dies gelang, verdankt er seinen zielbewußten Nachforschungen, die ihm eine Schattenspielhandschrift aus dem Anfang des xii. (xviii.) Jahrhunderts verschafften, der der Hauptinhalt dieses Heftes entnommen ist. Während aber das zweite und vielleicht auch die folgenden Hefte der Reihe die wichtigsten Schattenspieltexthe bringen sollen, beschäftigt sich dieses nur mit einem Berichte des an den dort enthaltenen Texten in hervorragender, wenn auch nicht ganz sicher zu bestimmender Weise beteiligten Dichters und Schattenspielers Da'ūd el-'Attār al-Manāwī, in welchem dieser eine Reise nach Konstantinopel schildert, die er mit seiner Truppe auf Einladung des Paschas von Ägypten unternahm, um sich dort vor dem Großherrn zu produzieren. Diese Tatsache allein wäre vollauf genügend, um die Herausgabe der Stelle zu rechtfertigen, die aber auch in sprach-, literar- und kulturgeschichtlicher Hinsicht von großem Werte ist. Dies weiter auszuführen, hätte angesichts der vortrefflichen und klar orientierenden Einleitung KAHLEs (S. 1—20) keinen Zweck.

Der Text des auch formell sehr interessanten poetischen Berichtes des Da'ūd ist von KAHLE in genauer Wiedergabe der sehr merkwürdigen Orthographie und der sprachgeschichtlich besonders wertvollen Vokalisation seiner Handschrift herausgegeben. Die hierbei von dem Herausgeber betätigte Gewissenhaftigkeit und Sachkenntnis verdient volle Anerkennung; sie ist zum Teil schon äußerlich durch die zahlreichen Anmerkungen zu den 173 Versen seines Textes bekundet. Von großem Werte ist auch die verdienstliche Übersetzung, die durch ausführliche und reichliche Fußnoten zu einem äußerst interessanten Kommentare des Textes angewachsen ist. Es versteht sich von selbst, daß gerade hier, wo die eigentliche wissenschaftliche Verwertung des Fundes liegt, auch die philologische

Kritik am häufigsten Anlaß zu Zweifeln und Zusätzen findet, und so seien auch hier einige bescheidene Vorschläge zum Verständnis des Textes beigebracht, deren mitunter aperçuartiger Charakter in dem Umstande, daß sie während eines Sommeraufenthaltes am Gauffer See, weit ab von allem lexikographischen und literarischen Rüstzeug, niedergeschrieben wurden, eine Entschuldigung finden möge.

V. 9. *هَزَّ* ursprünglich ‚Zittern‘, ‚Schwanken‘ (von Grashalmen, Lanzen u. dgl. m.), würde ich hier lieber als mit dem allzu farblosen Ausdrucke ‚Bewegung‘ mit ‚Hin- und Herrücken‘ übersetzen, das ja auch der Manipulation mit den Schattenspielerstäben sachlich am nächsten käme.

V. 12. Den mit *بَلَنَ* eingeleiteten Satz möchte ich als Inhaltsangabe des vorangehenden *ذَكَرِي* auffassen: ‚es ward (entstand) die Kunde von mir bei allen Geschöpfen, daß die Meisterschaft mein Fach sei und ich ausgezeichnete Fähigkeiten habe‘.

V. 13. *فَرَّ* ist hier wohl ebenso wie im vorhergehenden Verse als ‚Kunstfach‘ und demnach *أَهْلُ الْقَنُونِ* als ‚Fachleute, Fachgenossen‘ zu fassen; die einzelnen Kunstfächer werden mit dem dem Ordenswesen entnommenen Ausdrucke *طَرِيقَة* als ‚Orden‘ bezeichnet; ich würde diesen auch im Deutschen durch die Erinnerung an die literarischen und akademischen Orden sehr wohl verständlichen Ausdruck dem weithergeholten der ‚Zünfte‘ vorziehen. Über die *طَوَائِفُ*, die K. (Ann. 4) in der Bedeutung damit zusammenbringen will, s. u. zu V. 65.

V. 17. Die zweite Vershälfte ist syntaktisch parallel zur ersten: ‚Alle Leute bezeugen, daß die Meisterschaft mein Fach und daß dieser Beruf mein Beruf ist.‘

V. 18, 19 und 20 sind meines Erachtens nicht zutreffend übersetzt; ich fasse die Stelle folgendermaßen: ‚Mein Gegner, der Tor, der sich auf den Kampfplatz hervorgewagt hatte (*خارج* ist hier wohl nicht ‚der außerhalb steht‘), erschaut mich (und) verzieht sich (schon beim bloßen Anblicke), weil ich ihn durch meine Kunstfertigkeit niederschlagen würde, wenn er sich auch (vorher mit seiner Überlegenheit) gebrüstet hätte (*كَبَّرَ* in heißt nicht schlechtweg ‚bestreiten‘);

ja, auch die Fachleute lehre ich noch die Harmonielehre, und zwar selbst die vornehmsten (unter ihnen).¹

V. 30. ارسيل لك بأثرك نساغر, ich sende dir, daß du reiset², d. h. ich trage dir auf, die Reise zu unternehmen³.

V. 39. علقنا الأشرار ist wohl absichtlich zweideutig, indem einerseits die Bezeichnung der Schattenspielertruppe als ‚Orden‘ weitergeführt und von dem ‚Ordensbanner‘ gesprochen, andererseits das dem Schattenspielfache zukommende Wahrzeichen (die ‚Stäbe‘) direkt genannt wird, so daß beides in Eins zusammenfällt. Wahrscheinlich handelt es sich tatsächlich um ein die ‚Stäbe‘ zeigendes Aushängeschild oder Banner.

V. 44. القبطي ist durchwegs mit dem Sing. masc. konstruiert und wird also besser als durch ‚die Kanoniere‘ durch ‚die Artillerie‘ wiedergegeben.

V. 51. ومعهم يبري مقطوع, sie hatten (bei ihnen war) eine formell ausgestellte (vielleicht = „geschriebene“) Schiffsordre⁴. Vgl. V. 36 قطع البيردي بالفراد, ich stellte (oder „schrieb“) eine Bestellung, Ordre auf den Proviant aus⁵. Vielleicht hat man hier bei قطع an wirkliches Abschneiden (der Anweisung vom Stempelpapier?) zu denken.

V. 65. Bei den طوائف, welches Wort K. mit طرائق synonym faßt und durch ‚Zünfte‘ wiedergibt, denke ich vielmehr an ‚wandernde‘ Komödiantentruppen. Sehr merkwürdig bleibt die Wahl dieser Bezeichnung deswegen, weil auch in der alten Poesie das خيال, das Halluzinationsgespenst, als طائف bezeichnet wird, wofür es zahllose Belegstellen gibt.

V. 70. لا خاب, nicht wird enttäuscht, betrogen⁶.

V. 87. سعينا إلى الشام, wir strebten (zogen) nach Damask⁷.

V. 117. Die Übersetzung ist richtig; aber ich schlage vor, جاري für جايو zu lesen. تجري الطيب من أرنابها, aus ihren Ärmelfalten strömen Wohlgerüche⁸ ist eine schon in der alten Poesie häufig angewendete Redensart. Belegstellen — die mir hier nicht zu Gebote stehen — stellte ich in dem demnächst erscheinenden zweiten Teile meiner ‚Zwei Gedichte von al-ʿAʿšš‘ zusammen.

V. 125. Ich würde die von K. vorgeschlagene Änderung von جبته in جيته unbedingt befürworten; ebenso halte ich die von Litt-

MANN S. 32, Anm. 7 zum Schluß mit Fragezeichen vorgebrachte Auffassung für die richtige, würde aber den Vers lieber mit der zweiten, nicht mit der ersten Person konstruieren.

Das wichtige Studium der Schattenspielliteratur, das von JACOB so meisterhaft eingeleitet und von dessen Schülern so eifrig gefördert worden ist, darf nach diesem Anfange auch von dem Herausgeber des vorliegenden Heftes weitere interessante und wichtige Ergebnisse erwarten und so ist der Wunsch wohl berechtigt, daß in der Fortführung der hier begonnenen Beiträge, namentlich mit der S. 15 angekündigten Herausgabe des *حرب العجم* und der übrigen in seiner Handschrift enthaltenen Schattenspiele keine Verzögerung eintreten möge.

R. GEYER.

Der Islam. Zeitschrift für Geschichte und Kultur des islamischen Orients. Herausgegeben von C. H. BECKER. Mit Unterstützung der Hamburgischen wissenschaftlichen Stiftung. Band 1, Heft 1. Straßburg: Verlag von KARL J. TRÜSSEL, Hamburg: C. BORSSE. 1910. Vierteljährlich ein Heft von 5 bis 6 Bogen. Preis des Jahrganges M 20.—.

Das 'Problem des Islam', dessen Erörterung die Aufgabe dieser neuen Zeitschrift ist, formuliert der Herausgeber folgendermaßen: „Wie kommt die Einheitszivilisation des Islam zustande und welche Rolle spielt das religiöse Moment in diesem Entwicklungsprozeß?“ Man darf wohl sagen, daß in dieser Fassung gestellt, das Problem des Islam zugleich als das Problem der Stellungnahme unserer europäischen Zivilisation zur islamischen erscheint. Denn es ist sicher, daß die Einheit der islamischen Zivilisation außer auf den objektiv gegebenen Grundlagen ihres eigenen Wesens auch noch zum guten Teile auf der durch die Komplexität alles geschichtlichen Werdens überhaupt und insbesondere durch die Gegensätzlichkeit des beiderseitigen Entwicklungsganges bedingten Subjektivität unserer Betrachtungsweise beruht. So erscheint uns diese Zivilisation trotz der unendlichen Verschiedenheit der Antriebe religiöser, mythi-

scher, rassenhafter, nationaler, wirtschaftlicher und kultureller Natur, die bei ihrer Verbreitung und Behauptung mitspielen, dennoch als eine geschlossene Einheit, und dies um so mehr, je weiter wir uns vermöge unseres Strebens nach nationaler Kultur und der Weiterentwicklung des „guten Europäertums“ von jenem Trennungspunkte entfernen, der Mittelalter und Neuzeit von einander scheidet. Während der Gegensatz des mittelalterlichen Europa zum Islam ein konträrer war, ist der des neuzeitlichen Europa zur Zivilisation der Islamwelt ein kontradiktorischer geworden. Das ausschlaggebende Moment bei dieser Verschiebung ist die Veränderung des Verhältnisses von Religion und Zivilisation auf unserer Seite. Die Verinnerlichung der Religion seit dem Reformationszeitalter bedingte bei uns prinzipiell ihre Ausschaltung als Zivilisationsfaktor; sie ist vielmehr im europäischen Empfinden bei Katholiken, Protestanten, Deisten und Atheisten die Grundlage und der Hauptinhalt geistiger Kultur und damit tatsächlich „Privatsache“ geworden, während sie in der Zivilisation der islamischen Länder und Völker gerade alle jene Äußerlichkeiten disparatester Herkunft, aus denen sich Zivilisation stets zusammensetzt, unter ihre Polizei nimmt und ihnen jenes eigentümliche Gepräge aufdrückt, das wir sozusagen als den „Stil“ des Islam empfinden. Sie ist also in islamischen Ländern eine oder besser gesagt die öffentliche Angelegenheit *umr' ischijr*. Da der Islam als Religion aber — sowohl historisch, als dogmatisch genommen — durchaus kein einheitliches Ganzes darstellt, andererseits die Abrechnung des Europäertums mit unserem eigenen Mittelalter keineswegs vollständig bereinigt ist, so ergeben sich in unserer Stellungnahme zu den Erscheinungen der islamischen Zivilisation, mag es sich nun um Angelegenheiten des praktischen Lebens oder der wissenschaftlichen Beobachtung handeln, so viel Zweifel hüten wie drüben, daß man wohl sagen kann, das Problem des Islam sei ein Problem unserer eigenen Kulturentwicklung. Unmittelbarer noch als je zuvor wird uns dies aber heute bewußt, da die technischen und politischen Erfolge des neuen Europäertums die ganze übrige Menschheit und somit auch die islamischen Völker und Staaten zur Stellungnahme zwingen.

Überall im Islam zeigen sich merkwürdige Gährungserscheinungen, und kommt diesen — wie aus manchen Symptomen geschlossen werden darf — eine über den Einzelfall hinausreichende universelle Bedeutung zu, so wird wohl über kurz oder lang der Islam seine Lebensfähigkeit als zivilisatorischer Einigungsfaktor erweisen müssen. Damit ist aber auch im politischen Sinne das Islamproblem zur aktuellen europäischen Frage geworden.

Welch unmittelbare Wichtigkeit unter solchen Umständen in der Gegenwart die Islamwissenschaften gewonnen haben, leuchtet von selbst ein und ist den Gelehrten wie den Politikern der führenden europäischen Nationen längst bewußt. Das Bedürfnis, die heutige Bewegung im Islam zu überblicken, hat vor kurzem in Frankreich zur Begründung der eigenartigen und verdienstlichen *Revue du monde musulman*¹ geführt, die in ganz vorzüglicher Weise der Berichterstattung über alle Vorgänge in der Islamzivilisation dient. Aber es kommt zu jenem Bedürfnisse unserer Zeit noch ein kulturell bei weitem wichtigeres, nämlich das Bedürfnis, auch auf dem Gebiete des Islam das Bestehende und Entstehende aus dem Gewordenen und dessen Vorbedingungen geschichtlich zu verstehen. Und dieses unabweisliche Bedürfnis soll durch Beckers Zeitschrift befriedigt werden. Den Einwurf, daß die bestehenden orientalistischen Zeitschriften diesem Zwecke ja ohnehin dienen, entkräftet dabei wohl endgültig die Tatsache, daß ihrem Entstehungsgrunde gemäß und einer segensreichen und rühmlichen Tradition folgend, in diesen älteren Zeitschriften nach und nach die rein philologische Orientierung die Oberhand gewonnen und dadurch die Notwendigkeit historisch gesichteter Betrachtung erst recht fühlbar gemacht hat. Auch darf dem Zuge nach Spezialisierung, der sich auf dem Gebiete der morgenländischen Wissenschaft ebenso geltend macht wie sonst überall, die Berechtigung nicht abgesprochen werden, eine historische Zeitschrift für ein Gebiet ins Leben zu rufen, das an räumlicher und zeitlicher Aus-

¹ Vgl. MARY HARTMANN in *Mit. des Sem. für orient. Sprachen zu Berlin*, Jahrg. XI, II, 1908.

dehnung z. B. das klassische Altertum weit übertrifft. Und da den Dingen, die darin erörtert werden sollen, eine über das wissenschaftliche Interesse hinausgehende, unmittelbar in das Leben der Gegenwart eingreifende Bedeutung innewohnt, so sind sachlich alle Vorbedingungen gegeben, um das Entstehen des neuen Unternehmens als durch die drängende Notwendigkeit geboten erkennen zu lassen.

Allein diese Zeitschrift wird noch durch etwas anderes getragen, was meines Erachtens stärkeren Ausschlag gibt und mehr Wert besitzt als alle sachlichen Erwägungen, nämlich durch die Persönlichkeit ihres Herausgebers, der, schon seit einer Reihe von Jahren auf dem Gebiete der Islamgeschichte tätig, es verstanden hat, neben einem tiefgehenden und an originellen Ideen und fruchtbringenden Gedanken reichen Verständnisse für historische Vorgänge sich einen scharfen, klaren und unbefangenen Blick für die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Vorgänge der Gegenwart anzueignen und beides zu dem Ganzen einer charaktervollen wissenschaftlichen Individualität zu vereinigen, wie sie meines Wissens wenigstens vorläufig einzig dasteht. Läge die Sache, die er vertritt, nicht schon in der Verkettung der geschichtlich gegebenen wissenschaftlichen und politischen Momente begründet, so hätte sie aus der Eigenart seiner Persönlichkeit sich ergeben müssen. Ich meine, ein Mann, der wirklich etwas zu sagen hat, kann gar nicht anders, als sich die Möglichkeit schaffen, gehört zu werden, und das allein würde genügen, um dem *Islam* die vollste Existenzberechtigung zu verleihen. Das zeigt sich auch in dem einleitenden Aufsätze „Der Islam als Problem“, in welchem er eine meisterhaft zu nennende Analyse der Komponenten vornimmt, welche sich zur Gesamterscheinung der islamischen Zivilisation vereinigen. Aber nicht nur die Fülle von geistreichen Ideen und wissenschaftlicher Durchdringung des Stoffes, die Backx hier erweist, verdient Anerkennung, sondern auch und ganz besonders die organisatorische Kraft, die ihm innewohnt und die er ebenso glänzend in der Anlage seiner Zeitschrift, wie in der Ausgestaltung seines Befähigungsgebietes bewährt hat. Denn wenn so ausgeprägte wissenschaftliche Individualitäten wie GOLDZIEB, JACOB, LITTMANN

und HARTMANN sich derart zu einer Einheit zusammenfinden, daß, wie es in diesem ersten Hefte geschieht, das Ganze als der Ausdruck einer einzigen Persönlichkeit erscheint, so muß dieser Persönlichkeit eine suggerierende Macht innewohnen, die man kaum anders als mit eminenter Organisationsgabe bezeichnen kann. Daß auch ERNST HERZFELDS wichtiger Aufsatz über 'Die Genesis der islamischen Kunst' sich widerspruchlos in diesen Rahmen einfügt, ist selbstverständlich; in der Gesamtauffassung des erörterten Gegenstandes wird man ihm zustimmen müssen, wenngleich manche Einzelheiten seiner kunsthistorischen Aufstellungen strittig bleiben dürften. Aber er sucht auf einem zivilisatorisch so ausschlaggebenden Bereiche, wie es die Kunstübung ist, das durch das Ausdrucksbedürfnis der islamischen Gemeinschaft veranlaßte Ineinandergreifen und Ineinandewachsen der unterschiedlichen, national — und das heißt: kulturell — so verschiedenartig bedingten Anklänge und Motive zu jenem eigentümlichen Ausdrucksmittel, das wir eben islamische Kunst nennen, zu zeigen und exemplifiziert so in einer auf anderen Gebieten unmöglichen Anschaulichkeit den von BECKER angeschlagenen und festgehaltenen Leitgedanken.

So dürfen wir in diesem neuen Unternehmen nicht nur ein neues wissenschaftliches Hilfsmittel für die Erweiterung unserer Kenntnis des Morgenlandes, sondern auch ein mit geradezu künstlerischer Einheitlichkeit durchgeführtes nationales Kulturunternehmen begrüßen und wünschen seinem Schöpfer herzlich Glück und Erfolg.

R. GYREN.

STRACK, HERMANN L., *Einleitung in den Talmud*. Vierte neubearbeitete Auflage. 1908. viii + 132 S. 8°.

STRACK, HERMANN L., *Aboda Zara. Der Misnatraktat über Götzendienst*. Zweite neubearbeitete Auflage. Mit deutscher Übersetzung. 1909. 20 + 31 S. 8°.

STRACK, HERMANN L., *Sanhedrin-Makkoth. Die Misnatraktate über Strafrecht und Gerichtsbarkeit*. Nach Handschriften und alten Drucken herausgegeben, übersetzt und erläutert. 1910. 60 + 56 S. 8°.

STRACK, HERMANN L., *Jesus, die Hüratiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben. Texte, Übersetzung und Erläuterungen.* 1910. 88 + 40 S. 8°.

Diese vier Werke Professor HERMANN L. STRACKS (alle in der J. C. HIRNICH'Schen Buchhandlung in Leipzig erschienen) haben nicht bloß das literarische Gebiet, das sie behandeln, sondern auch einen großen Vorzug gemeinsam: den der Güte, die aus der Vollständigkeit, Gründlichkeit, Zuverlässigkeit und — last not least — strengen Objektivität resultiert.

Gut und wertvoll sind diese Arbeiten alle, wenn auch nicht von der gleichen Wichtigkeit, die von der Bedeutung des behandelten Themas, der Größe des Leserkreises und besonders von dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein ähnlicher Arbeiten abhängt. Daher muß von den hier zur Anzeige gelangenden vier Arbeiten STRACKS diejenige, die das umfassendste Thema behandelt, für einen großen Benützerkreis bestimmt ist und keine Konkurrenten hat, als die wichtigste bezeichnet werden. Es ist dies die Einleitung in den Talmud, die jetzt in vierter Auflage vorliegt.

Diese unterscheidet sich sehr wesentlich und sehr zu ihrem Vorteil von den früheren, in den Jahren 1857, 1894 und 1900 erschienenen Ausgaben. Der Stoff wurde um drei Bogen vermehrt, sachgemäßer und übersichtlicher geordnet. Manche Abschnitte erfuhren eine durchgreifende Neubearbeitung und auch in Einzelheiten zeigt sich neben des Verfassers gewohnter Akribie die Sorgfalt und das Streben, durch Berücksichtigung der neueren Forschung auf talmudischem Gebiete sein Buch zu vervollständigen und zu vervollkommen.

In seiner gegenwärtigen Gestalt enthält das Buch folgende zwölf Kapitel:

I. Vorbemerkungen: Transkription, Zitierungsweise, Worterklärung (S. 1—6).

II. Zur Geschichte des Talmuds (S. 6—22).

III. Einteilung der Mischnah (der Talmude) und Anordnung ihrer Teile (S. 22—29).

iv. Inhalt der 63 Mischnahtraktate nach der Ordnung des Moses Maimonides (29—62).

v. Der palästinische Talmud (62—66).

vi. Der babylonische Talmud (67—69).

vii. Die außerkanonischen Traktate (69—71).

viii. Geschichte des Talmudtextes (71—81).

ix. Chronologisches Verzeichnis der Schriftgelehrten (81—112).

x. Zur Charakteristik des Talmuds (112—131).¹

xi. Textproben in Übersetzung (132—139).

xii. Literatur: Zur Einleitung, Übersetzungen, Erläuterungsschriften, Hilfsmittel zum sprachlichen Verständnis, Halacha, Agadah, Theologie, Philosophie, Sprachwissenschaft, Pädagogik, Rechtswissenschaft, Geschichte und Geographie, Naturkunde und Heilkunde. Realien.

Aus dieser Inhaltsübersicht sieht man, daß die meisten Fragen der talmudischen Isagogik behandelt werden, aber knapp und kurz, daß der Schwerpunkt des Buches in den historischen und literarhistorischen Daten liegt, so daß es hauptsächlich eine Einleitung in die Geschichte und Literaturgeschichte des Talmuds ist. In dieser ihrer Art steht STRACKS Einleitung in den Talmud einzig da. Wenn nun diese Einleitung ihrer Anlage gemäß in erster Reihe für den jungen Studierenden und den gebildeten Laien bestimmt ist, so wird sie mit ihrem reichen historischen und bibliographischen Material auch dem Talmudisten von Fach gute Dienste leisten. Ein vorzüglicher Bader für alle, die eine Reise ins Talmudische unternehmen.²

¹ Zu ergänzen: S. TUREN, *Der Talmud* . . . 2. Aufl., Wien 1876; 'The Talmud' in *The South-Atlantic*, Juli-August 1878; *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* 1879 S. 91—96; 143—144.

² Einzelne Berichtigungen und Ergänzungen s. bei BACHM in *ZDMG* LXIII S. 206—208 und BLAU in *Revue des études Juives* 1909 S. 143—148. Ich will hier nur eine Einzelheit berühren. STRACK (S. 58 St. 2) liest den Namen des zweiten Mischnahtraktates der 6. Ordnung מִשְׁנָה, wofür BACHM (*ZDMG* l. c. S. 207) die Lesung מִשְׁנָה *Mischnah* empfiehlt. Es scheint aber, daß dem Inhalte des Traktates entsprechender מִשְׁנָה *Mischnah* zu lesen sei, wie Tosefta und Jersusalmai lesen. Zu den Zeugen für diese Lesung, die ich in *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* 1908 S. 743 namhaft gemacht, kann ich jetzt noch folgende hinzufügen: Jersusalmai Sukkah II 1 (52^a 53); die Münchener Handschrift, zweimal,

Ähnliches gilt auch von der Übersetzung der Mischnah-traktate Sanhedrin — Makkoth und Aboda Zara. Sie ist für Anfänger und Studierende bestimmt, für diese ist sie das geeignetste und beste Hilfsmittel, in das Studium der talmudischen Literatur eingeführt zu werden. Sie gewährt aber durch die beige druckten Texte und die zum Traktat Aboda Zara mitgetheilten Parallelen aus den klassischen Realien auch dem gelehrten Talmudisten manchen Nutzen.

Die Texte sind nach mehreren Handschriften und alten Drucken ediert. Der Edition liegt aber nicht durchwegs dieselbe Vorlage zugrunde, der Herausgeber verfuhr vielmehr an vielen Stellen eklektisch. Ein Verfahren, das nicht von jedem gebilligt werden wird. Die den Text begleitenden Fußnoten bringen die Varianten aus den anderen Textzeugen.

Die Übersetzung schließt sich möglichst eng dem Texte an, ohne jedoch in Buchstäblichkeit auszuarten, bei der Sinnwidrigkeiten und sprachliche Härten unvermeidlich sind.

Die fortlaufenden Anmerkungen enthalten die notwendigen Erklärungen und zum Traktat Aboda Zara sind auch die Parallelen aus dem Kultus des griechischen und römischen Alterthums reichlich herangezogen.¹ Die Erklärungen zeugen von der fleißigen und verständnisvollen Benützung der Kommentare. Diesem Umstand ist die Exaktheit der Übersetzung und der Erklärungen zu verdanken.² Bewährten Führern zu folgen und sicher zu gehen ist ehrlicher und verdienstlicher als jene großtuerische Selbständigkeit, die in ihrer Hilflosigkeit auf Schritt und Tritt stolpert.

In den Einleitungen berichtet der Verfasser über die von ihm für die Textedition sowie die Übersetzung und Erklärung benützten Hilfsmittel,³ gibt den Hauptinhalt der übersetzten Traktate an und

am Anfang und am Ende; R. Salomo ben Ha-Jathum im Kommentar zu Maasik, ed. M. Kise Nirdamin S. 86; Or Zaru'a 172*, 141* zweimal (einmal in einem Zitat aus R. Hai Gaon), 156*, 165* (u. 171*, 173* *etwa*).

¹ Zu Sanhedrin-Makkoth wurde die klassische Archäologie nur selten zu Rate gezogen. Vgl. S. 22², 23¹², 27²⁰, 29¹⁷, 55¹², 56²⁰.

² Ich habe nur einige geringfügige Einzelheiten beanstanden können.

³ Für die Todesstrafen hätte Becken, Die Todesstrafen der Bibel und der jüdisch-nachbiblischen Zeit, *MTHJ* 1906 S. 539—562, 644—706, benützt werden

verzeichnet die in diesen Traktaten zu Wort kommenden Lehrer, wobei er jedesmal auf seine Einleitung in den Talmud verweist, wo die näheren Daten zu finden sind. Ein Vokabular, das zwischen Text und Übersetzung seinen Platz erhielt, verzeichnet und erklärt die in den betreffenden Traktaten vorkommenden nachbiblischen Wortbildungen.

In bezug auf die vierte der hier genannten Arbeiten STRACKS muß neben den schon erwähnten Vorzügen noch die von jeder polemischen und apologetischen Tendenz freie strenge Wissenschaftlichkeit, mit der ein aufrichtiger protestantischer Theologe das Thema „Jesus in den jüdischen Quellen“ behandelt, besonders anerkannt und hervorgehoben werden.

Neben Travers HERFORDS „Christianity in Talmud and Midrash“ ist H. LAMMERS „Jesus Christus im Talmud“ das ausführlichste Werk über dieses Thema. Da dieses Buch vergriffen ist und einer Neubearbeitung desselben viele Hindernisse entgegenstanden, entschloß sich STRACK zu seiner vorliegenden Arbeit. Über das Neue, welches STRACK bietet, berichtet er selbst: „Meine jetzt vorliegende Arbeit gibt einerseits weniger. Ich habe hauptsächlich die Überlieferung zu Worte kommen lassen, längere Erörterungen über Bedeutung, bzw. Bedeutungslosigkeit des Überlieferten vermieden . . . Andererseits erheblich mehr. Erstens sind außer einigen auf Jesum bezüglichen Stellen die, gleichviel aus welchem Grunde, wichtig erscheinenden älteren Erwähnungen der Minim neu aufgenommen. Zweitens ist mehr für Genauigkeit des Wortlautes der mitgeteilten Texte geschehen (durch Vergleichung alter Drucke und einiger Handschriften). Drittens habe ich . . . den Versuch gemacht, die durch griechische und lateinische Kirchenlehrer auf uns gekommenen jüdischen Äußerungen über Jesum zu sammeln.“

Bezüglich des Materials wäre es richtiger gewesen, die Stellen, deren Nichtbeziehung auf Jesum feststeht, überhaupt nicht aufzu-

müssen. Diese Arbeit auch Einleitung in den Talmud S. 129 d zu ergänzen. Für Sanhedrin-Makkoth noch ARROWITZ, Josef Kohlers Darstellung des talmudischen Rechts, *MGWJ* 1908.

nehmen, anstatt sie vollständig abzudrucken und bei jeder Stelle bemerken zu müssen, daß sie nicht hieher gehört. Auch die Mischnah Synhedrin x, 2 gehört sicherlich nicht in diesen Zusammenhang. Bileam ist der heidnische Prophet dieses Namens.¹

Die Texte sind auch hier sorgfältig ediert und mit kritischem Apparat versehen. Die Übersetzung ist von ausführlichen Erläuterungen begleitet. Daß ein ausführliches Literaturverzeichnis nicht fehlt, ist bei der Sorgfalt des Verfassers selbstverständlich.

Wir scheiden von diesen Arbeiten mit dem Wunsche und der Hoffnung, bald über ähnliche Arbeiten des verehrten Verfassers berichten zu können.

V. APTOWITZER.

Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia by ESSO LITTMANN. Volume I. Tales, Customs, Names and Dirges of the Tigre Tribes: Tigre Text. Volume II. English Translation. E. J. Brill, Leyden 1910.

Durch die Munifizenz des Kurators der Princeton-University, Mr. ROBERT GARRETT in Baltimore, wurde es ESSO LITTMANN im Herbst und Winter 1905—1906, als er noch jenseits des großen Wassers wirkte, ermöglicht, eine Expedition nach Abessinien zu unternehmen. Der vorläufige Bericht über ihre Ergebnisse erschien in *ZA* xx. 151 bis 182; in zwei stattlichen Bänden liegt hier die erste ausführliche Veröffentlichung eines Teiles des reichlich zustande gebrachten wissenschaftlichen Materials vor.

Daß diese Texte inhaltlich so reich und bedeutend sind, müssen wir außer LITTMANN seinem Freunde Pastor R. SUNDSTRÖM in Gheleb und einem jungen Eingeborenen Naffa' wad 'Etman danken, der die zwei letzten Jahre seines kurzen Lebens in Straßburg verbrachte. Er hat nach dem Zeugnisse des Herausgebers (I. Preface xiv) um die Sammlung und Erklärung des großen

¹ Vgl. HERFORD S. 69 und BACHER. *The Jewish Quarterly Review* LVII S. 177.

287 Druckseiten füllenden Sprachstoffes sich die größten Verdienste erworben, sowohl während LITTMANNs Aufenthalt in Abessinien, als auch später, da in Straßburg das Material ergänzt, gesichtet und für die Veröffentlichung vorbereitet wurde. Auf der Heimreise verschwand Naffa' in der Nacht vom 16. April 1909 auf bisher un- aufgeklärte Weise an Bord des Schiffes, das ihn von Neapel nach Catanis bringen sollte. In der Vorrede zum 1. Bande hat LITTMANN dem jungen Manne, der gewiß berufen war, der Wissenschaft noch größere Dienste zu leisten, ein rührendes Denkmal der Freundschaft und dankbaren Anerkennung gesetzt. Seinem Andenken ist auch der 1. Band gewidmet.

Die Texte sind in äthiopischen Lettern gedruckt; zur Bezeichnung der Geminaten wurde das arabische *Tašdid*-Zeichen verwendet. LITTMANN stellt die Publikation einer Umschrift in Aussicht, die erst ein getreues Abbild der phonetischen Verhältnisse im Tigré uns verschaffen wird.

Inhaltlich sind die Märchen, Erzählungen, Sittenschilderungen uaf. für Folklore und Literaturgeschichte von unschätzbarem Werte. Auch im Tigré spielt die Tierfabel eine große Rolle; LITTMANN hat (Preface II, pag. XI—XII) diese Literaturgattung, soweit seine Texte in Betracht kommen, treffend charakterisiert und auch die nötigen Hinweise auf Parallelen gegeben, die wir auf vulgär-arabischem Sprachgebiete zu den Schwänken des Abū Nuwās finden. Es ist interessant zu beobachten, wie auch in Abyssinien die Abū Nuwās-Geschichten gedeihen und inhaltlich verwandt sind mit den Fabeln von Reineke Fuchs;¹ der Landesfauna entsprechend, tritt hier an seine Stelle der Schakal. Für die vergleichende semitische Mythologie sind uns in den Erzählungen von den Sternen (Nr. 43 ff.) neue Werte gewonnen worden. LITTMANN selbst hat im *Archiv für Religionswissenschaft* XI. 298 ff. darüber ausführlich gehandelt.

¹ In Nr. 21 meiner *Öffertexte* (*Südarab. Expedition* Bd. VII) sind Motive dieser Tierfabel und der Abū Nuwās-Schwänke in Eines verquält. Die Erzählung beginnt mit *هذا ثعلب يا نواس* als Tierfabel. Es scheint, daß der Fuchs (§ 14, S. 44 a. a. O.) als Mensch am dem After der Eselstute kriecht.

Vom Leben und Treiben der Tigrestämme geben uns die Sittenschilderungen ein anschauliches, unverfälschtes Bild; vgl. die Nummern 82—85; dann Nr. 104: *The Taboos or Forbidden Food of the Tigre People.* —

Besondere Schwierigkeiten bereitete dem Herausgeber die Sammlung der *sarār* 'Trauerlieder', weil die Totenklage in Abessinien wie anderswo nur von den Frauen ausgeübt wird. Um so dankbarer nehmen wir die gegebenen Proben (im hebräischen *qina* Metrum; Nr. 110, pag. 271—306) entgegen, die auch ästhetisch mehr befriedigen als etwa die Märchen und Erzählungen. — Den Schluß der Texte bildet eine auch sprachwissenschaftlich interessante Liste der Stämme, welche Tigre sprechen.

Wohl die schwierigste und mühsamste Arbeit muß die Sammlung, Erklärung und Ordnung der Eigennamen gewesen sein. Aber gerade dieser *improbis labor* wird alle Semitisten LITTMANN zu Dank verpflichtet. Mir wenigstens hat die Partie des 2. Bandes pag. 152—193, wo die männlichen und weiblichen Eigennamen erklärt und nach ihrer Bedeutung gruppiert werden, unersetzliche Dienste geleistet, als ich in einem Exkurse zum 2. Bande der Qfärpublikation die meinen Texten entnommenen Nomina propria bestimmen wollte. Auch hier wie anderswo gehen die semitischen Völker dieselben Wege. Statt vieler will ich nur auf zwei Parallelen hinweisen: bei LITTMANN: Names referring to qualities in general etc. II, pag. 169, Nr. 378: *sarēmāy* 'slit-lipped' = *msēnu šē-širām* in *Sūd-arab. Exped.* VII, pag. 126, II, II (ebda Note d); ferner LITTMANN, a. a. O., pag. 187, Nr. 916: *settōm* 'their lady' (from the Arabic *sitt*) ähnlich dem Namen *Sūd-arab. Exped.* a. a. O., pag. 122, 123, 1: *sitt el-bnāt*; vgl. *أُمُّ النِّبِينِ* und *سَتِّهَم*, bezw. *بَيْتُ الدَّارِ* bei NALLINO, *Epigrafi sepolcrali, Miscellanea di Archeologia ecc. al Prof. A. SALINAS* (Palermo, 1906), p. 252 f.

In einem III. und IV. Bande, die bald erscheinen sollen, wird uns LITTMANN 715 Tigrelieder (nahe an 14000 Verse!) mit Über-

¹ Th. NOLLAKK, *Beiträge zur sem. Sprachen*, 92 f. — Vgl. auch 𐤔𐤕𐤁𐤁 bei HOMMEL im *Florilegium Melchior de Vogüé*. (D. H. MÜLLER.)

setzung und deutschem Kommentar vorlegen. Nach den vorläufigen Mitteilungen zu urteilen, die LITTMANN (II. Preface, xiiif.) von dem Inhalt und den literarischen Qualitäten dieser Gedichte macht, haben wir daraus einen außerordentlichen Gewinn für die vergleichende Literaturgeschichte zu erwarten. Vielleicht wird manche Eigenart der altarabischen Qasidendichtung von da her neues Licht erhalten. Den Schluß der groß angelegten Arbeit soll ein Tigré-Wörterbuch und eine Tigré-Grammatik bilden. Dann wird LITTMANN das Ziel erreicht haben, das er als junger Student sich gesteckt hat; ja weit mehr: Sprache, Sitten und Literatur der Tigréstämme werden in einem Standard work erschlossen und für die Wissenschaft gewonnen sein. Besonders nach dem Erscheinen der Grammatik wird es an der Zeit sein, von den sprachwissenschaftlichen Werten des Tigré zu reden; für die Erklärung der Nominalbildung, der Nominal- und Verbalflexion in den semitischen Sprachen und neueren Dialekten scheint mir das Tigré viel Anhaltspunkte zu geben. Dafür, daß diese reiche Ernte auch sorgsam wird eingebracht werden, bürgen die bisher vorliegenden zwei Bände und der Name ihres Verfassers.

Die 25 dem II. Bande nach Photographien beigegebenen Abbildungen sind ein trefflicher sachlicher Kommentar. Das Einlesen in die Texte wäre aber auch durch gegenüberstehenden Druck der Übersetzung wesentlich gefördert worden.

Außer dem Bearbeiter, Naffa' Etmän und Pastor SUNDBSTRÖM gebührt der Dank der Wissenschaft auch Mr. GARRATT, der die abessinische Expedition und die Veröffentlichung ihrer Ergebnisse ermöglichte. Ihm hat LITTMANN den II. Band des Werkes gewidmet.

GRAX.

N. RHODOKANAKIS.

W. CALAND, *Das Vaitanasūtra des Atharvaveda*, übersetzt. *Verhandlungen der K. Akademie van Wetenschappen te Amsterdam*. Afdeling Letterkunde. N. R. Deel XL. No. 2. Amsterdam, JOHANNES MÜLLER, 1910.

Das Vaitānasūtra ist im Jahre 1878 von R. GARBE herausgegeben und übersetzt worden. GARBE ging in seiner Übersetzung von der Ansicht aus, daß dieses Werk ein Śrautasūtra wie jedes andere sei, d. h. daß es eine selbständige Darstellung des Śrautarituals für den Atharvavedin enthalte, ähnlich wie die Śrautasūtras des Rgveda und des Yajurveda solche für den Rgvedin und den Yajurvedin bieten. Nun hat aber W. CALAND schon im Jahre 1900 in dieser *Zeitschrift* (xiv, S. 115 ff.) nachgewiesen, daß das Vaitānasūtra nicht eine selbständige Darstellung des Śrautarituals für den Atharvavedin geben wolle, sondern daß es den Leitfaden bildet für den Brahman und dessen Gehilfen: Āgnīdhra, Potar, Brāhmapācchamsin und für den Yajamāna, falls dieser sich zum Atharvaveda bekennt, d. h. falls er durch die Sakramente des Atharvanrituals, so wie dieselben im Kanśikasūtra beschrieben sind, geweiht worden ist' (a. a. O., S. 118). Bei dieser Auffassung fügt sich die im Vaitānasūtra gegebene Darstellung der Kulthandlungen ungezwungen in das Ritual, wie wir es nach den anderen Śrautasūtras kennen, ein, während sie nach der Übersetzung GARBES mit dem aus anderen Quellen bekannten Ritual in Widerspruch zu stehen schien. Wer mit dem Sūtrastil nur einigermaßen vertraut ist, weiß, wie grundverschieden die Erklärung und Übersetzung eines Sūtra sein muß, je nachdem man von der einen oder der anderen Auffassung ausgeht. Nimmt man noch hinzu, daß sowohl unsere Kenntnis des vedischen Opferrituals und der indischen Ritualliteratur, als auch die der Atharvanliteratur seit dem Jahre 1878 — nicht zum wenigsten durch die Arbeiten CALANDS selbst — erhebliche Bereicherung erfahren hat, so wird man es begreiflich finden, daß GARBES Übersetzung des Vaitānasūtra heute veraltet und eine neue Übersetzung des Werkes notwendig geworden ist, ohne daß sich daraus irgendein Vorwurf für den ersten Übersetzer ableiten ließe. Sind ja die Schwierigkeiten der Erklärung gerade bei diesem Sūtra um so größer, als wir keinen Kommentar dazu besitzen. Daß aber zur Überwindung dieser Schwierigkeiten niemand geeigneter war als CALAND, der heute unbestritten der beste Kenner des altindischen Opferrituals ist, bedarf wohl kaum erst einer Er-

wähnung. Daher ist diese neue Übersetzung als ein Beitrag zum Verständnis des vedischen Rituals dankbar zu begrüßen. Außerdem ist aber die Arbeit auch von Wichtigkeit für die Beantwortung zweier die Atharvavedaliteratur betreffender Fragen. BLOOMFIELD hat bekanntlich erklärt, daß beim Atharvaveda nicht wie bei den anderen Vedas das Sūtra dem Brāhmaṇa zeitlich nachfolge, sondern daß das Gopathabrāhmaṇa jünger als das Vaitānasūtra und von diesem abhängig sei. CALAND behauptete dagegen schon früher, daß das Gopathabrāhmaṇa zwar kein sehr altes Werk, aber immerhin älter als das Vaitānasūtra ist. Die jetzt vorliegende berichtigte Übersetzung des letzteren macht erst eine Entscheidung dieser Frage möglich und CALAND führt in der Einleitung (S. iv f.) gute Gründe für seine Auffassung an. Allerdings gibt er zu, daß noch nicht alles aufgeklärt ist, da uns noch eine kritische Ausgabe des Gopathabrāhmaṇa fehlt. Eine zweite Frage bezieht sich auf das xx. Buch der Atharvavedasamhitā. Dieses enthält, wie längst bekannt ist, die Strophen und Lieder des Rgveda, die die Gehilfen des Brahman, namentlich der Brāhmaṇacchamsin, bei den Somaopfern zu rezitieren haben. Aber erst jetzt läßt sich das Verhältnis zwischen dem im Vaitānasūtra dargestellten Ritual und dem xx. Buche der Atharvavedasamhitā einigermaßen genau bestimmen, wie CALAND in der Einleitung (S. v ff.) zeigt. Ein wertvoller Anhang (S. 125—135) gibt eine tabellarische Übersicht über die Verwendung der Lieder und einzelnen Strophen des xx. Buches der Atharvavedasamhitā nach dem Vaitānasūtra nebst Verweisen auf die Parallelstellen in den Samhitās des Rgveda und des Samaveda.

M. WINTERNITZ.

Kleine Mitteilungen.

tantra ‚Klugheitsfall‘. — Die in dieser *Ztsch.* xx, 81 und 306 begründete und in der Einleitung zur Übersetzung des Tantrākhyāyika Kap. I, § 4, 2 wiederholte Erklärung von *tantra* ist bei THOMAS, SENYER und WINTERNITZ auf Widerspruch gestoßen. SENYER sagt in den *Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Ned.-Indië*, 7^e Volgr. ix, S. 523: ‚Evenmin begrijp ik, waarom H. het woord *tantra* op zoo zonderlinge wijze door „Klugheitsfall“ vertaalt‘ usw. Ihm sind also wohl die oben angegebenen Stellen entgangen. Er wie THOMAS, *JRAS* 1907, S. 732 und WINTERNITZ oben, S. 49 ff. wollen *tantra* so erklären, wie ich das früher selbst getan habe (*Abh. K. S. Ges. d. W.*, Band xii, No. v, S. xxvii f.). Neuerdings stimmt THOMAS mir auf Grund der Bedeutungen, welche *tantra* in dem inzwischen erschienenen Kautilya-*Āstra* hat, in der Sache zu und nimmt nur an dem Worte ‚Klugheitsfall‘ Anstoß. Er sagt: ‚Accordingly we may understand *tantra* to denote either the science or the art of government.‘ Daß aber *tantra* ebenso wie das Synonymen *niti* eben nicht nur politische Bedeutung hat, zeigt — abgesehen von den meisten Schalterzählungen — deutlich das fünfte *tantra*. Und da das Tantrākhyāyika nicht die gesamte *niti*, sondern eben nur einzelne Fälle derselben behandelt — etwa wie ein Rechtslehrer über ‚ausgewählte Rechtsfälle‘ liest oder Übungen abhält — so kann ich vorläufig keine dem Sinne von *tantra* näherkommende Übersetzung finden als ‚Klugheitsfall‘. Für Mitteilung einer besseren Übersetzung wäre ich dankbar. Meine frühere, jetzt wieder von WINTERNITZ vertretene Über-

setzung kann nicht erklären, weshalb B. ZIEGENBALG die tamulische Fassung des Pañcatantra als ‚fünf listige Historien von klugen Tieren‘ zitiert und weshalb DUBOIS das Wort Pañcatantra einfach mit *les cinq Ruses* übersetzt. J. J. MEYER schrieb mir am 26. Juni 1910: ‚Pañcatantra wird in Südindien, wie es scheint, allgemein übersetzt: The Five Tricks. Als ich vor vielen Jahren das P. zum ersten Male las, kam ein Mann dazu, der längere Jahre Missionar in Südindien gewesen ist, und als ich ihm auf seine Frage erklärte, ich lasse das P., sagte er: „Ah, die fünf Tricks!“ Er kann nicht Sanskrit, sondern nur Tamil.‘ Wenn WINTERARTZ oben, S. 49 sagt: ‚Es nimmt sich sonderbar aus, wenn „Verlust des Erlangten“ und „Unbedachtes Handeln“ als „Klugheitsfälle“ bezeichnet werden‘, so ist auch dieser Einwand leicht zu entkräften. Der Verf. hat die ‚Klugheit‘ eben teils unmittelbar gelehrt, indem er angab, wie man handeln soll, und teils mittelbar, indem er an warnenden Beispielen zeigte, wie man nicht handeln soll. Ein mit dem Tantrākhyāyika etwa gleichaltriges nīti-Werk, welches anscheinend gleichfalls aus fünf Büchern bestand, wählte mit Ausnahme einer einzigen Erzählung durchgehends den letzteren Weg. Es ist uns in zwei Rezensionen erhalten: bei Somanadeva, wo die einzelnen Bücher zwischen die einzelnen tantra des Pañcatantra eingefügt sind (Kāsemendra hat nur das erste Buch bewahrt), und in der die nīti-Stoffe zu moralischen Zwecken verwendenden, ziemlich verballhornten Fassung des Buddhisten *Samghasena*, welche im Jahre 492 n. Chr. unter dem Titel *Po Yu King* ins Chinesische übersetzt wurde.¹ Ich darf hier wohl auf meine in den *B. K. S. G. W.* erscheinende Abhandlung ‚Über ein altindisches Narrenbuch‘ verweisen.

JOHANNES HERTEL.

¹ E. CHAVANNE, *Cinq cents Contes et Apologues*, tome II, S. 147 ff.

Ergänzungen und Bemerkungen zu S^a, S^b, S^b₁ und S^c.

Von

Dr. Viktor Christian.

Die Syllabartexte S^a, S^b, S^b₁ und S^c wurden zuletzt von THOMPSON in *CT.* xi.¹ veröffentlicht und in *CT.* xii. pl. 32 durch neu gefundene Fragmente ergänzt. Diese Neuausgabe² wurde nach ihrem Erscheinen von F. THURBAU-DANGIN in *ZA.* xv. 399 ff.³ einer teilweisen, kurzen Kritik unterzogen. In letzter Zeit hat auch MEISSNER in *MVAG.* xv. 5⁴ diese Texte besprochen und zum Teil ergänzt. Daß aber das bisher vorliegende Material eine noch größere Ausbeute für unsere Syllabarkenntnisse bietet, das zu zeigen, soll Aufgabe der folgenden textkritischen Studie sein.

S^a.

Col. 1. 15:⁵ Nach *CT.* xi. 11, 45416 ist *da-al* als Lautwertvariante zu vermerken.

¹ *Cuneiform texts from Babylonian tablets etc. in the British Museum, part. xi.*

² Für eine frühere Ausgabe dieser Texte vgl. R. (AWLINSKY) 1 ff., ferner DELLENGH, *Assyrische Lexikons*, Auflage 2 ff. (= *AL.* 2. 2. 4).

³ *Zeitschrift für Assyriologie etc.*, Bd. xv. 399: L'ordre des signes dans S^b. Note additionnelle. Der Aufsatz selbst (L'ordre des signes dans S^b, *ZA.* xv. 162 ff.) behandelt nicht nur die Ordnung der Zeichen in S^b, sondern auch die Reihenfolge der Syllabare S^a, S^b und S^c, untereinander.

⁴ *Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft*, Bd. xv. 5. (*Assyriologische Studien* v. 28 ff.; Bemerkungen zu *CT.* xi.)

⁵ Die Kolumnen- und Zeilenangabe bezieht sich auf die betreffenden Bezeichnungen in *CT.* xi. 1—5.




57, 58: Diese beiden Zeilen sind zu streichen; auf Z. 56 folgt nach *CT.* xl. 11, 46496 und *CT.* xii. 32, 93072 unmittelbar Z. 59.

60: Ergänze den Namen nach 46496 zu *ma*-[*mu-a*].

61: Der Name des Zeichens *MU* lautet sonst stets *muhaldimmu*, das wahrscheinlich auf einen Lautwert *muhaldim* zurückgeht (vgl. *CT.* xii. 30, 34950. 19b: *m*[*u-hal-di*]*n*? = *M*[*U*]). Die Namenareate *u*-[. . .], welche wir *CT.* xi. 13, 46311. 4 lesen, lassen sich weder mit einem Lautwerte des Zeichens *MU* in Beziehung setzen, noch mit einem semitischen Sinnworte unseres Zeichens, der ja auch als Name verwendet werden könnte.¹ Es drängt sich daher die Vermutung auf, daß auch auf 46311 als Name *muhaldimmu* stand, das entweder durch einen Irrtum der Kopie oder des Tafelschreibers entsteht wurde.

62ff.: Hierher sind vielleicht *CT.* xl. 5, 41512. Vs. II. 1—3 zu stellen (*ta*(?) [*a*]), *i*-[*tu*], *g*[*i*(?) *i*]).

66: *AL*² ergänzt [*ma*(?)]-*a*; nach unserer Stelle scheint diese Möglichkeit ausgeschlossen zu sein. Aber auch die verlockende Ergänzung zu [*g*]*a-a* ist unmöglich, da der Lautwert für ein Zeichen in *S*³ nur dann wiederholt werden kann, wenn der Name wechselt. Auch ist beachtenswert, daß *CT.* xi. 13, 46311 unser Zeichen in drei Zeilen erledigt. Daraus schließe ich, daß Z. 66, eine Kopie von *CT.* xi. 6, K 4118 + 14356. Vs. I. 4, zu streichen ist. Die Reste auf K 4118 usw. werden wahrscheinlich wirklich wie in der vorausgehenden Zeile zu [*g*]*a-a* zu ergänzen sein; doch haben wir diese Wiederholung des Lautwertes jedenfalls als Irrtum des Schreibers zu betrachten.³ Eine ganz ähnliche Erscheinung ist wohl auch *CT.* xi. 7. K. 1622. Rs. Z. 24 (die Rückseite unserer Tafel!), wo für das

¹ Die folgende Zeile, i. 62 lautet: *ta-ab* = *TAH* = *di*, *ad*(*n-na-bi*). Da die Namen, welche ein Zeichen als von einem anderen abgeleitet erweisen, dem Namen des Grundzeichens stets einen Lautwert desselben zugrunde legen (Ausnahme (?) *S*³ i. 54:    = *di*, *gud*, d. i. *gudgud*?), so dürfen wir auch in unserem Falle mit größter Wahrscheinlichkeit *di* = *d*[. . .] = Lautwert annehmen.

² Auch an einer anderen Stelle dieser Tafel (s. Col. III. 63) müssen wir zu dem Schluss kommen, daß ein Irrtum des Schreibers vorliegt.



Zeichen GUD scheinbar hintereinander der Lautwert [g]u-ü gegeben wird.

11, 10: Vor gunü fiel wohl irrtümlich das dt.-Zeichen aus; beachte die Varianten.

20: Die Lautwertreste in CT. xi. 11, 46305 stimmen mit der Haupttafel nicht überein; stand hier wirklich etwas anderes oder ist es nur ein Fehler der Kopie?

31: Das Duplikat CT. xi. 11, 40487 hat an dieser Stelle einen anderen Lautwert, der auf . . . ra endigte; ist SdJ. 3077 zu vergleichen und zu [gi-]ra zu ergänzen?

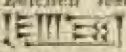
38: CT. xi. 5. 46483 bietet hier einen anderen Lautwert für Ka als die Haupttafel; ist er vielleicht [du]-ug zu lesen?

48: Mit dem Namen aragub *šepašū*, den MURRAY a. a. O., S. 29 für unser Zeichen nach 81—4—28, Rg. (JRAS¹ 1905) angibt, ist gar nichts anzufangen. Schon der Herausgeber dieses Textes, FISCHER, bemerkt JRAS 1905, S. 828: In l. 32 it is possible that my copy is incorrect in the name of the group, which, I suspect, should be tukul aragub  (i. e. še-šik-ku) followed by  < . . . Ich glaube, daß in FISCHERs Kopie nur das Trennungszeichen zwischen PA und ŠU fehlt, so daß wir den Namen in 81—4—28 aragub še-eig (sig = PA) zu lesen haben, während er in S^a aragub še-eig lautet. Daß unser Zeichen nicht aus DU mit eingeschriebenem ŠE besteht, wie BREXKOW, *list.*, S. 572² annimmt, geht nebst anderen Gründen auch aus der archaischen Form unseres Zeichens hervor (THUREAU-DANGIS, REC. 305³); vielmehr erkennen wir aus ihr, daß es sich hier lediglich um das mit dem Öffnungsmotiv⁴ (zu dieser Bezeichnung s. DELATZEN, *Entst. d. ält. Schriften.*, S. 120) versehene DU-Zeichen handelt.⁵

¹ *Journal of the royal asiat. society.*

² BREXKOW, *A classified list etc.*

³ F. THUREAU-DANGIS, *Recherches sur l'origine de l'écriture cunéiforme.*

⁴ Ein anderes *šepašū*-Zeichen lesen wir CT. xi. 30, K. 4161 Rg., wo die Namenreste des Zeichens  als dt. (= *bactin*) ur[*genu*] še-še[*še*] zu ergänzen sind. Lehrreich in der Art seiner Schreibung ist *arguna šepašū* in Sp. 9 bei WUNDERLICH, *Babyl. Mus.* 27. Ist KEO. 261 mit *bactin arguna šepašū* gleichzusetzen?

67: Ergänze den Namen wohl zu $d[a-d]u-û$; vgl. den anderwärts gebrauchten Namen *daddû* (in *dumu daddû*, Br. 4124).

m. 13: Der Name *gi-ik-ki* (CT. xl. 12. 46302 l.) ist jedenfalls als babylonische Variante zu *gikku* (für *giggu*) zu verstehen.

15: Ergänze den Lautwert zu $[gi-]ki(?)$; mit Rücksicht auf den Namen würde man eher $[gi-i]g$ erwarten.

19: Das erklärte Zeichen kann nach der festgestellten Zeichenfolge (THUREAU-DANGIN, ZA. xv) nur *DUGUD* oder *DIN* gewesen sein; ich glaube eher das letztere; s. das folgende.

20: Den Lautwert ergänze wohl zu $di-i[n]$; in der Namensspalte stand auf CT. xl. 26, K. 7622. Vs. 5 vermutlich ein *di*-Zeichen; dann haben wir auch für die vorhergehende Zeile 19 *DIN* als erklärtes Ideogramm anzunehmen.

21: Das erklärte Zeichen war nach THUREAU-DANGIN a. a. O. 𒀭 ; der Lautwert ist also zu $[geš]dû$ zu ergänzen. Mit dem *di*-Zeichen in der Namensspalte ist kein Name zu gewinnen, besonders wenn wir K. 7622. Vs. beachten, woher ja unsere Zeile genommen ist. Und da es sich hier wieder um die schon oben als unzuverlässig erkannte Tafel K. 7622 handelt, so glaube ich, daß der Schreiber für den richtigen Namen unseres Zeichens, wie in der vorangehenden Zeile, so auch hier, allerdings irrtümlich, ein *di*-Zeichen setzte.

22: Die unsicheren Namensreste sind wohl in $a-(?)ma-(?)-a-[ru]$ zu verbessern; vgl. 𒀭 𒀭 = *amar* [*minnabi*] CT. xl. 34, S. 32.

23: Der Lautwert ist wohl nach dem Namen zu $[a-ma-a]r$ zu ergänzen; vgl. Br. 9065.

14: Das erklärte Zeichen war nicht, wie MEISSNER a. a. O. vermutet, 𒀭 , sondern muß 𒀭 sein (THUREAU-DANGIN a. a. O.); die ganz unsicheren Zeichenreste in der Namensspalte werden vielleicht 𒀭 𒀭 𒀭 𒀭 𒀭 𒀭 zu lesen sein, vgl. 81—4—28, Vs. 21 (JRAS, 1906.)

25: Lies den Namen des Zeichens $hu-du(?) - u[š(?) - šu]$ (vgl. HROZNY, WZKM 20).

28: Der Name lautete *i-[bu]* oder *ib-[bu]* (vgl. Hroozt, a. a. O.).¹

30, 31: Das Ideogramm ist in beiden Zeilen dasselbe, wie der gleiche Lautwert beweist. Der Name der Z. 30 war sumerisch, der der Z. 31 semitisch (*arkatu*). Z. 30 fehlt in K. 7622, Vs.

52—56: K. 7622 Rs. (CT. xi, 7) zieht die fünf Zeilen der Haupttafel in drei zusammen; für *me-a* liest 41216 (CT. xi, 11) *mi-il*(?), für *gi-el-tan* *giš*(?)*-dam*(?).

57—59: In der Namenspalte sind *dt*-Zeichen einzusetzen; K. 7622 Rs. zog eben die drei Zeilen der Haupttafel in zwei zusammen und setzte deswegen den Lautwert *ga-ag* in die Namenspalte; was THOMSON in Z. 59 gibt, gehört richtig als Name des Zeichens *JK* (*gaḫḫugunū*) in die Z. 60.

60: K. 7622 Rs. las als Lautwert jedenfalls *i[r]*.

63—65: In der Namenspalte von 64, 65 sind natürlich wieder *dt*-Zeichen einzusetzen (s. Z. 58, 59); *si-ir*, das THOMSON nach K. 7622 Rs. in Z. 64 rechts einsetzt, ist Lautwertvariante zu Z. 65 *si-im* (s. AL⁴ III, 68). Der Name *sa-ra-ru-u*, den CT. xi, 7, K. 7622 Rs. nur mehr unvollständig gibt, den aber die früheren Ausgaben dieses Textes (R. II, 4., AL³⁻⁴) noch vollständig lesen, beruht vermutlich auf einem Irrtum des Schreibers; die anderen S^a-Fragmente lesen als Namen *sa-al-gu-uf-tu* (CT. xi, 11, 41216; 12, 40801) oder *sa-al-gu-ud-da* (CT. xi, 13, 46287). Auch sonst begegnet uns nur dieser Name für unser Zeichen; *sararū* steht somit ganz vereinzelt da, außerdem sehe ich keinerlei Möglichkeit, diese Form aus einem Lautwerte abzuleiten. Wir werden daher wohl das Richtige treffen, wenn wir annehmen, daß der Schreiber von K. 7622 auch hier *sal-guffu* beabsichtigte. Er begann mit *sa*, versah sich aber beim Weiterschreiben, indem er mit dem Namen der Z. 61 *ra-ru-u* statt richtigem *-al-gu-uf-tu* fortsetzte. Wir hatten schon oben (I, 65, III, 21) Ursache, Zweifel an der Zuverlässigkeit von K. 7622 und dem dazu

¹ Die Zuweisung von CT. xi, 12, 46506 zu S^a ist wohl sicher (Hroozt a. a. O.); wohin gehört dann aber der Namensrat . . . nu? Ist dafür nicht . . . *da* zu lesen auf Col. II, 58 zu vergleichen?

gehörigen K. 4118 + 14256 zu hegen; an unserer Stelle mag noch als Fehlerquelle hinzukommen, daß K. 7622 die Lautwerte der erklärten Zeichen auf weniger Zeilen zusammendrängt, als sie in der Haupttafel einnehmen. Es handelte sich also nicht um bloßes Kopieren, sondern die Abschrift weist eine selbständige Anordnung auf; da war eben ein Irrtum noch leichter möglich.

68, 69: Beide Zeilen scheinen auf K. 7622 Rs. zu fehlen.

70: Neben *gi-i-du* ist als Name nach K. 7622 Rs. auch *gi-i-tu* nicht ausgeschlossen (so *AL*⁴ m. 70); vgl. S⁶ (*CT*. xi. 29. *D. T.* 40. u. 41), wo unser Zeichen den Namen *sagitu* führt.

71: Ist der Lautwert vielleicht $[z]i(?)\bar{a}m(?)$ zu lesen? K. 7622 Rs. vertauscht die Reihenfolge der Z. 71 und 72.

iv. 2, 3: Für K. 7622 Rs. vgl. i. 66.

5—8: Die Lesung *pi-rig zi* (bzw. *uta igub* für *pi-il* . . . wird durch *CT*. xii. 8. 92692. u. (*UG* = *dt.* [d. i. *piriḫku*] *utta igub*) gefordert; auch Z. 12 wird als Lautwert richtiger *pi-rig* zu lesen sein, obzwar Thomsen in allen Duplikaten *pi-il* gibt. Die Lautwerte sind wohl *a-za*, *a-[az]*, *ū-[ku]*, *ū-[uk]* gewesen. Die anderen Fragmente geben für jedes Zeichen nur einen Lautwert.

9—15: Die Anordnung Thomsens ist hier unrichtig; Z. 9, 13, 14 sind zu streichen, so daß das Zeichen *GIR* in vier Zeilen behandelt wurde, wie ja auch *CT*. xi. 10, 45396 Rs.; 11, 41216, 13, 46287 (rechts) unwiderleglich beweisen. (So richtig auch *AL*⁴ iv. 9—12.) Der Kopf eines schrägen Keiles, der nach *CT*. xi. col. iv zu Beginn der Z. 9 der Haupttafel steht, den aber *AL*⁴ iv. 9 und *R* n. 3 als Winkelhaken lesen, wird wohl identisch sein mit dem ersten Horizontalkeil des Zeichens $\rightarrow\text{I}$. Wir haben daher ab Z. 9 als Lautwerte des Zeichens *GIR* zu lesen: *an-in*, *hu-ni*, *pi-rig*, *gi-ir* (Var. *-ru*). Das Duplikat *CT*. xi. 6. K. 14049 (rechts)¹ bot dafür [], *hu-[uḫ]*, *la-ḫ* [], *gi-ir*.

16: Die unsicheren Namensspuren auf 41216 (*CT*. xi. 11) werden wohl auch $\text{H} \text{G} \text{I} \text{I}$. . ., d. i. *a-l[i-im-mu]* zu lesen sein.






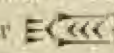
¹Ist K. 14049 vielleicht ein Stück der Haupttafel, das nach oben hin an Z. 9, nach unten hin aber an Z. 21 (richtig 18) anschließt?

26: *CT.* xi, 13, 46387 liest als Lautwert *da-aš!*

34: THOMPSON liest nach den verschiedenen Stellen auf 45396 (Vs. und Rs.) (*CT.* xi, 10) ohne Fragezeichen als Namen unseres Zeichens *ša ku(m)ma um igub*. Ich kenne aber keinen anderen derartig gebildeten Namen; regelrecht gebaut, kann er nur *ša kumma-ku . . . igub* lauten. Das dem *KUM* eingeschriebene Zeichen ist *ŠE*, dessen Äquivalent sonst in zusammengesetzten Namen *ša* ist (v. B. *BIR* = *ša dugaku ša igub* u. d.). Hier aber würde ihm *um* entsprechen. *ŠE* führt zwar in *Col.* vi, 9 den Namen *u-um*, beachte aber, daß das von ZAMMERS, *ZA.* iv, 394 veröffentlichte Duplikat da für *še-[um]* bietet! Es wird also auch an den verschiedenen Stellen von 45396 Vs. und Rs. der Name unseres Zeichens vermutlich nicht anders als *ša kumma-ša igub* gelautet haben. Vgl. *col.* vi, 9, Anm.






34: K. 45396 Rs. (Mitte) liest im Namen für *i-zi za-a*; das ist doch wohl in *[i-]za-a* zu verbessern!

47: *CT.* xi, 7, K. 4118 + 14356 Rs. 8 sind die Lautwertreste vielleicht *[ma-]a* als Variante zu *ma-a* zu lesen; oder lies *[ga-]r*? Einer der beiden Werte scheint jedenfalls auf K. 4118 usw. gefehlt zu haben.

52—55: Zur Ergänzung dieser Lücke, die von DOUTZSCH, *AL*⁴ wohl richtig mit elf Zeilen angesetzt wird, vergleiche THUREAU-DANGIES eingangs erwähnte Arbeiten und PIERRE, *ZA.* i, 95 ff. Zur assyrischen Schreibung des Zeichens  ist vielleicht *CT.* v, 7, 81—7—27, 49 + 81—7—27, 50 Vs. zu vergleichen, wo unter den Äquivalenten von  neben  auch  erscheint! Das von PIERRE ergänzte  (*REC.* 546, Name = *esgunū*) stimmt ja wohl zu *CT.* v, 14, K. 4372, nicht aber zu *CT.* v, 9, K. 2839 + K. 2840 Rs., dessen Zeichen ich für  (*REC.* 93, Name *itugunū*) halte. Und dieses, glaube ich, wird auch wenigstens ursprünglich an unserer Stelle in S^a erörtert worden sein, es mag ja allerdings später durch das Zeichen *esgunū* verdrängt worden sein, an dessen Stelle es seinerseits wiederum in S^b in 56 mißbräuchlich getreten ist. Zu dieser Annahme zwingt der Umstand, daß das *esgunū*-Zeichen vermutlich an anderer Stelle in S^a (v. 5) erörtert wurde.



53: Das erklärte Zeichen ist von hier ab wohl *KIT*, zu dem die Werte *si-i* und *ki-i* eher passen als zu dem unmittelbar vorher zu ergänzenden *US* (PEISER a. a. O.).¹



58: DELATZSCH'S Anmerkung in *AL*⁴ IV. 66 wird auch durch *CT* v. 11, K. 2835 Rs. bestätigt.

v. 5: Das zu ergänzende Zeichen ist uns in zwei einander unähnlichen Formen erhalten, K. 2839 + K. 2840 als  (vgl. THUREAU-DANGIN a. a. O.) und *CT* v. 11, K. 2835 Rs. als , ;² ich möchte auf Grund des Namens *i-nu*, der unserem Zeichen nach S^a zukommt, vermuten, daß wir es mit  zu tun haben, zu dem mir die eingangs angegebenen Formen auch am ehesten zu passen scheinen. Zum Namen müßte natürlich S^b III. 56 verglichen werden, wo unser Ideogramm den Lautwert *i-nu* führt, wenn wir sinngemäß statt des dort erklärten  unser Zeichen einsetzen.

6—8: Da nach der Zeichenreihenfolge (THUREAU-DANGIN a. a. O.) *SIS* zu ergänzen ist, so sind die Namensreste *[si]-is-nu*, *[si-is]-nu*, *[u-ri-in]-nu* zu lesen.

Lücke: In diese Lücke, die nach meiner Berechnung elf Zeilen beträgt, ist *CT* XI. 6, K. 14049 (links) einzuschieben. Nach THUREAU-DANGIN a. a. O. folgt auf *SIS* das Zeichen *IB*; da für dieses auch anderwärts der Name *ura(i)nu* belegt ist, so ergibt sich die Ergänzung der Namensreste in K. 14049 zu *[u-r]a-nu*, *[u]-ra-nu*, *[u]-ra-nu* als selbstverständlich. Es folgt *SUM* mit dem Namen *[su]-ri-du*,³ der uns auch aus S^c bekannt ist. Die auf K. 14049 sich an-

¹ Daß zwischen *US* und *KIT* kein Zeichen fehlt, erhellt aus K. 2839 + K. 2840, wo die Lücke zwischen  und  drei Zeichen beträgt, die durch *KIT*^a und *DAG* in S^a und K. 2835 (*CT* v. 11) und durch das von PEISER nach der Verbitafel ergänzte *US* gegeben sind.

² SCHULZ, *Mém. d. l'inst. franç. d'arch. or. du Caire*, tome 1, S. 36, Nr. 503 bildet dort, wo wir der Reihenfolge nach unser Zeichen erwarten, ; das könnte auch, wenn wir annehmen, daß unser Zeichen in dieser Liste überhaupt fehlte, verändertes  sein.

³ Von *ju* ist auf K. 14049 noch der Kopf des Schlußkeiles zu sehen.

schließenden Namensreste sind [...i]n(?)·nu, [...]·nu.² Die Ergänzung des dazugehörigen Ideogramms ist sehr schwierig; denn es gibt vor allem zwei Möglichkeiten: entweder sind es die Reste eines zweiten Namens für *ŠUM*, für den sich aber an den Lautwerten dieses Zeichens keine Anhaltspunkte finden lassen (außerdem führt *ŠUM* auch noch den Namen *taḫḫu*, so daß wir für unser Zeichen drei Namen annehmen müßten), oder sie gehören dem folgenden Ideogramm an, was nach dem eben Gesagten auch wahrscheinlicher ist. Welches Ideogramm folgt aber? Nach THUREAU-DANGON a. a. O. *SAL*, als dessen Namen anderwärts *salu* und *munnu* (81—4—28, Vs. 16; Rs. 27, *JRAS.* 1905) belegt sind, und bezüglich dessen Lautwerte, die zu einem auf [...i]n(?)·nu endigenden Namen passen könnten, sich dieselben Schwierigkeiten ergeben wie bei *ŠUM*. Die Reihenfolge der Zeichen, *ŠUM*, *SAL*, *NIN*, wie sie THUREAU-DANGON a. a. O. gibt, scheint nach dem Fragment Houghton (*TSBA*, Vol. vi, S. 454³) ganz einwandfrei zu sein; anders auf K. 2839 + K. 2840 Rs., wo die Z. 10 und 11 derartig beschädigt sind, daß wir nicht mit Sicherheit behaupten können, das erste Zeichen sei *SAL* und das zweite *NIN*; es kann beidemale *NIN* gewesen sein! Bei SCHAU a. a. O. folgt *NIN* unmittelbar auf *ŠUM*. Wir müssen also, glaube ich, mit der Möglichkeit rechnen, daß *NIN* tatsächlich unmittelbar auf *ŠUM* folgte, so daß die Namensreste auf K. 14949 zu [nī·i]n·nu zu ergänzen wären. Betreffs des Fragmentes Houghton müßten wir dann annehmen, daß es *SAL* wegen des damit zusammengesetzten *NIN* einschob,

9. 10: Ergänze *AG* mit dem Namen *ak-ku-ū* (*CT.* xi. 19. 93030 + *CT.* xn. 31. 35586).

11: Nach der Kopie in *AL*⁴ y. 21 ist der Lautwert des zu ergänzenden Zeichens *AG* + *A* [mī·i]d zu lesen? Der Name lautete [*dt.* d. i. *akkū*] aḫ·ū.

² Unser Fragment hat in *AL*², S. 51 (S^c₂) noch eine weitere Zeile, welche noch die zweite Hälfte eines Horizontalkoiles sehen läßt; war das letzte Zeichen dieser Zeile also auch ·nu?

³ *Transactions of the society of biblical Archaeology.*

18: Über die Ergänzung von <<< kann nach K. 2839 + K. 2840 kein Zweifel walten.

24: Die Spuren passen nicht zu dem in *AL*⁴ ergänzten Lautwert.

25: Das erklärte Zeichen war *KA*, wie *AL*⁴ richtig gibt; vgl. Hoxst, *WZKM* 11. Es folgen vier Zeilen ²*𐎧*, so daß in der THOMSON'schen Aufstellung eine Zeile zu wenig, in *AL*⁴ eine (Z. 37) zu viel ist.

27: Ergänze nach K. 7793 (*CT*. xi. 7) *g[u-ut]*. Var. *ku-ut*.

29—32: Der Name lautete nach K. 4118 + 14356 Rs. links *CT*. xi. 7) *ba-at-tu*; in die folgenden Zeilen sind *dt*-Zeichen einzusetzen. Nach diesem Fragmente sind als Varianten zu Z. 31 [*u*]⁴, Z. 32 *ba-ad* zu vermerken.

35: Verbessere nach *AL*⁴ v. 47, da DELITZSCH' Lesung des Namens und Vermutung bezüglich des erklärten Zeichens bestätigt werden durch THIERAO-DANGIN a. a. O.

36—40: Ergänze als Ideogramm ²*𐎧𐎧* mit dem Namen *du-mu* (K. 4118 Rs.). Danach ist auch MEISSNER'S Ergänzung a. a. O. zu verbessern. Nach diesem Texte waren die Lautwerte unseres Zeichens: *ba*(?)*-au*(?), *ba*(?)*an-da*(?), *du-mu*(?) *tu-ur*, *du-ä*.

43: *CT*. xii. 32. 38181 bietet als Var. *ka-[a-a]m*.

48: Statt des sehr zweifelhaften Namens *ša guaka gaku igub* liest jetzt 38181 *ša gu-na-ak-ku gaḫ-ka i-gub*.

49: Eine Ergänzung des Lautwertes zu *si-ik*, wie sie MEISSNER a. a. O., S. 30, Anm. 3 für möglich hält, ist ausgeschlossen, da bei gleichbleibendem Namen für dasselbe Zeichen zweimal der gleiche Lautwert unmöglich ist. *AL*⁴ ergänzen wohl richtig [*p*]*i-ig*.

vi. 1: Als Ideogramme ergänze wohl wie in Z. 2 (vgl. ZIMMERS, *Zd.* iv. 394) ²*𐎧𐎧*; die Namen lauteten dann [*ni-it-tu*]-*u*, *ur-du*.

5. 6: Als Lautwerte sind nach 41512 Rs. 1. 2 (*CT*. xi. 5) zu ergänzen: [*š*]*š*(?)*-ir* (vgl. S³ vi. 15) und [*i*]-*zi*(!)-*u*(!)(!).

9: ZIMMERS a. a. O. bietet als Namen *še[um]*, der auch sonst für unser Zeichen häufig gebraucht wird. Wie erklärt sich aber der ganz vereinzelte Namen¹ *š-um*, der in *CT*. xi. vi. 9 scheinbar sicher ist?

¹ Der oben erwähnte Name *ša gu-na-ak-ku gaḫ-ka i-gub* (iv. 35) kann auch nicht als zuverlässiger Beleg für *ŠK* = *š-um* in Betracht kommen; denn abgesehen von den

10: MEISSNER a. a. O. ergänzt zu $[e-ē]ē(!)$; naheliegender ist die Ergänzung $[e-ē]e$. Der Name lautet bei ZIMMERS a. a. O. $a-i[ā-u]$.

S^b_1 .

Ich behandle abweichend von der Reihenfolge in *CT*. xi zuerst S^b_1 , weil dieses sich, wie THUREAU-DANGIN a. a. O. gezeigt hat, unmittelbar an S^a anschließt; daran erst ist S^b zu reihen.

Betreffs *TAB*, das THUREAU-DANGIN a. a. O. auf K. 2839 + K. 2840 Rs. (*CT*. v. 9) liest, möchte ich doch zur Erwägung stellen, ob nicht 𐎶 vorzuziehen ist; denn das Zeichen auf K. 2839 ist auch kein einwandfreies *TAB*! Außerdem würde in der Reihenfolge der Zeichen (beachte das folgende 𐎶) $\dot{S}A$ sehr gut passen; zu der sehr absonderlichen Schreibung wäre dann vielleicht *CT*. xii. 21. 93058 Rs. 6a zu vergleichen, wo ein ähnlich geschriebenes Zeichen dem Zeichen *RIK* eingeschrieben wird, das nach *CT*. xii. 24. 38129. r. 51 doch nur als $\dot{S}A$ gefaßt werden kann. — Die hinter 𐎶 folgende Lücke läßt sich, was bisher übersehen wurde, durch *CT*. xii. 32. 38181 Rs. ergänzen, ein Fragment, welches gleichzeitig die THUREAU-DANGINSchen Aufstellungen über die Reihenfolge von S^a und S^b_1 glänzend bestätigt. Denn die Vorderseite von 38181 gehört dem Schlusse der col. v von S^a an, die Rückseite bildet aber vermutlich einen Teil der ersten Kolonne von S^b_1 ! Das erste erläuterte Zeichen ist *BUR*; bis auf den Lautwert *bu-ur* und das *dt*-Zeichen, das sich auf den Namen bezieht, ist alles so zerstört, daß ich keine Ergänzungen geben kann. Es folgt (Z. 3):

$[s]š(?)-[u]k(?) = \text{𐎶} = giš-pu nin-dak-ku = (Z. 4) ku-ru-um-ma-tum$,

(Z. 5) $pa-at = Id. = dt. dt. = ku-sa-a-p[u-u]$.

(Z. 6) $mi-im = \text{𐎶} = mu(!)-uš(?)-la(!)-a-nu(!)^1 = (Z. 7) ma-a-tum$,

schon oben gegen ihn geltend gemachten Bedenken müßte ein *dam* in dem zusammengesetzten Namen als *d*, *d-a* o. *z* erscheinen, außer wir nähmen an, das *m* in *d-am* sei stammhaft; das erscheint mir aber unwahrscheinlich.

¹ Der Name dieses Zeichens wurde bisher *uz-lu* gelesen; unsere Stelle beweist aber, daß das fragliche Zeichen nur *mi* sein kann. Auch andere Gründe sprechen entschieden für *maššum*.

(Z. 8) $[m]u(?)-u\dot{s} = Id. = dt. = . . .$

Es folgt dann auf K. 2839 *SUH*.

Nach K. 135 + K. 2989 (*CT.* v) ergänzt THURRAU-DANGLIS d. a. O. folgende Zeichen: *KIS*, *GIR*, *GIR-AN*, *IMER*, *ALIM*, *GIR-BI*, *HI-GIR*, *LUL*, *LUL-A*. Damit dürfte *CT.* III. 31. 38177 als *S₁*-Fragment zusammenzustellen sein. Denn von Zeile 3 an, wo das Ideogramm erhalten ist, lautet es.

(Z. 3) $an-\dot{s}e = GIR = i-me-[rum]$

$dt. = IMER = dt.$

(Z. 5) $\dot{s}a-ka-an = GIR = {}^{an}Nergal$

$dt. = GIR-AN = dt.$

$e-me = SAL.GIR^1 = a-ta-[un]$

$du-ur = GIR.NITA^2 = mu-\dot{n}-[ru]$

$\dot{s}a-gu-ub = GIR.NITA = \dot{s}ak-ka-[uk-ku]$

$[] = GIR.NITA = []$


Allerdings scheint das auf den ersten Blick zu der Zeichenfolge, wie sie K. 135 verlangt, gar nicht zu passen; aber bei näherem Zusehen erweisen sich die Abweichungen als vollständig begründet. *IMER* wurde sofort hinter *GIR* (*anle*) = *imēru* erörtert, weil es eben den gleichen sumerischen und semitischen Wert hatte. Es folgt nun wieder *GIR* (= *šakan* = *an Nergal*), dem sich das syn. *GIR-AN* anschließt.³ Es sollte nun nach K. 135 *ALIM* folgen; da es in unserem Fragmente fehlt, so müssen wir annehmen, daß es an anderer Stelle, wahrscheinlich später, erörtert wurde — eine Abweichung,

¹ Das Zeichen, das gleich den übrigen erläuterten Ideogrammen in unserem Fragmente in archaisierender Schrift geboten wird, ist eigentlich *GIR* mit beigeschriebenem *SAL*; es entspricht assyr. *SAL-IMER* (*SAL* 8395, *REC.* 227), da, wie Z. 3 und 4 beweisen (vgl. auch *S** IV. 10 und 19) *GIR* = *IMER* = *imēru* ist (vgl. THURRAU-DANGLIS, *ZA.* 15. 47). Derselbe Wechsel ist auch in Z. 8 festzustellen (s. Anm. 2). *GIR* war eben das Ältere, welches durch *IMER* in der Gleichung ante verdrängt wurde.


² Das Zeichen ist *GIR* mit beigeschriebenem *NITA*; in dieser Zeile entspricht unserem Ideogramme assyr. *IMER.NITA* (*SAL* 5389).

³ Für die Lesung *GIR*, *GIR-AN* statt *SAL* 3395, 3388 *IMER*, *IMER-AN* vgl. Br. 2194, wo *an GIR-AN NA-GE* in *an GIR-AN-na-ge* (d. i. *an ŠAKAN-na-ge*) zu verbessert ist; es wird dort *an GIR* gleichgesetzt.


die nicht sonderlich ins Gewicht fallen kann, da ähnliches auch anderwärts (z. B. in col. v. 15 ff. gegenüber K. 135, Rs. v. 17) zu beobachten ist. Was nun THUREAU-DANGIN a. a. O. *GIR* · *BI* liest, dürfte eben *GIR* mit beigeschriebenem *SAL*(!) sein; beachte auch, daß das Zeichen *GIR* · *BI* sonst auch meines Wissens nirgends zu belegen ist. Das folgende Zeichen transkribiert THUREAU-DANGIN als *HI* · *GIR*; ich möchte es aber mit Rücksicht auf unsere Stelle eher als *GIR* mit beigeschriebenem *NITA* fassen. — Das auf *LUL* + *A* in K. 135 folgende Zeichen ist vielleicht *HU*.

CT, xi. 24 links (col. ii?) Z. 19: hier schließt, was bisher nicht beachtet wurde, *CT*, xii. 32, 93070 an; danach ist in Z. 22 für *ma* richtig *šá* zu lesen; Z. 25 ergibt zu *IR* (*i-ri*) = *i-zu-tu* (93070) die Var. [*i-zu*]-*tum*; Z. 26: *i-ri-iš*(?) = *SA* = [*a*]*i-ka-pu*.¹ — Nach einer scheinbar nicht bedeutenden Lücke setzt wieder K. 135. col. ii ein.² Es liegt nahe, diese Ideogramme mit den Resten semitischer Sinnwerte auf 93033 Vs. links (*CT*, xi. 27) in Beziehung zu bringen; doch sind die Zeichen auf 93033 so zerstört, daß ich keine sicheren Ergebnisse gewinnen kann. Das dritte Zeichen auf K. 135. ii ist *NI-TUK.KI*; darf man danach vielleicht 93033, Z. 18 [*dil*]-*mun*(?) lesen? — Das folgende Zeichen gibt THUREAU-DANGIN durch  wieder. Die Reihenfolge der Zeichen ließe eher *BU* erwarten. Ist das ganz ausgeschlossen? — Zu 93033. 21 ist vielleicht *MUS* zu vergleichen; also [*ri*]-*ir-ri* zu ergänzen? — Das auf K. 135. ii folgende Zeichen scheint *BU* mit beigeschriebenem *UD* oder *ZAB* zu sein. Das nächste Zeichen ist nicht, wie THUREAU-DANGIN a. a. O. meint, gekreuztes *BU* + *A.NA*, sondern gekreuztes *MUS* mit eingeschriebenem *A.NA* (beachte besonders am Schlusse des Zeichens den noch sichtbaren Winkelhaken!) und daher *SAL* 5631 gleichzusetzen.³

¹ Zum Zeichen vergleiche *OLZ*, x2 381; die Lesung *ad-kapa* verdanke ich Dr. HROZNY.


² THUREAU-DANGIN a. a. O. liest als erstes Zeichen , doch scheint mir diese Gleichung durchaus nicht gesichert.

³ Daher ist in *SAL* 5631 der Zusatz, der sich auf unsere Stelle bezieht, zu streichen.


Vielleicht ist dazu auch 93033. 23 zu stellen, wo die allerdings sehr dürftige Spur eines Zeichens die Ergänzung eines semitischen Sinnwertes *šurū* nicht ausschließt. — Das folgende Zeichen auf K. 135 ist vielleicht gekreuztes *BU* mit eingeschriebenem *AB*; für ein derartiges Ideogramm vergleiche möglicherweise *CT.* xxiv. 30. K. 4349. III. 116, wo MEISSNER. *SAL.* 11380 allerdings *A.NA* ergänzt, dessen Spuren aber für unser Ideogramm sprechen, ferner *CT.* xi. 35. K. 12851, wo der Name *si-ir* [*mīn-na-bi*] *gi-lim-u e-ša i-gub* wieder auf gekreuztes *BU* (= *šir*) mit eingeschriebenem *AB* (= *ša*) führt.³ — K. 135. III. 3 ist das Zeichen nach THURBAU-DANGIN a. a. O. *KII.* mit eingeschriebenem *HA*; ist aber nicht eher an  zu denken? Nach einer Lücke schließt nun wieder *CT.* xi. 24. III (?) an.

Z. 41: Ergänze gedoppeltes *TIR* = [*a*]*š* [*tu*] und vgl. THURBAU-DANGIN a. a. O. und *SAL.* 5643.

Z. 42: Ergänze *NAGA* = *á-hu* (!) [*u*] und vgl. THURBAU-DANGIN a. a. O. und *SAL.* 2975. Br. 4448.

Col. iv (?). 1: Das Zeichen ist nach *CT.* v. 14. 81—2—4, 266 (vgl. THURBAU-DANGIN a. a. O.) ; was THOMPSON nach 93033 Rs. als Beginn des semitischen Wertes auffaßt und als *ra* (?) wiedergibt, gehört natürlich zum Ideogramm. Zur Ergänzung der sumerischen und semitischen Äquivalente kommt daher nur *CT.* xi. 26. K. 7689 in Betracht. Ist vielleicht *SAL.* 2986 zu vergleichen und danach zu ergänzen: [*ri-hu-m*] *un* = *Id.* = [*te-š*] *á* (!) [*u*]?

4: Der Sinnwert muß nach 81—4—28 Vs. (*SAL.* 556f) zu *u-su-u* [*m*] ergänzt werden; *AL*³, S. 105 liest allerdings ohne Fragezeichen *u-su-á* (!). Die Variante *CT.* xi. 27. 93033 Rs. ist wohl *us* [*tu*] zu lesen.

20: THOMPSON schließt hier die Haupttafel unmittelbar an 93033 Rs. an; ich glaube, mit Unrecht. Denn wir erhielten dann für  das DELITZSCH in *AL*³ an dieser Stelle wohl mit Recht ergänzt, in der

³ Zu dieser Namensform vgl. auch 8* iv. 41, 42 (*CT.* xi. 31), besonders die früheren Ausgaben dieser Stelle in *AL*³ und R. iv; ihre Bedeutung ist danach ganz klar.

Gleichung *ki-tu-i* einen Lautwert *gu* . . . , dem an zahlreichen anderen Stellen stets die Gleichung *ga-ad* (Var. *du*) = *Id.* = *kitā* gegenübersteht. Ich vermute daher, daß in der letzten Zeile von 93033 Ra. nochmals *LUM* erörtert war. Die Glosse könnte dann vielleicht zu *gu*·[*u*]*m*(?) oder *gu*·[*u*]*s*(?) ergänzt werden.¹ Erst nach einer kleinen Lücke folgte dann $\frac{1}{2}$ (*gad*[*u*]) = *kitā*.

21: Ergänze die Zeile zu [*as*·*sa*(?)] = [$\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$] = *rig-mu* und vgl. *SAL* 4011, 4012, deren Ideogramme ebenfalls in unseres zu verbessern sind.


31—34: Zur Ergänzung ist *CT* xi, 28, K. 8387. 1. heranzuziehen, ein Fragment eines vierspaltigen, mit Namen versehenen Syllabars, das scheinbar in der Reihenfolge von S^b, abgefaßt war.

Es lauten:

31: *lu*·[] = [$\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$] = [*ra*·*h*]*i*·*su*; 32: *t*[*u*(?) . . .] = [$\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$] = [(*d*)*a*(?) *ra*·*am*·*m*]*u*; 33: [] = [$\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$] = [(*e*)·*tu*·*u*]; 34: [] = [$\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$] = [(*a*·*r*)*a*]*du*. Daß in dieser Lücke keine anderen Ideogramme zu ergänzen sind, zeigt THUREAU-DANGIS a. a. O.; zu Z. 33 vgl. Br. 9597, zu Z. 34 Br. 9595; *SAL* 7283.

47: In der bis col. v(?). 2 folgenden Lücke waren nach *CT* v. 8, K. 135 + K. 2982 sieben Zeichen erörtert (THUREAU-DANGIS a. a. O.); es fehlen daselbst die Zeichen 3—5, die sich aber nach *CT* v. 14, 81—2—4, 266 ergänzen lassen. Es sind dies *KA* mit eingeschriebenem *MIN*(?), bzw. *ME*, bzw. *NUN*(?); so möchte ich wenigstens dieses nicht ganz klare Zeichen fassen. Das auf 81—2—4, 266 nun folgende Zeichen umschreibt THUREAU-DANGIS a. a. O. mit *KA* + *BAD*; das Zeichen ist aber so zerstört, daß sich durchaus nicht mit Sicherheit sagen läßt, welches Zeichen *KA* eingeschrieben war. Wir werden es daher wohl am besten dem durch K. 135 geforderten *KA* + *SA* gleichsetzen. Zu dem darauf folgenden sehr unsicheren Zeichen ist vielleicht *REC*. 197 zu vergleichen. Nun schließt S^b, col. v(?). 2 an:

¹ Für den Lautwert *gu* vgl. wohl auch *SAL* 8586, dessen Lautwert nach den Spuren in *CT* xi, 24. 38129. 1. 12 doch [*gu*·*su*·*gu*·*u*]*u*·*tu* war, also *LUM* = *guu*. Für eine Ergänzung *gu*·[*u*]*s*(?) käme *SAL* 8561 *LUM* = *ku* in Betracht.

Col. v(?). 5: Das Zeichen, identisch mit *REC.* 199 (THUREAU-DANGIN a. a. O.), ist assyrisch korrekt als *KA* mit eingeschriebenem  wiederzugeben. Letzteres ist *REC. Suppl.* 127; sein Name lautet *ganatanā*, der es somit als Ableitung von *REC.* 20 erweist. Vgl. *SAL.* 10038.

6: Die Glosse ist vielleicht unter Vergleich von Br. 827 [i]m-mi-in zu lesen.

8: Das eingeschriebene Zeichen ist nach der Liste THUREAU-DANGIN *ŠE*.

9: Der Sinnwert ist nach Br. 859 wohl zu *ka-mu-[u]* zu ergänzen.

10: Nach THUREAU-DANGIN a. a. O. ist das Zeichen *REC.* 201 gleichzusetzen.

11: Das eingeschriebene Zeichen scheint nach *CT.* v, 8, K. 135 jenes assyrische *SA* zu sein, welches *REC.* 293 (vgl. oben *S*^b, II. 26) entspricht.

13: Unser Zeichen steht hier irrtümlich für *NA* = *anala*, wie daraus hervorgeht, das es einerseits in der Zeichenliste (bei THUREAU-DANGIN a. a. O.) fehlt, andererseits ohnedies in *S*^b v. 54 erörtert wird; auch die Lautwertapuren in 93033, die doch nur *na(!)-a(!)* gelesen werden können, sprechen für diese Vermutung.

14: Wenn die Kopie von 93033 Rs. (*CT.* xi, 27) genau ist, so kann der Vertikalkeil kaum etwas anderes sein als der am Beginn jeder Zeile stehende Keil; die Glosse lautet dann aber *a(!)*, nicht wie *SAL.* 898 ergänzen *[na]-a*.

22: MEISSNER, *MVAG.* 15. 533 will hier *[uā]-nu-ā* lesen; näher liegt wohl, *GI* zu ergänzen, das in der Zeichenliste bei THUREAU-DANGIN a. a. O. unmittelbar auf *NA* folgt, und dann *[ka]-nu-ā* zu lesen. Auf *GI* und seine Ableitungen folgte (THUREAU-DANGIN a. a. O.) *GIŠ*. Daran schließt sich, nicht wie THUREAU-DANGIN meint, sofort *GA*, sondern


25: [*KIB*] = *[ka]l-lu-[ru]*; zum Sinnwert vgl. *SAL.* 3596, zum Ideogramme *REC.* 170, das sich also durch die Reihenfolge der Zeichen als gekreuztes *GIŠ* entpuppt!


24—26: Zur Ergänzung siehe *REC. Suppl.* 127.

35: Nach einer kleinen Lücke setzt wieder die Zeichenliste (THUREAU-DANGIS a. a. O.) ein und führt uns die Zeichen bis zum Ende der Tafel auf.

S^b.

1. 4: Nach dem S^b-Fragment in WEISSBACH, *Bab. Miscellen*, S. 27 sind hier fünf Zeilen einzuschließen, deren dritte gekrenztes UR erläutert.¹ Das folgende Zeichen sollte, nach der Reihenfolge zu schließen, *urgunû* sein; (*REC.* 429(?); das nächste ist *gunû kessig*-Bildung zu UR!² an seine Stelle tritt aber *REC.* 91.

10: Die Zeilenenden, die hier THOMPSON nach *CT.* xi. 20, S. 107 als Zeilen 10—19 einreihet, sind Varianten zu Z. 30 ff., bzw. zu WEISSBACH, Z. 26 ff., reichen also mit ihrer letzten Zeile bis col. i. 35. Nach WEISSBACH war in Z. 32 das erste Zeichen des Sinnwertes vermutlich *a*, nach S. 107 das letzte *hu*, dazwischen scheint nichts zu fehlen. Wir hätten also in Z. 32 als Sinnwert *a(?)hu* zu lesen. Das Ideogramm dürfte aber ebenso, wie vermutlich in Z. 31, *ID* sein. Z. 35 ist vielleicht mit Z. 37 der THOMPSONSchen Anordnung zu verbinden; wir erhielten so *gu-ur* = [*GUR*(?)] = [*gur*(?) *r*] *u*. THOMPSONS Z. 36 wäre dann mit Z. 34, der vorletzten Zeile von S. 107, zusammenzustellen.³ Die Glosse *gu-ur* (Z. 37) könnte aber auch zu  passen.

38: Ergänze zum Lautwert *di-ê-ê-ê* als Ideogramm .

39, 40: Ergänze als Ideogramm .

41: Das erläuterte Zeichen war *SU*; es wird zu Beginn von S^b durch die Zeichenliste 79—7—8, 190 (*CT.* v. 12) auf *BAR* folgend (vgl. auch THUREAU-DANGIS a. a. O.) verlangt. Ferner wissen wir aus dem Namen *barteû* (so für *maiteû*),⁴ den das Zeichen

¹ Seiner assyrischen Wiedergabe in *SAL.* 8588 mangelt ein schräger Keil.

² THUREAU-DANGIS in *Zd.* xviii. 136 ff. ungenau: *gunû de UR*.

³ Nach der Verteilung der Zeilen wäre es nicht unmöglich, daß S. 107 ein Teil von K. 4263 Vv. wäre.

⁴ *barteû* bezeichnet *SU* als jenes Zeichen, das aus *BAR* durch eine etwa 45°-gradige Rechtsdrehung entstand. Weitere *teû*-Bildungen sind *gumteû* (s. o., S. 142) *dilitteû*, *monteû*, *sagoteû*. Vgl. auch *SAL.* 7872.


führt, daß es von den babylonischen Gelehrten als Ableitung von *BAR* empfunden wird. Daher ist die Reihenfolge *MAŠ. BAR. ŠU* höchst einleuchtend. Außerdem lautet die erhaltene Glosse dieser Zeile *ša* [], zu der [*u*] oder gar nichts zu ergänzen ist. Auch die folgenden Zusammensetzungen mit *ŠU* lassen erwarten, daß vor ihnen das einfache Zeichen erörtert wurde. — Die Zeilenenden, die THOMPSON hier und in der folgenden Zeile einrückt, sind Lautwertenden!

42: *IM*, das MEISSNER, *MVAG.* 15. 6. 31 hier ergänzen will, ist unmöglich; es muß eine Zusammensetzung mit *ŠU* sein. Nach den Spuren kann man am ehesten an *ŠU.NE* denken.

52: Woher THOMPSON die Glosse *gi-gi-im* nahm, weiß ich nicht. *CT.* xi. 19, 46284 liest *gi-dim*, *CT.* xi. 22, K. 6016 Vs., ib. K. 7623 Vs. bieten *gi-dim*.

64: Das Duplikat *CT.* xi. 19, 46284 Vs. liest hier: *i-dim = Id = i-[dim-mu]*; es folgt [*dt.*] = *Id* = [*kab-tum*]?

65: Die fehlenden Lautwerte dieser und der folgenden Zeile sind mit THURKAU-DANGIN, *ZA.* xv. 45 wohl nach *CT.* xi. 34, Rm. 2, 28 zu ergänzen; also Z. 65: *ba-an-šur*.

66: Ergänze als Lautwert *gu-ru-un* (s. Z. 65); das erläuterte Zeichen war wohl , das in *R.* v. 19. 57, 58 den Namen *edim minnabi igigubbā* führt; vielleicht ist unser Zeichen auch in *CT.* xi. 43, 37966, 3 für das unsichere Zeichen (*ŠAL* 4346 = *GA*) zu lesen; ib. Rm. 600, zu dem 37966 ein Duplikat bildet, hat dafür vierfach gesetztes, kreuzweis gegenübergestelltes *IDIM*!

iv. 60: Hier setzt das mit Namen versehene Duplikat *CT.* xi. 21. 34912 ein: vom Namen unseres Zeichens sind hier erhalten *dt. b[α(?) . . .]*, das wohl zu *dt.* (d. i. *ša abbaku*) *b[alagga igub]* zu ergänzen ist.

62 ff.: Die Form dieses und der folgenden Namen wird mit HROZAT, *WZKM.* xi. 97 wohl als *ša* [*iraku . . . igub*] anzunehmen sein; man könnte auch an die Form *ša gišgallaku . . . igub* denken, die für *İR* mit eingeschriebenem *TU*, *UD* und *HA* belegt ist. Doch ist *ša iraku . . . igub* hier wohl vorzuziehen, da man annehmen kann,

daß in der vorangehenden Zeile i[rú] deshalb als Name des einfachen Zeichens *IR* gewählt wurde, weil es für die folgenden zusammengesetzten Namen die Grundlage bilden sollte.

19: Da *CT.* xii. 31, 35586 Vs. ein Duplikat zu S^b ist (MEISSNER, *MVAG.*), so sind auch dessen assyrische Zeichenformen bei der Übertragung unserer babylonischen Zeichen ins Assyrische zu benutzen; danach sind also *SAI.* 2403—2405 zu verbessern. Übrigens scheint es fast, als ob unser Duplikat mit *CT.* xi. 15, 93050 ursprünglich ein Stück gewesen wäre; beachte dafür besonders ihre wechselseitige Ergänzung zu *ak-ku-á*, dem Namen des Zeichens *AG*!

27: Der Name unseres Zeichens lautet auf dem babylonischen, mit Namen versehenen Duplikat *CT.* xi. 19, 93030 *ga-am-m[u]*. Es liegt eine Verwechslung von *REC.* 172 mit *REC.* 121 vor, dem auf Grund seines Lautwertes *gam* der Name *gammu* allein angehören kann. Der Grund der Verwechslung liegt in dem Zusammenfallen der beiden Zeichen in eine babylonische Form.

31: Beachte zur Art des eingeschriebenen *SA* (*REC.* 293) das babylonische Duplikat 93030!

55: HROZST, *ZA.* xix. 368 (nach *CT.* xi. 53, K. 15034) ergänzt den Sinnwert der fünften hier einzuschiebenden Zeile zu *šak-[šu]*; sind die Zeichenreste unserer Zeile auch zu *šá* zu ergänzen und mit *šak-šu* zusammenzustellen? Da aber die folgende Zeile bei HROZST *LÚ.KUR* erläutert, so müßte Z. 56 der THOMSONSchen Anordnung damit identisch sein. Die Spuren würden auch sehr gut dazu stimmen, doch hat man hier mit Rücksicht auf den Sinnwert *ša-lam-tú* das Ideogramm immer zu *LÚ.BAD* ergänzt. Sollte also diese auch sonst belegte Gleichung hier fehlen? Oder ist *KUR* auf K. 15034 für *BAD* verlesen?

vi. 7—15: Die von MEISSNER, *MVAG.* xv. 5, 32 gegebenen Ergänzungen entsprechen im wesentlichen denen bei DELITZSCH, *AL*³, S. 101. Richtiger ergänzt wohl THUREAU-DANGIN, *ZA.* xv. 174, Anm. 2.

20: *CT.* xii. 31, 35586 Rs. bietet *šar[-ru]*.

33: Das erläuterte Ideogramm ist das scheinbar aus *GÚ* und *NUN* gebildete Zeichen. Darnach wäre *CT.* xi. 21, 34912 Rs. sein

Name $d[t. . .]$ zu $gû[nu nûnaku o. u.]$ zu ergänzen, da $GÚ$ da-
selbst in der vorangehenden Zeile den Namen $g[u-u-nu]$ führt. Merk-
würdigerweise wird aber das Ideogramm der Z. 36, die offenkundige
 $gunû$ -Form zu $GÚ$, auf dem babylonischen Duplikat 34912 Rs. eben-
falls als $GÚ.NUN$ geschrieben und daher sofort an das erste $GÚ$.
 NUN (Glosse $mu(n)-sub$) angereiht. Das legt aber die Vermutung
nahe, daß beide Ideogramme ursprünglich eins sind, nämlich die
 $gunû$ -Form zu $GÚ$ (= *REC.* 353), und daß sie erst in der späteren
Schrift differenziert wurden in $GÚ.NUN$ einerseits und das um die
 $gunû$ -Keile vermehrte $GÚ$ andererseits. Bestätigt sich diese Ver-
mutung, so ist der Name $d[t. . .]$ (34912 Rs.) als $d[t. d. i. gûn(u)$
 $gunû]$ zu fassen.

38: Dem babylonisch geschriebenen Ideogramm (34912 Rs.)
fehlt das $MÁŠ$; der Name beginnt aber richtig $ma-aš g[u karraku]$.

39: 34912 Rs. ergänzt Haozxt in *WZKM* xx, S. 104 den Namen
zu $zu[bû]$; möglich wäre aber auch $zu[-ub-bu]$.

42: Der Name beginnt (34912 Rs.) mit $tu[-. . .]$; das wird
wohl nach dem Sinnwort zu $tu[-ra-hu]$ zu ergänzen sein.

43: *REC.* 108 läßt keinen Zweifel, daß der Name (34912 Rs.)
zu $gu-u[d minnabi. . .]$ zu ergänzen ist; der Schluß des Namens
lautete vielleicht $nunaku$ oder $nunû$, da der zweite Teil unseres
Ideogramms in 34912 Rs. zwei Zeilen vorher den Namen $nu-n[u(?)$ -
 $n]$ zu führen scheint.

S^e.

Die als S^e bezeichnete Tafel DT. 40 (*CT.* xi. 29—32) beginnt
mit $MÁŠ$ ($[mas]$) = $N = ^{u}NIN.IB$ und wird durch die Unterschrift
als zweite und Schluß-Tafel der Serie *ID*: $i-du$ bezeichnet. Wir be-
sitzen nun einerseits ein Tafelfragment (*CT.* xi. 37, K. 14424), das
— allem Anscheine nach vierspaltig angelegt — eine linke obere
Tafelocke darstellt, die mit $ID(a) = . . .$ beginnt; es kann also sehr
wohl der Beginn der ersten Tafel der Serie *ID*: $i-du$ sein. Als
ihren Schluß aber möchte man andererseits *CT.* xi. 50, K. 7750 be-
trachten, dessen Folgeweiser $MÁŠ$ ($maš$) = $N[= . .]$ lautet. Dem

scheint aber die Unterschrift dieses Fragmentes zu widersprechen, die es nicht als erste Tafel der Serie *ID: idu*, sondern als 9. Tafel¹ der Serie *DIRIG* (*di-ri*): *si-i aja(?)-ku: pi-[at-ru]*² bezeichnet. Dieser scheinbare Widerspruch läßt sich, wenn wir annehmen, daß *ID: idu* eine Unterabteilung der Serie *DIRIG* (*diri*) etc. bildete, eine Erscheinung, die wir auch bei der Serie *ID(a): na-ku BIR^{ma}* finden, welche gleichfalls Unterabteilungen besitzt, so daß sich folgendes ergibt: die Serie *ID: idu* bestand aus zwei Tafeln, deren zweite DT. 40 (= S^a) ist; sie scheint eine Unterabteilung der Serie *DIRIG* (*diri*) etc. zu bilden, als deren 9. und 10. Tafel sie zu betrachten ist.

Kehren wir nun zu K. 7790 zurück; aus den Resten des erklärten Zeichens und seines Lautwertes ersieht man, daß *LUH* (*luh*) = . . . erörtert wurde. Dazu aber wird wohl CT. xi. 38, K. 7808 zu ziehen sein (die linke obere Ecke eines Reverses), wo gleichfalls *LUH* (*luh*) = *N* = . . . erklärt wird. Dieses Fragment ähnelt aber in seiner Anlage (Wiederholung des Lautwertes und des Ideogrammes Zeile für Zeile) sehr K. 4246 (CT. xi. 38), weswegen ich vermute, daß beide einer Tafel angehören. Bestätigt sich dies, so wird damit auch die Zugehörigkeit von K. 4246 (und des inhaltlich dazugehörigen K. 4196 (CT. xi. 71); s. HROZNY, ZA. xi. 426 ff.) zu der ersten Tafel der Serie *ID: idu* sichergestellt. Was nun die im folgenden angeführten Fragmente betrifft, so sind sie vielleicht nur Bruchstücke zweier, in ihrer Anlage voneinander charakteristisch verschiedenen Tafeln, deren größte Teile einerseits K. 4246, andererseits K. 4196 sind. Die Merkmale der Gruppe K. 4246 sind die Wiederholung von Lautwert und Namen in jeder Zeile oder die Setzung des *di*-Zeichens an Stelle des Namens; zu ihr dürften gehören: K. 7668 (CT. xi. 39) K. 4145 D. + K. 10029 + K. 4145 C. (HROZNY a. a. O.), K. 4145 (CT. xi. 43), K. 7808 (CT. xi. 38), K. 7790 (CT. xi. 50), K. 7772 (CT. xi. 33).

Als Merkmale der Gruppe K. 4196 ergeben sich, daß Lautwert und Namen nicht wiederholt werden; auch tritt an ihre Stelle

¹ Die Bruchstelle verläuft knapp vor der Ziffer; doch scheint vor ihr nur Platz für *DUB* (= *dappu*) zu sein.

² Ergänzt nach MULLER, MVAG. xv. 3. 37.

kein *dt*-Zeichen. Die Trennung des Lautwertes vom Zeichen, des Zeichens vom Namen erfolgt durch einen Doppelstrich, die des Namens vom Sinnwert durch einen einfachen Strich; die Kolumnen selbst sind nicht nur durch einen Doppelstrich, sondern auch durch einen unbeschriebenen Streifen getrennt (beachte K. 4196 Ra.). Zu dieser Gruppe dürfen zu zählen sein: K. 14424 (*CT* xi. 37), K. 11201 (*ib.* 34).¹

Stellen wir nun diese Fragmente zusammen, so erhalten wir für die erste Tafel der Serie *ID*: *idu* folgendes Gerippe:

Col. i:	<i>ID(a)</i>		4 Zeilen	} K. 14424.
	[<i>DA</i>] (<i>da-a</i>)	mindestens	2 "	
		Lücke		
	<i>SIS</i> ([<i>šš</i>] <i>šš</i>)	mindestens	5 Zeilen	} K. 7668. ²
	<i>PA.KAB.DU</i>	"	3 "	
		Lücke		
	?		1 Zeile	} K. 4246.
	[<i>ZI</i>]		11 Zeilen	
	[<i>ŠI</i>]		11 "	
	?		5 "	
	Rand		42 + x Zeilen	
Col. ii:		Lücke		
	?		1 Zeile	} K. 11201 Vs.
	<i>HUL</i> (<i>hu-ul</i>)		8 Zeilen	
	<i>ŠE</i> (<i>še-e</i>)		8 "	
	<i>GIG</i> (<i>gi-ig</i>)	mindestens	2 "	
		Lücke		
	<i>UR</i> (<i>û-ru</i>)	mindestens	4 Zeilen	} K. 4246 + K. 4196 Vs.
	<i>ĀG</i> (<i>a-ka</i>)		8 "	
	<i>TUM</i> (<i>tib</i>)		4 "	
	<i>GUG</i> (<i>gu-ug</i>)		6 "	
	<i>SAG</i> (<i>sa-ag</i>)		8 "	
	Rand		49 + x Zeilen	

¹ K. 7779 (*CT* xi. 34) und K. 5719 (*CT* xi. 33), die nur den Beginn, bezw. den Schluß von semitischen Sinnwerten aufweisen, sind vielleicht auch dazuzustellen; schwerlich K. 7783 (*CT* xi. 36).

² Ist wohl hier am besten einzufügen.

Col. III: <i>SAG</i> (<i>sa-ag</i>)	13 Zeilen	} K. 4145 D + K. 10029 + K. 4145 C.
<i>LUGAL</i> ([<i>l</i>] <i>u-gal</i>) mindestens 2 "	"	
Lücke		
?	mindestens 2 Zeilen	} K. 4196 Rs.
<i>AŠI</i> (<i>ir</i>)	6 "	
<i>ZAG</i> ([<i>sa-</i>] <i>ag</i>) mindestens 14 "	"	
Lücke		
?	mindestens 5 Zeilen	} K. 11201 Rs. + K. 7772.
<i>NUNUZ</i> (<i>nu-nu-uz</i>)	3 "	
<i>TUR</i> (<i>tu-ur</i>) mindestens 3 "	"	
Lücke		
?	mindestens 1 Zeile	} K. 4145.
<i>BĀR</i> (<i>ba-ra</i>)	7 Zeilen	
Rand	56 + x Zeilen.	
Col. IV: <i>LUH</i> (<i>lu-uh</i>)	12 Zeilen	} K. 7808. K. 7790.
<i>LUH</i> ([<i>lu-</i>] <i>uh</i>)	1 Zeile(?) ¹	
folgender: <i>MĀŠ</i> (<i>ma-aš</i>)		
	13(?) Zeilen.	

Im einzelnen ist zu diesen Fragmenten zu bemerken: K. 4246, 1. Z. 2 = Vgl. *SAL* 1330; beachte aber auch zur Ergänzung *CT*. xix. 9, K. 11163, das die semitischen Sinnwerte in derselben Reihenfolge aneinanderreihet wie K. 4246.

Z. 3: [*hu*(?)]-*uz-zu-bu*? Vgl. *SAL* 1322; nach K. 11163 wäre *hu* als erstes Zeichen möglich.

Z. 5: Vgl. *SAL* 1316; danach ist auch *SAL* 1327 (K. 11163. 6) *šū(l)-hu-z[u . . .]* zu lesen.

Z. 9: Die Lesung *ba-a-hu* wird auch durch K. 11163, 11 gestützt. K. 11201 + K. 7772:

MUŠSAR, *SAL* 6090 stellt K. 7772 mit K. 8276 (*CT*. xi. 28) zusammen; diese Zusammenfügung ist aber unrichtig, da K. 8276 ein Duplikat zu 38374 Rs. (*CT*. xii. 19) ist (vgl. auch MUŠSAR, *MVAG*. xv. 6. 33), die Anfangszeichen der Sinnwerte in 38374 aber nicht zu

¹ K. 7808 und K. 7790 scheinen ohne Lücke aneinanderzureihen zu sein.

K. 7772 passen. Vielmehr sind K. 11201 und K. 7772 zu kombinieren, so daß wir erhalten:

$nu-nu-uz = Id = nu-nu-uz-[zu] = pi-ir'-u, = sin-ni\bar{s}-t\bar{u}, = e-rim-ma-t\bar{u}.$

Welches Ideogramm vor unserem Zeichen erläutert wurde, ist weder aus K. 11201 noch aus K. 7772 zu entnehmen; vielleicht ist aber in letzterem Fragmente in der vierten Zeile für *iu-a-rum na(!)-a-rum* zu lesen, das im Verein mit dem vorangehenden *pa-la-ku-[ša . . .]* zu *RA* (*SAL* 4539, 4541) oder *GAZ* (*SAL* 3280, 3281) passen könnte. Das auf K. 11201 folgende Ideogramm ist *TUR* (*tu-ur*), zu dem als Sinnwert nach K. 7772 [*pi-i*]*h-ru* zu stellen ist.

K. 4145: Die erste Zeile dieses Fragmentes erläuterte ein nicht allzu breites Ideogramm, dessen Name mit *ma . . .* begann. Ist vielleicht *MA*, *N=ma-[a/u]* zu ergänzen? Denn hinter *ma* scheint nur mehr ein Zeichen zu fehlen.


ii. Tafel. IVT. 40 (*CT*. xi. 29—32).¹

Col. i, Z. 25: Der Name entspricht *REC*. 277^{ab} (*Suppl.*) (Lautwert *du*!); die Sinnwerte aber zeigen, daß an unserer Stelle *REC*. 233 (Lautwert *du*) gemeint ist.

Z. 64: Der Name unseres Zeichens weist auf *REC*. 48 hin, der Lautwert kennzeichnet es als *REC*. 34.

Z. 80: Br. 4412 ergänzt *ha-a-iu*; dafür dürfte aber besser *ha-a-d[u]* zu lesen sein (vgl. *SAL* 2955).

Col. ii, Z. 59: Ein Duplikat zu *S^c* dürfte *CT*. xi. 38, K. 7811 sein, das leider nur mehr die Ideogramme bietet.

Col. iii, Z. 12, 13: Hrozný, *WZKM*. xx. 266 ff. kommt zu dem Schluß, daß in beiden Zeilen  erörtert war. Der Name dieses Zeichens lautete aber nach *CT*. xi. 21: 34912 Rs. *ga[-lammu]*; daneben müßten wir nach unserer Stelle einen Namen *kuṭṭu* annehmen, der auf einen sonst nirgends mit Sicherheit zu belegenden Lautwert

¹ Die Neuauflage dieses Textes durch THOMPSON in *CT*. xi bietet gegenüber den früheren Ausgaben in *B. iv.* und *AL*³ verschiedene Abweichungen von den dort gegebenen Lesungen, deren Vermerk jedoch zu weit führen würde.

gud zurückginge. Deswegen halte ich auch Hroczys Ergänzung nicht für zutreffend und es scheint mir erwägenswert, ob nicht vielleicht *KU* an unserer Stelle in beiden Zeilen urörtet wurde. Denn ihm eignet nach *CT*. xi. 10, 45396 Vs. und Rs. der Lautwert *gu-ü* und sein Name *ku-um-mu* könnte an Stelle des unsicheren *ku-uf(?)*-*fu(?)* zu lesen sein.

62: Die Namensreste sind vermutlich zu *[g]a-a[m-mu]* zu ergänzen.

65: Ergänze den Namen richtig (gegen Br. 3059) zu *ša* [*maš-lanaku*] a *ša* [*al-gud*] i [*gub*].

83—85: Hierher gehören wohl als Duplikate *CT*. xi. 6, K. 5430 mit den Namen *ü-du-ü* und *ga-ag gu-nu-ü*, wonach auch der Namensrest ib., Z. 85 zu verbessern ist, und *CT*. xi. 58, K. 7693 mit den Lautwerten *[d]i-ib* und *e-ri*; beachte aber, daß letzteres Fragment *IR* in drei Zeilen behandelt gegenüber fünf in *DT*. 40.

Col. iv. 5: Ergänze nach den Duplikaten K. 11204 (*CT*. xi. 36) und K. 7693 (*CT*. xi. 38) als Lautwert *du-r[u]*; ein weiteres Duplikat unserer Stelle scheint *CT*. xi. 34, K. 7769 zu sein.

11: Nach K. 11204 lautet die Glosse *ki-i*.

16: Der Name ist nach K. 11204 zu *gu* [*ru-ku*] zu ergänzen.

19: Thompson liest, ebenso wie *AL*³, als Lautwert *ki-im*; *R* iv hat *di-im*. Für letztere Lesung spricht auch *AL*³, S. 74, Anm. 1, desgleichen *CT*. xii. 27, 47935, wo unser Ideogramm mit der Glosse *di-im* denselben Sinnwerten gleichgesetzt wird in S^c.¹

38: Während *R* iv und *AL*² den Namen *ga-da ta-ak-ku-ru-u* lesen, bietet Thompson *ka* für *ku*, wodurch eine sehr ungewöhnliche, fast unmögliche Namensform entsteht. Wenn die alte Lesung *ku* wirklich nicht zutrifft, so käme für dieses unsichere Zeichen vielleicht *ü*, *ur* oder *ür* in Betracht.

41. 42: *R* iv und *AL*³ zeigen den Namen unseres Zeichens *PAP.HAI* [(*p*)*a-ap-ha-al*] noch vollständig; er lautet: *di-li min-na-bi*

¹ Für *ta-mo* (S^c) liest 47935 *tu-hu*.

gi-lim-u ḫal-la-ku, wodurch *PAP* als das doppelt gesetzte, gekreuzte *DIL* bezeichnet wird.¹

44: Die Ergänzung des Namens in *AL*² zu *na[-am sabā]* halte ich für unwahrscheinlich, da *SAB* in Zusammensetzungen meist den Namen *erim/n* zu führen scheint.

48: Die Glosse ist nach S. 32 (*CT* XI. 34) [*z*]*u-ú* zu lesen.

¹ Zur Bedeutung dieser Namensform s. S. 149.

Die Geburt des Purūravas.

Von

Johannes Hertel.

In der bekannten Strophe RV x, 95, 18 wird Purūravas mit Aja angeredet. Das kann ebensogut bedeuten: ‚Sohn des Iā‘ wie ‚Sohn der Iā‘. In der vedischen Literatur wird über Purūravas' Abstammung meines Wissens nichts weiter erzählt. Wir finden einen Bericht darüber erst im MBh, im Rāmāyaṇa, im Harivamśa und in den Purāṇen.

A. Aus dem MBh kommt in Betracht i, 75, 18f.¹ Die Stelle lautet:

पुष्ट्रवाक्षतो विद्वानिक्षायां समपद्यत ॥ १८ ॥

सा वै तस्याभवन्माता पिता धीवेति नः श्रुतम् ।

‚Darauf entstand in Iā der weise Purūravas. Sie war zugleich seine Mutter und sein Vater: so haben wir vernommen.‘

B. Die Purāṇen erzählen alle, daß Purūravas von Iā abstamme. Ihr Bericht zerfällt in zwei Gruppen:

1. Kūrma-P. xx, 4ff. und Liṅga-P. i, 65, 19ff. enthalten die einfachere Version, in welcher die Vorgeschichte fehlt. Nach dieser Vorgeschichte brachte Manu ein Opfer dar zur Erzielung eines Sohnes (oder von Söhnen). Das Liṅga-P. hat allerdings die Bemerkung, daß Iā durch Mitras und Varuṇas Gnade zum Manne ward. Es ist nicht zu entscheiden, ob dies ein Rest der Vorgeschichte oder ein den anderen Purāṇen entlehnter Zug ist. Das letztere ist wohl wahrscheinlicher.

¹ ed. Protap Chandra Roy = i, 69, 21f.

u. a. Matsya-P. xi, 40 ff. = Padma-P. v, 8, 75 ff. enthält die Vorgeschichte in einfachster Form. Das Opfer hat den Erfolg, daß ein Sohn Ilā geboren wird.

b. Viṣṇu-P. iv, 1, 8 ff., Brahma-P. vii, 3 ff. = Harivaṃśa I, 10, 3 ff. = Vāyu-P. lxxxv, 3 ff., Mārkaṇḍeya-P. cx, 6 ff. und Bhāgavata-P. ix, 1, 3 ff. haben eine ausgesponnenere Vorgeschichte. Nach ihnen entsteht aus dem Opfer oder infolge desselben eine Tochter Ilā.

c. Die entsprechende Erzählung des Rāmāyaṇa, vii, 87 ff., fußt in ihrer jetzigen Fassung zum Teil auf den Purāṇen, weicht aber in einigen Zügen bemerkenswert ab. Sie kennt die Vorgeschichte nicht. Ilā ist nach ihr von allem Anfang an männlich, wie im Matsya- und Padma-P.; und zwar ist er nicht, wie in allen anderen Fassungen, Vivasvants (Purāṇen) oder Mārtaṇḍas (MBh) Sohn, sondern der Sohn des Prajāpati Kardama.

D. Im Harivaṃśa heißt es I, 25, 46:

उत्पादयामास ततः पुत्रं विराजपुत्रिका ।

तस्मात्पुत्रं महाराजो बभूवैलः पुरुरवाः ॥

Von ihm [Budha] gebar das Töchterlein [Manus] des Sohnes der Virāj, einen Sohn; sein [Budhas] Sohn war der Großkönig Pururavas, Ilās Sohn.

Dagegen wird Harivaṃśa II, 95, 31 ff. von Pururavas nur erzählt, daß er Budhas Sohn sei. Jede Angabe über seine Mutter fehlt auffälligerweise.

Wir gehen nun zur Betrachtung dieser Fassungen über.¹

Zunächst kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Vorgeschichte, welche die meisten Purāṇen geben, ein späterer Zusatz ist. Sie fehlt, wie bemerkt, im Kārma- und Liṅga-P. und im Rāmāyaṇa. Der Gleichlaut des Namens Ilā oder Ilā mit Iḥa oder Iḍa, der personifizierten Opfergabe, hat es offenbar verschuldet, daß man die Geschichte von Manus Opfer mit der Geburtsgeschichte des Pururavas verband. Manus Opfer wird geschildert Taitt.-S. I, 7, 1, 3;

¹ Eine deutsche Übersetzung der im vorliegenden Aufsatz angeführten Texte wird man in des Verfassers *Indischen Geschlechterwechselungen* finden.

n, 6, 7, 1—4; Taitt.-Br. I, 1, 4, 4—7. ŚBr. I, 8, 1, 7—11. Kāthaka XI, 2 (S. 146, 6). In den letzten beiden Stellen ist diese Sage mit der Flutsage verbunden. Am stärksten ist die Anlehnung des Brahma- und Vayu-Purāṇas an die Fassung der Brāhmaṇa, insofern hier der Streit Mitra-Varuṇas und Manus um die Vaterschaft der Ilā gegenüber berichtet wird. Vgl. Taitt.-S. n, 6, 7, 1 und namentlich ŚBr. I, 8, 1, 7 ff.¹

In diesem Punkte sind also jedenfalls das Kūrma- und Liṅga-P. und das Rāmāyaṇa ursprünglicher als die übrigen Fassungen. Das Kūrma-P. erzählt nun xx, 6 ff.:

इला ज्येष्ठा वरिष्ठा च सोमवर्गं व्यवर्धयत् ॥
 बुधस्त गत्वा भवनं सोमपुत्रेण संगता ।
 असूत सोमयाद्वैवी पुष्टरवसमुत्तमम् ॥
 पितृणां तृप्तिकर्तारं बुधादिति हि नः श्रुतम् ।
 प्राप्य पुत्रं सुविमलं सुबुध इति विश्रुता² ॥
 इला पुत्रवयं जेभे पुनः स्त्रीत्वमविन्दत ।
 उत्कलं च मयं चैव विनतं च तथैव च ॥

„Ilā war seine [Manus] erste und trefflichste [Tochter], welche der Monddynastie zum Gedeihen verhalf. Die Göttin Ilā begab sich in Budhas [des Planeten Merkur] Palast, vereinigte sich mit des Mondes Sohn und gebar von ihm den unvergleichlichen Pururavas. Nachdem sie von Budha einen reinen Sohn erlangt hatte, welcher die Väter [d. i. die Manen, durch die Manenspenden nämlich] sättigte — so haben wir vernommen — erhielt Ilā unter dem Namen Sudyamma drei Söhne und ward dann wieder zum Weibe: den Utkala, Gaya und Vinata.“

Die Fassung des Liṅga-P. I, 65, 19 ff. lautet:

इला ज्येष्ठा वरिष्ठा च पुंस्त्वं प्राप च या पुरा ॥ १९ ॥
 सुबुध इति विश्रुता पुंस्त्वं प्राप्ता त्विला पुरा ।
 मित्रावरुणयोस्त्व च प्रसादान्मुनिपुंगवाः ॥ २० ॥
 पुनः शरवणं प्राप्य स्त्रीत्वं प्राप्नो भवाञ्जया ।
 सुबुधो मानवः श्रीमान्सोमवशप्रवृद्धये ॥ २१ ॥

¹ Vgl. den Exkurs S. 182 ff.

² So ist statt विश्रुतम् zu lesen.

इत्ताकोरश्मधेन इला किंपुरुषो ऽभवत् ।
 इला किंपुरुषत्वे च सुवुख इति चीच्यते ॥ २२ ॥
 मासमेकं पुमान् वीरः स्त्रीत्वं^१ मासमभूत्पुनः ।
 इला बुधस्य भवनं सोमपुत्रस्य चायिता ॥ २३ ॥
 बुधेनान्तरमासाद्य मैथुनाय प्रवर्तिता ।
 सोमपुत्राद्बुधाद्यापि ऐनो जज्ञे पुच्छरवाः ॥ २४ ॥
 सोमवंशाद्यजो धीमान्भवभक्तः प्रतापवान् ।
 इत्ताकोर्वंशविस्तारं पश्चाद्बुधे तपोधनाः ॥ २५ ॥
 पुत्रवयमभूत्तस्य सुवुखस्य द्विजोत्तमाः ।
 उत्कलस्य गयश्चैव विनताश्चसद्यैव च ॥ २६ ॥

Ila aber war seine älteste und trefflichste [Tochter], welche einst zum Manne und unter dem Namen Sudyumna berühmt wurde. Nachdem aber Ila einst durch Mitras und Varuṇas Gnade zum Manne geworden war, ihr trefflichen Asketen, ward Sudyumna, Manus herrlicher Sohn, als er in das Röhricht [Śaracapa] gekommen, auf Śivas Befehl wieder zum Weibe, der Monddynastie zum Gedeihen. Durch Ikṣvākus Roßopfer ward Ila zum Kimpuruṣa. In der Kimpuruṣa-Gestalt wird sie sowohl Ila als Sudyumna genannt.² Und als sich Ila in den Palast Budhas, des Sohnes des Mondes, begeben hatte, ward sie [abwechselnd] einen Monat lang ein heldenhafter Mann und wieder einen Monat ein Weib. Budha nahm eine Gelegenheit wahr und veranlaßte sie zum Beischlaf [mit ihm]. Und von des Mondes Sohn Budha gebar sie Purūravas, den Aila, den Erstgeborenen aus der Monddynastie, den Weisen, den Śiva-Verehrer, den Mächtigen. Über Ikṣvākus Dynastie werde ich später ausführlich berichten, Asketen! Dieser Sudyumna hatte drei Söhne, ihr trefflichen Brahmanen: Utkala, Gaya und Vinatāśva.³

Hier haben wir also eine viel entwickeltere Sage. Wir konfrontieren die beiden Fassungen:

¹ Lies स्त्री च mit Matsya-P. xu, 9, 12.

² Man beachte das doppelte ca.

Kūrma-Purāṇa.

1. Ilā Manus älteste Tochter;

4. wird wieder zum Weib

7. gebiert von Budha in dessen
Palast den Purūravas,8. als [Mann] Sudyumna drei
Söhne,

Liṅga-Purāṇa.

1. Ilā Manus älteste Tochter

2. wird zum Manne Sudyumna,
durch Mitras und Varnas Gnade;3. wird durch Śivas Fluch im Śa-
ravapa zum Weibe;4. wird durch Roßopfer zum Kimpu-
puruṣa und heißt in dieser Exi-
stenz Ilā oder Sudyumna.5. In Budhas Palast wird sie monate-
weise abwechselnd Mann und
Weib.6. Als Weib gebiert sie von Budha
den Purūravas.7. Als [Mann] Sudyumna hatte sie
drei Söhne.

Mit der Angabe, daß der Mann Sudyumna schließlich wieder zum Weibe wird, steht das Kūrma-Purāṇa vereinzelt da. Nur im Vāyu-Purāṇa ist diese Angabe lxxiv, 23 — ein überschüssiger Halb-Śloka, der den Gang der Erzählung stört — eingeschoben, sicherlich von irgendeinem Kopisten. Nach dem Matsya-P. und dem so gut wie wörtlich gleichen Texte des Padma-Purāṇa bleibt Ilā [so!] Kimpuruṣa und hat als solcher nach der Geburt des Purūravas noch drei Söhne Utkala, Gaya und Haritāśva. Beide haben auch (Matsya-P. xii, 16 = Padma-P. v, 8, 121) die gleichlautende Bemerkung:

रत्नः किंपुरुषत्वे च सुशुभ इति चोच्यते ।

In der Kimpuruṣa-Gestalt wird er sowohl Ilā als Sudyumna genannt, also wie Liṅga-P. i, 65, 22, nur Ilā statt Ilā, was, wie sich unten zeigen wird, eine Verderbnis ist.

In der Stelle des Liṅga-Purāṇa sind die Verwandlungen gehäuft, ebenso auch in den anderen Fassungen der Purāṇen und im Rāmāyana. Folgende Tabelle mag die Verwandlungen zeigen. Die Ziffern unter den Siglen der einzelnen Quellen geben an, in welcher Reihenfolge die links vermerkten Züge in ihnen aufeinander folgen.

	Br.-Har. u. Vayu	Kürma	Viṣṇu	Śaṅk.	Bhag.	Linga	Mat. = Pad.	Itan.
1. Ilā Mann	—	—	—	—	—	—	1	1
2. Ilā Mädchen	1	1	1	1	1	1	—	—
3. wird zum Mann Sodyumna,	—	—	2	2	2	2	—	—
4. wird im Śaravapa zum Weib,	—	—	3	3	3	3	2	2
5. gebiert von oder bei Budha den Purūravas,	2	2	4	4	4	5	3	4
6. wird monatlich abwechselnd Mann und Weib, . . .	—	—	—	—	5	4	4	3
7. wird wieder zum Mann, .	3	3	5	5	—	6	—	5
8. hat drei Söhne,	4	4	6	6	6	7	5	—
9. wird wieder zum Weib .	—	5	—	—	—	—	—	—

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, daß der einzige allen diesen Quellen gemeinsame Zug der ist, daß Ilā von oder bei Budha den Purūravas gebiert. Außer dem Mārkaṇḍeya-Purāṇa bezeichnen alle Quellen in der uns vorliegenden Fassung Budha als Vater. Das Mārkaṇḍeya-Purāṇa dagegen sagt (111, 14):

जनयामास तनयं यत्र सोमसुतो बुधः ।

[Ilā] gebar einen Sohn, wo sich des Mondes Sohn Budha befand.¹

Es ist möglich, daß hier etwas Altes bewahrt ist, denn in der ältesten Form der Sage war Budha sicher nicht der Vater des Purūravas. Er wurde dazu offenbar nur in der Absicht gemacht, die Monddynastie an die Sonnendynastie anzugliedern.

Daß das Rāmāyaṇa im letzten Grunde auf eine von der purāṇischen unabhängige Quelle zurückgeht — obgleich der heute vorliegende Text sicherlich durch die Purāṇen beeinflusst ist — zeigt schon der Umstand, daß hier nicht Manu, sondern Kardama Ilas Vater ist. So wird uns dieser Text, mit Vorsicht verwendet, kritische Dienste leisten können.

Am meisten stehen in unserer Tabelle der Harivaṃśaś, das Brahma-(Vāyu-) und Kūrma-Purāṇa einerseits dem Matsya- (Padma-) Purāṇa

und dem Rāmāyana andererseits gegenüber. Nach der ersten Gruppe gebiert Ilā den Pururavas und wird dann zum Manne Sudyumna, nach der zweiten wird der Mann Ilā zum Weib und gebiert Paruravas. Das Matsya- (Padma-) Purāṇa und das Rāmāyana unterscheiden sich aber in einem wesentlichen Zug. Im Rāmāyana ist das Weib Ilā, ehe es zu Budha kommt, zu einem monatlich das Geschlecht wechselnden Wesen geworden und empfängt in dem Monat, in dem es weiblich ist, eine Leibesfrucht. Es ist klar, daß dieser Zug nicht ursprünglich sein kann. Im Matsya-Purāṇa dagegen wird nach der Geburt das Weibeslos Ilās dadurch gemildert, daß Ilā monatlich abwechselnd Mann und Weib wird. Dieser monatliche Wechsel zwischen Mannes- und Weibsgestalt findet sich nun nur noch in zwei Purāṇen, im Bhāgavata- und im Liṅga-Purāṇa. Beide weichen aber in derselben Weise voneinander ab, wie die eben genannten Quellen. Das Bhāgavata-Purāṇa geht mit dem Matsya-Padma-Purāṇa, das Liṅga-Purāṇa mit dem Rāmāyana. Wir dürfen daraus schließen, daß dieser Zug der alten purāṇischen Fassung fremd war und werden sogleich sehen, wie er in die Geschichte hereingekommen ist.

Die vier mittleren Gruppen unserer Tabelle sind Vermittelungen zwischen den beiden linken und den beiden rechten. Der Zug von der Verwandlung im Śaravāṇa fehlt im Harivamśa, im Brahma- (Vāyu-) und Kūrma-Purāṇa. Er stammt also wohl aus der Quelle des Matsya- (Padma-) Purāṇa und des Rāmāyana oder geht auf eine dieser Fassungen selbst zurück. Sein Einschub verursachte dann, daß im Viṣṇu-, Mārkaṇḍeya-, Bhāgavata- und Liṅga-Purāṇa die Verwandlung der Ilā in einen Mann vor der Verwandlung im Śaravāṇa eingefügt wurde. Von diesen Quellen haben das Viṣṇu-, Mārkaṇḍeya- und Liṅga-Purāṇa nochmals dieselbe Verwandlung an der Stelle, wo das Rāmāyana, der Harivamśa, das Brahma-, Vāyu- und Kūrma-Purāṇa sie haben. Es ist wichtig, daß an der zweiten Stelle im Bhāgavata-, Matsya- und Padma-Purāṇa eine Wiederverwandlung in einen Mann fehlt. In diesen Quellen bleibt Ilā das geschlechtlich wechselnde Wesen. Die Rückverwandlung in einen Mann wird also im Liṅga-Purāṇa und vielleicht im Rāmāyana — welches das dazu

führende Opfer im Vergleich mit der purānischen Fassung sehr aufbauscht — den in der Tabelle links stehenden Fassungen entlehnt sein.

So kommen wir auf zwei Typen.

1. Harivarpśa, Brahma- (Vāyu-) und Kūrma-P.: Das Mädchen Ilā gebiert und wird dann zum Mann Sudyumna.

2. Matsya- (Padma-)P.: Der Mann Ilā wird zum Weib, gebiert und wird zu einem sein Geschlecht monatlich wechselnden Wesen Sudyumna.

Ähnlich das Rāmāyaṇa, das aber den Namen Sadyumna nicht kennt und die Verwandlung in das Zwitterwesen vor die Eupfangnis des Purūravas verlegt. Da nun, wie oben gesagt, die Verwandlung in das Zwitterwesen offenbar ein späterer Einschub ist — daher im Rāmāyaṇa an ganz unpassender Stelle — so ergibt sich aus dem zweiten Typus ein noch ursprünglicherer dritter:

3. Ilā gebiert Purūravas, ohne zum Weib geworden zu sein.

Über Ilas ursprüngliches Geschlecht herrscht Unklarheit. Nach den beiden linksstehenden Fassungen war Ilā von Haus aus ein weibliches, nach den beiden rechtsstehenden ein männliches Wesen. Die vier mittleren Purāṇen schließen sich den beiden linksstehenden an.

Wie, wenn das Geschlecht Ilas wirklich unbestimmt gewesen wäre und erst die späteren Fassungen der Sage, um eine Geburt des Purūravas von Ilā wahrscheinlich zu machen oder um die Künige der Monddynastie denen der Sonnendynastie anzugliedern, sich für ein ursprünglich bestimmtes Geschlecht entschieden und dann die Verwandlungen (zum Teil gehäuft) hätten eintreten lassen? Und dies ist wirklich der Fall.

In der ursprünglichen Fassung der Sage war Ilā, Manns Kind, ein vollkommener Zwitter, ein zweigeschlechtiges, zeugungskräftiges Wesen, wie Tuisto,¹ der Vater des Mannus.

¹ Vgl. Goetze, *Handbuch der germ. Mythologie*, S. 206 und 514. Man beachte, daß Mannus zum iranisch-indischen Mann zu stellen ist (Goetze, a. a. O., S. 503, Anm. 1). Zum Folgenden vgl. den Exkurs S. 182 ff.

Den Beweis für diese Behauptung liefert die eingangs dieses Aufsatzes unter A. gegebene MBh-Strophe: „Darauf entstand in Ilā der weise Pururavas. Sie war zugleich (चैव) seine Mutter und sein Vater.“ Es geht nicht an, an diesen Worten zu deuteln und etwa erklären zu wollen, insofern Ilā das Weib ihn geboren, sei sie seine Mutter; insofern sie aber — vorher oder nachher — zum Manne geworden, sei sie sein Vater. Denn sein Vater könnte eben nur der sein, der ihn mit dem Weibe Ilā gezeugt hätte. Ganz richtig sagt Indra in der Bhaṅgāsava-Geschichte (MBh xii, 12, 29 f.) zu den Söhnen, die König-Bhaṅgāsava als Mann gezeugt hat, indem er sie mit denen verfeinden will, welche der König als Weib geboren hat: „Ihr seid Bhaṅgāsvamas¹ Nachkommen, die anderen dagegen sind Söhne des Asketen. Die Götter und Asura dagegen sind Söhne [desselben] Kaśyapa. Des Asketen Söhne genießen euer väterliches Reich“. Die oben angeführte MBh-Strophe kann also unmöglich einen andern Sinn haben, als den, daß das zweigeschlechtige Wesen Ilā sich selbst befruchtet und die Frucht gebiert. Eine solche Anschauung konnte dem indischen Altertum, welches sie aus indogermanischer Zeit ererbt hatte, nicht fernliegen, da ja auch Prajāpati's *spṛṣṭis* wörtlich zu fassen sind: die Geschöpfe gehen aus seinem Leibe hervor und nach der Geburt derselben ermattet er. Nur ist freilich in allen diesen Prajāpati-Geschichten die Zweigeschlechtigkeit stark verdunkelt,² etwa wie bei Zeus, aus dessen Haupte Athene,³ aus dessen Schenkel Dionysos entspringt. Von einer Selbstbefruchtung Prajāpatis ist nicht die Rede und seine Geburten finden aus allen Körperteilen statt. Ein kynischer Inder hätte von Prajāpati dieselben Worte brauchen können, die Lukian dem Hermes in bezug auf Zeus in den Mund legt: *ἐκασθεν ἑλίκχθη ἡμᾶς ἀνδρόγονος ὄν; . . . ὅλος ἡμῖν κρυοπερὶ καὶ πανταρχῶν τοῦ πάπατος*.⁴

¹ Diese Namensform hat das MBh.

² Die Termitenhäufen sind seine Zitzen (Maltr.-S. i, 6, 3, S. 20, 13 ff., 17); er wird schwanger Ś-Br. viii, 4, 2, 1.

³ Vgl. den im Haupt schwangeren Brahman MBh xii, 122.

⁴ Dial. deor. 9.

Der syrische Spötter ahnte offenbar nicht, daß er hier einen wichtigen Zug der indogermanischen Religion ganz richtig in Worte gefaßt hatte.

Ein solcher ἀνδρόγυνος, wie ihn Lukian im Sinne hat, ist Ilā oder Sudyumna. Außer den klaren Worten des MBh beweist dies Brahma-P. vii, 23 = Hariv. i, 10, 27 (abgeändert Vāyu-P. lxxxv, 23): ‚Maṇu Sohn aber, welcher mit den Geschlechtsmerkmalen des Mannes und des Weibes versehen war (स्त्रीपुंसोर्बन्धनीयतः), behielt den berühmten Namen Ilā und Sudyumna.‘ Und ebenso beweist dies der in einzelnen Fassungen der Sage noch bewahrte Ausdruck *kinpuruṣa*, der, wenn man ihn überhaupt begreifen will, den Sinn von ἀνδρόγυνος haben muß.

Der Ausdruck *kinpuruṣa* (*kin* = ‚ob?‘ *puruṣa* = ‚Mann‘) bedeutet ein Wesen, dessen Mannesnatur zweifelhaft ist, also recht eigentlich einen Zwitter. In übertragener Bedeutung heißt *puruṣa* überhaupt ‚Mensch‘; darnach ist, wie Wacker gezeigt hat, *kinpuruṣa* in den Brāhmaṇa eine Bezeichnung des Affen. In der späteren Mythologie dagegen bedeutet *kinpuruṣa* ein Zwittergeschöpf anderer Art als in unserer Sage: einen Zwitter zwischen Mensch und Tier. Man stellte sich die *kinpuruṣa* als roßköpfige Menschen vor. Nehmen wir aber *kinpuruṣa* in seiner eigentlichsten etymologischen Bedeutung und vergleichen wir die oben angeführte genealogische Strophe des MBh, so werden wir keinen Augenblick im Zweifel sein, daß diejenigen Texte der Sage von Purūrasas' Geburt, die dieses Wort bewahrt haben, in diesem Zuge auf eine ältere Fassung zurückgehen, in welcher Ilā wie in der MBh-Strophe ein Zwitter, ein vollkommener ἀνδρόγυνος war.

Diese Texte sind das Liṅga- und das Matsya- (Padma-)Purāṇa und das Rāmāyaṇa.

Alle drei haben, wie wir sahen, mit dem Bhāgavata-Purāṇa die Angabe gemein, daß Ilā monatlich abwechselnd zum Manne und zum Weibe wird. Daß dies ein mit der MBh-Strophe nicht vereinbarer Zug ist, leuchtet ein; ebenso aber leuchtet ein, wie diese Umdeutung des *kinpuruṣa*, von dem das Bhāgavata-P. und das Rāmā-

yapa nichts sagen, eintreten mußte, wenn man die Monddynastie an die Sonnendynastie angliedern, also Budha zum Vater des Pururavas machen wollte. Da konnte man den Zwitter in dem alten Sinne nicht mehr brauchen. Es ist aber gleichfalls klar, daß die Sprache für ein monatlich regelmäßig sein Geschlecht wechselndes Wesen, das eben nur in den hier genannten vier Versionen derselben Sage vorkommt, kein besonderes Wort geprägt haben kann. Auch daraus ergibt sich, daß *kippurusa* den Umlautern im Sinne von 'Zwitter' bekannt war und daß sie *ad hoc* diese Bedeutung modifizierten. Im Bhāgavata-Purāṇa findet sich der nun unpassende Ausdruck *kippurusa* überhaupt nicht mehr. Auch der Verfasser des Rāmāyana hat das Wort — offenbar weil er es nur noch im Sinne der späteren Mythologie kannte — nicht ungeändert passieren lassen. Daß seine alte Quelle es enthielt, ergibt sich aus seinem Texte zur Gewißheit. Nach ihm verwandelt nämlich Budha, um im Liebesspiel mit Ilā nicht gestört zu werden, die in Frauen verwandelten Gefolgsleute des früheren Königs Ilā in weibliche *kippurusa*, indem er dieses Wort als gleichbedeutend mit *Kinnara*, 'roßköpfiger Mensch', nimmt. Es heißt Rām. vii, 88, 21 ff.

सो ऽर्चं विदित्वा सकलं तस्य राज्ञो यथा तथा ।
 सर्वा एव स्त्रियस्ताञ्च वभाषे मुनिपुंगवः ॥ २१ ॥
 अथ किंपुरुषीभूत्वा शैलरोधसि वत्सलम् ।
 आवासस्तु विरावस्त्रिज्जिघ्रमेव विधीयताम् ॥ २२ ॥
 मूलपत्रफलैः सर्वा वर्तयिष्यथ निजदा ।
 स्त्रियः किंपुरुषाणाम् भर्तृन्समुपलप्स्यथ ॥ २३ ॥
 ताः श्रुत्वा सोमपुत्रस्तु स्त्रियः किंपुरुषीकृताः ।
 उपासांचक्रिरे शैले वध्वस्ता वज्रलासदा ॥ २४ ॥

„Als er nun der Wahrheit gemäß die ganze Angelegenheit dieses Königs erfahren hatte, sagte der gewaltige Asket zu allen diesen Frauen: „Werdet ihr zu Kippurusi und wohnet an den Wänden des Gebirges und schnell sollt ihr euren Aufenthalt an diesem Gebirge nehmen! Von Wurzeln, Blättern und Früchten sollt ihr beständig leben, ihr Frauen, und sollt Gatten erhalten, die den Namen

Kimpurṇa führen.² Als diese in Kimpurṇi verwandelten Frauen das vom Sohne des Mondes gehört hatten, da enteilte ihre Menge ins Gebirge.⁴

Ebenso scheint der Verfasser der Erzählung, wie sie im Liṅga-Purāṇa vorliegt, den ursprünglichen Sinn von *kimpurṇa* nicht mehr verstanden zu haben; denn sonst würde er die beiden Fassungen nicht so unvermittelt nebeneinander haben stehen lassen, wie er es tat. In der oben gegebenen Übersetzung heißt es Str. 22 f.: „Durch Iṅvakus Roßopfer ward Ilā zum *kimpurṇa*. In der *kimpurṇa*-Gestalt wird sie sowohl Ilā als Sudyumna genannt. Und als sich Ilā in den Palast Budhas, des Sohnes des Mondes, begeben hatte, ward sie [abwechselnd] einen Monat lang ein heldenhafter Mann und wieder einen Monat ein Weib.“ Der Verfasser dieser Erzählung hat also die ältere Fassung neben der jüngeren Umdeutung bewahrt, doch wohl, weil er eben das Verhältnis zwischen beiden nicht erkannte und *kimpurṇa* wie der Verfasser des Rāmāyaṇa im Sinne der späteren Mythologie als „Mensch mit Roßkopf“ auffaßte. Charakteristisch aber ist, daß er — wie die gleich zu besprechende Version des Padma- (Matsya-) Purāṇa — die Angabe aus einer älteren Quelle bewahrt hat, daß der *kimpurṇa* einen Doppelnamen trägt. Das deutet darauf, daß hier zwei ursprünglich getrennte Sagen verschmolzen sind; wie, wird weiter unten erörtert werden.

Im Matsya- (Padma-) Purāṇa endlich wird erzählt, wie des in ein Weib verwandelten Königs Ilā Brüder Śiva und Pārvatī bitten, ihren Bruder wieder in einen Mann zu verwandeln. Es heißt da Matsya-P. XII, 2 = Padma-P. v, 8, 114:

तृष्टुर्विविधिः स्त्रीभिः पार्वतीपरमेश्वरी ।
 तावृषतुरजङ्घ्यो ऽयं समयः किंतु सांप्रतम् ॥ ९ ॥
 इत्वाकोरश्चमेधेन यत्फलं स्यात्तदावधोः ।
 दत्त्वा किंपुरुषो वीरः स भविष्यत्यसंशयम् ॥ १० ॥
 तथेतुत्वा ततस्ते तु अरमुर्वैवस्वतात्मजाः ।
 इत्वाकोश्चाश्चमेधेन वेत्तः किंपुरुषो ऽभवत् ॥ ११ ॥
 मासमेकं पुमान्वीरः स्त्री च मासमभूत्पुनः ।

बुधस्य भवने तिष्ठन्निलो गर्भधरो ऽभवत् ॥ १२ ॥

अग्नीजनात्पुत्रमेकमनेकगुणसंयुतम् ।

बुधस्योत्पाद्य तं पुत्रं स्वर्लोकेमगमत्ततः ॥ १३ ॥

इलस्य नाम्ना तद्वर्षमिनावृतमभूत्तदा ।

सोमार्कवैश्वयोरादाविलो ऽभून्मनुजन्दनः ॥ १४ ॥

„Sie priesen mit mannigfachen Lobgesängen Pārvati und Parameśvara. Die beiden sprachen: „Dieser Vertrag kann nicht gebrochen werden. Wenn ihr uns aber die Frucht des jetzt stattfindenden Rosseopfers Ikṣvākus gebt, so wird der Held zu einem *kiṃpuruṣa* werden; daran sollt ihr nicht zweifeln.“ Die Söhne Manus sagten das zu und entfernten sich und durch Ikṣvākus Rosseopfer ward Ilā zum *kiṃpuruṣa*. Einen Monat lang ward der Held ein Mann, einen Monat lang wieder ein Weib. Und als Ilā in Budhas Palaste verweilte, ward er schwanger. Er gebar einen Sohn, welcher mit vielen Vorzügen ausgestattet war. Und als Budha diesen Sohn gezeugt hatte, stieg er zum Himmel empor. Nach Ilas Namen ward dieser Weltteil [*varṣa*] von nun an Ilāvṛta genannt und am Anfang der Mond- und Sonnendynastie stand Ilā, Manus Sohn.“

Obwohl hier von Ilā dem Weibe die Rede ist, stehen auffälligerweise überall Maskulina. Bestimmte Schlüsse lassen sich daraus aber nicht ziehen, da in der noch zu besprechenden Śikhandī-Geschichte auch von diesem in seiner Weibergestalt öfter das Maskulinum steht. Daß auch in der eben angeführten Version des Matsya-P. älteres Versmaterial benutzt ist, ist klar. 12 ab — Liṅga-P. 1, 65, 23 ab ist aber enger mit dem Vorhergehenden verbunden als im Liṅga-Purāṇa und man darf wohl annehmen, daß der Verfasser der eben gegebenen Version *kiṃpuruṣa* als ‚wechselgeschlechtiges Wesen‘ deutete. In dem oben angeführten Verse Liṅga-P. 1, 65, 22 liegt hier eine bemerkenswerte Variante vor. Matsya-P. xii, 16 — Padma-P. 7, 8, 121 lesen nämlich

इलः [statt इला] किंपुरुषावे च सुबुध इति चोच्यते ।

„In der *kiṃpuruṣa*-Gestalt wird er sowohl Ilā als Sadyumna genannt“.

Wie wenig doch die künstliche Umdeutung des *kīmpuruṣa* „zweigeschlechtiges Wesen“ in „wechselgeschlechtiges Wesen“ zum Zwecke der Angliederung der Monddynastie an die Sonnendynastie gelungen ist, kommt bei der Lektüre der 14. Strophe des Matsya-Purāṇa zum Bewußtsein. Dynastien werden doch eben nach den Vätern benannt und wenn es heißt: „am Anfang der Mond- und Sonnendynastie stand Ilā, Manus Sohn“, während der Erzeuger nach derselben Fassung Budha, der von einem Weibe geborene Sohn des Mondes war, so dürfte dieser Widerspruch schwer zu lösen sein.

Es sind aber noch andere Versuche gemacht worden, die Monddynastie an die Sonnendynastie anzugliedern. Entweder, man machte Ilā von vornherein zum Weibe oder man ließ bei dem Mann Ilā einen Geschlechtswechsel eintreten. Alle diese Versuche, die in verschiedenen purāṇischen Fassungen und im Rāmāyaṇa miteinander vereinigt sind, schließen sich wie die bereits besprochene Einleitung an andere Sagen an. Wir untersuchen diejenigen Sagen, welche hier in Betracht kommen können. Es sind folgende:

1. Die Sage von Ituparṇa Bhāṅgāśvina: Baudh., Ś.S. und MBh xiii, 12 (wo der Name nur Bhāṅgāśvina lautet).

2. Die Sage von Śikhaṇḍin: MBh v, 189—193; Sād. Pañcatantra 5, Einl. 1 und Dunois, Einl. 1; Somadeva, KSS. lvi, 80 ff.; Ksem., B.-M. xv, 300 ff.; Kathāprakāśa bei Eckenlof, Gurupūjākāumudī, S. 120 ff.

3. Die Kommentare zu RV. viii, 1, 34: Śaakh., Ś.S. 16, 11, 17; Sarvāṇukramapī, S. 27; Vedārthadīpikā, S. 137, 7; Bṛhaddevatā vi, 40 f.; Sayana, Einleitung zu RV. viii, 1 und Komm. zu RV. viii, 1, 34; Dya Drivedin, Nītimañjarī bei Sins, Sagenstoffe, S. 40 f.

Der Inhalt der ersten Erzählung ist kurz folgender:¹

¹ CALAND, WZKM xvi, 351; WINTERHITZ, ebenda, S. 292. Zu der Angabe bei Apollodor iii, 71 f. (ed. WAGNER), daß der Geschlechtsgeuß des Weibes neunmal größer sei, als der des Mannes, vgl. den an verschiedenen Stellen belegten Sanskritspruch (BOHTLINGER, Ind. Syr.³ 412): „Doppelt“ heißt es, „ist die Nahrung der Weiber, vierfach ihr Verstand, sechsfach ihr Unternehmungsgeist, achtfach ihr Liebestrieb“.

König Rtoparṣa Bhāṅgāśvina bringt, um die Geburt eines Sohnes zu erzielen, ein Opfer dar, von welchem Indra ausgeschlossen ist. Einst steigt er auf der Jagd in einen See: da verwandelt Indra ihn, um sich an ihm zu rächen, in ein Weib. Der König übergibt seinen hundert Söhnen das Reich, geht als Asketin in den Wald und gebiert von einem Asketen hundert Söhne. Er bringt diese in seine Residenz und auf seine Weisung hin regieren die Söhne, die er als Mann gezeugt, mit denen, die er als Weib geboren, gemeinsam, bis Indra unter ihnen Zwietracht sät und sie sich töten. Schließlich gewährt er die Auferweckung der Hälfte der Söhne. Der in ein Weib verwandelte König bittet diejenigen zu erwecken, die er als Weib geboren habe, da die Mutterliebe größer sei als die Vaterliebe.

Das MBh fügt noch hinzu, daß Indra dann alle Söhne wieder anferweckt. Ferner ist die MBh-Erzählung ganz wie die Fassung bei Hesiod und Ovid an die Frage geknüpft, ob der Geschlechtsgenuß der Männer oder der Frauen größer sei. Das MBh beantwortet sie wie die abendländischen Fassungen und der König bittet sich eben auf Grund dieser seiner Erfahrung als Gnade aus, ein Weib bleiben zu dürfen.

Daß diese Erzählung auf die Ausgestaltung der Sage von Pururavas' Geburt von Einfluß war, ist sicher. Der Zug zwar von dem Opfer, mit dem sie beginnt, ist nur zufällig ähnlich. In den purānischen Fassungen wird kein Gott beleidigt und wir haben ja gesehen, daß die Einleitung derselben sich zum Teil an die Brāhmaṇas, namentlich an das ŚBr., anschließt. Entlehnt sind dagegen aus der Bhāṅgāśvina-Sage folgende Züge: 1. Ein König wird in ein Weib verwandelt; 2. auf der Jagd; 3. durch Bestimmung eines Gottes. 4. In beiden Existenzen hat er Kinder; 5. nach dem MBh als Weib von einem Asketen.

Endlich ist auch 6. das Medium, durch welches die Verwandlung erfolgt, aus der Bhāṅgāśvina-Sage entlehnt. In dieser nämlich tritt sie ein, als der König in einem See badet.¹ Sicherlich geht

¹ Vgl. dazu Chapuis, *Bibl. des cour. arabes* VIII, S. 43, Nr. 11.

darauf die Angabe des Lāṅga- und Matsya-(Padma-)Purāṇa und des Rāmāyaṇa zurück, daß die Verwandlung im ‚Rühricht‘ (*śaravāṇa*) vor sich ging. Man wählte eben eine einigermaßen entsprechende Örtlichkeit aus dem Sagenkreis des Śiva. Der Erzähler des Rāmāyaṇa aber hat — wie im Falle des *kiṃpuruṣa* — neben dem Ersatz auch den älteren Zug beibehalten; nur muß er natürlich nun den See anders unterbringen. Und so läßt er dem Rā mit ihrem Gefolge nach der Verwandlung in ein Weib in dem See baden, in dem sich Budha kasteit.

Auch die Śikhandīn-Sage hat verschiedene purānische Fassungen beeinflusst. Sie ist so eng mit der Rahmenerzählung des MBh verflochten, daß man annehmen muß, sie habe in ihren Hauptzügen wenigstens der ursprünglichen Dichtung angehört.¹ Ich gebe hier diese Hauptzüge nach HOLTZMANN: *Ambā*, *Ambikā* und *Ambalikā*, die drei Töchter des Königs von *Kāśī*, werden von *Bhīṣma* mit Gewalt geraubt, um sie mit seinem jüngern Bruder *Vicitravīrya* zu vermählen; aber die älteste, *Ambā*, entläßt er wieder, weil sie heimlich mit dem König von *Śālva* verlobt ist. Da nun aber dieser, aus Furcht vor *Bhīṣma*, wie er angibt, seine Braut aufzunehmen sich weigert, so bittet sie den *Rāma*, des *Jamadagnī* Sohn, um Hilfe. Dieser verlangt von *Bhīṣma* die Aufnahme der *Ambā* als dritter Gattin seines Bruders, und da *Bhīṣma* sich weigert, fordert er ihn zum Zweikampfe heraus. Der Kampf dauert dreißig Tage lang, ohne eine Entscheidung zu bringen. Zuletzt stellt *Rāma* den Kampf ein und erklärt der *Ambā*, er vermöge ihr nicht zu helfen. Diese ergibt sich der Buße und verbrennt sich zuletzt ‚zum Tode des *Bhīṣma*‘. Sie wird wieder geboren als Tochter des *Drupada*, vertauscht aber später ihr Geschlecht mit einem *Yakṣa*, der nun bis zum Tode des *Śikhandīn*² Weib bleiben muß.³ *Bhīṣma*, welcher weiß, daß *Śikhandīn*

¹ So urteilt auch A. HOLTZMANN, *MBh.* II, S. 117.

² So heißt die wiedergeborene *Ambā* in ihrer männlichen Gestalt.

³ A. HOLTZMANN, *MBh.* II, S. 117. Oben ist nur die Schreibung der Eigennamen geändert und die Fußnote eingesetzt. — Von wichtigen Zügen hebe ich noch besonders hervor: *Drupada* kasteit sich vor Śiva, um dadurch die Geburt eines Sohnes zu erlangen. Śiva teilt ihm mit, das Schicksal werde ihm nur einen

eigentlich ein Weib ist, weigert sich, ihn zu töten und fällt auf diese Weise selbst.

Der zweite Teil dieser Geschichte — Geburt der Tochter statt des erwünschten Sohnes und Verwandlung derselben in einen Sohn — findet sich in den Hauptzügen wieder in derjenigen Fassung des *Sūdl. Pañcatant. a*, die Dubois veröffentlicht hat.¹ Die Sanskrit-Rezension § des sūdl. Pañcatantra hat eine etwas ursprünglichere Fassung als die von Dubois veröffentlichte, steht aber an genau derselben Stelle, nämlich als erste in die Einleitung eingeschobene Erzählung. Eine Übersetzung davon hat Verfasser *ZDMG* Lxi, S. 18 f. gegeben. Weitere Varianten finden sich bei Somadeva, *Kathāsuritsāgara* lvi, 80 ff., Kṣemendra, *Bṛhatkathāmañjarī* xv, 300 ff. und im *Kathāprakāśa*.²

Von diesen Fassungen stehen Somadeva, Kṣemendra, SP $\frac{1}{2}$ und Dubois dem MBh im ganzen näher, als die Fassung des Kathāprakāśa. Doch sind bei Somadeva zwei Abweichungen bemerkenswert: 1. die Vorgeschichte fehlt; 2. der Prinz, der sich von dem Yakṣa dessen Männlichkeit leiht, ist ursprünglich kein Weib, sondern ein Zwitter. Denn aus Som. lvi, 86 geht hervor, daß es sich um einen organischen Fehler, nicht nur um mangelnde Zeugungskraft handelt.³ Abgesehen nun davon, daß die Fassung des Kathāprakāśa wie die von SP $\frac{1}{2}$ und SP Dubois das MBh bestätigen, insofern sie den Prinzen ursprünglich zum Weibe machen, so wird dieser Zug durch den Umstand als ursprünglich bestätigt, daß nur er in den Rahmen des MBh paßt. Nur, weil Śikhaṇḍin ursprünglich ein Weib

‚Weibmann‘ (*strepunapya*) bewilligen, ein Mädchen, das später zum Manne werden würde. Śikhaṇḍin(i) wird als Knabe erzeugt und später vermählt. Seine junge Frau sieht sich betrogen. Der Schwiegervater rückt mit Heeresmacht an. Da kastet sich Śikhaṇḍin(i) vor einem Yakṣa, der ihr sein eigenes Geschlecht für einige Zeit leiht und dafür Śikhaṇḍin(i)s Weibsgestalt annimmt. Als Kubera dies erfährt, bestimmt er, daß der Yakṣa ein Weib bleiben soll bis zu Śikhaṇḍins Tod.

¹ *Le Pañcaka-Tantra ou les cinq Books*, S. 15.

² Deutscher Anhang bei ECKELING, *Guruprājñakumārī* (Leipzig, HARRASSOWITZ, 1896), S. 121.

³ Vgl. dazu oben den Ausdruck *strepunapya*, ‚Weibmann‘, im MBh.

war, will Bhiṣma nicht mit ihm fechten. Mit ausdrücklichen Worten sagt er v, 193, 65 ff.

बाहमेन धनुष्पाणिं युयुत्सुं समुपस्थितम् ।
 मुहूर्तमपि पश्येयं प्रहरेयं न चाच्युतम् ।
 व्रतमेतन्मम सदा पृथिव्यामपि विद्वृतम् ।
 स्त्रियां स्त्रीपूर्विके चैव स्त्रीनाञ्च स्त्रीस्वरूपिणि ॥
 न मुञ्चेयमहं बाणमिति कौरवनन्दन ।
 न हन्यामहमेतेन कारणेन शिखण्डिनम् ॥

„Wenn jener mit dem Bogen in der Hand naht, um zu kämpfen, kann ich ihn unmöglich auch nur einen Augenblick sehen oder gegen ihn fechten, Unerschütterlicher!‘ Auf der ganzen Erde ja kennt man das Gelübde, [das ich getan und] stets [gehalten habe]: „Nie-
 mals werde ich einen Pfeil schießen auf ein Weib, auf einen, der früher ein Weib war, auf einen, der einen weiblichen Namen trägt, auf einen, der Weibesgestalt trägt.“ Aus diesem Grunde kann ich Śikhaṇḍin nicht töten.“

So ist also die Zwittergestalt des Prinzen, wie sie uns in der von Somadeva und Kṣemendra wiedergespiegelten Rezension der nordwestlichen Brhatkathā entgegentritt, eine Änderung, ähnlich wie die in der unten zu erwähnenden zweiten Erzählung Śaṃpas, und wie diese wohl in Erinnerung an eine verwandte Erzählung — vermutlich die ursprüngliche Ilā-Erzählung — an Stelle des für die Śikhaṇḍin-Geschichte ursprünglichen Zuges untergeschoben.

Ähnlich verhält es sich mit dem ersten, bei Somadeva und Kṣemendra fehlenden Zuge: daß der Vater durch seine Askese die Geburt eines Sohnes begehrt. Auch dieser Zug gehört der MBh-Erzählung ursprünglich an, da Śikhaṇḍins Vater durch die Geburt eines Sohnes eben das Mittel erlangen will, Bhiṣma zu vernichten. Diese Sehnsucht nach dem Sohne kommt in den Fassungen des Südl. Pāñcatantra und des Kathāprakaśa, wenn auch nicht mehr in der ursprünglichen Bestimmtheit, so doch noch deutlich genug,

¹ So redet Bhiṣma hier Durrodhana an, um anzuzeigen, daß ja auch Duryodhana ein Gelübde zu halten pflege.

zum Ausdruck. Nach dem Südl. Pañcatantra will der König sich von seiner Hauptgemahlin trennen, weil sie ihm immer nur Töchter schenkt, und läßt sich nur mit Mühe bereden, es noch auf eine Niederkunft ankommen zu lassen. Die Königin gebiert wieder eine Tochter, die nun ihr Vater, der Minister, für einen Sohn ausgibt, bis er die Gelegenheit findet, mit Hilfe des Yakṣa die Tochter in einen Sohn zu verwandeln. Im Kathāprakāśa versprechen sich zwei befreundete Königinnen, die guter Hoffnung sind, ihre Kinder zu vermählen, falls sie verschiedenen Geschlechts sein sollten. Im übrigen ist die Fassung des Kathāprakāśa erweitert durch den Zug des belauschten Gesprächs und aus der Bhāṅgāśvina-Fassung ist der Zug entlehnt, daß der angebliche Prinz von seinem Pferd auf der Jagd in den Wald entführt und wenn auch nicht durch Baden im See, so doch durch Hineinspringen in einen Brunnen und Trinken aus seinem Wasser zum Manne wird. Somadeva, Kṣemendra und beide Fassungen des Südl. Pañcatantra bestätigen dagegen die Fassung des Mahābhārata.

Auch die Śikhaṇḍin-Erzählung ist für die Ausgestaltung verschiedener puranischer Versionen wichtig geworden. Sie hat ihnen den Zug geliehen, daß der Vater die Geburt eines Sohnes wünscht, aber nur die einer Tochter erreicht, jedoch mit dem Versprechen der gewährenden Gottheit, daß diese Tochter später zum Sohne werden soll. Diesen Zug haben im Gegensatz zum Kūrma-, Līṅga- und Matsya- (Padma-) Purāṇa und — was wichtig ist — zum Rāmāyaṇa der Har., das Brahma- (Vāyu-, Viṣṇu-, Mārkaṇḍeya und Bhāgavata-Purāṇa und das Viṣṇu-, Mārkaṇḍeya- und Bhāgavata-Purāṇa fügen als Begründung der Geburt der Tochter statt der des Sohnes noch das Versprechen des Opferpriesters hinzu, wohl — mittelbar oder unmittelbar — in Anlehnung an die bekannte Erzählung von Tvaṣṭi's Opfer in den Brāhmaṇas (ŚBr. I, 5, 3, 8; Taitt.-S. II, 5, 2, 1; II, 4, 12, 1; Maitr.-S. II, 4, 3; Jaim.-Br. II, 155, 4).

Es könnte nun als dritte Quelle für die Ausgestaltung der Sage von Pururavas' Geburt noch die traditionelle Erklärung von RV. VIII, 1, 34 in Betracht kommen. Der Dichter dieses Liedes preist zunächst

Indra, dann, in Str. 30, freigebige Könige, endlich in 31f. den Fürsten Svanadratha, Āsaṅga's Sohn, der ihn über alles Erwarten reich beschenkt habe. In 33 sagt er, der Vater seines Gönners Āsaṅga sei seinerzeit wohl der freigebigste Fürst gewesen und habe ihn gleichfalls reich beschenkt. In der Schlußstrophe deutet er an, daß dies Geschenk dem Āsaṅga Segen gebracht habe. Die Strophe lautet:

अश्वंश्च स्तूरं ददृशे पुरस्ताद्वनश्च ऊरुर्वरंवमाणः ।
शश्वती नार्धभिचर्चाह मुमद्रस्य भोजनं विभर्षि ॥

„Da zeigte sich vorn sein Starkes, herabhängend wie ein Schenkel, dem nur der Knochen fehlte. Frau Śāsvatī sagte, als sie es betrachtete: „Ein wonniges Genußmittel trägst du, o Herr!“

Diese Strophe, deren Ton doch wohl humoristisch sein soll, muß des übrigen Inhaltes des Liedes wegen unbedingt an eine Tatsache erinnern. Offenbar hatte der frühere König Āsaṅga in seinem Alter ein Opfer zur Erlangung eines Sohnes, eine पुत्रेष्टि, dargebracht, wobei der Verfasser des Liedes vii, 1 als Priester beteiligt war, und Svanadratha wurde geboren, was man natürlich diesem Opfer zuschrieb. Der derb humoristische Ton der Strophe wurde später, als man nichts mehr von dem historischen Āsaṅga wußte, ernst genommen. Aus ददृशे schlossen die Exegeten, daß der König vorher überhaupt kein männliches Glied besessen hätte. Und so hatte man schon zu Śāṅkhāyana's Zeit eine Geschichte zur Erläuterung dieses Hymnus erfunden: Śāṅkhāyana sagt ŚS. 18, 11, 16f: मीघातिथं पठम् । यथासङ्गः सायोगिः स्त्री सती पुमान्बभूव । „Die sechste ist die Geschichte von Mīghatithi, wie Āsaṅga, Playogas Sohn [ursprünglich] ein Weib war und [dann] zum Manne wurde.“ Die Brhaddevatā sagt vi, 40f.: „In der Rgveda-Strophe: „[Da zeigte sich vorn] sein Starkes [usw.]“ pries Śāsvatī die Āṅgirasi, die Frau, die [bei ihm] wohnte, ihren Gatten. Diesen Āsaṅga, der ein Weib war, machte der R̥ṣi zum Manne. In den vier Rgveda-Strophen „Preise!“ usw. ist [von Āsaṅga] seine eigene Gabe gepriesen.“

Auf diesen dürftigen Angaben fußen die Kommentatoren. Die Sarvānukramanī weiß S. 27 bereits zu berichten, daß Āsaṅga,

nachdem er zum Weibe geworden, wieder zum Manne wurde. Śaṅguruśiṣya fügt S. 137, 7 der Vedārhādīpikā zwei Züge hinzu: Āsaṅga, der vorher durch den Fluch eines Gottes zum Weibe geworden war, wurde nachher durch die Macht der Askese zum Manne.¹ In der Einleitung zu RV. viii, 1 berichtet Śāyana: „Ein König namens Āsaṅga, der Sohn eines Königs namens Playoga, war durch den Fluch eines Gottes zum Weibe geworden, ward dann durch die Macht der Askese durch Medhātithi Gnade zum Manne“ usw.

Derselbe Śāyana gibt aber zu viii, 1, 34 eine in zwei Zügen abweichende Version — charakteristisch für den Spielraum, den die Kommentatoren ihrer Phantasie bei der Sacherklärung ließen! Hier erzählt er: „Dieser König Āsaṅga ward einst durch den Fluch eines Gottes zum Zwitter [नपुंसक]. Da seine Gemahlin Śāśvatī infolge des Zwittertums ihres Gatten betrübt war, übte sie strenge Askese. Und durch diese Askese ward er zum Manne. Als sie dann in der Nacht bemerkte, daß er ein männliches Geschlechtsteil erlangt hatte, pries ihn Śāśvatī fröhlich mit dieser Strophe.“

Dyaś Dvivedin endlich fügt noch den Grund zu dem Fluche und den fluchenden Gott hinzu:²

„Einst lobte ein preiswürdiger Sohn des Playoga, der bei der Opferhandlung viel Speise spendete. (Nachdem er vorher, viel Opfer usw. veranstaltend, Speise gegeben hatte, trieb er später aus Habgier Handel.)³ Als Wucherer wurde er durch Agnis Zorn zum Weibe. Nachdem Medhātithi [von ihm] viel Gold erhalten hatte, gab er ihm eine Wahlgabe: „Du sollst, o Herr, reichlichen Genuß vom Weibe haben, nachdem du sogleich die Männlichkeit erlangt hast.““

Gerade so künstlich, wie die Sprache dieses Stückes ist, die sich bestrebt, möglichst viel nur vedische Ausdrücke zu verwenden, ist der Inhalt. Ein König, der Handel treibt! Und wie kommt

¹ Śrīma, Sagenstoffe, S. 40.

² Der Inhalt der Klammer aus Dyaś Kommentar.

Agni dazu, den Wucherer zu bestrafen? Man sieht, daß dies ungeschickte Züge sind, die äußerlich — offenbar von Dya selbst — angefleckt sind. Agnis Zorn entnahm er wohl dem auffälligen Vokativ **अग्ने** in Str. 33 des RV.-Textes.

Daß Dya selbst der Verfasser dieser Erzählung ist, ergibt sich aus den Worten, mit denen er sie einleitet:

निघण्टुतः समाहित्य प्रयोगानेव वेदिकान् ।

दृष्टेतिहासमस्यष्टं विस्मष्टः सूचितो मया ॥

प्रयोगानेव वेदिकान् ist ein in Versnöten geborener Ausdruck. Dya meint: **प्रयोगान्वेदिकानेव** und will sagen: „Nachdem ich aus den Nighaṇṭu nur im Veda gebräuchliche Ausdrücke gesammelt und eine [dadurch] dunkle Erzählung „geschaut“ habe, habe ich sie [im Kommentar] erklärt.“ **दृष्ट** „schauen“ ist in dem Sinne zu fassen, wie ein Rei einen vedischen Hymnus „schaut“.

Dieses Beispiel ist lehrreich. Es zeigt, wie Erzählungen im Anschluß an den Text des RV. entstehen. Eine Strophe, deren Veranlassung man nicht mehr kennt, wird vermutungsweise gedeutet, die Vermutung natürlich in apodiktische Form gekleidet. Für den wundergläubigen Inder war die Verwandlung eines Weibes in einen Mann etwas sehr Glaubhaftes. So gab der Wortlaut der Strophe die von solchem Standpunkte aus ganz natürliche Erzählung Śaṅkhāyana's: „Āsaṅga war erst ein Weib und wurde zum Mann.“ Von den folgenden Erklärern setzen die meisten irgendeinen Zug an und so bringt es Śaṅkara fertig, die Geschichte bei der zugehörigen Strophe in zwei wesentlichen Punkten anders zu erzählen als in der Einleitung zu dem betreffenden Liede.

Dieses Verfahren ist für indische Kommentatoren nicht ungewöhnlich.* Wenn der Kommentator z. B. die hübsche Strophe Bhartṛhari II, 2 ed. BOHLER (**यां चिन्तयामि सततं** usw.) erklären soll, so erzählt er einfach die Geschichte von der wandernden Frucht.¹ Umgedreht wird so manche Sentenz in Indien, um die hergebrachte Form zu wahren, über eine Prosaerzählung gesetzt, mit

* Ed. v. BOHLER S. VI f.; S. 178. Vgl. WERNER, *Ind. Stud.* XV, S. 210 ff.

der sie ursprünglich nichts zu tun hat (man vergleiche z. B. das Jataka und das Dhammapada). Und so haben die Kommentatoren unserer RV.-Strophe sicherlich einzelne Züge ihres mageren Geschichtchens aus bekannten Erzählungen geschöpft. Verwandt ist dieses Geschichtchen, das bereits Śāṅkhāyana anführt, mit den oben behandelten Sagen. Es gehört aber sicherlich zu den Deszendenden, nicht zu den Aszendenden derselben. Zum Nachweis einer direkten Abhängigkeit von einer bestimmten Fassung ist es zu mager. Vielleicht aber liegt in der zweiten Fassung Sāyanas, in der der König zum Zwitter (*napuṃsaka*) wird, eine mittelbare Beziehung zu der Quelle vor, nach der Pururavas von einem Zwitter stammt.

Fassen wir das Ergebnis der vorstehenden Untersuchung zusammen! Es kommen in ihr folgende Textgruppen in Betracht:

- i. **Pururavas, Sohn Ilās:** genealogische Strophen MBh i, 75, 18 f.
- ii. **Geschichte Ilās und Geburt des Pururavas:** Karma-P. xx, 4 ff.; Liṅga-P. i, 65, 19 ff.; Viṣṇu-P. iv, 1, 8 ff.; Har. i, 10, 3 ff. = Br.-P. vii, 3 ff. = Vāyu-P. lxxxv, 3 ff.; Mārka.-P. cxi, 6 ff.; Bhāg.-P. ix, 1, 3 ff.; Matsya-P. xi, 40 ff. = Padma-P. v, 8, 75 ff.; dazu, auf abweichender Quelle beruhend, aber zum Teil an die Purāṇen angeglichen, Rām. vii, 87—90. Endlich Som., KSS. lxxxix, 85 f.; Hariv. i, 25, 46.
- iii. **Pururavas, Sohn Budhas:** Hariv. ii, 95, 31 ff.
- iv. **Rtuparna Bhāṅgāśvina:** Baudh., Ś-S.; MBh xiii, 12.
- v. **Manus Opfer; Ilā, Manus und Mitra-Varuṇas Tochter:** Taitt.-S. i, 7, 1, 3; ii, 5, 7, 1—4; Taitt.-Br. i, 1, 4, 4—7; Ś-Br. i, 8, 1, 7—11; Kāth. xi, 2 (S. 146, 6).
- vi. **Śikhandin:** MBh v, 189—193; Som., KSS. lvi, 80 ff.; Kṣem., Br.-M. iv, 300 ff.; SP. 5, Einl. 1; SP. Dumois, Einl. 1; Kathā-prakāśa.
- vii. **Tvaṣṭis Opfer:** Ś-Br. i, 6, 3, 8; Taitt.-S. ii, 5, 2, 1; ii, 4, 12, 1; Maitr.-S. ii, 4, 3; Jaim.-Br. ii, 155, 4.
- viii. **Āsaṅga Plāyogi:** RV. viii, 1, 34 und die daran anknüpfenden Erläuterungen: Śāṅkh., Ś-S. 16, 11, 17; Sarvāṇukramaṇi

S. 27; Vedarthadtp. S. 137, 7; Br.-D. vi, 40 f.; Sāyana, Einl. zu RV. viii, 1; Sāyana zu RV. viii, 1, 34; Dvā Dvivedin, Nītimañjarī (Sing., Sagenstoffe, S. 40 f.)

Von diesen Gruppen fällt Nr. viii von vornherein weg. Wir haben gesehen, daß RV. viii, 1, 34 nicht das geringste mit einer Wundererzählung zu tun hat und daß sich die Erklärer, offenbar in Anlehnung an die anderen Geschlechtswechselsagen, eine Wundergeschichte konstruieren.

Schon im Rgveda und in den Brāhmana führt Purūrasas den Namen Aīla oder Aīḍa. Das kann heißen ‚Sohn des Ila‘ oder ‚der Ila‘. Die puranischen Fassungen weichen in dieser Beziehung von einander ab; wichtig ist, daß das Rāmāyaṇa nur einen männlichen König Ila kennt. Endlich darf nicht übersehen werden, daß das Rāmāyaṇa als Vater Ila's nicht Manu, sondern den Prajāpati Kardama nennt. Alles dies deutet darauf hin, daß nur der zufällige Gleichklang von Ila und iḷa, iḍa ‚Opferspende‘ die Deutung Aīla (Aīḍa) als ‚Sohn der Ila (Iḍa)‘ veranlaßt hat, mit anderen Worten, daß Aīla mit der personifizierten Opferspende ursprünglich nichts zu tun hatte.¹

Aus der unter i angeführten Mahābhārata-Stelle und aus Br.-P. vii, 23 usw. ergibt sich klipp und klar, daß nach der ältesten Fassung der Sage Purūrasas der Sohn eines zweigeschlechtigen Wesens, eines zeugungskräftigen Zwitter war. Spuren dieser ältesten Fassung finden sich nicht nur in der Unsicherheit der puranischen Berichte über Ila's ursprüngliches Geschlecht, sondern vor allem in dem Ausdruck *kinpuruṣa* des Līṅga- und Matsya- (Padma-)Purāṇa sowie in den *kinpuruṣa* des Rāmāyaṇa. Um die Monddynastie mit der Sonnendynastie zu verbinden, deutet die spätere Sage *kinpuruṣa* als ‚sein Geschlecht wandelndes Wesen‘, oder — nachdem das Wort *kinpuruṣa* eine andere Bedeutung angenommen hatte — als ‚aus Tier-

¹ Denkbar wäre, daß Ila in einer ursprünglichen Fassung der Sohn Kardama's, Sudyumna der Manu's war. Der Anklang von Ila an die als Manu's Tochter personifizierte Iḷa ‚Opferspende‘ wird dann die Übertragung der Ila-Sage auf die Sudyumna-Sage erleichtert oder geradezu veranlaßt haben.

und Menschengestalt gemischtes Wesen'. Im *Liṅga-Purāṇa* I, 65, 22 f. stehen die beiden Anschauungen rein äußerlich nebeneinander. Wie es scheint, denkt der Verfasser sich unter dem *kiṃpuruṣa* wie der Verfasser der *Rāmāyaṇa*-Erzählung einen Roßmenschen und erst in Budhas Haus läßt er sich diesen in ein menschliches Wesen verwandeln, das monatlich sein Geschlecht wechselt und das nun nicht mehr *kiṃpuruṣa* ist. Im *Matsya-* (Padma-) *Purāṇa* ist *kiṃpuruṣa* diesem sein Geschlecht wechselnden Wesen gleichgesetzt und das *Bhāgavata-P.* gibt den Ausdruck *kiṃpuruṣa* preis, während das *Rāmāyaṇa* ihn im Sinne der späteren Mythologie faßt und durch Übertragung auf Ilas Gefolge loszuwerden sucht.

Die anscheinende Absurdität, daß ein Zwitter sich fortpflanzen soll, noch mehr vielleicht der Wunsch, die Könige der Monddynastie auf einen Abnen mit denen der Sonnendynastie zurückzuführen, veranlaßt schon frühzeitig andere Änderungen in der Sage. Ein Teil der Quellen macht den doppelgeschlechtigen Ilā zum Mädchen Ilā und identifiziert diese Ilā mit Manns Tochter. Die Folge davon ist, daß man in immer stärkerer Anlehnung an die unter v aufgeführte Sagengruppe eine Vorgeschichte konstruiert. Aus der unter vi aufgeführten Gruppe — *Śikhapāṇin* — wird in diese Vorgeschichte der Zug aufgenommen, daß das Opfer (in der *Śikhapāṇin*-Geschichte die Askese) zur Geburt eines Sohnes führen sollte, aber zur Geburt einer Tochter führt, die bestimmt ist, in einen Sohn verwandelt zu werden. *Viṣṇu-*, *Mārkaṇḍeya-* und *Bhāgavata-Purāṇa* fügen noch den Zug von dem beim Opfer begangenen Verstoß in Anlehnung an die Sage von *Tvaṣṭr*s Opfer ein (Gruppe vii). Das *Bhāgavata-P.* endlich erweitert auch diesen Zug noch durch den Wunsch der Königin nach der Geburt einer Tochter.

Der zweite Überlieferungsstrom der Sage von der Abstammung des *Pururavas*, der durch das *Matsya-* (Padma-) *Purāṇa* und das *Rāmāyaṇa* vertreten wird, sucht sich der mißverstandenen Zwitter-eigenschaft Ilas auf andere Weise zu entledigen. Er greift zu der Geschlechtswechselsage in Gruppe iv. Dabei wird die Wunderkraft des Sees, die schon bei *Baudhāyana* insofern verdunkelt ist, als

Indra den badenden König verwandelt, während sich in der hier sicher echteren Überlieferung des MBh Indras Wirksamkeit darauf beschränkt, daß er den König an den Wundersee führt, noch mehr verdunkelt, und zwar im šivaitischen Sinne: an Stelle des Sees tritt das Śaravāṇa („Röhricht“). Doch hat, wie wir sahen, das Rāmāyaṇa daneben den See, wenn auch natürlich in anderer Verwendung, beibehalten. Das Rāmāyaṇa entlehnt der Gruppe iv noch den Zug, daß die Verwandlung gelegentlich einer Jagd stattfindet, ein Zug, den auch das Mārkaṇḍeya- und das Padma-Purāṇa übernommen haben.

Somit war nun die Möglichkeit gegeben, die Könige der Mond-dynastie mit denen der Sonnendynastie auf einen Ahnherrn zurückzuführen. Budha, der Sohn des Mondes, pflegt mit Ilā dem Weibe der Liebe. Auch hier lehnen sich mehrere Texte wieder an die in Gruppe iv aufgeführte MBh-Fassung an, insofern nämlich das Viṣṇu-, Bhāgavata-, Matsya- (Padma-)Parāṇa und das Rāmāyaṇa Budha als Asketen auftreten lassen.

* * *

Wir haben somit gesehen, daß die Geschlechtswechselsagen in Gruppe ii und viii auf die in Gruppe iv und vi zurückgehen. Die spätere Erzählliteratur hat dieses Motiv noch weiter gepflegt. Bekannt ist die Mūladeva-Erzählung der Vetālapañcaviṃśatikā, in der ein Brahmanenjüngling sich willkürlich durch eine von dem Meisterschelmen hergestellte Zauberpille in ein Weib verwandelt (Somadeva, KSS. 89; Kāsemendra, Br.-M. 9, 716—765; Jambhala-datta 13; Śivādasa 14; Baitāl P. S. 107). Bei Jambhaladatta handelt es sich nur um einen Zauber; die Pille wird nicht erwähnt. Dagegen bilden die Zauberpillen, welche weibliche oder männliche Gestalt verleihen, ein Hauptmotiv in dem von Paṇḍit Śrāvaka Hiralāla, Jāmnaṅgar 1910, veröffentlichten metrischen Śrīmalayasundarī-carita des Sūri Jayatilaka aus dem Āgamagaccha. Eine Handschrift dieser Fassung ist *supv.* 1536 (= 1470/80 n. Chr.) datiert. Die Quelle Jayatilakas, die er einfach versifiziert, ist die Malaya-

sundarikathā des Sūri Māṇikyāsundara aus dem Añcalagaccha, der um 1400 n. Chr. schrieb. Ich hoffe, diese Fassung mit Übersetzung zu veröffentlichen. Der Roman selbst ist aber älter, da sich Māṇikyāsundara — wie der ihn ausschreibende Jayatilaka — auf Vorlagen in Sanskrit- und Prakrit-Versen beruft.

Auf die Vetālapañcaviṃśatikā-Geschichte geht auch die Prakritfassung Devendras (1073 n. Chr.) zurück.¹ Diese Erzählung ist aber eine sehr starke Umarbeitung. An die Stelle der Prinzessinnen der Vetālapañcaviṃśatikā tritt eine Hetäre; der Held ist nicht ein Schützling Mūladevas, sondern Mūladeva selbst. Durch die Pille verwandelt er nicht sein Geschlecht, sondern seine Gestalt. Daß aber die Quelle die genannte ist, ergibt sich daraus, daß Mūladeva schließlich zum König wird und als solcher Vikramarāja heißt: Vikrama aber ist der Kurzname für Vikramasena, den Helden der Vetālapañcaviṃśatikā.

Ebenfalls auf die Erzählung der Vetālapañcaviṃśatikā geht Somadeva, Kathāsaritsāgara vn, 41 ff. = Kṣemendra, Brhatkathāmañjarī i, 3, 55 ff. (S. 29) zurück. Diese Geschichte ist eine Erweiterung, in die auch ein Zug der 1. Erzählung der Vetālapañcaviṃśatikā aufgenommen ist (Som., Kathās. lxxv, 59 ff., Kṣem., Br. M. ix, 71 ff., Śivadhṛta i, Jambhaladatta i, Baitāl P. i).² In ihr ist auf rein äußerlichem Wege, durch den Doppelsinn von *veśa* 'Gestalt' und 'Kleid' nämlich, aus dem Geschlechtswechsel eine einfache Verkleidung geworden, so daß diese Form sich einer anderen großen Gruppe von Märchen anschließt.

Dasselbe gilt von der Version der Śukasaptati, textus simplicior 62, Mar. 61, wo die beiden Geliebten der Vetālapañcaviṃśatikā zu Frauen eines Rājputen geworden sind.

Im Dharmakalpadruma m, 6, 324 ff. wird der Geschlechtswechsel nicht durch eine Pille, sondern durch ein Zauberkraut herbeigeführt. In diesem noch nicht veröffentlichten Werke bildet

¹ Text bei JACOB, *Ausp. Erzählungen*, S. 56 ff.; Übersetzung in J. J. MAYRA, *Hindu Tales*, London, LUXAC & Co., 1909, S. 193 ff.

² Zeichensprache; vgl. ZVVF. 1908, S. 69 f.

die Verwandlung eine Episode aus dem Rahmenteil, Tar. 42 und 43 des Kathāsaritsāgara, = Brhatkathāmañjarī xiv, 414 ff. Nach der Fassung des Dharmakalpadrūma verwandelt sich der Held durch dieses Zauberkraut gleichfalls in ein Mädchen, um sich einer geliebten Prinzessin zu nahen. Es fehlen aber hier alle obszönen Züge.

Endlich gehört hierher offenbar auch die allerdings nur sehr weitläufig verwandte Geschichte von dem schwangeren König in Amarasūris Ambaḍacarita, S. 69. Weiteres in den *Geschlechtswechselsagen*.

* * *

Nachdem ich die vorstehende Abhandlung in der vorliegenden Form völlig abgeschlossen hatte, verglich ich BENNET, *Pantsch*, I, § 2. Hier gibt BENNET zu der oben aus dem Südl. Pāñcatantra nach Dubois zitierten Erzählung folgende Parallelen: Śikhandīn (MBh), Sindibad-nāmah und die übrigen Fassungen des Sindibad-Kreises, Hesiod, Apollodor, MBh xiii, 597 (Bhaṅgasvana), Orlando innamorato, dann die Ilā-Erzählungen nach Viṣṇu-, Matsya-, Vāyu-, Bhāgavata-Purāṇa. Obwohl BENNET, dem ja viel weniger Quellen vorlagen als uns und der sich natürlich in seiner Einleitung kurz fassen mußte, die Abhängigkeit der einzelnen Sagen und Sagengruppen nicht so bestimmt hat, wie es oben geschehen ist, auch weder an dem Ausdruck *kimpurusa* 'Zwittergeschöpf . . . welches abwechselnd einen Monat Mann, einen Monat Weib' ist, Anstoß nahm,¹ noch die oben zitierte wichtige genealogische Strophe des Mahābhārata und Br. P. vii, 23 nsw. erwähnt, hat er doch das Richtige hier wie so oft gefühlt. Er schließt den angeführten Paragraphen mit diesen Worten: 'Dieser Geschlechtswechsel beruht, wie mir scheint, noch auf der alten, den Indogermanen eigenen doppelgeschlechtigen Auffassung ihrer Gottheiten, über welche ich Einiges in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, viii, 455 und 456, angemerkt habe. Sie ist auch in der Personifikation des Gebetes *īdā*

¹ Ich bemerke, daß der Ausdruck *kimpurusa* mich auf die ursprüngliche Zwittergestalt Ilās oder Sudyumnas führte, nicht BENNETS Bemerkungen, die ich seinerzeit natürlich gelesen, aber völlig vergessen hatte.

zu erkennen.¹ Schließlich bemerke ich, daß, wie Pururavas Sohn der Idā ist . . ., so auch von ihm im Siva-Purana berichtet wird, daß er, infolge eines Fluches der Paryatī (ähnlich wie oben Idā durch Veranlassung derselben), den einen Monat Mann, den andern Weib war' usw. *ZDMG.* viii, 455 f. sagt BESFRET: 'Eine solche männliche und weibliche Auffassung der Gottheiten aber mit Zurücktreten der letzteren scheint in der That in den indogermanischen Religionen einer Statt gefunden zu haben. Ich erkenne eine Spur derselben noch in der indischen Anschauung, wonach die Macht, sanskr. *çakti*, eines jeden Gottes als dessen Frau aufgefaßt wird; eine andre, welche zugleich zeigt, daß diese Auffassung eine uralte war, in der Bildung der Frauennamen der Götter. Diese werden nämlich im Sanskrit mehrfach aus Themen auf *a* durch Hinzutritt von *antī* gebildet z. B. *indra indrāntī*, aus *bhava bhavāntī*. Diese Bildungen sind dem Wesen nach identisch mit der Bildung der Frauennamen *brahmāntī* aus *brahman*, *agnāntī* aus *agni*, *manvī* aus *manu*, das heißt das Element der Femininalbildung ist bloß das hinzugesetene *i* . . . In den indogermanischen Religionen nun, in welchen sich der Drang nach polytheistischer Individualisirung früh geltend machte, wie in der griechischen und indischen, mußte auch früh eine Trennung solcher männlichen und weiblichen Auffassung und in Folge davon eine Selbstständigkeit der letzteren eintreten. Diese finden wir aber nun gerade sehr stark in Çiva's Gemahlin ausgeprägt; so stark, daß sich nicht vermuthen läßt, daß sie unter dem unveränderten Namen ihres Mannes hätte dargestellt werden können' usw.

Zum Schlusse sei noch an eine germanische Parallele zu den oben angeführten Geschlechtswechselsagen erinnert, an Loki, der zeitweise zum Weibe wird und auch Kinder gebiert.² Mir will doch scheinen, daß hier Loki der Träger einer alten indogermanischen Sage ist.

¹ Denkt BESFRET hier an VS. 2, 3? Doch vgl. P. W. * v. १४.

² Vgl. GÖTTGEB, *Handbuch der germanischen Mythologie*, S. 416 ff.

Exkurs zu S. 154f. und S. 160ff.

Nach der Analogie des germanischen Tuisto, des griechischen Zeus und des indischen Prajapati wird man annehmen müssen, daß der Name dieser ursprünglich androgynen Götter meist männlich gebraucht wurde und daß also auch im RV. x, 95, 18 *Aiṣa* mit ‚Sohn des Iṣā‘ zu übersetzen ist. Die oben S. 160ff. gegebenen Ausführungen, welche sich auf MBh. i, 75, 18, auf Brahma-P. vii, 23 = Harivaṃśa i, 10, 27 (abgeändert Vāyu-P. lxxxv, 23), auf die Fassungen des Matsya- und Padma-P. und des Harivaṃśa sowie auf den in verschiedenen Purāṇen und im Rāmāyaṇa vorkommenden Ausdruck *kippurṇa* stützen, werden in erwünschtester Weise durch die verschiedenen Rezensionen des schwarzen Yajurveda bestätigt. Die Strophe Maitr.-S. i, 5, 3 (S. 70, 1) — i, 5, 10 (S. 79, 1) — Taitt.-S. i, 5, 6, 1 lautet variantenlos:

सं पञ्चामि प्रजा अहमिदमजसो मानवीः ।

सर्वा भवन्तु नो गृहे ॥

‚Ich sehe die Geschöpfe, die von Manu stammenden Nachkommen Iṣās; sie alle mögen in unserem Hause entstehen!‘

Dies ist eine alte, beim Opfer verwendete Strophe, mit welcher der Priester für den Opferrherrn um Reichtum an Kindern und Vieh betet. Das Kāṭhaka vii, 1 (S. 62, 14) hat freilich *इदमजसो* ‚Nachkommen Iṣās‘. Daß dies aber eine Korrektur ist, wird schon dadurch wahrscheinlich, daß in der zweiten Zeile *बह्वीर* ‚viele‘ statt *सर्वा* ‚sie alle‘ steht. Man sieht, daß ein reflektierender Verbesserer an der Arbeit war. Dieser Verbesserer oder vielmehr Schlimmbesserer hat aber, wie es solche Leute zu tun pflegen, nur halbe Arbeit getan und so erscheint an anderer Stelle auch im Kāṭhaka die von den beiden anderen Rezensionen beglaubigte männliche Form *Iṣā*.¹ Kāṭh. vii, 8 (S. 69, 16) nämlich wird dieselbe Strophe erläutert und an dieser Stelle heißt es: सं पञ्चामि प्रजा अहमिति सर्वा एव प्रजा

¹ Das ist sowohl BOERTLINGER im kleinen *Peṭ. Wörterb.* wie BLOOMFIELD in seiner *Ved. Concordance* zutreffend.

अवसृज्य इदमजसौ मानवीरित्वेदीर्हि प्रजा मानवीर्ये च वै शम्वाः पशवो
 ये चारखाः — „Ich sehe die Geschöpfe“; damit eignet er sich alle¹
 Geschöpfe an; „die von Manu stammenden Nachkommen Idā“;
 denn von Idā stammend sind die von Manu stammenden Geschöpfe,
 die im Dorfe und die im Walde lebenden Tiere.⁴

Die Maitr.-S. hat an entsprechender Stelle (1, 5, 10 = S. 79, 3):
 ऐदीय वा इमाः प्रजा मानवीय । ता एवावसृज्य । — „Denn sowohl von
 Idā stammend als von Manu stammend sind diese Geschöpfe. Diese
 hat er [der Priester] sich [mit der zitierten Strophe für den Opfer-
 herrn] angeeignet.“

Ebenso erscheint in der Saphitā des weißen Yajurveda, der
 Vājasaneyi S. (II, 3), wie schon das PW. angibt, die maskuline Form
idā (als Reiwort Agnis). Ob das aber irgend etwas mit unserer Sage
 zu tun hat, ist fraglich.

Der älteste Text, welcher von Idā als Manu's Tochter spricht,
 ist das uns erhaltene Brāhmaṇa des weißen Yajurveda, das Śata-
 patha-Br. In diesem wird bekanntlich 1, 8, 1, 6 ff. im Anschluß an
 die Sintflutgeschichte erzählt, wie die von Manu in die Fluten ge-
 opfertem Spenden von Milch und Milchprodukten [*idā*] sich zu einem
 Weib verdichten, in dessen Fußspuren sich Schmelzbutter sammelt.
 Mitra und Varuṇa, welche ihre Väter zu sein begehren, werden von
 Idā abgewiesen. Sie geht zu Manu, gibt sich als seine Tochter und
 als verkörpertem Segensspruch zu erkennen und weist ihn an, wie
 er sie beim Opfer verwenden solle. Durch ihre Verwendung bringt
 er die Geschöpfe hervor. „Diese ist ihrem Wesen nach dasselbe, was
 die Opferspende aus Milch und Milchprodukten [*idā*] ist.“

Es bedarf keines Beweises, daß wir in dieser Erzählung nicht
 einen alten Mythos vor uns haben, sondern eine von den zahllosen
 Sagen, welche die Theologen zur Erklärung gewisser Opfergebräuche
 ausspintisiert haben. So werden gleich nachher (16 und 18) andere
 Bräuche bei dieser Anrufung daraus erklärt, daß Manu gefürchtet habe,
 die Rākṣasa möchten sein Opfer stören. Der Beiname des Purū-

¹ Also nicht ‚viele‘, wie an der ersten Stelle korrigiert ist!

ravas, *Aiḍa*, wird als Metronymikon gedeutet, um ihn mit der Libation aus Milch und Milchprodukten, der *idā*, zusammenzubringen, mit der er ursprünglich offenbar nichts zu tun hatte. Diese Libation wird mit althergebrachten Formeln angerufen, wenn man sie darbringt. In dieser Anrufung wird die *idā* als *mānavi* 'zu Mann gehörig', als *ghṛtapadī* 'butterfüßig', als *maitrāvaruṇī* 'Mitra und Varuṇa gehörig' bezeichnet. Das Śatapatha-Br. erklärt diese Anrufungen im Anschluß an seine Erzählung mit folgenden Worten: „*mānavi*, *ghṛtapadī*“; denn Mann hat sie einst [oder: zuerst] erzeugt. Deshalb sagt der [Priester] *mānavi*. „*ghṛtapadī*“: weil Butter an ihren Füßen zusammenlief, deshalb sagt er *ghṛtapadī*. Und „*maitrāvaruṇī*“: weil sie mit Mitra und Varuṇa zusammentraf.¹

Schon die belanglose Rolle, welche Mitra und Varuṇa in der Erzählung des Śatapatha-Br. spielen, erweist, daß wir in ihr keine alte, echte Sage vor uns haben, daß diese Sage vielmehr lediglich zur Erklärung der Anrufungen der *idā* erfunden ist. Und daher kommt es, daß dieselben Anrufungen im schwarzen Yajurveda ganz anders erklärt werden. Taitt.-S. II, 6, 7, 3:

„Er sagt „*mānavi*“; denn Mann hat sie einst [oder: zuerst] erblickt. Er sagt „*ghṛtapadī*“: weil aus ihrem Fuße Butter gepreßt wurde, deshalb sagt er so. Er sagt „*maitrāvaruṇī*“, denn Mitra und Varuṇa trieben sie aus.“

Die Taitt.-S. weiß also auch an dieser Stelle nichts davon, daß *idā* Manus Tochter ist und ihre Theologen haben sich zur Erläuterung der hier gebrauchten Epitheta eine ganz andere Geschichte ausspinnisiert, als die Theologen des Śatapatha-Br. Sie erzählen nämlich (II, 6, 7, 1 ff.):

„Mann suchte das Opfertaugliche der Erde. Er fand die ausgegossene Schmelzbutter. Er sprach: „Wer kann diese auch beim Opfer bereiten?“ Da sagten beide, Mitra und Varuṇa: „Aus der Kuh können wir beide sie bereiten.“ Da trieben sie die Kuh aus. Überall, wo diese ihren Fuß aufsetzte, ward Schmelzbutter [aus diesem] ausgepreßt. Daher heißt sie *ghṛtapadī* [„butterfüßig“]. Dies ist ihr [der *idā*] Ursprung.“²

Beide Erzählungen, die des Ś.-Br. und die der Taitt.-S., werden zur Erklärung derselben oben angeführten Anrufungen der *idā* erzählt, alter Formeln, deren Sinn man nicht mehr verstand und die man in der den Brāhmaṇa geläufigen Weise unter Zuhilfenahme der Phantasie deutete.

Daß die anderen Stellen, in welchen die personifizierte *Idā* im schwarzen Yajurveda mit Manu in Verbindung gebracht wird (Taitt.-S. 4, 7, 1, 3; Kath. viii, 4, S. 87, 1; Taitt.-Br. 1, 1, 4, 4; Maitr.-S. 1, 6, 13. S. 106, 15), auf die obige Stelle des Śatap.-Br. zurückgehen, wird ausführlich in meinen *Indischen Geschlechtswechseln* dargestellt werden. Hier sei nur betont, daß aus dieser Entlehnung geflissentlich die Angabe ausgemerzt wird, *Idā* sei Manus Tochter gewesen. Die Anhänger des schwarzen Yajurveda hielten eben an der Angabe der in allen drei Rezensionen enthaltenen, also dem ältesten erreichbaren Bestand dieses Veda angehörigen Strophe fest, daß *Idā* Manns ‚Sohn‘ war, der mit der Libation *idā* nichts zu tun hatte.

Wie die Libation *idā* als *mānavi*, ‚Manu gehörig‘ bezeichnet wird, so gibt es auch eine Melodie des Sāmaveda, welche ‚Manu gehörig‘ heißt (*mānavam*, adj. neutr., zu *sāman*, n., ‚Melodie‘). Das zum Sāmaveda gehörige Tāpdyamahābrāhmaṇa xii, 3, 15 erläutert diesen Namen ganz ähnlich, nur viel dürftiger, wie die Yajurveden die Bezeichnung der *idā* als *mānavi*: ‚Durch diese Melodie erlangte Manu Nachkommenschaft, Fülle. Es pflanzt sich fort und vermehrt sich, wer mit der *mānavi*-Melodie singt.‘

Wenn das Śatapatha-Br. seine Erzählung an die alte Flutsage anknüpfte, so lag diese Anknüpfung nahe. Denn wir finden auch an einer anderen Brāhmaṇa-Stelle die Angabe, daß Manu nach der großen Flut durch Opfer die Schöpfung erneuerte — wie ja in den Brāhmaṇa, den Opferhandbüchern, eben alles durch Opfer erreicht wird. Das Kathaka erzählt xi, 2 (S. 146, 6): ‚Die Gewässer hatten diese [Erde] abgespült. Nur Manu war übrig geblieben. Dieser schaute dieses Opfer [*iṣṭi*]. Das brachte er dar. Mit dem opferte er. Durch dieses vermehrte er sich. Durch dieses gelangte er zu solcher Fülle.

So vermehrt sich, so kommt zu dieser Fülle, zu welcher Manu kam, wer, dies wissend, mit diesem Opfer opfert.¹ Von der *ida* aber ist hier nicht die Rede.

So ergibt sich denn, daß die Angabe, *Ida* sei Manus Tochter gewesen, einzig und allein auf die eine Stelle des Śatapatha-Br. zurückgeht, an der sie zur Erklärung einer alten Formel erfunden ist. Von hier aus ist sie in die meisten Purāṇen unter größerer oder geringerer Anlehnung an das Ś.-Br. übertragen worden.

Berichtigungen: Oben S. 21, letzte Zeile des Textes, striche „ich“. — S. 23, Z. 13 v. u. lies: योगिनामप्यन्यः — S. 33, § 39, Z. 4f. lies „Einteilung“ statt „Einführung“.

Lexikalische Miszellen.

Von

Immanuel Löw.

1. אִרְדִּינָא, אִרְדִּינָא.

LAGARDE hat Semities 140 für אִרְדִּינָא (אִרְדִּינָא, אִרְדִּינָא, אִרְדִּינָא) Ber 22^a, Sabb 157^b אִרְדִּינָא hergestellt. Die Emendation wird durch SAMUEL GAMA glänzend bestätigt: er berichtet, die LA אִרְדִּינָא sei nicht nur handschriftlich bezeugt, sondern auch durch mündliche Schultradition als richtig erwiesen. Da er von dem entsprechenden syrischen Worte keine Kenntnis hat, ist sein Zeugnis als vollgiltig anzusehen. Die CORONFELSche Handschrift liest übrigens ebenfalls so (Beth Nathan f. 10^e). Ben Jehuda verzeichnet MILLON 91 aus Ezra Hababli: אִרְדִּינָא, verkennt aber den richtigen Sachverhalt.

אִרְדִּינָא, אִרְדִּינָא (אִרְדִּינָא Brock. Add.) LAO, gA 10²², Sem. 140 pers. *abe zān*, daraus semitisiert אִרְדִּינָא. BA 3371 hat *waznā*: אִרְדִּינָא עַם אֶת אֲבִינָא = DBB 664¹⁶, 55²³ Honein: *الاجران*, *الاجران*. (DBB aus cod. S: אִרְדִּינָא = *الاجران* nach FRANKEL WZKM 1889, 176 vielleicht *ωρσιν*.) CARDANI: אִרְדִּינָא = אִרְדִּינָא *الجرن* - *الجرن*. PSM 1061 *αλγορσιν* אִרְדִּינָא = *صند صند*. Synonym ist: אִרְדִּינָא = *الجرن* CARDANI, AUDIO 131, der אִרְדִּינָא und אִרְדִּינָא für einander setzt.

אִרְדִּינָא Fl zu LEVY 1437 אִרְדִּינָא JMeg II 74^a, 81. LATTES, *Nuovo Saggio* 31 hat versucht אִרְדִּינָא (אִרְדִּינָא) Tanch. ki tabō 3 dazu zu stellen.

Arabisch: a) أَرْدَن Dozy 82: Badewanne (= *حَوْض*). BA, BB, CARD. haben das Wort zu אִרְדִּינָא. — b) جَرْن Dozy 189: bassin, pierre

creusée = حوض auge, auge de puits. BA, DBB 644₁₈₁ CAEN., AUDIO zu בִּי, DBB 475₈ zu בִּיחֵ, — o) حوض Doxy: bassin, cuvette, baquet; baignoire, pièce d'eau, étang etc. BA, BB zu בִּי, DBB 475₈ zu בִּיחֵ.

Es ist ein Fehlgriff, wenn KRAUSS, *Talm. Archäol.* 1:274 zu diesem בִּי stellt: עֲרִיכָה (יָרֵחַ) Sifra 75^a Weiss. אֲרִיכָה, אֲרִיכָה, אֲרִיכָה, אֲרִיכָה TKel Bm viii 587₂₂, Semachot xi f. 49^a Remm. אֲרִיכָה Aruch, MK 27^a, 21^a (hier LA אֲרִיכָה, was JASTROW irrig: officiers or teachers chair erklärt), אֲרִיכָה Hg 213₁₉₁ אֲרִיכָה RHan. — אֲרִיכָה (אֲרִיכָה, אֲרִיכָה, אֲרִיכָה) Aruch, Bb 144^a. Das Wort ist nach S. FRAENKEL (brieflich 18./XI. 1906) vermutlich assyrisch. Cf. *udnu* n Del. HWB 27^b? Wenn das Targum Jer. 43₁₀ das Wort für שָׂרִיט nimmt, so ist das, nach FRAENKELS Annahme, durch den Anklang an שָׂרִיט veranlaßt. Die Targumstelle hat ed. אֲרִיכָה, aber ms u. Aruch (auch BACHER S. b. S. p. 113 deutsch) אֲרִיכָה (אֲרִיכָה). Irrig stellt wohl JASTROW hierher אֲרִיכָה n Est 1, 2 p. 9₁₁ Cassel.

Erklärungen zu MKaO: Rasi and Ar.: Mörser; zu Bb: RG und Rasi: כַּד וְכִסֵּי; Tošafot: כַּד וְכִסֵּי. Ben Jehuda xv. setzt unrichtig אֲרִיכָה an und übersetzt: Planke. Es ist übrigens weder biblisch אֲרִיכָה (JASTROW), noch عَرِيكَة (KOHUT), auch nicht mandäisch (?) אֲרִיכָה *tenitorium* (PSm 57) oder ἐκκλῆσις oder ἑκκλῆσις (Babla. *MGWJ* 1870, 213). LATTES 1 31 *Nuovo Saggio* S. KRAUSS *Lehne*. sv. Babla. *Jahrb.* 1 54.

2. אֲרִיכָה.

DBB 57: من أسماء السوسن الميري. Daraus AUDIO: אֲרִיכָה = عَرِيكَة. Pflanzennamen 380 aus BB angeführt, aber nicht erklärt, von BROCKELMANN und BRES übergangen, im kleinen PSm: *lilium agreste*.

Die mit der Formel من أسماء eingeleiteten Glossen Bar Bahlul stammen aus dem *Kunḥ* des Gabriel Ibn Bochtješū (Duyal, BB, Vorrede p. xvi), sind ursprünglich in arabischer Schrift notierte Synonyma des Dioscorides und — wie ich in meinen Pflanzennamen an zahlreichen Beispielen erwiesen habe — nur auf Grund arabischer Transkription zu lösen. Es ist also اوحما, eventuell nach عَرِيكَة herzustellen und dies ist اورثيا, das Synonymon οὐρανία zu ἱεῖς, das der syrische Dioscorides, wie Apf. zeigt, durch אֲרִיכָה wieder-

gab. Diosc. r p. 9. Mein: Šōšanna WZKM 22, 156. Das Wort ist also aus den Wörterbüchern zu streichen.

3. *אססס.

Sabb. 138^b אסססס רב Ar (und RH bei Ar!) und Alf, אססססס ms, אססססס Raši ms, אסססס RH ed. WILNA, אססס ms M (KOHUT = كسح Strick, angeblich pers.). Sabb 139^b אסססס, ed. אססססס. Ar nach RH: Fäden oder Bänder; Raši: Riemen. Das unsichere Wort wurde entsteht tradiert. Es ist *אסססס, bezw. *אסססס herzustellen.

אססס ist ein Stück (BA bei PSm 1778 „altes“) Leder, aus dem die Sohle der Sandale hergestellt wird¹ [BA 4789, DBB 911]. Im Talmud also wohl mit Raši: [Leder-]Riemen z. B. am Schlauche angebracht. [NOLDEKE: BB hat es 1701 zu *zaccupata*.]

4. אססס.

Ein instruktives Beispiel für die Verwahrlosung unserer jüdisch-aramäischen Texte und die große Wichtigkeit der Herbeischaffung handschriftlichen Materials bietet Ber. r. 45, 2, eine Stelle, der wir in KRAUSS' *Lehnwörtern* II 227 nicht beikommen konnten. Es handelt sich um die Unfruchtbarkeit der Sarah. Gen. 16, 2 heißt es: „Da sprach Sarai zu Abram: siehe, Gott hat mich verschlossen, daß ich nicht gebäre.“ Dazu läßt sie der Midrasch hinzufügen: „Ich weiß, woher mein Unglück kommt! Nicht wie man mir sagte, sie braucht ein Amulet, sie braucht . . . nun fruchtbar zu werden, sondern: siehe, Gott hat mich verschlossen, daß ich nicht gebäre (mir hilft also weder Amulet noch . . .).“ Sie bietet darum ihrem Manne ihre Magd an. An Stelle der Punkte haben die Ausgaben אססס, DLuria konjizierte אססס. Tuxenons Apparat bietet aus Handschriften und Aruch: אססס, אססס (= אססס), אססס, אססס, אססס, אססס. Hierin ist אססס schwer zu erkennen, und zwar in der Bedeutung أَسْنَى adulter (أَسْنَى).

¹ Von Samsam אססס (BA 4789, PSm aus BA אסססס), אססס (DBB 911) genannt; irrig Bens und K. bei PSm: אססס vel אססס subula entaris vel potius assumentum calcei. Audo hat allerdings אססס zu אססס = אססס - EN 23 אססס (dannach Audo) auf אססס folgend.

ܡܫܬܪܐ die syrische Glossographen für ܡܫܬܪܐ (immixtus) und ܡܫܬܪܐ (adulterium, fornicatio) geben. Der Midrasch sagt also, da Sarais Unfruchtbarkeit eine gottgeordnete ist, helfe ihr weder ein Amulet, noch ein — Ehebrecher! Das Wort kommt in der Bedeutung Hanswurst auch sonst im Midrasch vor, Krauss 226, 327, wo ich an ܡܫܬܪܐ *actress, prostitute* erinnert habe. Auch arabisch *مومس* Hanswurst, *مومسة* meretrix gehören her.

5. נֶמָּה.

PAUL KLEINERT will in seinem gehaltreichen Werke *Musik und Religion* (1908, S. 19) die Bezeichnung Neumen (*neuma*), d. i. die Vokalsen des altlateinischen Kirchengesanges und die Zeichen, deren man sich zur Vergegenwärtigung des Ganges der Melodie bediente, aus der Synagoge herleiten. Er lehnt die Ableitung von *νεῦμα* und *νῆμα* ab und meint: „Im talmudischen Hebräisch ist *ne'mā*, fem. wie *neuma*, die Melodie. Die Verdunkelung des i zu y mag auf die Einwirkung des 'ajin zurückgehen [?]. Darauf möchte auch die Nebenform *neoma* hinweisen. Sie trifft nach der häufigen Transkription von 'ajin durch o [?] ganz mit dem syrischen *ne'mo* zusammen.“

Ich will mich für diese immerhin nicht unmögliche Identifikation KLEINERTS nicht einsetzen, allerdings noch weniger für seine Annahme, daß der Ausdruck jodeln sich von den Jubellauten der langgezogenen Schlußsilbe im Hallehja herleite: da aber die Frage zur Diskussion gestellt ist, möchte ich das mischnische Wort, das BEXRON ganz übergeht, belegen. *ne'mā* heißt der Gesang der Ahroniden beim Priestersegen [RTarfon: נְעִמָּה אַחֲרֵי הַבְּרָכָה Sifre sutta 52 IZ. נְעִמָּה אַחֲרֵי הַבְּרָכָה . . . נְעִמָּה אַחֲרֵי הַבְּרָכָה Kid 71^a. Bem. r. 11, 8 Koh. r. 3, 11], und der Gesang der Leviten im Heiligtum, der durch helle Knabenstimmen lieblicher wird [REliezer b. Jakob: כֹּהֲנֵי לֵוִי צִוְּרִי לֵחַיִּי Arach 2, 6 T n 544¹¹], und der Gesang

¹ Wie Gewürz zu Speisen, so Knabenstimmen zum Gesang: כֹּהֲנֵי לֵוִי צִוְּרִי לֵחַיִּי BG zu Arach 16^b. Die hohe Kinderstimme würdt die Männerstimmen: Rasi a. O.

des berühmten Leviten נחמן קולו בן¹ [נחמן בן יחזקאל דה סדע] jSek v 48^d = Joma 38^b].

Auch das Klingen der Glöckchen am hohenpriesterlichen Gewande heißt, schon bei Sirach 45, 9, so [לחן נ' בנצור]. Die Engelchöre singen das Dreimalheilig in heiligem Gesange [נחן קדוש² Morgen- gebet,² BARR 78, BARR zur Stelle: Melodie], auf Erden wird das Schema rezitiert: à l'unisson des bouches, des voix et des chants [נחן Schir. r. 8, 14 BACHER Terminol. n 126, RÊJ 31, 200]. Es soll gesungen werden [נחן Sofer 14, 9 MVITRY 706²²] ebenso wie das darauffolgende Bekenntnis: der Ewige ist Gott [נחן Sofer. a. O. MV 704,] und die Hallelsalmen [נחן לקדוש Sofer. 20, 9 MV 716²²; נחן Sofer. a. O. MV 716²⁶ Schibbole haleket p. 197²³; נחן 197 n. 19, נחן בן 200²⁴. Für נחן 101 wird die LA n. 27: נחן vorzuziehen sein. — J. MÜLLER, Sofer. p. 195, 290]. Moses trug dem Volke die Thora in demselben Tone vor, in welchem er sie von Gott³ gehört hatte [RAKIBA: נחן משה משה סוס Mech. 65^b FRIEDMANN = נחן נחן Mech. HOFFMANN 101¹, daraus jEx 19, 19 נחן⁴ l. נחן Fragmententarg. Genes 39: נחן נחן קל, daher ist sie in cantillierendem Vortrag — Raši: den Akzenten entsprechend — vorzulesen, die Mischna nach ihrer Singweise zu lernen [RJOCHANAN: נחן Meg 32^a Sofer. 5, 10 MÜLLER p. 51 — Sofer. und Jalk. Ezech. נחן. — ZENZ, Syn. Possie 113, ACKERMANN, Der synag. Gesang 12^b].

Nach dem Sprachgeföhle der amoräischen Zeit heißt der Gesang nā'āmā, weil er nā'im, lieblich ist. Daher wurde das biblische נחן gern auf Gesang bezogen [z. B. 2 S 23, 1 R. Acha in Midr. Sam.

¹ KRAEMER, *Lebanon* n 223: weiter 'Edyptus (KRAEMER) nach 'Aydōc, SCHLATTER, *Verkanntes Griechisch* 50, nach هجرس, n. pr. bei NÖLDEKE, *Bibl.* 50, HAMMEL, *Silbergere* 302, 318.

² נחן neben נחן im Morgengebete BARR 79.

³ Von Gott: נחן נחן Or zarna Alphabet 8 (Nr. 2).

⁴ Nicht mit LAYE TWB: die Worte waren lieblich.⁴ Ebenso נחן נחן: n Est 1, 2 p. 1 Z. 2 Camel.

⁵ Ob bisher gehörig: נחן נחן נחן Jones zu P. Para. ANKMAN übersetzt: Lieblichkeit.

p. 135 Baber: *נָקִים וְיִשְׂרָאֵל* = *נִי נָקִים וְיִשְׂרָאֵל* Midr. Ps 1, 6, Machiri Ps 1, 2, BACHER AgPal. III 118 und als Erklärung des n. pr. fem. *Na'ama* Ber. r. 23, 3 p. 224 und THEODOR zur Stelle aus dem Targ j.] und diese Auffassung erhielt sich bis in die neueste Zeit [z. B. BARN, *Gebetbuch* p. 78 n.], obwohl *נָקִים* weder 2 S 23, 1 noch sonst in der Bibel Gesang bedeutet.

Daher gibt das angeführte Fragmenten-Targum *בְּקֵל בְּסִים* und Abaj Meg 32* *לְבַשְׂי קֵלָא* oder *קֵלָא* dafür [RG zu Taan 16* *שִׁירָא* *לְבַשְׂי קֵלָא*, Raši a. O.: *בְּשִׁי קֵלָא שְׂמוֹךְ הָלֵךְ* and Raši Kidd 71*: *בְּשִׁי* Trop: LLöw gS n 284]. Angenehme Stimme und gesangliche Begabung [R Jehuda: Taan 16*, daher formuliert Raši Ber 6* die Gemeinde singe: *בְּעֵסֶת קֵל עֵרֵב*] werden von dem Vorbeter gefordert. Nach Stimme, Gesang und Aussehen sind die Menschen verschieden [AbNat¹. iv p. 17* SCHRECHTER irrig tradiert; richtig: AbNat¹. iv p. 25* SCHRECHTER, ACKERMANN, *Der synag. Gesang* 8: *בְּקֵל בְּיִשְׂרָאֵל*. Es ist irrig, nach der Parallelstelle TSuk viii 428, jSuk iv 22^b IZ, die *נָקִים* bietet, für *נָ* hier die besondere Bedeutung Geschmack anzusetzen (LEVY, KOHUT, DALMAN)].

Das Wort erhält sich in der neuhebräischen Poesie in der Bedeutung ‚Melodie‘.²

Ob nun *na'ama* mischnisch melodischen Gesang oder bloß Cantillation bedeutet, ist schwer zu entscheiden.³ Jedenfalls kann man den Gesang der Leviten, deren Chor aus Knaben und Männern zusammengesetzt war, für wirklichen melodischen Gesang halten, während man für den Priestersegen, für den sich alte Intonationen in der Synagoge traditionell erhalten haben, sowie für Thoravorlesung und Mischnavortrag eher an Cantillation denken wird.

¹ Ande sv.: *בְּקֵל בְּיִשְׂרָאֵל* = *בְּקֵל בְּיִשְׂרָאֵל*.

² ZUKA, *Syn. Poesie* 114, 110, 368. LB d. Or. 4, 539. ERDEI, *Gramm.* p. 26 f. *נָקִים* und *נָקִים*. — In einer Briefanrede bei Isak Ibn Ghajjat (Tor. schel Rischonim 1 27): *קֵרִי בְּנֵי נָקִים*. HEBERMEIER, *Misp. holdem* 38*, 39*, 44*, und Index. BARN, *Tor. Ess.* 37.

³ LLÖW, *Ges. Schr.* II 286 n. 3. — GÜNZBURG, DAVID, *Principes de versification arabe* (1897), p. 191 f. angeführt RÊJ 40, 259. ACKERMANN, *Der synag. Gesang* 24.

Jüdisch-aramäisch ist das Wort kaum nachweisbar. Die jüdische Targumstelle, an der es vorkommt, ist dem hebräischen Ausdrucke der Mechilta nachgebildet. Spätkabbalistisches שׁוֹהַר חַדָּאֲשׁ Amsterdam 1701 f. 71^a 2.3 beweist nichts.

Syrisch¹ allerdings steht ܐܘܕܐ (Audio ܐܘܕܐ) für $\mu\acute{\alpha}\lambda\omega\delta\iota\alpha$, $\varphi\theta\alpha\gamma\gamma\eta$, $\varphi\omega\eta$, vox, tonus, nota in cantando. BA bei PSm 889 zu $\delta\iota\alpha\varphi\alpha\lambda\mu\alpha$. DBB 1587 zu $\varphi\alpha\lambda\mu\acute{o}\varsigma$, DBB 126 und 1261 zu $\eta\chi\omicron\varsigma$ الانغام , الاصوات .

Verbum: נִגְמַן DBB 1261. Mischu. Hif. נִגְמַן jSek v 48^a 41 Ber. r. 23; 4.

נִגְמַן *suavis fuit* und נִגְמַן *modulate cecinit* ist auseinanderzuhalten. Dies verlangt NÄGELICH auch für das Hebräische (G¹² sv.) und ist im Rechte, wenn arabisch نغم 'den Koran singend rezitieren' und نَغْمَة Melodie, ton, chant, air echt ist.²

6. מִרְחָק .

Bm 73^b (LA מִרְחָק) Bb 98^a Hull 95^b. Pl: RH 23^a Joma 77^a Rabbinow. z. St. Nicht hierher gehörig ist: u Est. 1, 2 מִרְחָק (LA מִרְחָק , מִרְחָק , מִרְחָק) JASTROW sv. Es ist weder portus (LEVY) noch, wie BACHER bemerkt, قُور (KOUR), sondern: $\text{*מִרְחָק} = \text{*מִרְחָקָה} = \text{مِرْقَاة}$ (G¹² stellt dazu מִרְחָק Ri 5, 17): Hafen. [Die Form wurde dann als tertiae $\text{}$ aufgefaßt und der Pl. מִרְחָקִים gebildet. NÖLDEKE.]

7. שֵׁלָה .

Semach 2, 1 וְשֵׁלָה so richtig ms Bodl., ms ERSTEIN und Torath Haadam bei KLOTZ (1891). (Falsch: שֵׁלָה odd, שֵׁלָה Mord., שֵׁלָה Conj v. REWILNA.) Nicht $\sqrt{\text{שֵׁל}}$, wie KLOTZ angibt, sondern $\sqrt{\text{שֵׁלָה}}$: aus dem die Seele 'herausgezogen' wurde. Reminiszenz an Hiob 27, וְשֵׁלָה . . . בְּיַדִּי (wo der massoretische Text gegen STRUERNAGEL u. a. zu halten ist).

¹ Da das Wort aramäisch kaum vorkommt, wird auch für ܐܘܕܐ u. pr. COOK, Gloss. 82 eher 'my darling' als 'my song' die richtige Bedeutung treffen.

² NÖLDEKE hält نغم für echt arabisch, resp. gemeinsemitisch.

[Nöldeke: Kaum hiergehörig von קָמַל καμῆλος κάματος , da die bessere Form קָמַל zu sein scheint. Schumacher *Lex. syropal.* 206^b. شَلَالَة mußte entlehnt sein. Sonst dächte man zunächst an سَلَّ Kāmil 251, 1. شليل , öfter als Ortsnamen, pl. سَلَلان Jaq. 1, 72, 15.

سَلَلان $\text{سَلَّ يَسِيل السَلَلان}$ Wüster, *Opusc. arab.* 37, 6 und so öfter سَلَلان oder أَسَلَة (Gmh. 107, 4 v. Aber diese Worte bezeichnen immer das Lokal, in dem Wasser fließt, nicht das Wasser selbst.)

[Yahuda: $\text{שְׁלָלִית} = \text{שְׁלָל}$, das heute noch in Palästina für Wasserfall gebraucht wird, ist ein aramäisches Lehnwort, während echt arabisch der Wasserfall oder Wildbach شليل heißt. Auch السَلَلان pl. zu سَلَّ , 'enger Wasserfall' kommt vor. In der Mischna bezieht sich שְׁלָל auf Felder in der Ebene, שְׁלָלִית auf Felder, die auf Bergterrassen gelegen sind, wo gerade schmale Wasserfälle häufig sind.]

A n z e i g e n.

PAUL EHRHART, *Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen*. Leipzig, J. C. HIRSCHEsche Buchhandlung, 1910 = Mythologische Bibliothek IV, 1. VIII + 288 Seiten.

Schon in seinen verdienstlichen Arbeiten *Die Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker und ihre Beziehungen zu denen Nordamerikas und der alten Welt* (Berlin 1905) und *‚Götter und Heilbringer‘* (*Zeitschrift für Ethnologie* 1906, S. 536 ff.) ist PAUL EHRHART vielfach auf methodologische und allgemeine Fragen der Mythologie eingegangen. Diesen Fragen ist das vorliegende Werk ausschließlich gewidmet. Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Mißtrauen, das heutzutage noch ziemlich allgemein gegen die Mythologie als Wissenschaft herrscht, zu beseitigen, und zwar dadurch, daß er dieser Wissenschaft eine neue Basis geben will: die Ethnologie. Auf ihr fußend will er *‚eine orientierende Umschau über die nächsten Wege und Ziele‘* der mythologischen Forschung geben. Die Idee, daß die Ethnologie zur Kontrolle des literarisch überlieferten und philologisch bearbeiteten Materials dienen soll, ist ja nicht ganz neu. Sowohl Ethnologen als auch Philologen — in erster Linie die Indologen — haben längst Volkskunde und Völkerkunde zur Mythenerklärung herangezogen. Aber man hat dies vielleicht doch nur mehr gelegentlich getan, während EHRHART die vergleichende Völkerkunde geradezu zur Grundlage und zum Ausgangspunkt der Mythenforschung machen

will. Damit sowie mit den allgemeinen Leitsätzen, die der Verfasser in der Einleitung (S. 13 ff.) aufstellt, kann man sich ohne weiteres einverstanden erklären. Und im ganzen ist das Werk — was ja gerade bei mythologischen Arbeiten ziemlich selten ist — von erfreulicher Nüchternheit und Vorsicht. Überall wird das non liquet anerkannt und zugestanden, daß es sich bei mythologischen Fragen immer nur um Wahrscheinlichkeitsbeweise handeln könnte, ja daß wir bei der Deutung von Einzelheiten oft auf bloßes Raten angewiesen sind (S. 18). Andererseits ist der Verfasser von der heute so beliebten öden Skepsis in mythologischen Fragen weit entfernt und stets geneigt, auch den bisher von philologischer Seite gewonnenen Forschungsergebnissen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er tritt für ein Zusammenarbeiten von Philologie und Völkerkunde ein (wie ich es schon vor Jahren in meinem Aufsatz 'Völkerkunde, Volkskunde und Philologie' im *Globus* Bd. 78, 1900, S. 376 ff. verlangt habe); ja auch eine Übertragung der philologischen Methode auf die Traditionen der Naturvölker scheint ihm empfehlenswert (S. 47). Vollkommen einverstanden wird man auch mit den Forderungen sein, die Emmerich an den Mythenforscher stellt, wenn er von ihm eine Kenntnis des Weltbildes der Naturvölker, eine psychologisch begründete Einsicht in den Vorstellungskreis primitiver Menschen und vor allem auch eigene Naturkenntnis, die sich selbstverständlich auch auf fremde Zonen erstrecken muß, verlangt (S. 37 ff.). Sehr treffend sind die Ausführungen über die Begriffe 'Naturvölker' und 'Urmensch' und deren Bedeutung (S. 53 ff.) und einige sehr gute Leitsätze werden über das geistige Leben der Naturvölker gegeben (S. 55 ff.). So wird namentlich sehr richtig darauf hingewiesen, daß Handlungen, die uns als unzweckmäßig erscheinen, wie z. B. die des Totenkults, es keineswegs für den primitiven Menschen sind, sondern im Gegenteil von seinem Standpunkte durchaus zweckdienlich erscheinen.

Daß aber gerade die Ethnologie berufen ist, eine sichere Grundlage für die Mythenforschung abzugeben, ergibt sich daraus, daß sie allein instande ist, jene Vorstellungen und Anschauungen

zu ermitteln, die als Allgemeinbesitz der Menschheit gelten können, und daß nur auf Grund dieses Allgemeinbesitzes die Deutung der Mythen versucht werden kann. Die Urformen des mythologischen Allgemeinbesitzes der Menschheit sind aber nach EHRENREICH (S. 61) die ätiologischen oder explanatorischen Mythen, und zwar: 1. Erzählungen, welche erklären, wie Tiere ihre eigentümliche Gestalt oder Farbe erhalten haben. (EHRENREICH nennt diese Erzählungen 'Tierfabeln', aber es wäre besser, diesen Ausdruck auf die didaktischen, der Kunstdichtung angehörigen Fabeln, wie die der Inder und Griechen, zu beschränken und die ätiologischen Erzählungen der Naturvölker als 'Tiermythen' zu bezeichnen.) 2. Ähnliche Erzählungen von der Entstehung merkwürdiger geologischer Formen. 3. Erzählungen von Sonne, Mond und Sternbildern. 4. Erzählungen über den Ursprung auffälliger biologischer Erscheinungen, wie Geburt, Tod und Geschlechtsfunktionen. 5. 'Eine meist in engster Beziehung zur Kosmogonie stehende Heroensage, in der eine oder mehrere übermenschliche Persönlichkeiten von mehr oder weniger deutlichem astralen, lunaren oder solaren Charakter der Erde und ihren Geschöpfen die Form geben.'¹

Schon aus dieser Aufzählung ist ersichtlich, daß EHRENREICH weit davon entfernt ist, die Mythenforschung von vornherein in einen willkürlich aufgestellten Rahmen einzwängen zu wollen, wie dies nach H. LESSMANN die 'Gesellschaft für vergleichende Mythologieforschung' tut, unter deren Auspizien die 'Mythologische Bibliothek' (und damit auch das vorliegende Buch EHRENREICHS) erscheint. Nach LESSMANN (Aufgaben und Ziele der vergleichenden Mythenforschung, Leipzig 1908, S. 31) steht die genannte Gesellschaft auf dem Standpunkt, 'daß die Mythen vermutlich durchwegs, zum mindesten ganz überwiegend, das Schicksal der Himmelskörper behandeln', und sie versteht, unter einem Mythos zunächst und im engeren Sinne eben nur Erzählungen dieser Art'. 'Der Mythos', sagt LESSMANN, 'hat also an sich nichts zu tun mit Blitz und Donner, Regen und Regenbogen, Wolken und Wind und ebensowenig mit Verkörperungen von Wasser, Feuer, Licht und Finsternis und er hat erst recht nichts

zu tun mit Seelenglauben, Traum und Alpdruck.' In erfreulichem Gegensatz zu dieser unwissenschaftlichen Einschränkung, die das, was erst bewiesen werden soll, voraussetzt, steht das ungemein reichhaltige und wertvolle vi. Kapitel des vorliegenden Werkes, das die Stoffe der Mythologie behandelt und zeigt, daß diese der Natur und dem Menschenleben entnommen sind und daß auch meteorologische Erscheinungen und die Stoffe der irdischen Umwelt als Unterlage für Mythenbildung dienen. Obwohl auch EHRHART der Himmelsmythologie und vor allem der Mondmythologie eine hervorragende Stelle im mythischen Denken der Naturvölker zuweist, erkennt er doch an, daß auch Gewittererscheinungen, Winde, Wolkenbildungen, das Leben der Tierwelt, Alpträume und andere Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens, ja auch soziale Verhältnisse Anlaß zur Mythenbildung geben.

Lehrreich ist auch das vii. Kapitel, das über die mythologische Personifikation handelt. Hier sind besonders die Bemerkungen über ‚Sondergötter‘ sehr beachtenswert. Die Erklärung des indischen Gottes Tvaṣṭar als Mondmännchen (S. 165) scheint mir sehr ansprechend, wenn auch nicht alles so ‚völlig klar‘ ist, wie es EHRHART darstellt.

Nicht so ganz einverstanden erklären kann ich mich mit dem Inhalt der folgenden Kapitel, die sich mit den ‚mythischen Formen‘ (Kap. viii), der ‚Mythendeutung‘ (Kap. ix) und den ‚mythologischen Persönlichkeiten und deren Deutung‘ (Kap. x) beschäftigen.

Eine gewisse Unklarheit sowohl bei der Einteilung der Mythenformen als auch bei der Deutung der Mythen und mythischen Persönlichkeiten entsteht dadurch, daß EHRHART (ebenso wie LESSMANN) auf jede Unterscheidung zwischen Mythos und Märchen verzichtet, ja daß er sogar im Märchen, und zwar im ‚naturmythologischen Märchen‘, wie er es mit WUNDER nennt, die Hauptquelle für die Kenntnis des primitiven mythischen Denkens sieht. Daß sich Mythisches als Überbleibsel im Märchen erhält, wie die ältere Schule der Mythologen glaubte, scheint mir durch WUNDER ebensowenig widerlegt, wie mir das Märchen als Vorstufe des Mythos durch ihn

erwiesen zu sein scheint. Und wenn auch zugegeben werden muß, daß es bei den Naturvölkern vielfach schwer ist, zwischen Märchen und Mythos zu unterscheiden, so sehe ich doch keinen Vorteil dabei, wenn man die Grenzlinie zwischen den beiden ganz verwischt. Das Märchen ist Dichtung, ein willkürliches Spiel der Phantasie. Es hat, wie schon TH. BESREV (*Kleinere Schriften* II, 158) richtig bemerkt hat, zu allen Zeiten diejenige Stelle eingenommen, welche in unserer Zeit der sogenannten Unterhaltungsliteratur zukommt. Den Mythos definiert EMMERICH mit BÖCKH als ‚den sinnlichen, in Personifikationen gegebenen Ausdruck der gesamten ethischen und physischen Erkenntnis‘ (S. 6). Weniger umständlich können wir sagen: ‚Mythos ist primitive Weltanschauung.‘ Das heißt: Wenn gleich der Mythos ebenso wie das Märchen ein Gebilde der Phantasie ist, so ist er doch eben keine Dichtung, sondern (wie EMMERICH mit Recht betont) die wirkliche Anschauung des primitiven Menschen, er ist für ihn Wahrheit. Der Mythos entspringt dem Bedürfnis nach Erklärung, das Märchen der ‚Lust am Fabulieren‘. Für den Mythos ist es richtig zu sagen, daß er wirklich Geschautes wiedergibt, daß er ausspricht oder erzählt, was ein Volk wirklich sieht oder zu sehen glaubt. Das gilt aber nicht für das Märchen, für das Volksmärchen ebensowenig wie für das Kunstmärchen. Ich halte es daher für verfehlt, die Märchenhelden an die Spitze der mythologischen Persönlichkeiten zu stellen und sie himmelsmythologisch zu erklären, wie es EMMERICH (S. 231 ff.) tut. Die Märchenhelden sind Gestalten der Dichtkunst, wenn auch in ihnen oft Erinnerungen an Götter und Heroen enthalten sein können. Ebenso können die Heroen meiner Ansicht nach erst sekundär auch zu Göttern werden; aber sie sind doch von ihnen wesensverschieden. Die Heroen verdanken ihren Ursprung dem Seelenglauben und Ahnenkult, die Götter der mythischen Naturauffassung. Es scheint mir in allen diesen Fällen für die Wissenschaft dienlicher, verschiedenartige Erscheinungen zu trennen und zu unterscheiden, selbst wenn sie in Wirklichkeit nicht getrennt bleiben, sondern in mannigfachen Mischungen auftreten.

Noch in einem anderen wichtigen Punkte hat mich EHRENREICH durchaus nicht überzeugt. Er verwahrt sich zwar dagegen, daß er ‚Mondmythologe‘ sei, und geht gewiß nicht so weit wie HESING, der kurz und bündig erklärt, daß ‚alle Mythen ursprünglich Mondmythen‘ sind, da er keinen Mythos kenne, ‚der nachweislich kein Mondmythos wäre‘. EHRENREICH warnt sogar ausdrücklich vor Übertreibung der Mondtheorie und sagt: ‚Daß die Mondmythologie der Urschicht angehört, ist zweifellos, daß der Urmythos aber ausschließlich Mondmythos sei, ist weder wahrscheinlich, noch beweisbar‘ (S. 121). Trotz alledem ist er aber doch geneigt, dem Mond eine allesübertreffende Stellung in der Mythologie zuzuwiesen. ‚Die mythologisch wichtigste kosmische Erscheinung ist‘ auch nach EHRENREICH ‚anzweifelhaft der Mond‘ (S. 114) und er bekennt sich ausdrücklich zu den SICKSschen Anschauungen. Auch nach ihm sind alle möglichen Märchengestalten — ‚Held, Hirt, Jäger, Schmied, Kalkkopf, Oger, Frau der Sonne, Jungfrau, Hexe, altes Weib usw.‘ (S. 114) — alle möglichen in den Märchen vorkommenden Zauberdinge — ‚Ball, Sichel, Sichelschwert, Bogen, Stein (besonders Feuerstein), Messer, Muschel, Knochen (Rippe, Schlüsselbein), Zahn, Schädel, Schale, Kessel, Sieb, Hammer, Schuh (namentlich auch die glühenden Schuhe und Siebenmeilenstiefel unserer Märchen), Mühle, Rad, Huf und Hufeisen, Schloß, goldenes Kleid, Rüstung oder Schild, Kamm, Krone, Wiege, Schiff, Krippe, Korb, Goldbrunnen, Verjüngungsbad‘ u. a. (S. 114 f.) — und alle möglichen Märchenzüge — wie ‚die Motive der Verhüllung, der Tarnkappe, der Verkleidung, des Unterschiebens einer Braut, der Enthauptung mit Verbergen des abgeschlagenen Hauptes im Sack (Perseus und Medusa) . . . Entückung, Verbannung, Gefangenschaft des Helden‘ usw. (S. 117) — nur mondmythologisch zu erklären. Daß die Rippe, aus der Eva gebildet ward, die Mondsichel ist (S. 173), daß die Sagen vom Verschwinden einer Person beim Umschauen des Partners, das Motiv von der verbotenen Kammer im Märchen von ‚Blaubart‘, die Einsperrung einer Heroine in den Turm u. a. ‚fast niemals ihre Ableitung aus Mondvorstellungen verkennen lassen‘ (S. 203), daß auch ‚die Jahres-

zeit- und Vegetationswechselmythen ihre Formen dem Mondwechselmythus entlehnen' (S. 184), daß selbst in unserem Teufel 'Mond- und Alptraumelemente zu einem phantastischen Gebilde zusammengefloßen' sind (S. 217) — das sind lauter Dinge, die eine gewisse Gläubigkeit voraussetzen. Der indische Mythos von Agni (Feuer), der sich im Wasser oder im Baume versteckt und wiedergewonnen wird, ist durchsichtig genug, wenn wir an das Verlöschen des Feuers im Wasser, an das Herauskommen des Blitzes aus dem Wasser der Wolke und namentlich an die Gewinnung des Feuers aus den beiden Reibhölzern denken, in denen das Feuer nach dem Glauben der alten Inder tatsächlich verborgen ist, denn wie könnte es sonst heraukommen? Dennoch bemüht sich EHRENBACH auch diesen Agni-Mythos als Mondmythos zu erklären (S. 181 f.). Gerade der Feuergott spielt in der altindischen Mythologie eine so hervorragende Rolle und in den meisten Fällen ist die Zurückführung auf das irdische Herd- oder Opferfeuer oder auch auf den Blitz so nahelegend, daß es keinem Indologen einfallen wird, Agni vom Monde abzuleiten, wenn er auch zuweilen mit dem Feuer der Sonne oder des Mondes identifiziert wird. Überhaupt scheint es mir durchaus nicht so unzweifelhaft, wie es EHRENBACH (S. 66) hinstellt, daß Erd-, Keim-, Feuer-, Wind- und Regengötter immer nur Ableitungen von Sonne und Mond sind. Ich gestehe aber gerne zu, daß der Verfasser den Nachweis erbracht hat, daß der Mond von den älteren Mythologen mit Unrecht vernachlässigt worden ist und daß viele der mondmythologischen Beziehungen, die er (S. 126 ff.) aufzählt, so allgemein und sinnfällig sind, daß es berechtigt ist, dem Mond bei der Mythendeutung eine hervorragende Stelle unter den Himmelskörpern zuzuweisen.

Noch auf einen Punkt möchte ich mir erlauben hinzuweisen, in dem ich von dem Verfasser abweichen muß. EHRENBACH spricht (S. 78) von dem 'bei so vielen Völkern auch niederer Kulturstufe jetzt sicher nachgewiesenen obersten Himmelswesen, das, weil keiner Verehrung teilhaftig, noch nicht als Gott zu bezeichnen ist'. Er bemerkt dazu, indem er auf die Arbeiten von ANDREW LANG

und P. W. SCHMIDT verweist: 'Die Einwände, die man aus theoretischen Gründen gegen das tatsächliche Vorkommen solcher Vorstellungen auf niederen Stufen der Kultur gemacht hat, sind angesichts des immer mehr anschwellenden Materials völlig belanglos.' Aber sowohl A. LANG als auch insbesondere P. W. SCHMIDT schreiben diesem obersten Himmelswesen ethischen Charakter und einen Einfluß auf die Moral zu. Und wenn sie recht haben, so ist ein solches Wesen als 'Gott' zu bezeichnen, denn ein Wesen, das sich um den guten oder schlechten Lebenswandel kümmert und selbst gut und den Menschen wohlwollend ist, ist ein 'Gott', auch wenn ihm keine Opfer dargebracht werden. Ich halte aber das Material sowohl von A. LANG als auch von P. W. SCHMIDT für durchaus ungenügend, um den Glauben an einen solchen Eingott bei Naturvölkern als erwiesene Tatsache anzusehen — aber nicht 'aus theoretischen Gründen', sondern weil es noch einer großen kritischen Arbeit bedarf, ehe die bezüglichen Berichte, die ja leider zumeist von Missionären stammen, vor der Wissenschaft standhalten können. Man nehme z. B. das australische 'höchste Wesen'. Während N. W. THOMAS in der *Encyclopaedia of Religion and Ethics* (II, 243 f.) erklärt, daß der Glaube an ein höchstes Wesen bei den Australiern vor Ankunft der Missionäre genügend bezeugt sei, zeigt A. H. KEANE in derselben vortrefflichen *Encyclopaedia* (I, 34), wie leicht in den Mythen der Australier, die von Naurundi (Ngurundere) erzählen, christliche Legenden, wenn auch noch so verballhornt, wiederzuerkennen sind. Oder man nehme die Berichte über den 'Kaang der Baschmänner, die P. W. SCHMIDT (*Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen*, Stuttgart 1910, S. 236 ff.) so gewissenhaft zusammengestellt hat. Wie dürftig, wie verworren, wie zweifelhaft sind alle diese Berichte über das 'höchste Wesen'! Selbst Schmidt muß bei gewiß bestem Willen zugeben, daß sich die Stellung des 'Kaang der eines wirklich höchsten Wesen nur nähert und daß 'die Verhältnisse bezüglich der Anerkennung eines wirklichen höchsten Wesens bei den Baschmännern ungünstiger liegen als bei den übrigen Pygmäenstämmen'. Oder A. LANG (*The Making of Religion*, 2nd Ed.,

London 1900, S. 173 f.) zitiert Firznoy, um zu beweisen, daß die Feuerländer an ein moralisches höchstes Wesen glauben, und bemerkt, daß christlicher Einfluß hier nicht angenommen werden könne, weil die Feuerländer sehr selten und schwer zu bekehren sind. Und doch berichtet derselbe Firznoy, wie Lang selbst anführt, daß er bei einem Stamm der Feuerländer gefunden habe, daß sie ein Bild verehrten, das sie Cristo nannten. Ist es da nicht jedenfalls möglich, daß sich eine mythische Vorstellung der Eingeborenen von einem schwarzen Mann in den Wäldern, der Wind und schlechtes Wetter sendet, mit christlichen Vorstellungen von einem Gott, der das Böse straft, vermengt hat? Diejenigen, welche am längsten und am häufigsten mit Eingeborenen in allen Weltteilen verkehrt haben, sind Missionäre. Ihnen verdanken wir die zahlreichsten und eingehendsten Berichte über die Religionen der Naturvölker. Nun stehen aber gerade die Missionäre — woraus ihnen gar kein Vorwurf gemacht werden kann — selten oder nie den Religionen der Eingeborenen unbefangenen gegenüber. Und selbst im besten Falle sind sie doch überall, wohin immer sie kommen, in die Notwendigkeit versetzt, irgendeinen Ausdruck der Sprache der Eingeborenen zu finden, den sie zur Bezeichnung der christlichen Gottesidee verwenden können. Wie leicht kann es da vorkommen, daß sie ein Wort der Volkssprache wählen, um den Gott der Bibel zu bezeichnen, und dadurch in dieses Wort etwas hineinragen und vielleicht auch den Wilden suggerieren, was in dem Worte ursprünglich gar nicht liegt! Wie wichtig ist auch schon die Fragestellung! P. FRANZ MÜLLER beginnt seine Ausführungen über „die Verehrung des höchsten Wesens (Bukú) in Atakpame (Togo, Westafrika)“ in der Zeitschrift *Anthropos* (I, 1906, 509 ff.) mit den Worten: „Wenn man die Analeute . . . nach dem Namen des höchsten Wesens fragt, so lautet die Antwort: Bukú.“ Ja aber darf man denn so fragen? Ich erwähne dies alles durchaus nicht, weil ich es aus irgendeinem Grunde für unmöglich halte, daß Naturvölker zur Idee eines höchsten Wesens gelangen können; was EHRENREICH (*Götter und Heilbringer*, S. 588 ff.) sagt, um zu zeigen, daß ein solcher

Glaube, wenn er bei Naturvölkern nachgewiesen ist, gar nicht so schwer zu erklären sei, leuchtet mir vollkommen ein. Ich leugne auch gar nicht, daß der Glaube an eine Art Eingott bei vielen Naturvölkern tatsächlich nachgewiesen ist. Aber ich zweifle, ob man mit solcher Sicherheit von diesem höchsten Wesen sprechen kann, wie es EHRHARTH tut, und ich bestreite, daß der Beweis erbracht ist, daß ein solcher Glaube allgemein ist, etwa so allgemein wie Seelenglaube oder Zauberglaube. Denn merkwürdigerweise behauptet EHRHARTH, der auf S. 78 nur von ‚so vielen Völkern‘ spricht, bei denen das oberste Himmelswesen nachgewiesen sei, auf S. 159 ‚die universelle Vorstellung eines höchsten Himmelswesens‘. Dazu genügt meines Erachtens das ‚immer mehr anschwellende Material‘ insolange nicht, als es nicht kritisch gesichtet ist.

Es ist in dieser Beziehung auch auffallend, daß EHRHARTH sich mit den Fragen der gegenseitigen Beeinflussung der Völker und der Mythenwanderung in eingehender und sachlicher Weise beschäftigt (S. 88 ff. und 262 ff.), aber die Frage der Beeinflussung durch das Christentum nicht berührt. Und doch fällt, insbesondere bei den Schöpfungs- und Flutsagen, der Einfluß christlicher Missionäre gewiß sehr in die Waagschale.

Als die Hauptergebnisse seiner ethnologischen Betrachtung des Mythos werden von EHRHARTH zusammenfassend folgende genannt: ‚Die fundamentale Bedeutung der himmelsmythologischen Vorstellungen für Märchen, Mythos, Religionskult und Legende, die Tatsache der wechselseitigen Assimilation irdischer und himmlischer Vorgänge, der Parallelismus von Heldensage und Naturmythos, das Wesen und die Qualitätsunterschiede der Personifikation, namentlich aber die Verknüpfung menschlicher Schicksale mit mondmythologischen Vorstellungen und die Wesensverwandtschaft von Mond-, Wetter-, Vegetations- und Unterweltsgottheiten‘ (S. 276). Mit den vorerwähnten Einschränkungen gebe ich zu, daß er seine Thesen im großen und ganzen wahrscheinlich genug gemacht hat. Gerne gestehe ich auch zu, daß die vorliegende Arbeit geeignet ist, auch den Zweifelnden und Mißtrauischen wieder Vertrauen in die Mythologie als Wissenschaft einzufußeln.

M. WINTHISITZ (Prag).

Die Keilschriften der Achämeniden, bearbeitet von F. H. WEISSBACH.
(Vorderasiatische Bibliothek.) Leipzig, J. C. Hinrichssche Buch-
handlung, 1911.

Während man erst neuerdings die Denkmäler der Achämeniden, die schon seit dem 16. Jahrhundert im Abendlande bekannt sind, vom archäologischen Standpunkt aus zu untersuchen beginnt, hat schon frühzeitig eine stattliche Reihe von Gelehrten um die Entzifferung und Erklärung ihrer Inschriften sich bemüht. Namentlich das Triumphdenkmal des Königs Darius I. an dem Felsen von Bisatun an der großen Heerstraße, die von Babylon nach Egbatana führt, ist fortwährend Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung geworden und geblieben. Der Verfasser des vorliegenden sehr verdienstlichen Werkes, der bereits mehrfach durch Arbeiten über Altpersisch, Babylonisch und Elamisch rühmlichst hervorgetreten ist, hat jetzt den ebenso mühevollen als dankenswerten Versuch unternommen, die Keilschriften der Achämeniden in einer Ausgabe zu vereinigen und so dem Benutzer die Möglichkeit geboten, alle drei Versionen der dreisprachigen Texte unmittelbar zu vergleichen.

WEISSBACHS schönes Werk gliedert sich in zwei Hauptteile, von denen der zweite die dreisprachigen Keilinschriften der Achämeniden in Transkription und Übersetzung bietet, während der erste, an Umfang etwas geringere Teil die notwendigen Erläuterungen und einführenden Bemerkungen gibt. Dieser Teil, den wir zunächst ins Auge fassen, zerfällt in sechs Kapitel und bietet als Anhang eine elamische und eine altpersische Schrifttafel. Das 1. Kapitel enthält ein genaues nach Nummern geordnetes Verzeichnis der Inschriften, die in dieser Ausgabe zusammengefaßt sind. Unter jeder Nummer wird angegeben, wo und in welchem Zustand sich die betreffende Inschrift befindet und welche textkritische und literarische Hilfsmittel dem Herausgeber zur Verfügung standen (ix—xxx). Die Hauptschwierigkeit bei dieser Bearbeitung der Texte bildete die Frage nach einer die Schriftzeichen möglichst genau wiedergebenden und doch auch die Lautwerte versinnbildlichenden Transkription. Hiermit beschäftigten

sich die Kapitel 2—5. Der Herausgeber ist in einer sehr schwierigen Lage. Denn einmal hat die Vorderasiatische Bibliothek, als deren 3. Stück dies Buch erscheint, für das Babylonische bestimmte Transkriptionsprinzipien, die sich mehr an den Buchstaben als an den Laut halten, und dann liegen für das Altpersische ganz bestimmte, nach phonetischen Prinzipien gebildete Transkriptionssysteme der Indogermanisten vor. Für das Babylonische bleibt der Herausgeber bei der in der Vorderasiatischen Bibliothek üblichen Transkription, weil sie, wenn auch besserungsbedürftig, doch die beste und gegenwärtig verbreitetste Transkriptionsart ist. Die Transkription der altpersischen Schriftzeichen sucht er möglichst in Einklang zu bringen mit der Transkription der babylonischen Schriftzeichen. So verwendet er z. B. für die bei einem Teil der Indogermanisten üblichen Zeichen für Spiranten Buchstaben mit diakritischen Zeichen. Auch bei der Transkription der elamischen Schriftzeichen, der naturgemäß die größten Schwierigkeiten entgegenstehen, waltet ein ähnliches Prinzip. Auch hier begnügt sich der Verfasser der Sicherheit halber und nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge wohl auch mit Recht mit einer genauen Wiedergabe der einzelnen Schriftzeichen, indem er die Ermittlung des durch sie versinnbildlichten phonetischen Wertes der Hauptsache nach späterer Forschung überläßt. Für die Kapitel 4 und 5 sind als Anhang jene obengenannten Schrifttafeln gegeben, die bei der Lektüre dieser Kapitel vom Leser herangezogen werden müssen. In Kapitel 5 nimmt Weissnachs Gelegenheit, seine Ansicht über die Entstehung des für die altpersischen Keilinschriften angewandten Alphabetes von neuem auszusprechen. Es ist der Ansicht, daß Darius als erster Staatsurkunden in altpersischer Sprache und Schrift eingeführt hat. Weissnachs Formulierung ist mir nicht ganz klar. Denn es geht daraus nicht hervor, ob er den König Darius für den Erfinder des altpersischen Keilinschriftenalphabetes hält oder nur für dessen Einführer. Der wichtige, in der altpersischen Keilschrift leider arg verstümmelte § 70 enthält in der elamischen Version die Nachricht, daß Darius in anderer Weise *tuppime* schuf als *vormals* und daß er darauf diese *tuppime* in alle Länder

seines Reiches sandte. WEISSBACH übersetzt in beiden Fällen dieses „tuppime“ mit „Inschriften“. Aber nach Lage der Dinge ist anzunehmen, daß der Bedeutungsinhalt von „tuppime“ sich nicht ganz mit dem Bedeutungsinhalt von „Inschriften“ deckt. Unser Wort „Inschrift“ bezieht sich auf eine auf Stein, Holz oder Metall bewirkte schriftliche Aufzeichnung. Das Material, das dafür verwendet wird, ist demnach ein bestimmt begrenztes. „Tuppime“ hingegen bezeichnet offenbar eine schriftliche Aufzeichnung auf jedes beliebige beschreibbare Material. Dann wenn im § 70 Darius sagt: „darauf sandte ich diese „tuppime“ in alle Länder“, so kann es sich bloß um schriftliche Aufzeichnungen gehandelt haben, die zum Versenden geeignet waren. Dagegen kann „tuppime“ in der Formel: „nach dem Willen Auramazdas schuf ich „tuppime“ in anderer Weise“ usw. sich sehr wohl auf monumentale Inschriften in unserem Sinne beziehen. So wird als „Inschrift“ das elamische „suppi“ = altpersisch „dippi“ Bh. § 65–67 gebraucht. Die Bedeutung ist aber nur okkasionell, nicht usuell. Aus dem Wortlaute des § 70 dürfte demnach eine Entscheidung, ob Darius der Erfinder oder nur der Einführer der altpersischen Keilschrift ist, nicht zu erwarten sein. WEISSBACH zieht weiterhin den 21. wahrscheinlich pseudothemistokleischen Brief heran (*Epistolographi Graeci rec.* R. HERCHER (S. 762), in welchem die Schriftzeichen erwähnt werden, die „Darius, der Vater des Xerxes, kürzlich den Persern geschrieben hat“. Aus dem „ἐγχαΐε“ läßt sich ein sicherer Schluß nicht ziehen. Es kann bedeuten, daß Darius selbst „geschrieben hat“ oder, was wahrscheinlicher ist, „hat schreiben lassen“. Jedenfalls geht aus dieser brieflichen Äußerung nicht hervor, daß Darius das altpersische Keilschriftalphabet erst geschaffen hat, streng genommen nicht einmal, daß er es eingeführt hat. Aus beiden Stellen scheint sich nur so viel zu ergeben, daß Darius für Staatsurkunden als erster altpersische Sprache und Schrift angewendet hat, d. h. daß altpersische Schrift und Sprache zuerst durch ihn zur Sprache der monumentalen Staatsurkunden erhoben wurde.

Im 6. Kapitel spricht WEISSBACH kurz über die Bedeutung der Inschriften und handelt insbesondere über die sehr schwierige Frage

der Chronologie der Bisutûn-Inschrift. Eine Gegenüberstellung der 3 Monatskalendare (altpersisch, elamisch, babylonisch), die aus der Inschrift rekonstruiert sind, soll zeigen, wie sich WEISSBACH die Chronologie vorstellt. Mit OPPERT und MARQUART sieht er jetzt den *bâgajâdis* für den 7. Monat an, nachdem er den *markazanaš* als 8. Monat erwiesen hat. Für den Monat *adukar^aisa* möchte er am liebsten einen der Monate 4—6, nicht 11 annehmen (S. LXXI). Vom größten Nutzen für diese Feststellung waren babylonische Privaturkunden, besonders die aus den Regierungszeiten des falschen Smerdis und der beiden falschen Nebukadnazer (Nidintu-Bel und Arahû). Aus den in der Bisutûn-Inschrift § 6, in der Persepolis-Inschrift e, § 2 und der großen oberen Inschrift von Naḫš-i-Rustam § 3 aufgeführten Länderlisten des Darius I. ergibt sich das chronologische Verhältnis genannter Inschriften. Die Anordnung WEISSBACHS ist dementsprechend. In der Frage über die Inschrift von Suez wendet sich WEISSBACH wohl mit Recht gegen die Ergänzung OPPERTS, nach der Darius den Vorläufer des heutigen Suezkanals zur Hälfte wieder habe zuschüttet und ein solches Fiasko noch inschriftlich verewigen lassen. Ein paar kurze Bemerkungen über die beiden Darius-Gewichte schließen die interessante Einleitung.

Den Schwerpunkt des Ganzen bildet der 2. Teil, der die Inschriften von Kyros bis Artaxerxes III. und 3 Inschriften unbekannter Herkunft, ferner 5 altpersische Siegelinschriften von Privatpersonen und die Tonzylinderinschriften des Antiochos I. Soter in Transkription und Übersetzung enthält. Allen Inschriften ist unter dem Text ein Kommentar beigegeben, der kurz über die jeweiligen wissenschaftlichen Fragen zu orientieren sucht. Die Texte selbst sind nach den in Kapitel I der Einleitung aufgezählten Hilfsmitteln hergestellt und die Übersetzung gegenüber den früheren Übersetzungen unter steter Berücksichtigung der neueren Forschung angestellt.

Vergleicht man die 2. Auflage der altpersischen Keilinschriften von SEIDEXL aus dem Jahre 1881 mit der neuen Ausgabe WEISSBACHS, so wird man den ungeheueren Fortschritt gewahr, den die

Textkritik seit 30 Jahren gemacht hat. Daß aber trotz aller eifrigen Bemühungen WEISSBACH wie anderer Gelehrten auf altpersischem Gebiete noch manche Streitfragen nicht entschieden, manche Zweifel nicht gehoben sind, wird den Kenner nicht wundernehmen. Daß bei so eigenartigen und in ihren Versionen nur einmal überlieferten Texten bisweilen Konjekturen notwendig sind, wird niemand leugnen. Aber man muß in dieser Hinsicht auch Maß zu halten wissen und darf erst dann zur Konjektur schreiten, wenn alle anderen Hilfsmittel erschöpft sind. So sind z. B. bei dem im Altpersischen überlieferten *uša-* in *uša-bari'm* Bh. I, 86—87, was nach der elamischen Version 'Kamelreiter' bedeuten soll, so manche Konjekturen gemacht worden, die TOLMAN (*Ancient Persian Lexicon and Texts*, New-York 1908) S. 78 verzeichnet. Das Afghanische, das neben indischen Elementen auch viele persische enthält, gibt uns den richtigen Fingerzeig. Hier heißt *uš* 'Kamel', was zu dem altpersischen *uš* vortrefflich stimmt, ebenso wie altpersisch *asa* in *asabār*, 'Reiter zu Pferd' Bh. III, 41. 72 im afghanischen *as*, 'Pferdehengst' sich wiederfindet, während dort *aspa* nur in der Bedeutung 'Pferdesute' gebraucht wird. Vgl. WEISSBACH, *ZDMG* 61, S. 725: 'Ob *uša* eine Nebenform von *uštra*, eine organische Verkürzung oder endlich ein Fehler des Steinmetzen ist, mögen die Iranisten ausmachen.'

Den Schluß bildet als dankenswerte Zugabe ein ausführliches Verzeichnis der Eigennamen und hieran schließen sich noch eine Anzahl Nachträge und Berichtigungen, denen nach brieflicher Mitteilung WEISSBACH folgendes hinzufügen möchte: NRa ap. Z. 38 ist sicher *iadipati* zu lesen, Z. 60 wahrscheinlich *atabaya*. NRd *isuyam* vgl. ich mit sanskr. *iṣyāsa* 'Bogen', das ap. *iṣyāha*, *iṣya* werden mußte. Zum Übergange von *s* zu *š* vgl. *upra's'tam*.¹ Schon SPINOM hatte in seiner Ausgabe p. 242 s. v. *star* bemerkt, daß man auch *atabana* lesen könne.

EUGEN WILHELM.

Jena, am 25. April 1911.

Amida. Matériaux pour l'épigraphie et l'histoire musulmanes du Diyar-Bekr, par MAX VAN BERCHEM, Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters von Nordmesopotamien, Hellas und dem Abendlande von JOSEF STRZYGOWSKI. Mit einem Beitrage: 'The Churches and Monasteries of the Tur Abdin' von GERTRUDE LOWTHIAN BELL. XIII Tafeln in Lichtdruck und 330 Textabbildungen. Heidelberg, KAUL WINTER, 1910. (390 S.)

Ein komplexer Titel zu einem komplexen Werke. Aus dem Inhaltsverzeichnis wäre noch ein Beitrag von ANTON BAUMSTARK, 'Die altchristlichen Kirchen von Amida' und ein Anhang von LEOPOLD V. SCHNÖDER, 'Nordmesopotamien und Osttürkestan' nachzutragen. Die monographische Bearbeitung der Stadt Amida, welche von zwei Seiten aus VAN BERCHEM und STRZYGOWSKI unternommen haben, eröffnet eben weite kunst- und kulturhistorische Perspektiven. Die Hauptverfasser, und besonders Strzygowski, haben deshalb jeden Mitkämpfer willkommen geheißen, der von seiner Warte einen Weg nach ihrem Ziele wies.

Amida, die am Tigris gelegene Hauptstadt des Diyar-Bekr, bildet mit Nisibis und Edessa das 'nordmesopotamische Städtedreieck', von dem Strzygowski schon in seiner Bearbeitung *Misattas*¹ als von dem Zentrum einer eigenartigen, hellenistisch-orientalischen Kunstströmung gehandelt hat. Das Material, das Strzygowski damals heranziehen konnte, ist seitdem in zwei Etappen vermehrt worden: zunächst durch Freiherrn v. OFFENHEIM, der von seiner Forschungsreise 1899 zahlreiche Inschriften und Photographien aus Amida mitbrachte, die VAN BERCHEM entziffert und mit einem bewunderungswürdig scharfsinnigen historischen Kommentar versehen, uns 1909 vorlegte.² Bedeutender aber waren die genauen Aufnahmen, die auf einer Reise (1907) der französische General DE BEVILLE mit glück-

¹ *Jahrb. der Kön. preuss. Kunstsammlungen* 1904, Heft 18, 225—373. Vgl. diese *Zeichn.* XII, 282 ff.

² *Beiträge zur Assyriologie etc.* VII, 1, pag. 71—100. Vgl. *DLZ.*, Jahrg. 1910, Sp. 232 f.

lichem Verständnisse für die zentrale Bedeutung Amidas von den Mauern, Toren und Bauten dieser Stadt und von ihren Inschriften kurz vor BERCHEM'S erster Publikation machte.

Franzosen, Deutsche und Engländer haben dann in einer Monographie, wie sie wohl wenige Städte des Orients besitzen, in steter Föhlung und vollstem gegenseitigen Verständnis an der Erschließung Amidas gewirkt. Das in drei Sprachen geschriebene, umfangreiche Buch beginnt französisch und gibt auf Grund der Inschriften und sonstiger historischer Quellen (Chroniken und Münzen) eine Geschichte der Stadt seit ihrer Eroberung durch die Araber unter 'Iyād (18 d. H. = 639 n. Chr.) bis zu den Mongolenstürmen und ihren Nachwehen. Seit der Mitte des xiii. Jahrh. spielt Amida in der Geschichte Vorderasiens nur mehr eine bescheidene Rolle.

Die sehr alte Anlage der Stadt und ihrer Ummauerung ist orientiert. Verbindet man das Kharput-Tor im Norden mit dem Mardin-Tore im Süden, das Osttor mit dem Tor von Aleppo im Westen, so liegt an der Kreuzung beider Axen die große Moschee, Ulu-Djāmi', die später im Mittelpunkt der kunstgeschichtlichen Untersuchung stehen wird; südwestlich von ihr zwei alte Kirchen aus dem vii. Jahrh., die jakobitische Marienkirche und die orthodoxe Kirche der Heiligen Kosmas und Damianos (ἀνδρῶνες).

VAN BERCHEM gibt in ihrer zeitlichen Reihenfolge zunächst die Inschriften an den Mauern, Toren und Türmen der Stadt. Die ersten sieben stammen vom 'abbāsiden Chalifen Maqtadir, drei am Mardintore, die übrigen gehören zum Kharputtore. Am interessantesten ist Nr. 7: vier Blöcke ABCD sind links vom Tore in ganz geringer Höhe vom Erdboden eingemauert. Soll die „Inscription“ einen Sinn ergeben, so muß in der Reihenfolge DBCA gelesen werden: بِسْمِ اللَّهِ مَا أَمَرَ بِهِ جَعَلَ الْإِمَامُ الْحَ سَنَةَ سَبْعَ (7) وَيَشْهَدُ أَنَّ اللَّهَ لَا إِلَهَ إِلَّا اللَّهُ. Dazu kommt, daß A, die *Šahāda* enthaltend und einzeilig, wohl wegen seiner größeren Buchstaben zu oberst und einzeln eingemauert worden ist; die unter A in einer horizontalen Reihe (BCD) eingefügten Blöcke¹ sind zweizeilig; doch laufen die Zeilen nicht über

¹ Nach Tafel III, 2 scheint mir Block B und seine Buchstaben größer als C u. D.

die Blöcke, sondern es ist jeder Block für sich zu lesen; ein Übergreifen der Zeile findet nur statt von Block B, Zeile 2 auf Block C, Zeile 2 (sic!), so daß die Zeilen von C in der Reihenfolge 2, 1 gelesen werden müssen. Endlich ist auf Block D die *Basmalah* im 'Wappensstil' aus dem Stein gehauen, d. h. wie auf einem Siegel oder einer Matrize von rechts nach links zu lesen. Man hat ganz den Eindruck des lediglich oder hauptsächlich nach ornamental-dekorativen Gesichtspunkten Zusammengestellten.

Im selben Duktus wie die Muqtadir-Inschriften (297 d. H.) ist eine Qoraninschrift (Thronvers) gehalten, die Abb. 7 nach einer Photographie wiedergibt; ihre Provenienz ist unbekannt. Palaeographisch unterscheiden sich diese ersten aus Mesopotamien veröffentlichten Faksimile kufischer Inschriften (*coufique simple*) von den gleichzeitigen aus Syrien und Ägypten bekannten durch die typische, in Amida besonders stark hervortretende dreieck- oder keilförmige Endigung der Hasten. VAN BERCHÈM vermutet, daß Muqtadirs Steinmetzen hier von Inschriften in wirklicher Keilschrift angeregt worden sind. Historisch müssen wir die ersten sieben Inschriften als die ältesten, bislang fast einzigen 'Abbäsidendokumente auf Stein schätzen; dann aber wegen ihrer den Charakter des Chalifen als *Imān* scharf betonenden Titulatur; dies ganz im Gegensatze zur Übung der 'Omeyyaden, die sich als arabische Emire fühlten. Auch diese Äußerlichkeit bestätigt, was wir längst von den Anschauungen und religiösen Tendenzen der 'Abbāsiden wußten.

Die Erneuerungen, welche die Inschriften Muqtadirs bezeugen, beschränken sich auf die Tore (Mardin, Kharpūt und vielleicht Aleppo) und die ihnen zunächst liegenden Teile der Mauer. VAN BERCHÈM fügt sie meines Erachtens in ihren richtigen historischen Zusammenhang ein, indem er vermutet, Muqtadir habe hier nur wiederhergestellt, was sein Vater und zweiter Vorgänger Mu'taḍid elf Jahre vorher von den Befestigungswerken Amidas niedergelegt hatte, um sich vor einem allzu selbständigen Statthalter zu schützen.

Inschrift 8—15 stammen aus der Zeit der Merwāniden, eines kurdischen Geschlechtes, das seit 380 d. H. unter der Oberhoheit

der 'Abbāsiden und später der Seldjukiden als Beherrscher des Dījār-Bakr in Mifarqin residierte. Mit diesen Inschriften setzt auch in Mesopotamien das *coufique fleuri* ein, das 'Blumenteil', wie es M. HARTMANN nennt; es beherrscht auch die Epigraphik der Seldjukiden, um im letzten Viertel des vi. Jahrh. plötzlich zu verschwinden.

Von den Inschriften der Merwāniden möchte ich die Brückeninschrift Nr. 13 hervorheben. Sie hat viel von der Feuchtigkeit des Flusses gelitten; trotzdem ist es VAN BERCHEM gelungen, die Jahreszahl 457 oder 459 festzustellen und in dem stark verstümmelten Namen des Erbauers, bezw. Erneuerers den Emir Mu'ayyid ad-Daula Naṣr zu erkennen. Damit stimmen die Nachrichten der Chronisten überein. Die jetzige Brücke bei Amid steht also über 849 Jahre.

Die zwei folgenden Inschriften 16, 17 stammen aus der Seldjukenzeit; an sie gliedern sich in einem eigenen, dem 2. Kapitel die Inschriften der Ulu-Djāmi' an, deren älteste vom Seldjukensultan Malik-shāh 484 d. H. datiert ist. Leider klärt uns weder diese noch eine der folgenden Inschriften und keine sonstige Quelle über die kunstgeschichtlich interessanteste Frage auf: ist die Ulu-Djāmi' identisch mit der Thomaskirche, welche nach Wāqidī der Eroberer Amidas 'Iyāḍ unter Christen und Muslime teilte? So wahrscheinlich dies aus vielen Gründen sein mag, dagegen könnte angeführt werden, daß die Thomaskirche wohl identisch ist mit der von Kaiser Heraklius 629 n. Chr. gebauten oder vielmehr, wie SZCZEGODOWSKI aus kunsthistorischen Gründen vermutet, damals erneuten Hauptkirche Amidas. Diese wurde aber 770 nochmals, und zwar als christliche Kirche restauriert; d. h. 55 Jahre nach dem Tode des Omayyaden Walid. Ist also die Thomaskirche die Herakliuskirche und diese wieder die Ulu-Djāmi', so müßte Walid in Amida anders verfahren sein, als etwa in Damaskus, wo er mit dem Anteil der Christen an der Johanneskirche gründlich aufräumte; die Christen Amidas müßten viel später als die von Damaskus aus ihrer Hauptkirche ganz verdrängt worden sein, etwa zur Zeit der 'Abbāsiden.

Dann hätte auch die christliche Quelle übertrieben, welche von Walid, der allerdings kein Christenfreund war, behauptet, wie in Damaskus sei er auch an viel anderen Stätten vorgegangen. Sicher ist bloß eines: sowie die große Moschee jetzt steht, in dieser Anlage als Ganzes, stammt sie erst aus der Zeit nach 1046 (458 d. H.) Denn ein persischer Reisender, Nâsiri Khusrau, der sie in diesem Jahre sah, gibt eine vom heutigen Stand ganz abweichende Beschreibung.

Auf dieses 2. Kapitel seiner Arbeit kann VAN BERCHEM mit besonderer Genugthuung blicken. Auf Grund ganz unzulänglicher Fragmente war es ihm bei der Bearbeitung der OPPASCHKENSCHEN Sammlung gelungen, zum Teil mit Heranziehung handschriftlicher Quellen die Westfassade und die Ostfassade der Moschee zu datieren und den Stammbaum je einer Dynasten- und Wezirnfamilie aufzustellen, die als Bauherren der großen Moschee eine immer selbstherrlichere Rolle spielten; das sind die mit den Ortokiden von Mardin verschwägerten Inaliden und ihre Wezire die Nisaniden. Die vorliegende Monographie bringt die Lösung der fast vollständigen Aufnahmen DE BAYNÉS. Sie bestätigen die scharfsinnigen Funde VAN BERCHEMS in einer Weise, wie sie glänzender kein Entzifferer sich wünschen kann.

Den Inhalt dieser Moscheeninschriften könnte man, VAN BERCHEMS Zusammenfassung (S. 68 f.) folgend, etwa so wiedergeben: Die Westfassade wurde in zwei Etappen gegen 510 und im Jahre 518 d. H. gebaut; die ihr nachgeahmte Ostfassade errichtete der Architekt Hibat-Allâh al-Gurgâni, dessen Gentilname nach Persien weisen würde, im Jahre 559 d. H. Die übrigen Teile der Moschee-Anlage, also der Nord-, dann der Südrakt mit dem eigentlichen Heiligtum, können nach den Inschriften nicht datiert werden; denn diese betreffen hier nur Einzelheiten der Bauführung, sei es spätere Ergänzungen oder Erneuerungen.

Ein Blick auf die ganze Anlage zeigt, daß da Verschiedenartiges aus verschiedenen Epochen, teils altes Baugut, teils Nachgeahmtes, ineinander verarbeitet worden ist. Auf die Frage, woher

das alte Baugut der Moschee stamme, gibt keine Inschrift Antwort. Denn die Ausdrücke *صَفَة*, womit das Erdgeschoß der jüngeren Ostfassade, und *مَنْصُورَة*, womit das Erdgeschoß der Westfassade und die Obergeschosse beider Fassaden inschriftlich benannt werden,¹ weisen zwar, und das gilt besonders von *maqûra*, auf gewisse Zusammenhänge hin; diese beleuchten möglicherweise den Zweck, dem diese zweigeschossigen Flügel dienten,² nicht aber die ursprüngliche Bestimmung der in ihnen wiederverwendeten Bauglieder. Historisch lernen wir aus diesen Inschriften, wie das Verhältnis zwischen den souveränen Seldjukiden, ihren Statthaltern und Lehensmännern, den Inaliden, und den Weziren dieser, den Nisaniden, sich allmählich verschiebt: die Seldjukensultane werden ganz in den Hintergrund gedrängt; ihre Statthalter werden zu Dynasten, bis sie vor ihren eigenen Weziren zurücktreten müssen: eine vollständige hierarchische Umkehrung.

Die im folgenden, dem 3. Kapitel behandelten Inschriften sind teils an der Moschee, teils an den Stadtmauern angebracht; sie haben jedoch kein archäologisches, sondern nur mehr historisches Interesse. Nr. 26 ist der Stoßseufzer des letzten Nisaniden Mas'ûd, der 578 d. H., kurz bevor Amida in die Hände Saladins und seiner Verbündeten, der Ortokiden von Kaifa, fällt (Beginn d. J. 579), in der Stadtmauer ein kleines Ausfallstor zu seiner Rettung durchbrechen und darüber die Inschrift setzen läßt: ich habe auf Gott gebau't; eröffnet hat das Glückstor³ unser Herr Mas'ûd etc.⁴ Die Belagerung war schon im Zuge oder sie stand unmittelbar bevor. Mit dieser Inschrift, die in der ganzen Fassung und auch in der Titulatur bescheiden, in die steinernen Denkmäler einen Hauch schwächster Menschlichkeit trägt, wie man im steifen Stil der Prunkinschriften ihn niemals spürt, setzt zum erstenmal auf den Mauern Amidas das Nashî ein. Solche Änderungen des offiziellen Schriftduk'tus treten sonst meist im Gefolge politischer oder wirt-

¹ Man lese die interessanten Erörterungen von BERCHEM S. 56 f. 63 f.

² von BERCHEM vermutet einen Palast oder wenigstens jenen Teil des Palastes, in dem der Herrscher dem Gottesdienste beiwohnte.

³ Der präkative Doppelsinn des arab. *فتح باب السعادة* läßt sich nicht wiedergeben.

schaftlicher Umwälzungen auf. Unsere kleine Inschrift bildet eine Ausnahme von der Regel. Sie ist das letzte Zeugnis eines versinkenden Geschlechtes.

Die Ortokideninschriften geben van BERCHEM Gelegenheit, sich mit den sie begleitenden Wappenfiguren aneinanderzusetzen; es kommen da hauptsächlich, aber nicht ausschließlich in Betracht: der ein- und zweiköpfige Raubvogel und die zwei als Gegenstücke behandelten Drachen. Es sind recht schwere Probleme der Heraldik, die da van BERCHEM mit behutsamster Vorsicht behandelt; da ihm das vorliegende, zwar nicht unbedeutende, aber bei weitem nicht ausreichende Material selbst derzeit abhält, endgültige oder gar verallgemeinernde Thesen aufzustellen, muß ich, um nicht zu verderben, was der Verfasser so gut gemacht hat, bloß mit einigen Andeutungen mich begnügen. Wer von der soliden Arbeitsmethode van BERCHEMS eine deutliche Vorstellung bekommen will, möge diese Partie des Buches (S. 78—100) selbst nachlesen. So viel wird aber jedem klar werden, daß wir es da kaum mit Stadtwappen, sondern mit persönlichen, höchstens dynastischen Emblemen zu tun haben.¹ Die Wahl von Raubvögeln als Wappentieren dürfte im türkischen Totemismus eine Erklärung finden. Ihre Namen werden auch als Titel geführt. Den zweiköpfigen Raubvogel bringt van BERCHEM mit dem Sultanat, der etwa unserem Kaisertitel entspricht, in Verbindung. Wo auf einem Wappenbilde eine förmliche Komposition statthabte, etwa so, daß ein Raubvogel mit seinen Fängen die Hörner eines Stierkopfes faßt, der seinerseits einen Kranz im Maule trägt,² dort symbolisiert das Wappen den Sieg des Eroberers über die früheren Beherrscher der Stadt. So bestechend auch alle übrigen Vermutungen des Verfassers sind, ich kann sie hier nicht alle wiederholen; er legt sich ja selbst die größte Zurückhaltung auf mit den Worten: *encore une fois, attendons de nouveaux documents*.³

¹ Pag. 94, Zeile 3ff.; dazu den letzten Absatz der Note 4 auf pag. 95.

² Fig. 28. Das Motiv steht unter einer Inschrift, welche die Eroberung Amidas durch den Ortokiden Muhammad erwähnt und seinen Sieg über den Inakiden Mahmüd und den Nizakiden Mas'ud.

Die Verwirrung, die zu Beginn des VII. Jahrh. d. H. die Geschichte Vorderasiens kennzeichnet, hat auch in der Epigraphik Amidas ihre Spuren hinterlassen. Auf ein kurzes Interregnum der Ayyubiden Ägyptens folgen die Seldjukiden Kleinasiens; ihnen wieder unter mongolischer Oberhoheit die Ortokiden von Mardin. Aus den Inschriften, welche diese drangvolle Zeit begleiten, will ich bloß zwei Steuernachlaßdekrete hervorheben; ähnliche Dokumente waren schon in Syrien belegt. Nr. 35 f. der Berchemschen Publikation sind die ersten vollständigen Beispiele aus Mesopotamien. Trotzdem diese zwei Inschriften sehr gut erhalten sind, hat es einer eingehenden historischen Untersuchung bedurft, um ihre Urheber festzustellen. Bei Nr. 35 bleibt die Frage offen, ob Türlân-shâh oder Kaikhusrâu sie hat setzen lassen. Beides ist nach dem Wortlaute der Inschrift möglich und der diplomatische Ausweg, den VAN BERCHEM vorschlägt, leuchtet mir sehr ein; er böte die einfachste Lösung des Rätsels: in jener wechsellvollen Zeit dynastischen Unbestandes wäre der Doppelsinn gewollt.

Im IV. und letzten Abschnitte behandelt der Verfasser die im Ferdinandeum zu Innsbruck aufbewahrte 'Ortokidenschüssel'. Auf Grund der weder ganz korrekt stilisierten noch leicht lesbaren Inschrift, die um die bildlichen Darstellungen und reichen Ornamentierungen läuft, schreibt sie VAN BERCHEM bis auf weiteres dem Ortokiden von Kaifa Dâwud Sohn des Sukmân zu. Die Inschrift dürfte zwischen 508 und 539 (= 1114—1144) graviert worden sein und die Schüssel mag aus derselben Zeit stammen. Während nun die Motive und die Einteilung des Schmuckes, was auch VAN BERCHEM berücksichtigt hat, die Schale dem Westen zuweisen und sie sehr wohl in den Staaten Dâwuds entstanden sein könnte, ist um diese Zeit der Duktus der umrahmenden Inschrift besser östlich oder nördlich der Staaten Dâwuds (in Zentralasien oder Persien) zu lokalisieren. Sind also Schale und Inschrift gleichzeitig, dann führen die kunsthistorische, bezw. paläographische Untersuchung je zu einem entgegengesetzten Ergebnisse: und an diesem Zwiespalt will ich festhalten, um zu Szażynowski's Anteil an *Amida* überzugehen.

Eine bessere Vorarbeit und gesichertere Grundlage für die nun folgenden Untersuchungen hätte sich der Kunsthistoriker nicht wünschen können. Es ist auf den vorangehenden Blättern zwar schon angedeutet worden, es muß aber hier wiederholt werden, daß bei all dem aufgebotenen Scharfsinn und Kombinationsvermögen van Breeken in seiner mustergiltigen Behandlung des Stoffes niemals den festen historischen Boden verläßt: daran hindert ihn seine reiche Erfahrung und ausgebreitete Quellenkenntnis. Er unterstreicht förmlich die Fragezeichen, die er hier und da — und welcher Forscher könnte nicht in diese Lage? — zu einer eigenen Aufstellung machen muß. Szaizgowski hat diese Vorarbeit gewissenhaft benützt; der Vorwurf kann ihn unmöglich treffen, daß er auf ein Forschungsgebiet sich begeben und es mit den ihm verfügbaren kunsthistorischen Hilfsmitteln allein zu erschließen versucht hätte, bevor jene Voruntersuchungen, die nur der Historiker und Philologe anstellen kann, geführt worden und ihm zugänglich gewesen wären. Seinen Standpunkt, den der Kunsthistoriker, wahrt er aber doch: es sei dem kunsthistorischen Beweise eben auch die Beweiskraft nicht abzuerkennen, ja diese könne unter Umständen sogar die Beweiskraft von Inschriften schlagen. Und so betitelt sich gleich seine Einleitung: 'Die Grenzen der Beweiskraft von Inschriften'. Das klingt recht revolutionär und ist doch gar nicht anarchistisch. Das beweisen — außer einigen krassen Fällen, Fälschungen u. dgl., die Szaizgowski nochmals anführt — die zwei Fassaden der Moschee in Amida. Sie sind beide datiert: 1116—1124 (510—518), beziehungsweise 1163 (559); daran ist nicht zu rütteln und doch wäre es verkehrt, deshalb auch die Elemente dieser Prunkmauern für islamisch anzusehen; für ihren zeitlichen Ursprung sind die ihre spätere Komposition datierenden Jahreszahlen eben nicht ausschlaggebend (s. S. 215 f.).

Das erste Problem, das sich dem Kunsthistoriker darbietet, ist also die 1116—1124 erfolgte Wiederverwendung einer älteren Schmuckfassade in Amida; das betrifft die Westfassade, der die Ostfassade noch später nachgeahmt worden ist. Für beide ist der zwei-

geschossige Aufbau charakteristisch, je mit einem System übereinanderstehender Säulen, zwischen denen im Erdgeschoße Türen, im ersten Geschoße Fenster durchgebrochen sind. Beispiele für die Wiederverwendung alten christlichen Materials durch die Muslime bieten das Tor aus Akka in Kairo und die Palastmoschee Konias; letztere und die Tulûnmoschee bieten auch für die unter dem Dache laufende Fenstergalerie eine Parallele. In Konia sind die Schmuckteile, Fensterpfeiler mit angearbeiteten Halbsäulen, älteren Bauten, und zwar christlichen Kirchen des alten Ikonium entnommen. So entsteht auch für die Westfassade Amidas als nächste Frage die nach der Zeit, welcher die hier wiederverwendeten Materialien entstammen, und nach dem Zwecke, dem sie ursprünglich dienten. Die Zeit ist die ausgehende Antike; und zwar sind, wie der Vergleich mit dem goldenen Tor (Konstantinopel), der Porta aurea (Spalato) und der Grabeskirche (Jerusalem), dann die Betrachtung des ornamentalen Bestandes zeigt, die alten Teile der Westfassade christlichen Ursprungs.

Das doppelte Säulensystem der Westfassade hat in der Skulptur eine Parallele, nämlich in den altchristlichen Sarkophagen: umrankte oder überspannende Säulen, die das wie in Amida verkröpfte Gebälk tragen;¹ darüber eventuell ein zweites Geschoß. Zwar weist beides, Prunkfassade und Sarkophag, konstruktiv auf die antike zweigeschossige Theaterfassade mit Interkolumnien hin, als auf die gemeinsame Wurzel; aber die mit Gitter- und Netzwerk umspannenen Säulenreihen der Westfassade wie der Sarkophage gehören dekorativ einem hellenistischen Kunstkreise des Ostens an, nicht Syrien und Kleinasien, sondern Persien und Mesopotamien, wo die Vorbilder für Amidas Westfassade noch zu suchen sind. Vorläufig bietet das vom Osten stark beeinflusste Ägypten Anhaltspunkte, die ursprüngliche Verwendung ihrer alten Bauglieder zu ermitteln; ornamental wie auch bezüglich der zu erschließenden Gesamtanlage liefern Bawit

¹ In Amida ist nur die obere Säulenreihe der Westfassade ornamentiert, an den zweigeschossigen Sarkophagen aber sind es beide Säulenreihen. Dafür hat Amida zweimal, im Ober- wie im Untergeschoß, den verkröpften Architrav.

und Saqqāra passende Vergleichsobjekte: sie sind christlich und rühren in Bawit von einem Kloster, zu Saqqāra von einer Kirche her.

Die nächste Untersuchung gilt also den christlichen Kirchen von Amida. Die historischen Nachrichten sind hier wieder von einem kompetenten Fachmann, A. BAUMSTARK, zusammengestellt (163—165). Die kunsthistorische Untersuchung, welche für die Westfassade der Ulu-Djāmi einen Hintergrund schaffen soll, gilt der malkitischen Kosmaskirche¹ und der Kirche des nestorianischen Klosters in Amida; diese dient jetzt als Waffenlager und konnte daher vom General DE BEVLIT nur zum Teil aufgenommen werden: es ist ein Doppelbau; der Ostraum weist die typisch persische Übersetzung der Ecken durch große Nischen (Trompen) auf, die zur Kuppel überleiten. Der Westraum zeigt dieselbe Entwicklung in weiter fortgeschrittener Form.

Dieser Doppelbau veranlaßt STRZYROWSKI zu einem Intermezzo: er behandelt das Oktogon (kreuzdurchsetzte Quadrat), wie es in Hellas mittels 'Ecktrompen' überkuppelt wird: in Daphni bei Athen, dem Kloster Ὁμοῦ Ἀποστόλων (ca. 1000 n. Chr.) und in der Νέα Μονή auf Chios: diese dem byzantinischen Typus schnurstracks zuwiderlaufende Konstruktion wird später, zusammen mit ornamentalen Motiven, wertvolle Aufschlüsse geben.

Die dritte und wichtigste christliche Kirche Amidas ist die jakobitische Marienkirche. Nach ihrem von MISS BELL aufgenommenen Grundriß hat STRZYROWSKI guten Grund, in ihr ein Bruchstück (den Chor) der alten, nach einem Augenzeugen von RAMUSIO² geschilderten,

¹ Die Inschrift S. 171 ist Z. 1 ff. zu lesen: ὡς ἱερεὺς οὐ θεράπων τοῦ ναοῦ, d. i. ὡς ἱερεὺς (die gewöhnliche spätgriechische Passivaoristform von ἱεῖν) οὐ θεράπων τοῦ ναοῦ (hierbei ist gelegentlich der Kirchenschatz). Damit entfällt die unzulässige Konjekture ἱερεὺς-θερά. Auch ist weiter unten, wie schon die Umrahmung S. 171, Abb. 90 zeigt, XATEN von τοῦ ναοῦ zu trennen und ναὸς mit ΗΦ im angeblichen ΗΦΕΙΜΠΗΣ — 'Ephraim?' zu verbinden; also: τοῦ ναοῦ ὑπὲρ ναοῦ — τὸ ναὸς ἱερεὺς (spätgriechische Form wie βασιλεὺς > βασιλεῖς, 'König') ἱερεὺς, 'darzellt Priester Josef'. Damit entfällt wieder die Konjekture Κλῆρος = Qājārā. — Diese in barbarischer Orthographie gehaltene Inschrift stammt aus dem Jahre 1689 unserer Rechnung.

² *Secundo volume delle navigationi et viaggi*, Venedig 1683. Das *stantianum* des Berichtes bei STRZYROWSKI 188, 18: *deus stantianum il sacerdoti* bedeutet einfach 'wo die Priester hausten'; vgl. ebda 189, 1.

damals wohl malkitischen Marienkirche von Caramit (Karn Amid) zu suchen; eines jedenfalls imposanten, in großen Dimensionen gehaltenen zweigeschossigen Baues mit übereinanderstehenden Säulenreihen: *havendo colonne sopra colonne come il palagio di san Marco in Vinegia*. Das führt uns konstruktiv zur ebenfalls zweigeschossigen, säulengeschmückten Westfassade der großen Moschee zurück. Dekorativ weist Deir el-Abyad, also noch einmal Ägypten (s. o. pag. 220f.), hier zur dekorativen Nische, die auch in Amida eine Rolle spielt, und dann Syrien zum Girlandenkapitell Parallelen auf; da und dort handelt es sich um christliche Denkmäler. Solche und nicht etwa antiken Ursprungs sind auch zwei Girlandenkapitelle in Amida, je eines aus der jakobitischen Marienkirche und der Kosmaskirche, welsch letztes, wie ein Kranzkapitell der Madrasa Halawiya in Aleppo, deutlich ein Kreuz trägt; so darf also angenommen werden, daß das Girlandenkapitell — es kommt an der Ulu Djâmi' wiederholt vor — noch in christlicher, nachkonstantinischer Zeit gearbeitet und vom Islâm wiederverwendet worden ist; in der Tat ist es für die Kirchen des Amida benachbarten Gebietes von Tur Abdin typisch und charakteristisch für alle bekannten alten Bauten in Amida selbst. — Wie die Kapitelle und der zweigeschossige Bautypus zeigt aber auch die ganze Detailbildung des hohen, verkröpften, reich ornamentierten Gebälkes der Westfassade (s. o. pag. 220, Note) eine örtlich bestimmte Eigenart; man erfaßt sie am besten durch einen Vergleich mit den rein persischen Ausläufern einer ähnlichen Kunstübung in Kairo, etwa den Horizontalfriesen des Gebälkes der Hakimmoschee; daneben wirkt die Westfassade noch rein hellenistisch. Jedoch der Bau, dem ihre alten Teile entnommen worden sind, dürfte ein christlicher gewesen sein.

Historische Nachrichten und die von BÉRLÉ und Miss BELZ aufgenommenen christlichen Bauten von Amida, zusammen mit dem Bericht bei RAMESSE, führen STAZZEGOWSKI zur Annahme, daß es in Nordmesopotamien eine eigenartige und bodenständige christliche Kunst großen Stils mit zweigeschossigem Aufbau als architektonischem Lieblingsmotiv gegeben haben muß; als ihren Reflex in der Malerei

sieht er den persisch-edessischen Christustypus an, der im 3. Jahrhundert wohl von Jerusalem aus den hellenischen fast verdrängt. Die Anfänge dieser christlichen Kunst sind früh anzusetzen: die Christianisierung des Fürstenhofes der Osrhoëne (Anfang des 3. Jahrh.), dann das Emporkommen der Sasaniden, einer „stark mit äußeren Machtmitteln arbeitenden Dynastie“ scheinen die politischen Faktoren gewesen zu sein, die uns ein plötzliches Emporblühen der Baukunst in Persien und ungefähr gleichzeitig die Entstehung einer altchristlich-nordmesopotamischen Kunstströmung begreiflich erscheinen lassen. Dem Kreise dieser gehört der alte Bestand der Westfassade an.

Wie sehr die antike Theaterstirnwand (s. o. pag. 220) als dekorative Front auf die christliche (und islamische)¹ Baukunst übergriff, beweist der Umstand, daß die Westfassade von Amida, die mit ihrer rhythmischen Anordnung von zehn Säulen und drei Toren der Anlage einer *scenae frons* entspricht, andererseits denken läßt an die Außen- oder Innenseite eines christlichen Baues. Die einem Theaterwandtypus entsprechende Außendekoration von Kirchen findet man, in entsprechender Fortbildung zu übereinandergelegten Galerien, an mittelalterlichen Kirchenfronten Italiens (Lucca, Pistoja, Pisa); in ihrer für Amida typischen zweigeschossigen Form begegnet sie uns in Nordsyrien an der Außenansicht der Apsiden der Hauptkirche des Simeonsklosters (± 459). Wenn wir nach Parallelen solcher Konstruktionen im Innenbau einer Kirche suchen, bieten sich die Bilderwände (Ikonostase) zu einem Vergleiche dar. Das wäre nach Szazroowski die ursprüngliche Verwendung der nun den Moscheenhof zierenden Westfassade gewesen. Als Bilderwand müßte sie in einer ungewöhnlich großen, auch innen zweigeschossigen Kirche gestanden haben: also einer Kirche, ähnlich der von Ramusio geschilderten; die Bilderwand selbst müßte aber massiv und aus Stein gewesen sein. Für alle diese Merkmale bietet das christliche Kunstgebiet persischer Einflußsphäre² Parallelen; hauptsächlich zum Über-

¹ Ein Beispiel dafür findet Szazroowski am Mihrāb im Mausoleum des Kalans in Kairo; es zeigt einen Schmuck übereinanderruhender Arkaden.

² Mistra, Hesios Lukas, Nea Moni; s. oben pag. 221.

greifen der steinernen Bilderwand von der mittleren Hauptapsis auf das Diakonikon und die Prothesis (Seitenapsiden): das paßt genau zur Westwand von Amida mit ihren drei Toren.

Den christlichen Denkmälern der Stadt Amida, welche die bisherigen Ausführungen des Verfassers vor uns erstehen lassen, wird im II. Hauptabschnitte ein breiterer Hintergrund gegeben. Da es sich nach STRZYŃCOWSKIS Darlegungen um Riesenbauten handeln muß, werden zunächst drei zentrale Riesenbauten der Städte vorgeführt, denen sich die als Ursprungsort der Westfassade vermutete Kirche angliedern könnte. Abgesehen von der alten jakobitischen Marienkirche (s. o. S. 221) wären es die Kirche von Wiranschehr (Konstantina)¹ und die Ruine von Resapha (Sergiopolis), die für Nordmesopotamien in Betracht kämen. Resapha ist von SARRE-HERZFELD und MESIL aufgenommen worden. SARRE vermutete im zentralen Riesenbau Resaphas ebenfalls eine Kirchenruine. MESIL sah ihn stets für einen Palast an und seiner Auffassung folgt STRZYŃCOWSKI, der im Palaste von Kaer ibn Wardān denselben Bautypus aufzeigt.

Diese Zusammenhänge frühchristlicher Bauten Nordmesopotamiens wurden von MISS BELL in unerwartet glücklicher Weise ergänzt, als sie auf ihrer Reise durch das Gebiet von Tur Abdin die christlichen Kirchen und Klöster dieses Gebietes aufnahm. Ihre Ergebnisse wurden der Monographie über Amida (S. 224—262) als eine Hauptstütze für STRZYŃCOWSKIS Aufstellungen über die frühchristliche Kunst einverleibt. Zunächst bestätigen die Gründungssagen dieser nordmesopotamischen Klöster die engen Beziehungen zu Ägypten, die STRZYŃCOWSKI aus Gründen der Ornamentik (s. o. S. 220f. 222) schon längst erschlossen hatte. Für den Kunsthistoriker ist es klar, daß in Sachen der bildenden Kunst — was die Klöster anlangt — Asien der gebende, Ägypten der empfangende Teil war. Bisher nahm man an, daß für die klösterlichen Institutionen das Verhältnis umgekehrt war und diese von Ägypten ansingen. STRZYŃCOWSKI möchte nun den Befund des Kunsthistorikers für die

¹ Von STRZYŃCOWSKI in *Kleinassien, ein Neuland* behandelt.

Vermutung in die Wagschale werfen, daß die ganze Entwicklung des Klosterwesens den Weg von Osten nach Westen genommen hat. Das früh christianisierte Gebiet der Osrhoëne, um welches es sich hier handelt: das Land der Charri mit der Stadt Harrân in der Nähe Edessas, scheint, wie v. Schröders Auseinandersetzungen zeigen werden, für das Mönchwesen besonders vorbereitet gewesen zu sein. Diese Bewegung wäre vom Osten ausgegangen und hätte im buddhistischen Mönchtum einen Vorläufer und in den Manichäern einen Vermittler gehabt.

Ein weiterer Erfolg der Bezzschen Aufnahmen ist der jetzt ermöglichte Beweis, daß Nordmesopotamien das Hinterland und Zentrum ist, von dem in früher Zeit sowohl der kleinasiatische Kirchenbau ausgegangen ist — der seinerseits das Abendland beeinflusst hat¹ — als auch die Ornamentik; wie sie die Fassade von Miatta zeigt. Für Tur Abdin ist die Trompenkuppel charakteristisch. Wir finden sie da, wie in den von Persien abhängigen Kirchen in Hellas, als spezifisch orientalisches Motiv; nirgends begegnen wir aber unter den von Bezz aufgenommenen Kirchen einer dreischiffigen Basilika; es sind vielmehr einschiffige, tonnengewölbte Säle, quer- oder längegerichtet, jene mit drei Apsiden, diese mit einer Apsis als Abschluß. Dieser Typus ist einheimisch und die quergeriichtete Tonne der eigenartigste mesopotamische Kirchentypus; während das Bild die Frontansicht gibt, glaubt man eine Seitenansicht vor sich zu haben.

Für die Datierung der Anfänge dieser frühchristlichen Baukunst in Nordmesopotamien ist die Betrachtung der Ornamente, wie sie die Kirchen von Tur Abdin aufweisen, von einschneidender Bedeutung. Zunächst die Feststellung, daß das Schmucktor der Marienkirche zu Khakh nach den Bezzschen Aufnahmen einen Türrahmen

¹ Umhüllung der Flachgedeckten hellenistisch-römischen Basilika in die gewölbte romanische; S. 274—276 des vorliegenden Werkes. Die Abbildung 216 gibt den Grundriß der Kirche Santullano in Oriedo (Spanien) wieder. Er entspricht genau dem nordmesopotamischen Typus von Tur Abdin. Das mesopotamische Tonnengewölbe wurde aber zunächst in Kleinasien auf die hellenistisch dreischiffige Bauart übertragen.

von jenem Grundmotiv umschlossen zeigt, das in neunfacher Wiederholung und der Höhe nach verdoppelt, die Westfassade von Amida bildet: Säulen zu beiden Seiten, die das verkröpfte Gebälk tragen. Vom Girlandenkapitell war schon oben die Rede (S. 222). Eine Reihe von Motiven zeigt ferner, daß der dekorative Bestand der Westfassade in Amida etwa die hellenistisch-städtische Entsprechung der mehr orientalisch-ländlichen Ausführungen im Tur Abdin ist. Die von Miss BALL aufgenommenen Kirchen sind nun datiert; darunter findet man recht späte Bauten: aus dem 10. bis 14. Jahrhundert. Ein aus dem 8. Jahrhundert stammender Säulenverschluß der Kyriakoskirche in Arnas gibt aber vergleichsweise die Handhabe zu einem relativ sehr frühen Ansatz der hellenistischen Ornamente in jener Gegend: diese, die den typischen Formenschatz von Tur Abdin ausmachen, finden wir eben am Bogen über jenem Säulenverschluß, der aus dem 8. Jahrhundert datiert ist und schon rein geometrische Figuren zeigt, wie die gleichzeitigen syrischen Handschriften; die hellenistischen Verzierungen des die Säulen überspannenden Bogens müssen also um Jahrhunderte älter sein.¹ Das bestärkt den Eindruck, den Miss BALL hatte, daß die Klöster und Kirchen von Tur Abdin in der Hauptsache den altchristlichen Typus der Frühzeit in einem unerwartet geschlossenen Bilde erhalten haben.

Der hier anschließende m. Hauptabschnitt über die Maueru von Amida ist rein beschreibend. Dagegen gibt der iv. über die Stadttore, und zwar zunächst über das Nordtor wieder reichlich Anlaß zur vergleichenden Betrachtung ähnlicher, von zwei Nischen flankierter Einbogentore des Ostens einschließlich Mesopotamien und des Westens, wo das goldene Tor Spalatos im Mittelpunkt steht. Manche Analogien spätantiker syrischer Bauten sprechen dafür, daß im Kharpūt- oder Nordtor Bestandteile eines Torbaues aus dem iv. Jahrh. stecken. Das Kharpūt- oder Nordtor wäre dann im x. Jahrh. mit Benutzung des alten Materials, vielleicht sogar an der Stelle des alten Tores errichtet worden. Seine Innenseite ist durch ihre Anlage merk-

¹ Ein Beweis für das hohe Alter der nordmesopotamischen Ruinen sind auch zwei Denkmäler, die STRZYGOWSKI, S. 268f. aus der Umgebung Edessas mitteilt.

würdig: eine Nischenreihe über dem Torbogen, ein Motiv, das an Spalato anklingt; mehr noch fesselt in Hinblick auf den Ursprung dieses Baumotivs das Material und die Form der Bogen unsere Aufmerksamkeit: die spitzen Bogen der Nischen über dem runden Torbogen¹ sind aus Ziegeln in dicken Mörtellagen geformt, während der ganze Unterbau aus Quadern besteht. Dieser Torbau, zusammengehalten mit der Bauart der Kirche von Kasr ibn Wardān ermöglicht einen weiteren Schritt zur Lösung der Frage nach dem Ursprunge der Stein- und Ziegelkonstruktion. Dieses Problem war von Szuwadowski schon in *Kleinasien* und *Misatta* erfaßt worden; die vollkommene Entsprechung der syrischen Kirche und des nordmesopotamischen Torbaues, die beide den Rund- und Spitzbogen,² Stein und Ziegel (mit dicken Mörtellagen) vereinen, zeigt die Ausbreitung dieses mesopotamischen Typus, der syrische Elemente (Stein, Rundbogen) mit persischen³ vermischt. Sein Ausstrahlungszentrum kann aber nicht Byzanz gewesen sein; denn das Vorkommen dieser Bauweise in Tur Abdin, wo sie Miss Bell nachgewiesen hat,⁴ läßt an ihrer mesopotamischen Eigenart keinen Zweifel aufkommen.

Einen völlig verschiedenen Typus weist im Westen der Stadt das Tor von Aleppo auf: ein Dreibogentor ohne Nischen, von zwei Türmen flankiert. Auch hier dürfte ein alter, später im Oberbau vollständig erneuerter Plan vorliegen. Parallelen für seine Grundanlage sind das goldene Tor von Konstantinopel (588—391) und ein um Jahrhunderte älteres Palasttor des parthischen Hatra. Bis auf den kleineren Maßstab in Hatra ist der Grundriß beider Toranlagen identisch; ihre Pylonen entsprechen den mächtigen Rundtürmen des Aleppotores. Daß diese rund sind, verstärkt nur ihren orientalischen

¹ Es ist eigentlich ein Rundbogen mit leichter Zuspitzung; darüber ein höherer Bogen (Portalnische), der schon etwas spitzer ist. Die Nischenreihe darüber hat breite Spitzbogen.

² Vgl. die vorangehende Note. Der Torbogen der Außenseite ist am Kharpotore ein reiner Rundbogen.

³ Misatta, wo zum Spitzbogen noch die dünnen Mörtelfugen kommen, ist ausgesprochen persisch.

⁴ Vgl. etwa Abb. 146 und S. 230 des Werkes.

Eindruck. Was aber das goldene Tor betrifft, so wies manches Detail an ihm nach dem Osten, lange bevor das parthische Palasttor, das für die Ursprungsfrage solcher Bauten entscheidend ist, von der Deutschen Orientgesellschaft veröffentlicht war.

Der v. Hauptabschnitt ist der ganzen Anlage der großen Moschee von Diyarbekr gewidmet; die zwei Fassaden, besonders die westliche, treten gegen den Gesamtbau in den Hintergrund; dann folgt eine Besprechung der Moscheentypen im allgemeinen.

Für den völlig unzusammenhängenden Charakter der einzelnen Bauflügel unserer Moschee ist es bezeichnend, daß die später entstandene Ostfassade im Obergeschosse Rundbogen zur Entlastung des monolithen Fenstersturzes verwendet; die Westfassade hat an derselben Stelle den scheinrechten Bogen. Nach der Datierung der einzelnen Teile der Bauführung stehen der Rand- und scheinrechte Bogen zuletzt, die älteren Teile haben den Spitzbogen. Daraus folgert Szaevowski, daß der Erbauer der Westfassade Hibat-Alläh, der hier den ganz unmesopotamischen Rundbogen¹ einführt, trotz seines Gentilnamens (s. o. pag. 216) kein Perser, sondern eher ein Syrer gewesen sein kann. Wir wollen einfach die Tatsache festhalten, daß er nicht nach persischer Gewöhnung gebaut hat. Eine ähnliche Ausnahmstellung wie in Amida nimmt der Rundbogen im fatimidisch-persischen Kairo ein, wo er ganz unvermittelt an drei Stadttoren auftaucht. Damit, daß die kunsthistorische Untersuchung in der Ursprungsfrage für Kairo wie für Amida nach Syrien, dem Lande des Rundbogens, weist, stimmt es, daß auch die historische Tradition wenigstens die drei Fatimidentore drei Brüdern aus Edessa zuweist.

Die eigentliche Moschee nimmt den Südrakt ein, während an der Nordseite zwei Medresen stehen. Für die Ulu Djâmi² ist das hofseitige Mimbar (Kanzel) und Mihrâb (Gebetsnische) charakteristisch, das der Hofapsis der christlichen Kirchen im Tur Abdin entspricht.³

¹ Er wiegt nicht etwa bloß in Byzanz, sondern auch in Armenien vor. Das Städtedreieck Amida, Nisibis, Edessa bildet in bezug auf die Bogenform den Wall zwischen Armenien und der persischen Grenze.

² Vgl. im Werke selbst S. 244f., Abb. 175 und S. 319f.

Ich habe in einem der letzten Hefte dieser *Zeitschrift*¹ diese Erscheinung einem größeren Zusammenhang einzureihen versucht. Das Sanktuarium selbst besteht aus zwei dreischiffigen Hallen (Pfeilerbasiliken), die auf ein mittleres Hauptschiff zulaufen. Das ist der charakteristische ‚Kirchentypus‘ der Moschee, wie er noch in Damaskus, Ayasuluk (Ephesus) und nach Strzyuowski vielleicht auch in der Moscheeraine von Harrân vorliegt. Ihm steht der Moscheentypus gegenüber, wie er von Mohammeds erstem Bau in Medina ausgeht: mit Säulen (Syrien, Ägypten), bezw. Pfeilern (Mesopotamien) an den drei Hofseiten und einem ganzen Säulenwald an der Qibla-seite. Ist dem oben (S. 215) schon erwähnten Berichte des Nâsiri Khusrâu zu trauen, so lag dieser Säulenwaldtypus vor der Restauration der Moschee auch in Amida zugrunde. Reste der zweihundert Säulen, mit Steinbögen und einer zweiten Säulenreihe darüber, wovon dieser persische Zeuge berichtet, vermutet Strzyuowski in der Nordarkade, hinter welcher, entschieden als späterer Ausbau, jetzt eine der zwei Medresen steht. Folgerichtig müßten wir dann einen Umbau der Ulu Djâmi annehmen, bei dem eine völlige Umgestaltung des Planes stattgefunden und die Moschee von Damaskus (also der Kirchentypus) nachgeahmt worden wäre.

Diese ganz schmucklose, in ihrer jetzigen Form zwischen 1091 und 1156 entstandene Südfassade, zusammengehalten mit der prunkvollen aus antiken und frühchristlichen Elementen aufgebauten Westfassade und der ihr nachgeahmten Ostfassade, ist uns der Maßstab für das Kunstvermögen der Nordmesopotamier um 1100. Der Monumentalbau im Diyarbekr zeigt aber auch — etwa verglichen mit der 1125 entstandenen, fatimidisch-persischen Akmarfassade in Kairo — den ganzen Unterschied der damaligen nordmesopotamischen Kunstübung von der im Inneren Vorderasiens ausgehenden Strömung, die im Islam ungefähr um dieselbe Zeit zur Herrschaft gelangt. Die christliche Kunst hat in Nordmesopotamien einen ihrer Ausgangspunkte, aber der Weg nach dem Quellorte der islamischen Kunst führt über Südmesopotamien weiter zurück nach dem fernen Osten.

¹ Bd. xxv, S. 78 ff.

Die zwei folgenden Exkurse haben die beiden Moscheentypen und das Minaret zum Vorwurf. In seinen entwicklungsgeschichtlichen Aufstellungen geht Szażcowski völlig andere Wege als Thomsen, mit dessen im Pharosbuche vorgetragenen Auffassungen er sich hier auseinandersetzt. Wenn wir vom ‚Kirchentypus‘ der Moschee (S. 229) als einer Abart absehen, bleiben für die typische Moschee des Islām zwei Arten übrig: beide bestehen aus einem offenen, von Lauben umschlossenen Hof, dem an der Mekka angewendeten Seite eine gedeckte Halle angegliedert ist. Die syro-ägyptische, nach Nordafrika und Spanien übergreifende Art verwendet monolithische Säulen (أعمود), die andere, mesopotamische Art¹ gemauerte Pfeiler (أركان) als Stützen. Für den Ursprung dieses Typus weist Szażcowski² auf Medina hin, wo im Anschluß an das Haus des Propheten die erste Moschee entstand. Der orientalische Wohnhof liege ihr zugrunde und das Agoravorbild sei bei diesem Moscheentypus auszuschalten; das Bedürfnis nach Schatten habe zu den Lauben geführt. Für die Abart der Moschee, wie sie im sogenannten Kirchentypus vorliegt, galt bisher immer Damaskus als Ausgangspunkt. Hier war ein altes Martyrium, an das sich eine Kirche anschloß; diese Annahme fällt für Amida weg, das keinen Lokalheiligen, bzw. Märtyrer kennt. Dagegen liegt seine Hauptmoschee an der Kreuzung der beiden Hauptstraßenzüge (s. o. S. 212), wo man ein antikes Forum anzunehmen geneigt ist. Es könnte also nicht so sehr die Kirche selbst (s. o. S. 214f.), die einen von Damaskus abweichenden Plan gehabt hätte, als vielmehr ein säulenumschlossener Vorhof dem Ban der mohammedanischen Eroberer zustatten gekommen sein. Dieser selbst stellte nach Nāsiris Bericht (s. o. S. 229) wohl eine Moschee des Säulenwaldtypus dar. Warum aber sollte, bei einer verhältnismäßig späten Restauration durch die Seldjuken, im Diarbekr die Moschee von Damaskus nachgeahmt worden sein? Das wäre allerdings die nächstliegende Annahme (s. o. S. 229); aber hier drängt sich Szażcowski die Gegenfrage auf,

¹ Sie ist auch in Kairo durch die Ahmed ibn Tulūn vertreten, die in jeder Beziehung mesopotamischen Ursprung verrät. Vgl. S. 229.

² Mit Berufung auf CAZELAS, *Annali* I. 432f. und Samhūdi.

ob nicht dem ‚Kirchentypus‘ von Amida ebenso ein orientalischer Baugedanke zugrunde liege, wie der Wohnhof von Medina einer war; bzw. ob die dem Islām vorangehende Johanneskirche in Damaskus nicht schon einer bodenständigen, in diesem Fall persischen Raumgruppierung der Moschee al-Walids vorgearbeitet habe. Diese orientalische Anordnung findet Szażcowski in den zwei Raumgruppen rechts und links der Halle mit dem Dreinischenabschluß in Miatta: in der Mitte beiderseits einen großen, auf diese Halle zulaufenden breiten Zentralraum; rechts und links von ihm zwei tonneugewölbte Säle, die ihrerseits an den Zentralraum senkrecht anstoßen; in den Ecken je zwei Kammern.¹ Von der Gruppierung um eine Halle losgelöst findet sich diese Anordnung als Abschluß eines Hofes im Palast von Kasr ibn Wardān selbständig verwertet. So liegt nun der Fall auch in der eigentlichen, den Südrakt des großen Hofes einnehmenden Moschee Amidas: je zwei dreischiffige Hallen, die auf ein Hauptschiff zulaufen.² Ist so die Annahme einer ganz willkürlichen Übertragung des Planes gerade von Damaskus auf Amida erschüttert, so spricht deutlich dagegen, daß in Amida das Minaret in gar keiner Verbindung mit dem Baukörper der Moschee steht; wäre sie in Amida eine treue Kopie jener von Damaskus, so müßte auch das Minaret in einer entsprechenden Stelle des Baukörpers stecken.

Die zwei letzten Abschnitte, der vi. und vii., beschäftigen sich mit der Geschichte des islāmischen Ornamentes und seiner Ausstrahlungen. Im Rahmen des ganzen Werkes interessieren am meisten die auch von Bascham gewürdigten nordmesopotamischen Tiermotive, welche die Mauern und Tore von Amida zieren. Sie haben Szażcowski den Weg finden lassen, der um die Wende des 1. Jahrtausends aus Nordmesopotamien Motive der frühchristlichen Kunst mit Umgehung von Byzanz nach Hellas bringt. Zu den Tiermotiven kommen die Schriftornamente hinzu, wie sie in griechischen Klöstern und Kirchen jener Zeit (Daphni, Hosios Lukas) als ‚gesprengte ku-

¹ Im ganzen also je drei parallele, schmalere Räume, bzw. Raumgruppen, die von rechts und links senkrecht auf einen breiteren Hauptraum zulaufen.

² S. die vorangehende Note.

fische Palmetten¹ verwertet werden; also in einer Form, die engstens dem Duktus verwandt ist, wie ihn mit ausgeprägter Keilendigung die Muqtadir-Inschriften in Amida zu Beginn des x. Jahrh. aufweisen (s. o. S. 213). Rechnet man die persische Trompenkuppel (s. o. S. 221) dazu, so erhält man auf dem Boden von Hellas drei persisch-orientalische Motive, die in dieser Geschlossenheit¹ auf direkten mesopotamischen Import hinweisen, und von denen das Schriftornament nur im Orient bodenständig sein kann. Bemerkenswert ist, daß diese Motive in Konstantinopel, auf dem Athos und in anderen byzantinischen Gebieten fehlen: es muß also ihr Einfallsweg nach Hellas um Byzanz herum geführt haben. Zu diesem kommt noch die sonderbarste Erscheinung, daß Hellas in der ornamentalen Verwendung des Blumensteils (*confique flauri*) einen zeitlichen Vorsprung vor Amida hat. STREZGAOWSKI denkt da an die Hellas schon früh überflutenden Bulgaren als Vermittler und Träger zentralasiatischer Einflüsse. Um diese Frage zu entscheiden, muß noch abgewartet werden, was die Folgezeit an Inschriften aus den zentralen und östlichen Gebieten des Islâm bringen wird. Vorerst ist durch das kunsthistorische und Inschriftenmaterial, welches v. OPPERSUM und DE BEYLAZ in Amida zugänglich gemacht haben, der Beweis eines Zusammenhanges von Hellas mit Mesopotamien endgiltig erbracht.

Amida bedeutet gegenüber der Monographie STREZGAOWSKIS über *Mitla* in mehrfacher Hinsicht einen Fortschritt. Das vorliegende Werk ist ein neuer Vorstoß zur Geltendmachung des Anteils, welcher in der Kunstentwicklung, beim Übergange vom Altertum zum Mittelalter, dem Orient gebührt. Als Ausstrahlungszentrum kommen zunächst Persien und Mesopotamien in Betracht. Vom Grenzgebiete, in dessen Brennpunkt Amida liegt, wird Byzanz und das Abendland, mit Umgehung von Byzanz auch Hellas beeinflusst. In Nordmesopotamien selbst dürfte STREZGAOWSKI auf den Kern der ältesten christlichen Kunstentwicklung gestoßen sein. Andererseits lassen ihre

¹ Das kufische Schriftornament könnte in früher Zeit auch aus Syrien oder Ägypten gekommen sein, dort fehlt aber das Tierornament, bezw. die Trompenkuppel. Ähnliches gilt von Kleinasien oder Armenien.

Denkmäler den ganzen Abstand von der islamischen Kunst erkennen, deren auf Holz, Bronze und Stuck deutende Technik ihren Ursprung in Mesopotamien und bezüglich mancher Motive in Zentralasien haben dürfte. Daß bezüglich der altchristlichen Kunst die Thesen Szazygowskis nunmehr auf einer fester geschlossenen Beweiskette ruhen, ist nicht nur sein und de Bèzels Verdienst, sondern nicht minder Miss Bells, deren Forschungsergebnisse aus dem Tur-Abdin das Material aus Amida oft in entscheidender Weise ergänzen.

Daß Nordmesopotamien in der frühchristlichen Kunst eine so bedeutende Rolle gespielt hat, wird verständlich, wenn man den ethnischen und religionsgeschichtlichen Zusammenhängen nachgeht, die L. v. Schachowska in einem Anhang erörtert. Die von Brunnhofer scharfsinnig vermuteten, Jahrhunderte währenden Beziehungen Nordmesopotamiens und Vorderasiens zu Indien und indischer Weisheit wurden durch Wisockis Funde in Boghazköi, die in Keilschrift indische Götternamen bringen, zur Gewißheit erhoben. v. Schachowska geht von jenem ausführlichen Vertrage aus, den im 14. vorchristlichen Jahrhundert ein Hethiterkönig mit dem entthronten Fürsten der indoparsische Götter verehrenden Charri in Mitanni schließt. Das Land der Charri ist aber auch die frühchristianisierte Oschoëne — nach Szazykowski die Wiege der frühchristlichen Kunst und wahrscheinlich auch des Mönchtums, welches erst das Bedürfnis nach einer Kirchen- und Klosterkunst dort erzeugte. Das veranlaßt v. Schachowska weitere Zusammenhänge zwischen Nordmesopotamien und Zentralasien zu betonen. An einigen merkwürdigen Suffixen jener Vertragsschrift¹ hat er in den Charri ein indoskythisches Volk erkannt, das mit jenen ostturkestanischen Stämmen verwandt gewesen wäre, denen Sira, Sirauna und Pischai die nachchristlichen, in tocharischer Sprache² verfaßten buddhistischen Texte zuschreiben. Wenn es nun erlaubt ist, zwischen diesen Indoskythen fortdauernde Beziehungen von Land zu Land anzunehmen, so wäre es nicht ausgeschlossen, daß von Turfan und dem an buddhistischen Klöstern

¹ Vgl. diese Zeitschrift xxi. 345f.

² Eine Sprache der Indoskythen.

reichen Ostturkestan klösterliche Institutionen nach der christianisierten Heimat der Charri gekommen wären. Diese hätten das Bedürfnis nach Klosterbauten geweckt, und die ihm entspringenden künstlerischen Aufgaben wären von den Bewohnern unter dem Einflusse der bodenständigen hellenistisch-vorderasiatischen Kunst gelöst worden. Gänzlich unabhängige Untersuchungen haben hier v. Schmøller zur Anerkennung der Tatsachen geführt, die von ganz anderer Seite her STREZYŃOWSKI erschließen konnte.

So dürfen sich alle Verfasser und Mitarbeiter am Amidawerke rühmen, weitverzweigte, im Rahmen der Orientalistik bedeutungsvolle Zusammenhänge aufgeheilt und die Wege gewiesen zu haben, die ein gutes Stück europäischer Kunst und Kultur im frühen Mittelalter zu uns zurückgelegt hat. Es entspricht den Verdiensten, die sich der inzwischen leider verstorbene General DE BETTA um die Erschließung Amidas erworben hat, wenn die Verfasser ihm die gemeinsam geleistete Arbeit widmen. Das Buch selbst ist vom Verleger auf das würdigste ausgestattet worden. Die prächtigen Tafeln und klaren Abbildungen erläutern jedes Detail. Selbst der Einband ist stilgerecht in den mesopotamischen Lieblingsfarben blau und gelb gehalten.

Graz.

N. RHODOKANAKIS.

FR. THUREAU-DANGIN: *Inventaire des tablettes de Tello, conservées au Musée Impérial Ottoman*, tome 1: *Textes de l'époque d'Agadé* (Fouilles d'ERNEST DE SARZEC en 1895). Publié sous les auspices du Ministère de l'Instruction Publique et des Beaux-Arts. Paris, E. LEMOIX. 1910. 4°. 30 SS. und 30 Taf.

Die vorliegende Sammlung, deren erster Teil hier besprochen werden soll, unternimmt es, die vor allem von DE SARZEC in Tello-Lagat ausgegrabenen und in dem kaiserlichen Ottomanischen Museum in Konstantinopel aufbewahrten Keilschrifttexte zu katalogisieren und die wichtigeren von ihnen in getreuer Autographie zu publi-

zieren. Der erste Band umfaßt die von DE SARZEO im Jahre 1895 in dem sogenannten 'tell des tablettes' ausgegrabenen Inschriften aus der Zeit der Könige von *Akkad*, während der zweite, bereits angekündigte Band, der von DE GENOILLAC herausgegeben werden soll, die von DE SARZEO im Jahre 1894 gefundenen Inschriften aus der Zeit der Könige von *Akkad*, wie auch der von *Ur* behandeln wird.

Der erste Band beschäftigt sich mit den Nrn. 1039—1476¹ der Konstantinopler Sammlungen. Der gelehrte Herausgeber dieses Bandes bespricht zunächst der Reihe nach die einzelnen Inschriften, indem er kurz ihren Inhalt angibt, oft auch die schwierigeren Stellen derselben in meisterhafter Weise — wie wir es von ihm gewohnt sind — kommentiert. Auf 30 Tafeln wird sodann in sorgfältigen netten Autographien eine Auswahl der katalogisierten Inschriften gegeben. Die hier veröffentlichten Inschriften, die ausnahmslos aus der Zeit der Könige von *Akkad* stammen, bilden eine willkommene Ergänzung der gleichfalls von THUREAU-DANGIN in seinem *Recueil de tablettes chaldéennes* (Paris, 1903), m. Serie herausgegebenen Texte aus derselben Zeit.

Die meist sumerisch, seltener akkadisch abgefaßten Inschriften sind Verwaltungs- und Privaturkunden von großem kulturhistorischen und mitunter auch — wenn auch indirekt — historischen Werte. Wenn sie einmal im Zusammenhang mit den übrigen in *Tello-Lagash* gefundenen Tontafeln systematisch verarbeitet und in allen ihren oft sehr schwierigen Einzelheiten erklärt sein werden, werden sie ein sehr wertvolles Material für den künftigen Kulturhistoriker Babyloniens bilden. Manche Frage der sumerisch-babylonischen Kulturgeschichte wird durch sie zum Teil gelöst, zum Teil zumindest ihrer Lösung näher gebracht werden. Aus diesem Grunde wäre es nur mit Freuden zu begrüßen, wenn sich der verdiente Herausgeber des vorliegenden Bandes entschließen wollte, uns baldigst auch den noch nicht publizierten Rest der hier verzeichneten Urkunden zugänglich zu machen. Auch sie dürften, soweit auf Grund der von

¹ Es fehlen jedoch — vielleicht, weil zu unbedeutend? — z. B. die Nrn. 1108—1113, 1142, 1343, 1362 usw.

THUREAU-DANGIS mitgeteilten kurzen Auszüge ein Urteil möglich ist, manches kulturhistorisch und philologisch Interessante enthalten. Und schließlich sind derartige Urkunden, auch wenn sie nur bereits Bekanntes bestätigen, bei dem heutigen Stande unserer Wissenschaft von nicht zu unterschätzendem Werte.

Es sei mir nun gestattet, aus dem in diesem Werke Gebotenen einiges mir wichtig Scheinende hervorzuheben. — S. 2, Nr. 1042: Für den hier und auch sonst vorkommenden Tiernamen *ANŠU.IGI + ŠU* erinnert der Verfasser an die Gleichung *ANŠU.Ū = xixū* (auch *agalu*) und übersetzt demgemäß das erstere Ideogramm durch ‚Pferd(?)‘. Ist diese Auffassung richtig, so wäre damit das Pferd, das zurzeit erst für die Hammurabi-Zeit belegt ist, schon für die Zeit der Könige von *Akkad* bezeugt. Zum mindesten wird, wie bereits THUREAU-DANGIS hervorhebt, dieses Ideogramm ein pferdeartiges Tier bezeichnen. — S. 2, Nr. 1044: Das Ideogramm *A + HA* ist mit THUREAU-DANGIS zu *HA.A = haldū* zu stellen; es bedeutet hier ‚Flüchtling‘. — S. 3, Nr. 1058: Das in den sumerischen Briefen vorkommende *na-bi-a* (auch *na-e-a*) hat, wie der Verfasser ansprechend vermutet, etwa die Bedeutung: ‚(was) er (der Absender des Briefes) ihm (dem Adressaten) meldet‘. Daß das ebenfalls in den sumerischen Briefen gebräuchliche *ā-na-du(g)* dem semit.-babyl. *kibīma* entspricht, wird hier als eine Beobachtung DE GENOUILLAC's mitgeteilt und wurde unabhängig von diesem auch von mir erkannt. — S. 3, Nr. 1067 wird *en-ma* als ‚Botschaft‘ gedeutet. — S. 4, Nr. 1077: Das früher *šah* gelesene altbabylonische Zeichen liest THUREAU-DANGIS richtig *šubur*;¹ den Sachverhalt hat er bereits *Lettres et contrats*, S. 65 f. klar dargelegt. Zur Bekräftigung der neuen Auffassung möge hier bemerkt werden, daß auch der Referent — unabhängig vom Verfasser — bereits vor längerer Zeit zu demselben Ergebnis gekommen ist und daß auch er das S^b v, 53 (siehe ZA xix, S. 368 f. und MESSNER, *Selt. Ideogr.*, Nr. 10158) gegebene Zeichen für ein Miß-

¹ So ist auch der früher *Nin-šah* gelesene Gottesname jetzt *Nin-šubur* zu lesen.

verständnis des assyrischen Abschreibers von S^b hält — S. 4, Nr. 1079 nennt den Monatsnamen $^{arab}Ba-hi-ir$ *arkā* 'Schalt-Bahir'.

S. 5, Nr. 1091: Das Zeichen *REC* Nr. 311 wird unter Vergleich von *CT* xv, pl. 14, *Obe.* 14 dem neuassyrischen 𒀭𒌦𒀭 gleichgesetzt. — S. 5, Nr. 1096 nennt den bereits vielfach erörterten Namen *Ēli-Ri-mu-ūš*; zu dieser Lesung des Königsnamens *Uru-mu-ūš* siehe diese *Zeitschrift* xxiii, S. 191, Anm. 1. — S. 6, Nr. 1100: Das in den ältesten Inschriften häufige *šig* wird hier einleuchtenderweise durch 'wohnen' wiedergegeben. Wie THUREAU-DANGON zeigt, wird dieses Verbum im Gegensatz zu dem gleichbedeutenden *tī*, das neben einem Singular zu stehen pflegt, bei einem pluralischen Subjekt verwendet (cf. REISSNER, *Selt. Ideogr.*, Nr. 5009). — S. 6, Nr. 1104: Das bekannte *NLKU*, das man bis jetzt für einen Amts- oder Berufsnamen hielt (siehe z. B. REISSNER, *Telloh*, S. 22 s. v. *KU*), ist nach ALLOTTÉ DE LA FUYE und DE GENOILLAC, wie der Verfasser hier mitteilt, eine Verbalform mit der Bedeutung 'à pris en charge'. — S. 6: Nr. 1105: den Tiernamen *ANŠU.BAR + AN* setzt THUREAU-DANGON fragend dem späteren *ANŠU.ŠUHUB* = *parā* 'Maultier' gleich. — S. 7, Nr. 1123, 1124 u. ö. spricht der Verfasser vom 'Getränk' (*boisson*); man wird jetzt (s. meine Ausführungen im *Anzeiger d. phil.-hist. Klasse d. Akad. d. Wiss.* 1910, Nr. 26) statt dessen ruhig 'Bier' sagen können. Das Gerstenbier spielte in Babylonien eine viel wichtigere Rolle als der Wein oder irgendein anderes berauschendes Getränk. Erst im 1. Jahrtausend v. Chr. gelangt auch der Dattelwein zur größeren Bedeutung, eine Folge des zu dieser Zeit eintretenden überraschenden Aufschwungs der Dattelpalmenkultur. — S. 9, Nr. 1148 weist der Verfasser für den altbabylonischen Monatsnamen *itu-GU(D).DU.NE.SAR.SAR* auf Grund einer unveröffentlichten Variante die Lesung *itu-hār-rā-ne-mū-mū* nach.

S. 10, Nr. 1157: Den Nutzvogelnamen *ur-tur^{te}* = *paspasu* möchte THUREAU-DANGON jetzt — im Anschluß an JENSEN in *ZA* vi, S. 349 — durch 'Ente' wiedergeben. — S. 11, Nr. 1175 lernen wir ein neues Längenmaß, *da-na*, kennen, das nach diesem Text = *KAS.GÍD* sein muß. — S. 11, Nr. 1181 erwähnt — ohne Namen — einen Patesi

von Umma. — S. 12, Nr. 1190 verzeichnet neben Gerste, Malz(brot) (= *ŠIM + GAR*, siehe meine Ausführungen im *Anzeiger d. phil.-hist. Kl. d. Ak. d. Wiss.*, 1910, Nr. 5 und 26) usw. nach THUREAU-DANGIN auch *BULUG.GAZ.GÁ* und *BULUG.SI.I[N]*. Ähnlich soll auch Nr. 1274 (S. 17) *BULUG.SI.I[N]* nennen. Wird aber nicht statt des sonst meines Wissens unbekannten *BULUG.SI.I[N]* vielmehr *BULUG.SIS[AR]* zu lesen sein? Siehe zu diesem letzteren Worte ALLOTTI DE LA FUYE, *Documents présargoniques*, Nr. 51, Obv. II 3 (108 *ka* *BULUG.SISAR*). *BULUG.SISAR* steht für das häufigere *BULUG.SI.UD.DU* (siehe z. B. REISSNER, *Telloh*, Nr. 110, Obv. II 7); ähnlich kommt auch ein *BULUG + ŠE.SISARA* neben *BULUG + ŠE.SI.UD.DU* (beides = *puḫlu karūdū*, siehe u. R. 30, 73 f. ef.) vor. — S. 12, Nr. 1195 (Taf. 13) verzeichnet *kaš-babbar* 'weißes Bier' und *kaš-gi(g)* 'schwarzes Bier'; siehe zu diesen Bierarten auch Taf. 17, Nr. 1303, Obv. 3 f., wo *kaš-bār-bār* und *kaš-gi(g)* genannt werden. Zu dem ersteren Namen ist der sem.-babyl. Biernamen *šikaru puḫlu* (z. B. STRASSMANN, *Nabonid*, Nr. 811, Z. 9), zu dem letzteren der Biernamen *kaš-gi(g)* der Urukagina-Zeit (z. B. DE GENOUILLAC, *Tabl. sumér. arch.*, Nr. 34, Obv. IV 8) zu stellen. — S. 14, Nr. 1221 wird für *nunuz* die Bedeutung 'Ei' vermutet. — S. 16, Nr. 1259 nimmt THUREAU-DANGIN für das oft neben Fischnamen genannte *ba* die Bedeutung 'Schildkröte' an; es sei hier darauf aufmerksam gemacht, daß auch die älteste Gestalt des Zeichens *ba* dieser Vermutung vielleicht nicht ungünstig ist. — S. 27, Nr. 1422 stellt der Verfasser das damalige Wertverhältnis zwischen Silber und Kupfer fest: es beträgt 1 : 240. Usw.

Alles in allem stellt das besprochene Werk eine neue wertvolle Bereicherung der assyriologischen Literatur dar, für die wir dem Verfasser, bezw. Herausgeber unseren wärmsten Dank schulden.

FRIEDRICH HROZNY.

Kleine Mitteilungen.

Zu den Deutungen der hebräischen Buchstaben bei AMBROSIVS.

— Die gelehrten und scharfsinnigen Erläuterungen, die jüngst Herr Hofrat D. H. MÜLLER den merkwürdigen Deutungen der hebräischen Buchstaben bei Ambrosius (*Sitzungsber. der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse*, 187. Band, 2. Abhandlung) gewidmet, haben einige Punkte unerklärt gelassen. Einen Teil dieser Rätsel habe ich im folgenden zu lösen unternommen.

Zu S. 8 f. Der Umstand, daß Evarinus den Buchstaben ζ (den er ξ liest) griechisch deutet ($\xi\eta$), während sonst für die Namen der hebräischen Buchstaben nur hebräische Etymologien gegeben werden, findet M. mit Recht auffallend; er ist sogar geneigt, dieses $\xi\eta$ für eine Spielerei eines späteren Interpolators¹ zu halten, was aber — wie M. selbst bemerkt — nicht gestattet ist, weil $\xi\eta$ auch in den „Sinngruppen“, die aus den Buchstabennamen gebildet sind, seine Stelle erhalten hat. Ich glaube auf die Quelle dieser griechischen Etymologie des siebenten Buchstaben hinweisen zu können. Sie findet sich beim Amora Abahu, dem berühmten Schulhaupte von Caesarea (am Ende des 3. und Anfange des 4. Jahrhunderts), also einem Zeit- und Heimatsgenossen, vielleicht auch persönlichen Bekannten des Evarinus. Griechisch redende Nichtjuden fragten Abahu einmal, woher die Annahme stamme, daß ein im siebenten Monate der Schwangerschaft geborenes Kind am Leben bleibe, ein im achten Monate ge-

¹ Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. XIV. 84.

borenes aber nicht lebensfähig sei. Abahu gab ihnen „aus ihrer eigenen Sprache“ Bescheid: der Name des die Zahl sieben bezeichnenden Buchstaben (זִיז) bedeutet Leben (s. jer. Talmud, Jebamoth 5d oben, Gen. r. c. 14 Anfang und sonst; Die Agada der palästinensischen Amoräer II, 98).¹ Es liegt nun sehr nahe, anzunehmen, daß die witzige Antwort des jüdischen Gelehrten auch dem gelehrten Bischof zu Ohren gekommen sein mag und er die Etymologie, die jener an den Namen des griechischen Buchstabens knüpfte, auf den hebräischen Namen dieses Buchstaben anwendete. Er tat dies um so eher, weil er auch im achten Buchstaben des Alphabets (ח) den Sinn „der Lebende“ (חַי) fand und sich ihm beide Etymologien zu einem sinngemäßen Satze zwanglos verbanden.

S. 9. Wenn EUSEBIUS den Buchstaben ζ (ζαζ) mit ζωωζ „gleichwohl, dennoch“ erklärt, so genügt es nicht, dabei bloß die hebräische Partikel ז als Grundlage anzunehmen, man muß auch die Partikel זח hinzunehmen (ζαζ = זח ז).

S. 14. Die Erklärung von Daleth (ד) mit timor erklärt sich daraus, daß nicht ein hebräisches Wort, sondern das aramäische דלח (stat. constr. דלחך) zur Deutung herangezogen wurde. Bei der Aussprache dieses Wortes in griechischem Munde — oder auch bei der Nachlässigkeit in der Aussprache der Gutturalen, wie z. B. in Galiläa — konnte aus *dachlath* leicht *dalath* werden. Das genannte aramäische Wort wird im Targum zur Übersetzung des hebräischen דח verwendet.

S. 15, Anm. 1. Die Erklärung des Namens des fünften Buchstaben (ה) bei HIERONYMUS mit „suscipiens“ erklärt sich daraus, daß das hebräische Wort ח (Gen. 47, 23) in der Septuaginta mit λαβειν, bei HIERONYMUS mit accipite übersetzt ist und diese Bedeutung (die der Partikel allerdings nur in Verbindung mit dem folgenden חַ zukommt) auf den gleichlautenden Namen des Buchstabens übertragen wurde.

¹ Vgl. S. KRAUSE, *Griechische und lateinische Lehnwörter* I, 154. Zu dem den achten Monat betreffenden Teile der Antwort Abahus s. LAURENT COHEN in *Mémoires de la Société pour l'histoire et l'enseignement du Judaïsme*, 44. Jahrg. (1900), S. 568.

S. 17. Den Namen des siebenten Buchstaben (*v*) gibt AMBROSIVS mit „*duc te*“ wieder. Der Urheber dieser Deutung las also den Namen des *t* als Imperativ, also etwa *ת* (*saffēa*). Dafür bietet sich wieder eine aramäische Etymologie dar. Die Paelform zu *ת* (*ת*) bedeutet ernähren, Nahrungsmittel bieten (s. LEVY I, 524 a). Mit einer leichten Umbiegung des Begriffes kann man den Ernährer auch den Führer nennen (vgl. das Mischnaverbum *תתן* und das dazu gehörige Substantiv, das ‚ernähren‘ bedeutet, aber auch ‚das Volk, die Gemeinde leiten‘). Darnach konnte ein jüdisches Ohr in *ת* den Begriff „*duc te*“ finden.

Zu S. 18, Z. 15. Bei der Wiedergabe des Namens des achten Buchstaben mit *pavor* ist einfach das Substantiv *פח* zur Etymologie zwanglos angewendet, wie es sich ein einziges Mal — in suffigierter Form (*פחח*, Gen. 9, 2) — in der hl. Schrift findet.

S. 19. Die Bedeutung ‚desolatio‘ für den Namen des Buchstaben (*Jod*) geht vielleicht darauf zurück, daß mit diesem Buchstaben das Wort *יבשה*, Wüstenei, Einöde, beginnt. Ein beträchtlicher Teil der Erklärungen für die Buchstabennamen bei AMBROSIVS beruht ja auf solchen Wörtern, die mit dem betreffenden Buchstaben beginnen.

S. 24. Die beiden für *z* gegebenen Erklärungen bei AMBROSIVS sind von Verben hergenommen, die mit *z* beginnen: ‚*erravi*‘ = *עָרַפְתִּי* und ‚*aperui*‘ = *פָּתַחְתִּי*.

S. 25. Bei der Erklärung des Namens des Buchstaben *p* (*Koph*) dienten solche hebräische Wörter zur Grundlage, in denen die Buchstabengruppe *קפ* den Hauptbestandteil bildet; also ‚*conclusio*‘ = *קִפְתִּי*, Einschließung (wie auch M. erkannt hat); ‚*aspice*‘ = *קִפְּצִי* (vgl. *Vulgata*, Deuterou. 26, 15; respice = *קִפְּצִי*). Wenn HIERONYMUS neben *vocatio* (nicht *קָל*, sondern *קָרָא*), also einem Worte mit *p* als Anfangsbuchstaben, noch die beiden Bedeutungen *avis* und *excussio* bietet, so liegen ebenfalls zwei Wörter mit *p* und *z* zugrunde. Denn unter ‚*avis*‘ ist eine Vogelgattung zu verstehen, nämlich *קָפִיז*, eine Eulenart (s. LEVY IV, 300 a); und *excussio* findet sich in der *Vulgata*, Jesaja 17, 6 als Übersetzung des hebräischen Wortes *קָפִיז* („*sicut excussio oleae*“).

S. 26. Zur Erklärung des Buchstabennamens *Tau* (ט) bietet AMBROSIOUS ebenfalls zwei Wörter, deren hebraisches Äquivalent mit ט beginnt, nämlich *erravit* = טָטָה, und *consummavit* = טָם (vgl. *Vulgata*, Lev. 26, 20: *consumetur* = טָם).

Budapest.

W. RACHER.

Erklärung.

Herr Prof. Dr. HERTZ hat in dieser *Zeitschrift*, Bd. 25, S. 5 f, meiner sehr bescheidenen Besprechung seiner Übersetzung des Tantrakhyayikam mehr denn sechs Seiten Bemerkungen gewidmet, die schon um ihres Tones willen höchst bedauerlich sind und mich ganz gegen meinen Willen zu einer öffentlichen Erklärung zwingen.

Ich habe H.'s Zorn, wie es scheint, besonders dadurch erregt, daß ich seine Nachweise der einzelnen Fabeln als ‚sehr ergänzungsfähig‘ bezeichnet habe. Mit großer Geschicklichkeit und doch unsäglich ungeschickt weiß er die Sache nun auch noch so zu drehen, als hätte meine Notiz auch CHAUVIS gelten sollen! H. braucht mich wahrlich über die Verdienste dieses Mannes nicht zu belehren. Aber ich habe gar nicht an CHAUVIS gedacht; ich meinte nur, und tue es noch, daß zu einer wirklich umfassenden Darstellung der Geschichte der indischen Märchen eine Belesenheit gehört, die zu erlangen ein Menschenleben erfordert. Wer das leugnet, stellt sich damit das Zeugnis entweder grenzenloser Überhebung oder aber völliger Verkenning des Sachverhaltes aus. Die ganze Expektoration H.'s ist überflüssig, resp. muß mit diesem Maßstabe gemessen werden. Statt dessen ruft er emphatisch aus: ‚Ich danke, jedes weitere Wort erübrigt sich.‘!!

H. konstatiert weiter mit obensolecher Kraft (gesperrt gedruckt), daß ich auch die kritische Ausgabe seines Textes zur Hand gehabt habe, als ich die Rezension schrieb. Wieder eine Voreiligkeit! Ich konstatiere, daß dies nicht der Fall gewesen ist. Meine Besprechung lag schon lange in der Redaktion, als ich von H. ein Exemplar des Textes bekam. Es wäre gewiß klüger gewesen, hätte ich das Mann-

skript zurückgefordert und die betreffenden Stellen verglichen. Ich hatte mich freilich zunächst nur auf den Standpunkt des großen Publikums gestellt und von da aus kritisch betrachtet; ich ahnte ja nicht, daß meine geringfügigen Funde mit Koulenschlägen beantwortet werden würden! Was wäre erst geschehen, wenn ich alles hätte drucken lassen, was ich mir bei der sehr genauen Lektüre der Übersetzung notiert hatte! Und was würde H. machen, wenn etwa ein Kritiker aufstände, der seine ganze Hypothese über den Haufen wirft? Wer so empfindlich ist wie H., sollte doch lieber gar nichts veröffentlichen. Ich habe ja auch nur höchst ungern die Besprechung übernommen, da angeblich niemand weiter da war, der diese Sache auf sich laden wollte. — Daß ich mich über den Eulenkönig geärgert habe, der vom Baume herabsteigt, veranlaßt H. zu einer Anmerkung von elf(!) Zeilen, in der er auch noch drei Zitate gegen mich schleudert; in dem letzten entgleist er wieder ganz bedenklich, denn auch da „Kommt a Vogerl geflogen“, aber nicht gestiegen. Ich werde jedenfalls meine zoologischen Ansichten H. zu Liebe nicht ummodelln. Also Strich durch die ganze Anmerkung! Den „Vorwand des Kaninchens“, der ein „Vorwand des Mondes“ sein soll, läßt H. auch jetzt noch bestehen, er fügt aber hinzu „[mit dem Monde]“. Wer kein Sanskrit kann, wird sich darunter nichts Gescheites vorstellen können; es hätte hier eben besseres Deutsch hingehört.

„Seltsamerweise“ habe ich nach H.'s Ansicht die Stelle nicht verstanden, in der sich der Bettelmönch eine große Summe Geldes erworben hatte durch die Anhäufung vorzüglicher, feiner Gewänder. Ich hatte gesagt: „Anhäufung gibt hier keinen Sinn.“ H. belehrt mich, daß er wörtlich übersetzt habe. Gott, wie dumm muß ich sein, daß ich nicht einmal so ein gewöhnliches Wort wie *upacaya* kenne! Na, ich dachte nur, daß die bloße Anhäufung auch noch so vorzüglicher feiner Gewänder höchstens Motten im Gefolge habe, aber noch lange kein Geld!

Wenn ich endlich mit meinem *dhanvantara* und anderen Kleinigkeiten geirrt haben sollte, so war das jedenfalls für H. noch kein

Grund, mir gleich planlosen Eklektizismus vorzuwerfen und von dessen verderblichen Folgen für die Wissenschaft zu reden. Es hätte H. vielmehr besser gestanden, auch der Vergangenheit zu gedenken und sich hier taktvoller zu benehmen, als er es zu meinem aufrichtigen Bedauern für gut befunden hat. Für mich ist übrigens die Angelegenheit erledigt.

RICHARD SCHMIDT.

Mitteliranische Studien I.

Von

Christian Bartholomae.

I. Zu mpB. 𐭥𐭥 = Pāz. 𐭥𐭥 , 𐭥𐭥 (*di*, *du*).

Vgl. dazu BARTHOLOMAE IF. 23. 82 ff., WACKERNAGEL und ANDREAS GGN. 1909. 60f.

ANDREAS gibt uns n. n. O. über das mpB. 𐭥𐭥 und dessen Pazandamschreibungen folgende Belehrung: „Das mittelpersische Wort, das durch das Ideogramm 𐭥𐭥 . . . bezeichnet wird, lautete, wie wir jetzt durch die Turfan-Fragmente mit voller Sicherheit wissen, *dudi* . . . Dieses *dudi* ist der genaue mittelpersische Fortsetzer des altpersischen *ḍuuitiya*. In den aus dem späteren Mittelalter stammenden Pāzand-Trausskriptionen, die eine jüngere Sprachform bieten, erscheint dafür *di* oder *du*, mit historischer Schreibung des auslautenden *d*. Hier ist, in Folge des zweiten trānischen Auslautgesetzes, wonach die auslautenden Vokale des Mittelpersischen schwinden mußten, das schließende *i* von *dudi* abgefallen. Erhalten hat es sich aber vor angehängtem 𐭥 (*d*): *diḍiḍ(d)*“¹.

Ich brauche wohl kaum zu versichern, daß mir das von ANDREAS angeführte mpT. Wort DVDY gar wohl bekannt ist, und nicht erst seit ANDREAS' Hinweis darauf; s. IF. 23. 89. Dagegen bestreite ich, daß die Schlüsse, die ANDREAS daran geknüpft hat, so

¹ Sol Druckfehler für *diḍiḍ(d)*.

sicher sind und so selbstverständlich, wie es nach seiner Darstellung den Anschein erwecken muß.

ANDREAS' *didīdā*¹ meint das mp. Wort, das im Buchpahlavi in der Schreibung *𐭌𐭕𐭕𐭕*, *𐭌𐭕𐭕𐭕*, *𐭌𐭕𐭕𐭕* erscheint. Die Pazandisten geben es durch *𐭌𐭕𐭕𐭕* *didīcā* und *𐭌𐭕𐭕𐭕* *dadiā*. Ich lege auf ihr *i*, den kurzen Vokal vor *c*, kein besonderes Gewicht; aber ich frage: ist es denn so klar, ja einfach geboten, daß man *didī-cā* zu teilen hat? Ich meine, wenn man *𐭌𐭕𐭕𐭕* und *𐭌𐭕𐭕𐭕* ohne jede Voreingenommenheit und ohne Rücksicht auf etymologische Wertungen zusammenhält, so wird man schwerlich auf den Gedanken kommen, daß das *o* hier etwas anderes darzustellen habe als in *𐭌𐭕𐭕𐭕* (Pāz. *𐭌𐭕𐭕𐭕* *pasīcā*) neben *𐭌𐭕𐭕𐭕* (Pāz. *𐭌𐭕𐭕* *pas*), oder in *𐭌𐭕𐭕𐭕𐭕* (Bd. 70. 15 f., Pāz. *𐭌𐭕𐭕𐭕𐭕* *mardumnaq*) neben *𐭌𐭕𐭕𐭕𐭕* (Pāz. *𐭌𐭕𐭕𐭕𐭕* *mardumna*), oder in *𐭌𐭕𐭕𐭕* (Pāz. *𐭌𐭕𐭕𐭕* *vasīcā*) neben *𐭌𐭕𐭕𐭕* (Pāz. *𐭌𐭕𐭕* *vas*), u. a. m.; vgl. WERTH Mx.-Gloss. 47, Gl. & Ind. 258, Sg. 223, JESTI Bd. 117. Darüber jedoch, daß in diesen Wörtern mit *o* nicht *iē* (mit langem Sonanten) gemeint sein kann, besteht wohl kein Zweifel, und ebensowenig darüber, daß dort *o-𐭌𐭕𐭕𐭕*, *o-𐭌𐭕𐭕𐭕𐭕*, *o-𐭌𐭕𐭕𐭕* zu teilen ist; vgl. BARTHOLOMAE Zum AirWb. 62 ff., IF. 23, 60, SALEMANN ManStud. I. 120, 169. Auch im Turfanpahlavi erscheint öfters ein *i*-Vokal vor der selben enklitischen Partikel, so z. B. in XVDYJ (s. v. a. Pāz. *𐭌𐭕𐭕𐭕𐭕* *x'adiā*) neben XVD (s. v. a. Pāz. *𐭌𐭕𐭕𐭕* *x'ad*). SALEMANN ManStud. I. 120 bezeichnet den vor J auftretenden sonantischen Laut als „Bindevokal“; s. auch SEMERL Gramm. der Huzvāreschspr. 148. Ich selbst habe Zum AirWb. 62 ff. den Versuch gemacht, dessen Herkunft zu bestimmen. Es sei hier noch besonders darauf hingewiesen, daß im Turfanpahlavi dieser „Bindevokal“ nicht nur mit dem Ye-, sondern auch mit dem Vav-Zeichen dargestellt wird; dem mpT. TYSVJ entspricht mpB. *𐭌𐭕𐭕𐭕* oder *𐭌𐭕𐭕𐭕*, im Pāzand *𐭌𐭕𐭕𐭕* *ixīc* oder *𐭌𐭕𐭕𐭕* *ixīcā*.

Soviel scheint mir durchaus festzustehen, daß die Berufung auf *𐭌𐭕𐭕𐭕* (= Pāz. *𐭌𐭕𐭕𐭕* *didīcā* oder *𐭌𐭕𐭕𐭕* *dadiā*) nicht ausreicht, um für *𐭌𐭕𐭕𐭕* (= Pāz. *𐭌𐭕𐭕* *dī* oder *𐭌𐭕𐭕* *dut*) das Vorhandensein einer älteren

¹ S. oben S. 245 Note.

Aussprache mit schließendem langen *i* zu erweisen, das dem *i* von ai. द्वितीयः *dvitīyah* entspräche. Das mpT. (HM)BDYJ — z. IF. 23. 60, 88 — ist natürlich ganz wie mpB. *ōhe* zu beurteilen.

Was nun die Umschreibung angeht, die die Pazandisten für *he* geben, so erklärt sie ANDREAS nicht für geradezu falsch, aber er sieht in ihrem *dud* (geschrieben *دود*) 'eine jüngere Sprachform', die aus *dudi* entstanden sei 'infolge des zweiten iranischen Auslautgesetzes, wonach die auslautenden Vokale des Mittelpersischen schwinden mußten'. Ich gestehe, daß mir dieses Gesetz bislang unbekannt war, und ich glaube auch nicht, daß es schon irgendwo und wann veröffentlicht worden ist. Im ANDREASSCHEN Villāyat wird nicht gar selten nach ungeschriebenen Gesetzen regiert. Ich würde mich gar sehr freuen, wenn ich auch einmal die Begründung jenes Gesetzes kennen lernen würde. In der vorliegenden Fassung, das glaube ich zuvor schon behaupten zu dürfen, ist es jedenfalls nicht richtig. Es kann sich doch nicht um 'auslautende Vokale des Mittelpersischen' schlechthin handeln, sondern allein um solche in mehrsilbigen Wörtern, und weiter nur um silbische. Das fragliche Beispiel bei ANDREAS ist ja *dud* aus *dudi*. Ich bin sehr neugierig zu erfahren, erstlich, welche Wörter es sind, die ihren konsonantischen Auslaut diesem Gesetz zu verdanken haben, sodann aber, in welcher Zeit denn das Gesetz gewirkt hat.

Was den erstern Punkt angeht, so könnte man wohl auf die Annahme verfallen, ANDREAS habe das *i* im Auge gehabt, das nach seiner Ansicht einmal im Ausgang des singularischen Kasus obliquus aller mitteliranischen Substantiva gestanden hat; vgl. SALEMANN GlrPh. Ia. 275, BullAkPetersburg 1907. 556, MANN Mukri-Kurden I. Lu. Gesetzt, die Ansicht sei — entgegen dem, was HÖRSCHMANN IFAnz. 10. 30 ff. dazu ausgeführt hat, — in dieser Fassung richtig: kann das Fehlen des *-i* auf lautgesetzlichem Verlust beruhen? Das scheint mir ganz ausgeschlossen. In den Inschriften ist das *-i* bald vorhanden, bald fehlt es, und zwar ohne daß die syntaktische Verschiedenheit des Worts dabei eine Rolle spielte. So finden wir z. B. im sassanidischen Text der Hājjābād-Inschrift fast unmittelbar hinterein-

ander die Verbindung VL ZK ČYT'KY *ā an četaks* und VL ZK ČYT'K *ō an četak* 'auf diesen Steinfeller', Z. 13 f. und Z. 15. Kann das an zweiter Stelle fehlende *-ā* infolge des zweiten iranischen Auslautgesetzes¹ geschwunden sein? Und dann das Turfanpahlavi. Hier haben sich ja nach ANDREAS die durch das erste mittelpersische Auslautgesetz in den Wortauslaut geratenen Vokale unversehrt erhalten, wie sein *duđ* beweist gegenüber der jüngeren Sprachform² *duđ* der 'Pāzāndtransskriptionen'. Aber jenes auslautende *-ā*, wie es im inschriftlichen *četaks* erscheint, das Auslauts-*ā* des obliquen Singularcasus, — dafür bietet das Turfanpahlavi auch nicht ein einziges Beispiel; vgl. SALEMANN *ManStd.* I. 154.

Die daselbst als Belege des alten Ausganges der Nomina auf *-ā* in der Kompositionsfuge³ angeführten Wörter sind nach meiner Ansicht, wenn nicht in der Gesamt-, so doch in der Mehrheit anders zu beurteilen, als es dort geschieht.⁴ Wegen des Y in VDYŠN'S 'übles kennend', nach SALEMANN *vadāšās*, verweise ich auf das ; in ;ŠN'SYD 'er kennt' und auf meine Auseinandersetzungen über deren Austausch Zum *AirWb.* 79 f.; gemeint ist hier *sānāšād*, mit Schwa, dort entsprechend *vadāšād*. Mit Schwa möchte ich aber auch für alle andern dort verzeichneten Wörter den mit Y geschriebenen Laut in der Kompositionsfuge bewerten. In dem Wort für 'Erlöser' *šās* (oder *šōš*) —, *gor* zeigt sich in der durch „angedeuteten Fuge bald ' , bald Y. Ist es wahrscheinlich, daß das Wort bald mit *ā* (FWKMÜLLER: *šāšgaw*) bald mit *e* (*šōšgaw* nach SALEMANN) gesprochen wurde? Gewiß nicht. Vielmehr dienen beide, Yā und Alf dazu, den Murrelvokal zum Ausdruck zu bringen. Ein Alf zu gleichem Zweck erscheint auch in mpT. ŠHR'PVR (bei MÜLLER *šahrāpūr*), d. i. *šahrāpūr*. Im Buchpahlavi würden wir dafür *šahrāpūr* zu erwarten haben, d. i. *šahrāpūr*, mit dem Zeichen ' für den Laut *ā*. Das nämliche Zeichen steht aber auch mehrfach einem Y des Turfanpahlavi gegenüber. So wird das von den Armeniern mit *qē šahm* *dehpe* wiedergegebene Wort für 'Landesherr' im MpB. *qēšm* *dēšpat*, im MpT. DHYBYD, d. i. *d(e)šbed* geschrieben.

Ich meine, die Schlußfolgerung liegt auf der Hand. Wenn sich wirklich einmal allgemein der singulare Casus obliquus von dem Casus rectus durch das Mehr eines *-ā* am Ende unterschieden hat, so ist dessen nachmaliges Fehlen nicht auf einen lautlichen Vorgang zurückzuführen; s. auch HIRSCHMANN *IFAnz.* 10. 30. Die *ā*-lose Form

¹ S. auch HOAX *GlPh.* 1 b. 100.

ist vielmehr die des Casus rectus, die für den Casus obliquus mit-
verwendet wurde. Umgekehrt ist ja das « auch bei solchen Nomina
bezeugt, die als Casus rectus fungieren. Für den Fall, daß jene Vor-
aussetzung zutrifft, hätte man also anzunehmen, die ursprünglich synt-
aktisch geschiedenen Formen seien späterhin zunächst unterschieds-
los gebraucht worden, bis endlich die «-lose Form die «-haltige ver-
drängt habe.¹ Es wäre das ein gleichartiger Vorgang wie beim
Singularpronomen der ersten Person, wo sicher zunächst *az* als Casus
rectus und *man* als Casus obliquus vorhanden waren (Bartholomae
Zam AirWb. 122 f., IF. 23. 66), während späterhin *man* in beiderlei
Beziehungen alleinig gebraucht wurde. Oder sollte wohl *az* auf laut-
lichem Weg mit *man* zusammengefallen sein?

Ebensowenig bin ich mir über den andern Punkt klar: die
Zeit, während der ANDREAS' 'zweites iranisches Auslautgesetz' seine
Wirkungen ausgeübt haben soll. Nach den Andeutungen seines Ver-
künders doch wohl erst recht spät. Warum sind denn dann aber die
vielen *a*, *ā*, *ī*, *ū* u. s. w., die nach dem Abfall eines wortschließenden
k oder *h* in den Auslaut geraten waren: warum sind diese von den
Wirkungen jenes Gesetzes unberührt geblieben? So finden wir z. B.
bereits im Turfanpahlavi neben PYRVZYH (= mpB. 𐭯𐭥𐭥𐭥𐭥 *pērōzih*)
auch PYRVZY, ohne H am Ende, vgl. SALEMANN ManSind. I. 151
No. 6; aber auch das Neupersische bietet پروزی *pērōzi*; das schon in
vorneupersischer Zeit wortschließende *i* ist also erhalten geblieben.
Und solchen Verlust eines auslautenden *h* setzt doch auch ANDREAS'
Erklärung des mitteliranischen *-ō* aus dem alten Genitivausgang *ar*.
asja, ariran. *-ahja* (vgl. ai. *-arja*, gAw. *-ahya*) mit Notwendigkeit
vorans. Denn im Mitteliranischen ist aus ariran. *-ahja* sicher zunächst
-eh entstanden; das wird durch mpB. 𐭯𐭥𐭥 *dēh*, nbal. (Lw.) *dēh*, mpT.
azdēh (VZDYH), arm. (Lw.) դէհ *dēh*, np. دِه *dih*, دِ *dih* — gegen-
über ai. दस्युः *dāsyu-h* — und durch mpB. 𐭯𐭥𐭥𐭥 *vēh*, mpT. *vēh-ih* (VY-
HYH), arm. (Lw.) դէհ *vēh*, np. دِه *bih* — gegenüber ai. वस्यः *vāsyah*

¹ In diesem Sinn ist wohl auch der Satz zu fassen, den SALEMANN GlrPh. Ia.
276 Z. 12 ff. hat drucken lassen. Freilich, das S. 275, § 47 Z. 9 ff. Gesagte scheint
damit in Widerspruch zu stehen.

befriedigt wäre. Der überlieferte Wortlaut ist jedenfalls nicht ganz
in Ordnung: Zur Beleuchtung dessen, was gemeint ist, dient der
folgende Satz in § 12: *no ē d̄rakwān p̄ wam raxen no = n̄ s̄akwārīh*
sas u s̄akwārīh. s̄akwārīh p̄ d̄rakwān : s̄akwārīh um n̄zakwārīh angōn (sol)
kū pa raibart apāyēt (ergänze dātta) ān aswad kē pa asp u n̄-
ayēt (sol, lies x statt e am Wortende), und meine Fertigkeit im
Speerwerfen ist derart, daß man für unglücklich halten muß jenen
Ritter, der mit Roß und Speer und Schwert zur Begegnung und
zum Kampf mit mir kommt'. Danach wird der Schluß des § 11 etwa
besagen müssen: ,der es vermag, bei einer feindlichen Begegnung
mit mir heiler Haut davon zu kommen'. Das selbe, was in § 12 mit
d̄rakwān p̄ ausgedrückt wird, meint in § 11 x p̄⁵. In beiden Fällen han-
delt es sich um eine Zweiheit beteiligter Personen. Man vergleiche
den von mir IE. 23, 86 in § 100 dargestellten Gebrauch von h.

b) Im Pahlavifrahang findet sich in mehreren Handschriften die Zusammenstellung: 𐭮𐭥 𐭮𐭥; vgl. HJESSEN The Frahang i Pahlavik 24 und 67 Note 34; d. h. als *Uzvarian* von 𐭮𐭥 erscheint 𐭮𐭥 an Stelle des pazandischen 𐭮𐭥 *di* oder 𐭮𐭥 *du*. Die Bombayer Ausgabe bietet freilich 𐭮𐭥 statt 𐭮𐭥, d. i. *da* „wof“; 22. 2. Das ist aber höchst wahrscheinlich eine der vielen Verbesserungen, die der Herausgeber dem handschriftlichen Text angetan hat. Die Möglichkeit, daß dieses 𐭮𐭥 erst wieder eine junge Umsetzung des pazandischen *Uzvarian* sei, halte ich nicht für ganz ausgeschlossen; doch würde ich vielmehr, wie zu G5. 19. 10 und Av. 25. 2 — s. S. 250 —, die Schreibung 𐭮𐭥 oder 𐭮𐭥 erwarten.

20. МрБ. *vispuhr* (*vispus*) and *vāspuhr* (*ak*).

Das Vorhandensein eines imp. Worts *vāp*^o, mit *a*-Sonanten in der ersten Silbe, steht auf Grund der Schreibungen im Buch- und insbesondere Inschriftcupahlavi, sowie der Wiedergaben im Armenischen n. s. w. völlig fest; vgl. Nöldeke ZDMG. 46, 139, Hensmann ZDMG. 46, 327. Aber nicht minder gesichert ist jetzt durch die Turfanfunde auch das Vorhandensein eines mit *i*-Sonant in der ersten

Das Kompositum **yispuθra-h* bedeutete zunächst einfach ‚Sohn des Hauses‘, aber weiter, da **yis-* vornehmlich in besonderem Sinn gebraucht wurde (BARTHOLOMAE AirWb. 1455 f.), ‚Sohn des Herren-, Fürstenhauses, Prinz‘. Neben **yispuθra-h* war eine Verbindung üblich, bei der die gegenseitige Beziehung der beiden in **yispuθra-h* enthaltenen Wörter auch äußerlich zum Ausdruck kam: **yisāh* (Gen. Sing.) *puθra-h*; sie verhalten sich zu einander wie ai. विप्रः पतिः *viśāh pāti-h* (oder *viśāhpāti-h*) RV. 10. 152. 2 zu विप्रपतिः *viśpāti-h* (= jAw. 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *višpaiti-š*, mpB. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *višpat*, mpT. VYSBYD *višbed*) und ai. दास्यःपुत्रः *dasyāpūtra-h* zu दासीपुत्रः *dāsipūtra-h* (vgl. WACKERNAGEL Air. 2a. 248). Die *erddhierte* Ableitung **yāispuθri-š* hat den Sinn: auf den **yispuθra-* bezüglich, insbesondere von ihm abstammend.

Die einfache Bedeutung ‚Sohn des Hauses, filius familias‘ steckt sicherlich im sord. VYŠPVŠ *višpuš*, das in der Übersetzung des Galaterbriefs 4. 1 dem *ἱκετόριος* des griechischen, dem *heres* des lateinischen Texts gegenübersteht; allerdings handelt es sich um den Sohn eines freien Hauses. [Wegen *puš* ‚Sohn‘ an Stelle des mpB. *puz* verweise ich auf IF. 22. 105, wegen des *š* im Vorderglied auf IFAnz. 20. 165 f.] Die besondere Bedeutung kommt der awestischen Verbindung 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *viš puθra* V. 7. 43 zu, die der Zandist nicht sehr glücklich mit 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *višpuspat*, d. i. ‚Herr des FP‘ wiedergibt; vgl. J. DARMESTETER ZA. 2. 7 ‚hérétier d'une grande famille‘, Wolfer

setzung eines arsakidischen 𐭥𐭥𐭥 (oder 𐭥𐭥𐭥, auf den Dentalant kommt es hier nicht an). Das darin geschriebene *Vay* (i) diente aber nach AXONAS doch nicht nur dazu, gesprochenes *u* und *o* darzustellen, sondern auch gesprochenes *o* und *ə* (oder, allgemeiner, dunklen *a*-Vokal). Daß in jenem Zahlwort das *i* gerade mit *u* transkribiert wurde, darf doch AXONAS nicht als einen bindenden Beweis dafür ausgeben, daß das Wort im Uriranischen ein *u* gehabt habe; es kann vielmehr mit *i* geradezu ein *o* gemeint sein. Nun ist das Kardinalwort ‚fünf‘, das im Awesta 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *panθa* geschrieben wird, nach AXONAS vielmehr *panθ* gesprochen worden, mit der vor Nasalen regelmäßigen Dunkelübung des *a*-Vokals; s. WZKM. 24. 108 ff. Kann da nicht das selbe *o* auch im Ordinale vorhanden gewesen sein, und zwar infolge eines Vokalungleichs der zusammengehörigen Zahlwörter? Man vergleiche dazu BERNHARDTS Erklärung des lat. *quartus* (Gründriss* 2b. 54) und meine Deutung des np. 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *panθan* ‚kochen‘ (Zam AirWb. 49 f.).

Awesta 361 'Sohn des Herrenhofs'. Ferner dem mpT. VYSPVHRN *vīspuhrān*, das bemerkenswerter Weise mit VYSDVKTN *vīduxtān* zusammengestellt ist, die Prinzen mit den Prinzessinnen; s. SALEMANN ManStud. I. 75. Die Bedeutung scheint mir nicht zweifelhaft, wenn schon ich eine sichere Übersetzung der Stelle nicht zu geben vermag.

Ausschließlich an die besondere Bedeutung des Grundworts lehnt sich die *vyddhierte* Ableitung daraus an: *vāspuhr(ak)* bezeichnet die Mitglieder des persischen Hochadels, insofern sie Abkömmlinge des Königshauses waren oder dafür galten.

Die Zurückführung von *vāspuhrak* auf ein mit *Vyddhi* gebildetes **yāisp^o* setzt den Ausfall des zweiten Bestandteils eines Langdiphthongen voraus. Ist die Annahme zulässig und anderweitig zu belegen?

Die Zahl der mittel- und neuiranischen Wörter, darin sich ein altiranisches *ai* oder *au* fortsetzt, ist von vornherein gering einzuschätzen. Handelt es sich doch dabei nur um den Diphthongen in nicht letzter Silbe ursprünglich mehrsilbiger Wörter, denn alle letzten fielen ab. Bei HIRSCHMANN PSL 141 ff. und bei SALEMANN GlrPh. Ia. 270 ist darum von alten Langdiphthongen und deren Vertretung überhaupt nicht die Rede. Ebensov wenig bei HIRSCHMANN Ossset. Spr. 115 und bei GEIGER Lantl. des Baluči 14 ff., Lantl. und Etym. des Afghān. 40 f. Und auch nicht bei HORN GlrPh. Ib (Neupers. Schriftspr.) 33 ff., der S. 25 SPIEGEL'S Zusammenstellung des np. گور *gōr* 'Wildesel' mit dem ai. गौरः *gaura-h* 'bos Gaurus' nur erwähnt, um sie als unsicher beiseite zu schieben.

Ich erkenne in mpB. *vāspuhrak* aus **yāisp^o* die Wirkung eines mittelliranischen Lautgesetzes, das *i* und *u*-Vokale hinter langem Sonanten schwinden ließ in der Stellung vor Konsonanz.

Die Belege, die ich dafür anführen kann, sind die folgenden:

1. np. نازدا *nāzuda* 'Schiffskapitän'. Selbständig lautet das erste Glied der Zusammensetzung **nāy*; s. mpT. N^oV *nāe*, np. ناه *nāe*, arm. (Lw.) նա *nav* 'Schiff, Boot'. Ebenso in der Zusammensetzung vor Sonanz; s. arm. (Lw.) նաւաղ *navaz* 'Schiffer', entlehnt aus einem mittelliran. (arsak.) **nāyaz* = ai. नावाजः *nāvājāḥ*; vgl. dazu HIRSCH-

MANN PSt. 101, AGF. t. 201, Hors NpEl. 229, GrPh. 1b. 51 und, wegen np. *nārdān*, auch VULLERS Lex. P.-L. s. v. Dagegen sehe ich in np. *ناردان* *nārdān* 'Wasserrinne, Kanal' eine junge oder lautlich wieder aufgefrischte Zusammensetzung. Wegen mpB. *𐭥𐭥𐭥𐭥* s. unten S. 257.

2. bal. (Lw.) *gāmēs* 'Büffelhengst'. Das Vorderglied der Komposition ist selbständig ⁹*gāy*; s. mpB. *𐭥𐭥* *gāv*, np. *گاو* *gāv*, vgl. ai. *गावः* *gāv-aḥ* 'Rinder'. In der Zusammensetzung vor Sonanz bleibt es unverändert; so in afj. *gāwaz* 'Gemse', eigentlich 'Rinderziege', mit *az* = ai. *अजः* *ajā-ḥ* als zweitem Glied. Eine repristinierter Gestalt zeigt das np. *گاومیش* *gāwmīš*, das das ältere, durch frühe Entlehnung ins Balutschische gekommene und hier bewahrte *gāmēs* verdrängt hat.

3. mpB. *𐭥𐭥𐭥𐭥* *vidēdāt* 'das gegen die Dēv gerichtete Gesetzbuch', aus *vidēv* + *dāt*. Die angeführte Schreibung ist nicht gerade selten; ich verweise z. B. auf WZKM. 14. 214 Z. 9. Auch *𐭥𐭥𐭥𐭥* (mit Vollschreibung des ersten *i*) kommt vor, z. B. Cod. Mon. Zend. 51a fol. 128 ff. Gewöhnlicher allerdings findet sich die repristinierter Wortform *𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥* (oder *𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥*) *yutdēdāt*, wobei gleichzeitig *vi* durch *yut* er- oder übersetzt ist. Der gewöhnliche Name Vandidād weist jedenfalls auch auf eine *y*-lose Wortform als Quelle hin, wie immer man auch die eigentümliche Gestalt der ersten Silbe erklären mag. J. DARMSTEDT'S Erklärungsversuch, ZA. 2. vii No. scheint mir recht wenig gelungen. Ich nehme an, daß der Name aus den jüngeren Rivāyat stammt. Deren Verfasser umschrieben die Pahlaviformen *𐭥𐭥𐭥𐭥*, *𐭥𐭥𐭥𐭥* (s. oben) mit *ویدیداد*, *ویدیداد*, d. i. *vidēdād* (*vidēdād*); vgl. dazu West SBE. 27. 152 No. 2, wonach die Rivāyat Vendidād und Vindād bieten. Beide Arten der Schreibung erklären sich aus den angenommenen Formen durch falsche Verbindung und falsche Punktierung der Buchstaben; *ویدیداد* wurde zu *ویدیداد* (*Vondidād*) durch falsche Punktierung, *ویدیداد* zu *وینداد* (*Vindād*) durch falsche Punktierung und falsche Verbindung zugleich. Wie VULLERS Lex. P.-L. 2. 1554 sich die Sache gedacht hat, ist mir nicht deutlich geworden.

4. mpB. *𐭥𐭥*, *𐭥𐭥* *ēti* 'irgend etwas', mit der Negation 'nichts'; *𐭥𐭥𐭥* *atom* 'irgendeiner, jeder' (z. B. N. 15. 15, 18. 2, NTahm. 21. 14).

Beide Wörter enthalten das Zahlwort *ew* (𐭪𐭥, 𐭪𐭥) ‚unus‘; wegen *ēdi* s. auch unten S. 259 f. Das letztere ist eine Superlativbildung dazu. Im gleichen Sinn findet sich auch 𐭪𐭥𐭥𐭥 *traktom*, z. B. N. 21. 12. Das erstere Wort setzt sich im np. 𐭪𐭥 𐭪𐭥 *hēt fort*; s. noch das folgende.

5. Im engsten Zusammenhang mit dem Verlust des *uriran* *y* hinter einem Langvokal in den angeführten zusammengesetzten Wörtern steht der am Wortende, auf den schon HIRSCHMANN PSt. 165 f. aufmerksam gemacht hat; s. auch HORS GlrPh. I b. 51 unter 7a. Das np. 𐭪𐭥 *i* der Einheit entspricht bekanntlich dem ap. 𐭮𐭮 𐭮𐭮 *airu* ‚unus‘, das auch in den zuletzt besprochenen Wörtern steckt. Im Turfanpahlavi findet sich ausschließlich *ew*, geschrieben 𐭪𐭥𐭥; im Buchpahlavi nebeneinander 𐭪𐭥 (oder 𐭪𐭥) *ew* und = *a*, die antekonsontantische Satzform des selben Wortes, vielleicht auch die regelrechte Form des absoluten Auslauts. So lesen wir z. B. bei SALEMANN Patschds. 38 auf der nämlichen Zeile 17: 𐭪𐭥 = *ne pa i bār* und 𐭪𐭥𐭥 *ne pa ew bār* ‚mit einem Maß‘; die Pazandlesung ist für beide die gleiche: 𐭪𐭥𐭥 *to po bār*. Den Beispielen, die HIRSCHMANN und HORS für den Schwund eines anlautenden *y* hinter einem Langvokal verzeichnen, dürfte noch np. 𐭪𐭥 *aya*, 𐭪𐭥 *ya* ‚oder‘ gegenüber mpB. 𐭪𐭥 *adā* (im Pazand 𐭪𐭥𐭥 *ayā*) zuzufügen sein; vgl. zur Etymologie BARTHOLOMAE AirWb. 1310.

In zwei Wörtern ist der Verlust des *y* vor (konsonantischem) *i* eingetreten:

6. mpB. 𐭪𐭥𐭥 *hāyak* (Paz. 𐭪𐭥𐭥𐭥 *xāza*), np. 𐭪𐭥𐭥 *xāya*, sbal *haik* (u. s. w.) ‚Ei‘. Die arische Grundlage des Wortes wird mit **ayja* anzusetzen sein, das in jAw. 𐭪𐭥𐭥𐭥𐭥 *apavayō* enthalten sein könnte (vgl. dazu BARTHOLOMAE Zum AirWb. 104). Ist diese Fassung des awestischen Wortes richtig, so widerlegt sie natürlich HIRSCHMANN'S Annahme: „idg. **deyom* hat *e* schon im Iranischen“ — d. h. Uriranischen — ‚verloren, da es in keinem Dialekt enthalten ist“; s. auch IFAnz. 10. 20. Doch ist allenfalls zuzugeben, daß in unsprachlicher Zeit bereits zwei verschiedene Formen des Wortes bestanden haben; vgl. WALDE LatEtWb.² 359 f.

7. mpB. 𐭮𐭥𐭥𐭥 *nāyētāk* ‚schiffbar‘. Das Wort ist im PPGL, Kap. 3 bezeugt, und zwar als *Uznārīšn* von 𐭮𐭥𐭥𐭥 , ferner in Pā. zu Yt. 11. 4 (s. J. DARMESTETER *ÉtIr.* 2. 335, der *nāyētāk* unschreibt), wo es als Übersetzung des jAw. 𐎠𐎡𐎴𐎧𐎶 *naraya-* dient, das anderwärts auch 𐎠𐎡𐎴𐎧𐎶 *nāuya-* geschrieben wird; s. BARTHOLOMAE *AirWb.* 1064. Die eigentliche Bedeutung des Kompositums, aus **nāyja-* und **taka-*, ist wohl ‚schiffbaren Lauf habend‘, vgl. die Awestastelle Yt. 13. 10; der in der Kompositionsfuge gesprochene Marmelvokal wurde wie öfters (s. oben S. 248) durch *i* dargestellt. Eine Umformung von mpB. 𐭮𐭥𐭥𐭥 in Anschluß an das Wort für ‚Nachen, Schiff‘ ist 𐭮𐭥𐭥𐭥 . Nach SACHAU-S. FRAHANG, *SWienAW.* 67. 850 Z. 11 ist das Wort dreisilbig, also *nāyētāk*. Es wird hier mit 𐎠𐎡𐎴𐎧𐎶 *nāyida* wiedergegeben und erklärt als: 𐎠𐎡𐎴𐎧𐎶 *nām i rūd* (ast) *i bisyar lamik ast u hamiza pur bābad* ‚Benennung des Flusses, der reichlich tief und immer voll ist‘.

8. mpT. **XŠT āxāst*, **XŠT āxāst*, mpB. 𐭮𐭥𐭥𐭥 *xāst*, np. 𐭮𐭥𐭥𐭥 *xāst*, alle in der Bedeutung ‚er stand auf, erhob sich‘; über den Wechsel von *-št* und *-st* s. BARTHOLOMAE *WZKM.* 22. 74f. Älteres *št* setzt auch das afy. *xōt* ‚er erhob sich‘ voraus, das sich somit, da *ō* auf *ā* zurückgeht, genau mit dem mpT. *āxāst* deckt; vgl. GROSZ *GLrPh.* 14. 207, 209. Im Neupersischen steht nun aber neben dem Infinitiv 𐭮𐭥𐭥𐭥 *xāstan* das Praesens 𐭮𐭥𐭥𐭥 *xāzad* ‚er steht auf, und ein *i*-Laut zeigt sich in der Wurzelsilbe auch sonst; vgl. mpT. **XYZN āxēzān* ‚ich will aufstehn‘, mpB. 𐭮𐭥𐭥𐭥 *xēzēt* ‚er steht auf, mpB. 𐭮𐭥𐭥𐭥 *rištāxēz*, np. 𐭮𐭥𐭥𐭥 *rastāxēz* ‚Wiederauferstehung (vom Tod)‘, ferner die Praeterita mpT. **XYST āxīst* (oder allenfalls *āxēst*) ‚er stand auf‘, **VXYST āxīst* (oder *āxēst*) ‚er stieg herab‘, endlich das in der gleichen Bedeutung bezeugte **VXŠT* (FWKMÖLLER *SPreußAW.* 1907. 262), das jedenfalls *āxīst* meint. Lassen sich diese verschiedenen Wortformen auf der gleichen Wurzelbasis vereinigen? Und wie? Man darf natürlich die Notwendigkeit des einheitlichen Ursprungs verneinen. Aber, ich meine, man wird das doch nur dann mit voller Überzeugung tun können, wenn sich alle zur Erreichung der ge-

meinsamen Quelle vorgeschlagenen Wege als ungangbar erwiesen haben.¹

Es gibt nun nach meiner Ansicht zwei Möglichkeiten der Erklärung auf gemeinsamer Grundlage. Entweder: Man geht von einer *ā*-Wurzel aus, also von idg. **khā²ǵ-* = ar. **khāš-*. Das *to*-Partizip daraus, idg. **khāktō-*, ergab ar. **khāsta-* = soyd. *xīst*, mpT. *xīst*, während der (*toⁿⁱ**) Infinitiv, der den Hauptton auf der Wurzelsilbe trug und darum den Wurzelsonanten unversehrt beibehielt, sich in mpB., np. *xāstan* fortsetzt.³ Zum *to*-Partizip wäre alsdann innerhalb der iranischen Sprachentwicklung ein neues Praesens geschaffen worden in Anlehnung an die Master aus *ai*-Wurzeln, mpB. *xāzāt* 'er steht auf' zu *xīst* (vgl. *nīpāzāt* : *nīpīst*, *brēzāt* : *brīst*, *māzāt* : *mīst*)⁴, das das früher übliche verdrängte. — Oder: Man legt eine *ai*-Wurzel zugrunde, also idg. **kha²iǵ-* = ar. **khāi²-*. Daraus erklären sich ohne weiteres die Praesensform mpB. *xāzāt* und die Form des *to*-Partizips soyd. *xīst* aus idg. **khāktō-*. Den Infinitiv mpB. *xāstan* u. s. w. würde ich dann auf ein uriran. **xāistāni* zurückführen, d. i. auf eine Bildung mit dehnstufigem Wurzelvokal. Die Beziehung des geschichtlichen *xāst^o* (*xāst^o*) zum vorausgesetzten **xāist^o* entspräche genau der von mpB. *vāspuhr* zu **vāispu²ri-š*, S. 252. Durchaus gleichartige *t*-Bildungen⁵ sind Aw. *tāsta-* und *rāsta-* = ap. *rāsta-*, mpT. *raist*, *rāst* (BARTHOLOMAE WZKM. 22. 74). Als Quelle der Dehnstufe in all diesen Formen sehe ich den alten *s*-Aorist an; denn nur der *s*-Aorist hat die Dehnung des wurzelhaften *a*-Sonanten auch für den Fall sicher gehabt, daß dem Sonanten mehr als ein konsonantischer Laut folgte, die Wurzelsilbe also geschlossen war. Es verdient volle Beachtung,

¹ Ich halte es mit Rücksicht auf SALEMANNs Bemerkung GlrPh. 1 a. 300 unten für notwendig zu erklären, daß ich keine Kenntnis davon habe, wie sich ANDERAS das Verhältnis von np. *xāzāt* zu *xāstan* vorstellt.

² Vgl. BARTHOLOMAE KZ. 41. 330 ff.

³ Die Verschiedenheit in der Wurzelsilbe des *to*-Partizips und des *toⁿⁱ*-Infinitivs wird späterhin durch Ausgleich beseitigt, s. BARTHOLOMAE IF. 4. 128, HEDDERMANN IFAR. 10. 36 f. SALEMANN GlrPh. 1 a. 306.

⁴ S. auch BARTHOLOMAE IF. 4. 130 No. 2 zu np. *فراموشد* *furāmūšād* 'er vergißt', das seine Entstehung ganz gleichartiger Analogiebildung verdankt.

daß die drei besprochenen Wörter **xatā*^o, **rāt*^o und **tāt*^o alle *st* enthalten, worin verschiedene indogermanische Konsonantenverbindungen mit *k̄* schon in arischer Zeit zusammengefallen waren, nämlich -*k̄*, -*ks* und -*kp* mit *t*^o und *s*^o. Neben der 3. Sing. Praet. Akt. ar. **tāt*, die zur 1. Plur. ai. अतच्छ *ataksma*¹ gehört, stand das *to*-Partizip **tāsta-*, das in ai. तष्टः *tagtá-h*, Aw. 𐬢𐬁𐬭𐬀 *taštō* bewahrt ist. Da lag es wohl nicht gar zu fern, zu der gleichbedeutenden ² s-Aoristform ar. **tāst*, die sich in Aw. 𐬢𐬁𐬭𐬀 *tašt* fortsetzt, ein neues *to*-Partizip **tāsta-* zu schaffen, das sich in Aw. 𐬢𐬁𐬭𐬀𐬎𐬌 *tāstem* erhalten hat. Die Mehrwertigkeit des -*st*- war es doch wohl auch, was die Praesensbildung ar. **tāsti* = ai. ताहि *tāhi*, Aw. 𐬢𐬁𐬭𐬀𐬎𐬌 *tāsti* ins Leben gerufen hat; das *a* kommt aus dem s-Aoriststamm, der in Aw. 𐬢𐬁𐬭𐬀 *tašt*, 3. Sing. Praet. Akt. (s. oben) enthalten ist, wahrscheinlich auch in der 2. Sing. Imp. Akt. ai. ताहि *tāhi*. Das selbe *a* steckt selbstverständlich auch im mpB. 𐬢𐬁𐬭𐬀𐬎𐬌 *tāstan*. — Mir scheint die zweite Erklärung als die wesentlich einfachere den Vorzug zu verdienen.

5. Das Ueberleben von mpB. 199.

Das Wort ist keineswegs selten; es findet sich auch in verbalen Ableitungen wie *werj* . . . *itan*, *werj* . . . *itan* und am Anfang von Kompositen wie *werj* . . . *batih*, *werj* . . . *katir* u. a. m. Statt *wer* begegnet auch die Schreibung *wer*, z. B. PY. 33. 15a in SIEGEL'S Ausgabe und S. 88, Z. 21 und 25 in SALEMANN'S Frahang. Man hat sich nach NÖLDEKE'S Vorgang BB. 4. 41 daran gewöhnt, das Wort *wer* zu lesen und diesem *wer* die Bedeutung 'unsichtbar' beizulegen, unter Verweis auf das Praesens *wer* (*wer*) *wer*, 'er sieht'. Doch berücksichtige man, was SALEMANN GlPh. I. a. 322 dagegen geltend macht. Die Pahlavifrahänge fordern jedenfalls eine ganz andere Lesung. Sie bieten als *Uwariš* *wer* oder *wer*, die mit *u*-*ariš* paazandiert werden. Was ist damit gemeint? Jedenfalls nichts von dem, was in ASANUS PahlDict. 694 verzeichnet wird.

¹ Zu dessen Bedeutung vgl. Dehnert *VglB.* 2, 76, vergleiche

* S. die vorhergehende Note.

Von wesentlichem Belang scheint mir die Anordnung der Wörter in SALEMANN'S Frahang, Parsenhds. 83. 9 ff. Es folgen da aufeinander: *𐬨𐬀 𐬀 𐬀 𐬀*. Die letzten drei Wörter sind *nā ma nēt* zu lesen und bedeuten *non ne (uſ) non est* (auch s. v. a. nein). Alle drei also haben negierenden Sinn. Mit ihnen gehört meines Erachtens auch das vorausgehende Wort zusammen, das ich *ēin* lese und ‚nihil‘ übersetze. Es enthält als Vorderglied sicher das selbe Wort wie *𐬀 𐬀* (s. oben S. 255), nämlich das Zahlwort *uriran*. **aiya*-. Nicht so sicher ist die Bestimmung des Schlußteils. Man kann *ēin* in *ēi* (= *𐬀*) und *n* zerlegen, das wäre die Negation, die selbständig *nē* lautet. Oder aber, und das halte ich für die wahrscheinlichere Erklärung, in *ē* (aus *ev*, s. oben S. 255) und *in*, das mit dem ai. *चन cand*, dem Aw. *𐬀𐬀 čina* zusammenzustellen ist. Das *i* (gegenüber dem *a* in ai. *cand*) könnte auf lautlichem Weg entstanden sein; es läßt sich dafür auf die griechische Wiedergabe des ap. *𐬨𐬀 𐬀 𐬀 𐬀* *aspačana* durch *Ἀσπαθίης* verweisen. Es kann aber auch ebensogut unter dem Einfluß des bedeutungsverwandten *ēi* aus *a* hervorgegangen sein. — In beiden Fällen wäre die eigentliche Bedeutung des mpB. *ēin* ‚ne unum quidem‘, auch nicht eins‘.

Die Verbindung des Zahlworts ‚ein‘ mit ar. **ēt* und **ana* in der angegebenen Bedeutung ist schon im Awesta nachweisbar, vgl. BARTHOLOMAE AirWb. 23.

4. Np. *زینهار*; *zinhar* ‚Sicherheit (u. s. w.)‘.

Ich verweise zur Etymologie des Worts auf HORN NpEt 116 f., ANDREAS bei MANN ZDMG. 47. 704, FRMÜLLER WZKM. 8. 96, HORSCHMANN PSt. 60, HORN GlrPh. 1b. 25, 157, 197, SALEMANN ManStad. 1. 79. Zur Bedeutung s. die Wörterbücher.

Gegen ANDREAS', von MANN als ‚außerordentlich gelungen‘ bezeichnete Erklärung des Worts, hat sich schon FRMÜLLER ausgesprochen, freilich unter falscher Adresse; auch HORSCHMANN und SALEMANN hat sie nicht einleuchten wollen. In der Tat würde die vorgeschlagene Fassung von np. *zinhar* als Satzwort in der eigentlichen Bedeutung ‚davor (z-in) hüt' dich (här)!' doch nur unter der Bedin-

gung aufrecht erhalten werden können, entweder, daß das Wort sich aus vorneupersischer Zeit nicht nachweisen läßt, oder, daß es in mittelpersischer Zeit eine wesentlich andre Anlautsgestalt aufzeigt. Denn *z* ist die erst während der neupersischen Sprachperiode in der Zusammensetzung entstandene Form des uriran. **hača*; vgl. HÜBSCHMANN PSl. 120 f. Im Buchpahlavi erscheint **hača* stets als *o* — gewöhnlich mit der Maske *š* geschrieben —, das in arsakidischer Zeit *ač* (oder *hač*), späterhin *āč* und *az* gesprochen wurde. Nun ist aber das Wort, np. *zinhār*, tatsächlich auch im Buchpahlavi belegt; es beginnt jedoch auch hier konsonantisch. Geschrieben wird es *𐭥𐭥𐭥𐭥*.

Ich nehme an, daß das Wort in arsakidischer Zeit *zinhār*, späterhin *zinhār* lautete¹, und sehe darin eine Zusammensetzung aus uriran. **jiyana* ‚Loben‘ und **hara* ‚Wahrung, Schutz‘ im Sinn von ‚Schonung des Lebens‘. Im Gebrauch von *zinhār*, *zinhār* im Sinn von ‚hab‘ acht!, ‚hüt‘ dich! (Beispiele bei Horn GIrPh. I b. 167) erkenne ich somit nicht das Ursprüngliche.

Lautlich ist diese Erklärung durchaus einwandfrei; semasiologisch ist sie wesentlich einfacher als alle bisher vorgeschlagenen; das Bedenken aber, das man allenfalls erheben könnte: es sei ein iranisches **jiyana* ‚Loben‘ (= *जीवनम् jivanu-m*) sonst nicht nachweislich, widerlegt sich durch den Hinweis auf das kurd. *ژین*. *zin* (zin) ‚Leben‘ bei JUSTI-JARA Dict. 232 a. Ob man dabei das kurdische Wort als Lehn- oder als Originalwort nimmt, ist für die Sache belanglos. Man vergleiche zum Lautlichen HÜBSCHMANN PSl. 169 und auch BARTHOLOMAE Zum AirWb. 53 No. 1.

* Von mpB.-Stellen mit unserm Wort erwähne ich vor allem Kn.² 40. 10, wo dessen Bedeutung besonders deutlich zum Ausdruck kommt. Es heißt da: *𐭥𐭥𐭥𐭥 𐭥𐭥𐭥𐭥 𐭥𐭥𐭥𐭥 𐭥𐭥𐭥𐭥 𐭥𐭥𐭥𐭥 𐭥𐭥𐭥𐭥 𐭥𐭥𐭥𐭥*

¹ Nach MAX MÜLLER 1877. 277 f. wäre die Verschiedenheit des Anlautes örtlich, nicht zeitlich zu fassen. Aber zunächst wurde doch eben überall in solchen Fällen *z* gesprochen. Und da ich das Buchpahlavi, entsprechend seiner historischen Schreibung, bei der Umschrift in arsakidisches Lautgewand kleide, ist es, mein Ich, nur konsequent, wenn ich *z* setze, auch wo *š* geschrieben wird.

² Vgl. IP. 23. 335 unter 13.

Proben der mongolischen Umgangssprache.

Von

Wilhelm Grube.

(Zu Ende geführt von E. von Zach. *)

LXIX.

Abagni cini¹ kudelber ugei enggeji² hariolabô ni. bi uner aiji barasi ugei. iresen³ mini sataba geji enggeji aailanoo, esehene yanoa.⁴ esele cak harin tasural ugei yabubô baitala. ebugen kun nai uljei edur.⁵ bi harin irehügei bolbala.⁶ hanil gesen i yaobei. yur⁷ ulu medebu⁸ ni uner unen. uner medebegem. ken ken c'i uridar⁹ irebele jokistai. mini boye baibaci ilio¹⁰ biši. ugei bolbaci dutao ugei c'i¹¹ bolba. cini orundu geicidi hargaljabala.¹² basa sain bišio, odo bolbaci tan nai uruk eligen nai¹³ kurgeji iresen sain yeoma tološi ugei. uner ideji barasi ugei bišio. mini бага saga yeoma¹⁴ gi basa toji keleleceji bolnoo tim bolbaci.¹⁵ mini nigen sana¹⁶ baha. yamar ahnsik¹⁷ ugei erke ugei ebugen kun i¹⁸ ido gene. bahan aman¹⁹ kurbele. tedu namaigi uru-siyeba²⁰ mini iresen³ sana c'i²¹ guicobe. ei bain bain ese toktabala.²² bi esehene²³ ende saonoo. gedergu ecinoo.²⁴ uner namaigi kecco du orolba:

Im gedruckten Texte (D) finden sich folgende abweichende Lesarten:

¹ ei. — ² inggeji. — ³ iresen. — ⁴ inggeji aailanoo esekene yanoo. — ⁵ ebugen kummai ôlji odur. — ⁶ ireku ugei bolhola. — ⁷ yunbi yern. — ⁸ medeku. — ⁹ ei oridar. — ¹⁰ ileo. — ¹¹ duiuu biši ei. — ¹² geicitei harganjabala. — ¹³ eligen u. — ¹⁴ sain yeomaigi basa basa toji keleleceji bolnoo. mini ene бага saga bicihan yeoma. — ¹⁵ bolnuu teini bolbaru. — ¹⁶ sanan. — ¹⁷ ayoomsik. — ¹⁸ abugun kumun ei. — ¹⁹ ama. — ²⁰ urushe. — ²¹ sanan en. — ²² toktohola. — ²³ esekene. — ²⁴ saonuu gederge otano.

*) Vgl. Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. XVIII. u. XIX. Bd.

LXX.

Abagai ci sonesbeo. man nai tere salik mao yeoma, ike¹ juderet
maai gacikidasan. yadao judeo yur goiranci² singgi. beiyee cecereser³
nige kesek nabtarhai⁴ konjilen buteget kebteji haina gene.⁵ tenggeri
mini jiye. ecigeyetura hobhai.⁶ nidunon⁷ yamar gai kurtesen⁸ ugei.
yamar jobalang kuliyesen⁹ ugei aji. bahan kun nai¹⁰ setkiltei bolbala.¹¹
man gemsiser gomodasar buru gi¹² jasasan baha.¹³ uliger keledok. bayar-
hana¹⁴ geser. baisen nan¹⁵ gubibe gesen uge unen bisio. eimu bai-
tala. jurhe ukulte¹⁶ yeoma. basa yamar sanagar endeki ariki sain.
tendeki jaoi¹⁷ amtatai geji. bayan ulus tai ab adali hanileaji gajar
gajartan sajilaji aileilana.¹⁸ tere tohai der¹⁹ bi kelene. jabar²⁰ kudelsen
cuktu teonai yaho gi²¹ ujeje gesen. mude²² mer temdek garci.
abagai ci enggeji kelebeci.²³ odo yaho bui. uneren ujeser harasar
teoni ukuku gi kuliyesoo.²⁴ mini sanan du. bida buguder bahan jaosu
munggu gi²⁵ horagat. tundu tusalabala²⁶ sain yeoma sanji.²⁷ mer
enggeji sitbele.²⁸ jaosu²⁹ munggu harin moohai. yeobei gehule.³⁰ teonai³¹
ayan jang gi medehugei³² geji. gar³³ tau kuret darui daoeirkeget.³⁴
udal ugei basa yesuwar judeo³⁵ bolho bisio. yeo uldehu³⁶ bui. harin
tundu nige iji del³⁷ hobeasu hodalduji abat ukbele.³⁸ maai tusa baha:

LXXI.

Ene ucara ci basa hana gesusen bile. ³⁹ cule cule der mini ado
basa bahan yabuda.⁴⁰ yundu cini nuur eirai gi ujekdehugai⁴¹ aji. bi⁴²
keduin abagai⁴³ gi ujehe ireye gesen bile.⁴⁴ sanamsar ugei nige hama⁴⁵

¹ yeke. — ² judai yuru goirinci. — ³ cecereser. — ⁴ nabtarhai. — ⁵ hainai
genei. — ⁶ bobahal. — ⁷ nidunon jil. — ⁸ kurtesen. — ⁹ kulesen. — ¹⁰ kuman nai. —
¹¹ bolhola. — ¹² gomodasar burnigi. — ¹³ bahana. — ¹⁴ bayarhan. — ¹⁵ baisen. —
¹⁶ jureke nakultei. — ¹⁷ jaoi. — ¹⁸ gajartan sajilana. — ¹⁹ dere. — ²⁰ jibir. —
²¹ teoni yahoigi. — ²² odo. — ²³ inggeji kelebeci. — ²⁴ kuleneo. — ²⁵ buguder
josu mungguigi. — ²⁶ tusalabele. — ²⁷ sanji. — ²⁸ inggeji siyitbele. — ²⁹ josu. —
³⁰ yumbi gekule. — ³¹ teoni. — ³² medeku ugei. — ³³ geji. sanabele gar. — ³⁴ dooeji
orkit. — ³⁵ yosur judai. — ³⁶ uldeku. — ³⁷ debel. — ³⁸ ukbala. — ³⁹ keserun
bilei. — ⁴⁰ cola cola dere mun mini gerte baha aileina. — ⁴¹ ujekdeku ugei. —
⁴² aji. mun teima. bi. — ⁴³ keduin tedu abagai. — ⁴⁴ bitel. — ⁴⁵ hama.

ugei kundulen¹ kerekto cirukdet² tung jobartai bolbala, edur³ buri mengden sengden⁴ jabsar eule⁵ basa bainoo,⁶ ugei bolbala, enedur⁷ mun garci cidahögei bile,⁸ pada yarai cühöla⁹ kerek baina-geji siltak kiji keleser, arai saya¹⁰ namaigi taibiba, iresen¹¹ cini masi sain, harahan uitei¹² baina, sanabala¹³ cimadu basa yarai erkin kerek ugei buije,¹⁴ bida nige edure¹⁵ keleleceji sooya,¹⁶ belen buda idet oci, bi basa ure jaoi beletugei, tenggeye,¹⁷ gakea bi iret darui abagai nai¹⁸ yeoma kurteser, mini sanan du yur¹⁹ amur ugei tula, tengget²⁰ harin urgulji irehawas²¹ aiji baina,²² ci yundu namaigi gada bolgaji²³ sanana, bida kejiye ci bi geji ilgadak bile, jici kedun honona²⁴ alus-laji ese irebele, bi harin bahan²⁵ yeoma beletji, cohom camaigi²⁶ uriya gehu²⁷ baitala, nige cagin belen hoosun buda gi,²⁸ basa yeogeji tocaji kelene,²⁹ tere c'i baitugai, ciniki gi bi yoo³⁰ idesen ugei, eoni ujebele,³¹ ile namaigi cini gorte bitegei oci bitegei oci gehu³² aana baha;³³

LXXII.

Abagai ci³⁴ yundu sai³⁵ irebe, bi tan i kuliyeser³⁶ arai noir kurbe, bi camadu³⁷ kaleye, bida sai beye kudelji³⁸ cini gerte irehu³⁹ du, gente⁴⁰ nige jiksha iljiresen yeoma gi⁴¹ ucaraba, uge noršon⁴² bolot yaliya⁴³ ugei, enggeji tonggeji⁴⁴ kilbar olji barahö ngoi, keruk ugei du bol col gehu du yeobei,⁴⁵ jorger kelehu buije,⁴⁶ basa ci namai kuliyehu bolbao⁴⁷ geji, tundu arga ugei mandu kerek bui, margata⁴⁸ basa keleleceye geji teonai⁴⁹ uge gi, hagat irebe, ugei bolbala,⁵⁰ ke-

¹ kunduleng. — ² cirukdet. — ³ jobartai bolalai, edur. — ⁴ mengden sengden. — ⁵ eula. — ⁶ bainoo. — ⁷ bolbala, ene edur. — ⁸ bilei. — ⁹ cühöl. — ¹⁰ sine. — ¹¹ talbiba ireksen. — ¹² sain, bi harahan uitei. — ¹³ sanabala. — ¹⁴ buije. — ¹⁵ edur. — ¹⁶ sooya. — ¹⁷ belen buda bi, basa öcn jaoi beletku ugei tegye. — ¹⁸ yen. — ¹⁹ yern. — ²⁰ teget. — ²¹ urgulji irekern. — ²² baina. — ²³ bolgaji. — ²⁴ bilal, jici kedun odur. — ²⁵ harin cohom bahan. — ²⁶ beletji, cimaigi. — ²⁷ geku. — ²⁸ gi. — ²⁹ yeohaji tocoji kelenei. — ³⁰ cinikiyigi bi yun. — ³¹ oni ujekula. — ³² hitagei ot hitagei ot geku. — ³³ bahana. — ³⁴ nar. — ³⁵ sinu. — ³⁶ keleser. — ³⁷ cimadu. — ³⁸ bida sine kudulji. — ³⁹ irekui. — ⁴⁰ gente. — ⁴¹ jikaku iljiresen yeomaigi. — ⁴² nursin. — ⁴³ yala. — ⁴⁴ iyigeji togeji. — ⁴⁵ geku du yunbi. — ⁴⁶ jorkor keleku bolze. — ⁴⁷ keleku bolboo. — ⁴⁸ manggadur. — ⁴⁹ teoni. — ⁵⁰ bolbala.

dun ireji saosar¹ cilesan baha. ken ali hórdun sire taibi. sanabala² noyot cum nluſbe.³ bada yeoma gi⁴ cum hórdula. abagai ei ene yasan i⁵ bui. kuskulusen⁶ maha bui bolbala⁷ baraba biſio. baa ucinen jaosi⁸ nogo gar yeokina.⁹ man i geicin yosuwar ujenoo. juger¹⁰ nige sana¹¹ baha. ondu yeo zain yeoma baina.¹² abagai nar jaosi nas¹³ bahan jokla.¹⁴ ci eimu ike bajasan¹⁵ belot. bida jorigar idehu. cathôgei bolbala.¹⁶ basa sabha taibihôgei¹⁷ baha. tenggebele¹⁸ yeo kelehu¹⁹ bui. deo gi hairalasan biſio:

LXXIII.

Ha ocisen bile.²⁰ bi endeki nige urugin kun nai gerte ocisen bile. one ayantala mini²¹ gerte dariyat²² bahan sao.²³ abagai ei ende saoji bainoo. teim. munuken²⁴ neoji irebe. eimu bolbala bidanni saosan i kecinen holo²⁵ bui. medebele keduin camaigi ujehe irehu²⁶ ugei yeo. abagai yabu. ene yosu²⁷ ugei. mini gerte biſio. abagai desin sao.²⁸ ende tatai. ci tenggeji saobala.²⁹ bi yaji saona.³⁰ gaigoi. saoji³¹ jabduha. ende nige taſihu³² gajar baina. gerin³³ uluſ ha baina.³⁴ gal abeira.³⁵ abagai bi damagan unihôgei. amaraotuji. tenggebele.³⁶ cai abha oci.³⁷ abagai cai ab. hulak. yamar halan yeoma. halan bolbala. bicihan³⁸ samur. gaigoi. kurknye. je. bada uje.³⁹ belen baihôn i hórdun kurgeji ire ge. ugei. abagai bitegei.⁴⁰ bi basa biſi gajartu ociya⁴¹ gene. yaba. belen i biſio.⁴² cini tula bajasan i⁴³ ci biſi. bahan idet ocida. baige.⁴⁴ nigento cini geri tunisan biſio. biſi edur⁴⁵ basa cohom ireji. buri nige edur⁴⁶ kelaleaji saoya.⁴⁷

¹ keduin karni iret saosar. — ² tabi. sanahôla. — ³ nluſbu. — ⁴ yeomaigi. — ⁵ yasan. — ⁶ kuskulusen. — ⁷ bolhola. — ⁸ joosi. — ⁹ yunkinei. — ¹⁰ yeor ujenoo. ugei. juger. — ¹¹ sana. — ¹² baina. — ¹³ nar joosi nasu. — ¹⁴ joklo. — ¹⁵ yeke bajasan. — ¹⁶ idehu. cathô ugei bolhona. — ¹⁷ taibihô ugei. — ¹⁸ teikune. — ¹⁹ kelehu. — ²⁰ hana odakasa bilei. — ²¹ urugiyen kumana gerte ocisen bilei. ayantala du mini. — ²² dairat. — ²³ sao. — ²⁴ saoji bainuu. teim. sahana. — ²⁵ bolhola bidani sookran kecin hola. — ²⁶ camaigi. ujeke irehu. — ²⁷ yosu. — ²⁸ abagai udun sao. — ²⁹ tegeji saohôla. — ³⁰ yagaji saonai. — ³¹ saoji. — ³² taſihu. — ³³ geriyen. — ³⁴ baina. — ³⁵ abeira. — ³⁶ bi tamaki tatahoge. amaraotuji. tegebele. — ³⁷ oi. — ³⁸ bolbele. bahan. — ³⁹ ujeke ot. — ⁴⁰ bitegei. — ⁴¹ oya. — ⁴² yagaba belen biſio. — ⁴³ bajasan ni. — ⁴⁴ idet ot. baigi. — ⁴⁵ biſio. ôra odur. — ⁴⁶ odur. — ⁴⁷ saoya.

LXXIV.

Ucagedur¹ ken nai² gerte ocisan³ bile. iresen cini yundu oroi bolba. mini nige mukuri ujehe ocisen⁴ bile. teden nai saosan i⁵ holo. barun boton nai yorol⁶ du bui. ene dere basa nada udesi⁷ buda ideolhu⁸ tula. bahan nataba.⁹ bi cimadu nige uge jubleye¹⁰ geji kedu kedun uda kun¹¹ jaruji jalabaci.¹² cini gerin¹³ ulus camaigi¹⁴ terge saoji¹⁵ garba. ha ocina¹⁶ geji uge aldesen¹⁷ ugei gene. bodobala¹⁸ cini ocihö¹⁹ gajar masi total baha. yabaci bidanai²⁰ ene kedun nukurin²¹ gerte buije.²² sahar ugei mini ende darina²³ geji kuliyebei.²⁴ ali naran²⁵ tasitala tung iresen ugei. demeile nige edur kuliyesen²⁶ yeoma. mun. abagai yen gerin kun²⁷ kurku²⁸ urida bi keduin gertes²⁹ garba. hoiši iret gerin kun³⁰ kelesen i.³¹ abagai kun³² ilegeji nige darar³³ hoyor gôrhan uda ire gebe. tere kiri du darui ireye gesen bile. tenggeri udesi bolba.³⁴ basa jase³⁵ halga hahö bolbao gene. tengget bi enedur³⁶ irebe:

LXXV.

Ci³⁷ urjidur keor tu marguji ocisen³⁸ bileo. mun.³⁹ yunda enedur sai⁴⁰ irebe. gajar masi hola edurer⁴¹ hoiši ireji cidahögei⁴² tula. tonde hoyor suni unjibe.⁴³ anghan edur hota⁴⁴ yen halga neiksen ner darui⁴⁵ mordoba. udesi boltala⁴⁶ yabuji sai⁴⁷ kurbe. ucagedur⁴⁸ buda takiji basa nige suni unjibe.⁴⁹ enedur⁵⁰ ur caiböwalar⁵¹ darui mordot surge irebe. jam du udelesen nas⁵² biši. bahan amaranan ci

¹ ucagedur. — ² nai. — ³ otsan. — ⁴ ujeke otsan. — ⁵ tedene saosan. — ⁶ barun bolto yen irun. — ⁷ nada saagan. — ⁸ ideolku. — ⁹ nataba. — ¹⁰ jubleye. — ¹¹ kumun. — ¹² jalabacu. — ¹³ geriyen. — ¹⁴ camaigi. — ¹⁵ saoji. — ¹⁶ otai. — ¹⁷ aldesen. — ¹⁸ bodohöni. — ¹⁹ oihö. — ²⁰ yagabacu bidanai. — ²¹ nukuri yen. — ²² bolse. — ²³ darina. — ²⁴ kulebeu. — ²⁵ nara. — ²⁶ edur kulesen. — ²⁷ geriyen kumun. — ²⁸ kurku yen. — ²⁹ gertesu. — ³⁰ keleseni. — ³¹ kumun. — ³² daragoor. — ³³ hilal. — ³⁴ naran oroi bolba. — ³⁵ jase. — ³⁶ genei. teget bi ene edur. — ³⁷ abagai. — ³⁸ marguji otsan. — ³⁹ fehlt. — ⁴⁰ sine. — ⁴¹ irebe. mun. horenda algoe ike holo. edurer. — ⁴² cidahö ugei. — ⁴³ unjibe. — ⁴⁴ edur hoto. — ⁴⁵ neikseni darui. — ⁴⁶ mordoba. saagan boltala. — ⁴⁷ ene edur. — ⁴⁸ caibölar. — ⁴⁹ udelesen nasu.

ugei. arai geji hota¹ yen halga gi² guicekdebe. abagai holokon³ gajartu oroſulji tajbisan i sain⁴ kerek bolbaci⁵ keeket⁶ acinar tu eine ugei bolbala.⁶ eaktu kirideji taihō yadana. tim⁷ biſi yakihō. hoocin oroſulſan⁸ gajartu tung gajar oldohōgei⁹ bolba. ſingei ujehu¹⁰ alus. bultu tere gajar ſain gehu¹¹ tula. ſai tende keorin¹² kure boſgaba. eldeblebeci¹³ bida bui bolbala.¹⁴ baihō yosu. ugei bolbala.¹⁴ ugei yen yosu. yamar juiler cubōl judeburi geſen geji. oroſulſan¹⁵ gajartu ociji mun nige hōntaga¹⁶ ariki duſamu.¹⁷ keeket acinar tu kurſen¹⁸ hoſna. teden nai¹⁹ ſaijirahō ulu ſaijirahō gi ujehuwas²⁰ biſi. kerbe tim²¹ butur ulelehugei²² keeket turubegekule. teonſi²³ beye tedu oroſulſan²⁴ gajartu ſaotugai.²⁵ harin yeonai²⁶ nigen hoodaſu caſa joos²⁷ ſitanam bui:

LXXVI.

Teden nai²⁸ gerte ken ugei bolji. urjidur bi teoger yabuhō²⁹ du. albatu nar eagan munuſaſen i³⁰ ujele. bi yaran jiſa du ireku³¹ tula ſaaoji³² jab bololan³³ ugei. munuken teonai³⁴ abaga keturebe geſen i ſonoſla. turuſen³⁵ abaga yeo. mun. turuſen abaga. ci jobalang du jolgaha ocibeo. ucugedur³⁶ nom gurim kihudu.³⁷ bi tende nige edure ſaola.³⁸ kejiye keor gargana. ene ſara yen hoociyar³⁹ gene. teden nai kuriyeleng⁴⁰ hana baihō bui. man nai kuriyeleng tai⁴¹ oira. tenggabelo⁴² jam holo biſio. yabaci⁴³ ducin gajar bui. ene horondu kerbe teoni oljabala. jobalang⁴⁴ tai bolba geji mini tula kele.⁴⁵ bi jiſa naſ haogat. camatai⁴⁶ hamtuda jolgaha ociya. keor⁴⁷ gargahō urida nada nige mode uk. teden nai kuriyeleng⁴⁸ gajartu kurei eſe ridabaci.

¹ araihan hoto. — ² halgaji. — ³ holokon. — ⁴ oroſiolji tablan ni kedai ſain. — ⁵ keeket. — ⁶ bolhōla. — ⁷ yadana. teiml. — ⁸ oroſulſan. — ⁹ oldohō ugei. — ¹⁰ ujehu. — ¹¹ ſain amur gehu. — ¹² tula. ſine kuuriyen. — ¹³ boſhōba. eldeblebecu. — ¹⁴ bolhōla. — ¹⁵ geji. mun oroſulſan. — ¹⁶ ugi nige hōntaga. — ¹⁷ duſam. — ¹⁸ kurſen. — ¹⁹ teden. — ²⁰ ujekeſe. — ²¹ teiml. — ²² ulelehu. — ²³ teoni. — ²⁴ beye dani oroſulſan. — ²⁵ ſaotugai. — ²⁶ yeonai. — ²⁷ joa. — ²⁸ tedenai. — ²⁹ teoger dairaji yabuhōl. — ³⁰ nar eab eagan munuſeni. — ³¹ ireku. — ³² ſaohō. — ³³ bolokan. — ³⁴ ugei. ſahana teoni. — ³⁵ ſonoſlai turuſen. — ³⁶ mun. ci jobalang du jolgahai otkoo ucugedur. — ³⁷ kiku du. — ³⁸ odur ſaolat. — ³⁹ gargana. ſonabala ene ſarayan hooci. — ⁴⁰ teden kureleng. — ⁴¹ manſi kurelengtai. — ⁴² tengbelu. — ⁴³ yagabaen. — ⁴⁴ oljabala jobalang. — ⁴⁵ geji kele. — ⁴⁶ haogat cimatal. — ⁴⁷ jolgahai otya. kunz. — ⁴⁸ teden kureleng.

hotan nai gadana¹ kurtele udeye. bida enggin acara² tala ugei bolbaci. oljabala.³ nadatai ike⁴ insak yeoma. kun irtineu⁵ du turet.⁶ ali ken ci nukur biši. ene kerek⁷ tu man nai beyer ocibele bildao-cilana geji kelehu kun⁸ ugei buije⁹:

LXXVII.

Tere irehu caktan. bi untasan¹⁰ bile. gente¹¹ serit sonoshana. ike¹² gerte geicin ireji uge kelolceji baina.¹³ ken iresen eimu ike dao baina. ike¹⁴ nuru tere mao hobhai iresen senji. ociji ujekene.¹⁵ uner tere bahana. siluhôn saomajin¹⁶ uge kele yur¹⁷ tasurasi ugei bolot. iresen nas¹⁸ tung ama homhisan¹⁹ ugei im tim²⁰ keleser. hoyor buda ideji baratada hab haranggoi bolma sai hariji ocibe.²¹ ere kun²² keb kerek ugei du. biši kun nai²³ gerte buri nige edur sooji tesnoo. hama²⁴ amta simta ugei keregi²⁵ bain bain kelet. kun nai²⁶ tariki cak ebédudek yeoma. dang ene jangtai bolbala.²⁷ harin sain bišo. aliba sain mao yeoma gi yur²⁷ tundu ujekdeji bolhōgei. kerbejin tundu ujekdesen²⁸ hoina. asaohō e'i²⁹ ugei. oldasar aba-cidak³⁰ yeoma. ene³¹ nige nasun du. kun³² du alkhuni³³ tung ugei kerek baha. eimu kun³⁴ dottor ni jiye geji ebderesen³⁴ bišo. dang gakearan³⁵ ci jabāan olao. gakearan³⁶ ci oldonoo. teoggeri burhan yaji bolhō bui:

LXXVIII.

Yeo oldahō³⁷ ugei gaihaltai yeoma. ujemejin dang goorilaji³⁸ gurleji abhō ni tung nuur barajam³⁹ bui. kun nai⁴⁰ nuur tu dabōgei.⁴¹

¹ gadana. — ² hota yen gadana. — ³ enggigen acar. — ⁴ bolbaci. oljabala. — ⁵ yake. — ⁶ kuman yertunen. — ⁷ turet. — ⁸ al bolba nukur biši. kun nai ene siinggi kerek. — ⁹ tu bida beyer othōla. sanabele buldurkene geji kelehu kuman. — ¹⁰ bolse. — ¹¹ ireku eaktu. bi harin undusun. — ¹² gente. — ¹³ sonoshōna. yake. — ¹⁴ bainai. — ¹⁵ ireksen. simi yake doo bainai. yake. — ¹⁶ hobhai ireksen sanji. oci ujekene. — ¹⁷ siluhūn soo baiji. — ¹⁸ yeru. — ¹⁹ iresenen. — ²⁰ homhisan. — ²¹ imi timi. — ²² bolomai sincken hariji otha. — ²³ kuman. — ²⁴ kumunai. — ²⁵ odor sooji tesnun. hama. — ²⁶ simta ugei kerek i. — ²⁷ bolhōla. — ²⁸ yeomaigi yeru. — ²⁹ nocokdusan. — ³⁰ asuhōn. — ³¹ abaci othō. — ³² yeoma. uner ene. — ³³ ukuni. — ³⁴ simi kuman. — ³⁵ ebderesen. — ³⁶ gakearin. — ³⁷ alnoo gakearin. — ³⁸ oldahō. — ³⁹ gorilaji. — ⁴⁰ baraji. — ⁴¹ kumune. — ⁴² dabō ugei.

mun ku cimadu niliyet¹ ukbe, sanan du basa murui hallaga aman
teši sik.² arga ugei ahoigan abei ire gekci ni yamar yosu.³ cimadu
ukbele talatai. ese ukbele kiri tai. dulette aorlat kun i maosiyahôni.⁴
ja ugei salbadasan bahana. adalithana. cini orin⁵ yeoma boltugai. kun
duralabala⁶ ei duralahôgei⁷ yeo. tung cimadu ejecifel ugei. ahoigan
baran abacibegem⁸. cini dottor yamar bui. ucugedur⁹ mini beye tula.
cini batao kiling idesen nas biši.¹⁰ ken ken c'i bolba. cimadu jai
taibihôgei¹¹ bišio. mini uge gi¹² saihan tokto. balahana sain. c'i odo
yur¹³ cine ugei bolbala.¹⁴ basa o'i bolhō. maltai adootai kun¹⁵ bahana.
dang bosu teoji¹⁶ yabuhō ni yeobei.¹⁷ dalda gajar kun cimaji¹⁸ nidu
horohaitai gehu¹⁹ ugei yeo;

LXXIX.

Erten nai age. uri yen caktu ese surhala. utelsen²⁰ hoima
yeokihō²¹ bui geji. ene uge. cahom kun i²² kieci surtugai. hoo jal-
hōra gehu²³ sanan bišio. aliba kun²⁴ mukulik tedni erdem bui bolbala.²⁵
bartagar nige naaun nu²⁶ keregi daosburilaji²⁷ bolhō baitala. kerbe
saitur surusen²⁸ hoima tušimeš ulu saohō ucir²⁹ basa yeogan jobanam.
tim gehuwasar. hošoo nai kun³⁰ bolhō ele. emushu idehu keregin³¹
tula dan jobahôgei. tarihôgei. damjilahôgei. uile uilethugei. saosar
ulusin³² caling amu gi ideser. bicihan c'i kucileji³³ kieci ese surhana.
yur³⁴ yeogar ejen dan³⁵ kuci barinam. yeogar tenggerin jayagaksan³⁶
kesiktu hariolnam.

¹ nelen. — ² aman talasina. — ³ yoso. — ⁴ kiritai bišo. harin oorlan kumigi
maosihōni. — ⁵ ōhorien. — ⁶ kumun duralahōla. — ⁷ duralahō ugei. — ⁸ adel
otbegem. — ⁹ ucugedur. — ¹⁰ hatun kiling idesenen bišo. — ¹¹ talbihō ugei. —
¹² ugeigi. — ¹³ yeru. — ¹⁴ bolhōla. — ¹⁵ ei bolhō gajar biš maltai adootai kumun. —
¹⁶ teoji. — ¹⁷ yun hi. — ¹⁸ kumun cimagi. — ¹⁹ geku. — ²⁰ erdeni uge. basa cak-
tu ese surhōla. ulufusan. — ²¹ yeokiku. — ²² kumagi. — ²³ bu jalhoora geku. —
²⁴ kumun. — ²⁵ bolhōla. — ²⁶ du. — ²⁷ daosburilaji. — ²⁸ suruksan. — ²⁹ saohō
ucir. — ³⁰ jobonai. teimi gekuser hošoni kumun. — ³¹ umusku ideku keregiyen. —
³² jobohō ugei. tarihō ugei. damjilahō ugei. uile uiletku ugei. saosar ulusien. —
³³ ei kucileji. — ³⁴ yeru. — ³⁵ dan. ³⁶ tenggeriyen jayaksan.

LXXX.

Sain keregi yabuna¹ geksi, bidanai oiletkeltei² acilal deocilel, ändurhō³ itegemji jerge kedun juili kelesen bahana, yuru⁴ dang burhan tenggerisi takihō, hašang⁵ bombonar tu idesi tugehuwas⁶ biši, adalithana, mao kihu⁷ ulus, yamar juiler bacaklabaci⁸ jam jasabaci, kumrge baribaci,⁹ teonai niguli¹⁰ arilgaji bolnoo,¹¹ kedui burhan tenggerisi gebeci, buyan suyurhaji¹² yadanam bišio, hacaklakei oktarboi jaha du edebulna,¹³ amitan i nitulukei nuguge irtineu¹⁴ tamu du nnana gehu¹⁵ eldeb juilin¹⁶ uge, cum hašang⁵ bombonarin ama oljihō¹⁷ ailtak, deme¹⁸ itegeji bolnoo,¹¹ tede kerbe eimu teimu gehu¹⁵ aimsiktai uger kun i¹⁹ mekeleji hoorhōgei, burhan šajin i dagaji, keidin halga gi hagaji, nam sam²¹ macak barihō nam unghihō bolbegem,²² idebele idehuni ugei, emusbele emushuni ugei bolna²³ bišio, ken teden i tejiyeno, ²⁴salkin uuji²⁵ aji turuya geneo;

LXXXI.

Kerek mini nige juil baina,²⁶ eohom abagai gi gōyuhu²⁷ irele, yabultai yeoma bolhaci,²⁸ bahan holbadahō²⁹ gajar baina, jaora³⁰ joktot ese yabubala, ike³¹ hairan yeoma, belen jelen aman du kurnsen yeoma gi ese idehu³² bolet, juger kun³³ du talbiji³⁴ ukbele, ula bolhō yeoma, juger baibala³⁵ basa ula bolhō yeoma, uner hoyor tešin³⁶ baltara berke bolji, yaži nige³⁷ burin tegus arga olbala sai³⁸ bololtai yeoma, ene kerek cini ib ile tob todo bišio, yeo sanan oldohōgei³⁹ gajar bai, ci ese yabubala⁴⁰ cini jabšan, yabusan hoina ken nai ama

¹ kerek yabunai — ² oiletkeltei. — ³ ändurgō. — ⁴ yuru. — ⁵ hoošang. — ⁶ tugehuwas. — ⁷ kihu. — ⁸ bacaklabaci. — ⁹ jasabaci kur baribaci. — ¹⁰ nooli. — ¹¹ bolnoo. — ¹² gebeci tuudu buyan suirhaji. — ¹³ oktorgoi jabatu edelene. — ¹⁴ amitan alakei auka yertunen. — ¹⁵ nuxuel gehu. — ¹⁶ juiliyen. — ¹⁷ oljihō. — ¹⁸ dime. — ¹⁹ eimu teimu gehu. — ²⁰ kumutgi. — ²¹ keidiyen halgaigi haji, nam sim. — ²² unghihō bolbegem. — ²³ idekuni ngei, emusbula amuskuni ngei bolnai. — ²⁴ tejiyen. — ²⁵ uuji. — ²⁶ baina. — ²⁷ goihal. — ²⁸ bolhaci. — ²⁹ holbokdahō. — ³⁰ baina, odo jaora. — ³¹ yabubala yeke. — ³² yamnaigi ese idehu. — ³³ kumun. — ³⁴ talbiji. — ³⁵ jugere baibala. — ³⁶ tešan. — ³⁷ yaži baibala nige. — ³⁸ aiin. — ³⁹ oldohō ugei. — ⁴⁰ yabubala.

kele gi bukhehu¹ bui, buguder ouk medet coogildasan² caktu, ei sai³ keceo du oronam bišio, neuken tedni jabšan nig⁴, bayar ofjatai⁵ geji bolnoo,⁶ ene cohom hoici edurin jobalang gin⁷ eki baha, kun i daldaya⁸ geser, harin medekdebe, jabšaltai geser harin hor bolji, jabšan baibala erkebiši hokiral baidak, mini sanagar bolbala,⁹ ei bitegei¹⁰ tatagaljahō sejiklehu¹¹ ores tasu ese yabubala baraji, kerbe jorigar tatagaljahō sejiklehu tasuhōgei baisar cirukdesen¹² hoina, harin jere oldohōgei¹³ bolot, jehsek aldahō uliger tu jokildahō tedui biši, yuru¹⁴ to ugei moohai¹⁵ kerek garhō baha;¹⁶

LXXXII.

Abagai du nigen¹⁷ kerek goiya gehule,¹⁸ demeile ama anggaihō¹⁹ du berkešenem,²⁰ ucir yoo gehene, goisan²¹ kerek dan olan²² bolba, gakea cimadu goihō ugei bolbala, eimasa ure sanabaci²³ mini ene keregi butahō²⁴ ni ugei, eim²⁵ tula, cimagi jobagaha irebe,²⁶ ci tere keregün²⁷ tula iresen bišio, mun, abagai yakiji olji medebe, ene uklu²⁸ cini aha mun nada kelesen, orte²⁹ buda nai caktu, bi nige uda ocisan, baiji baiji teonai gerte ugei du³⁰ ucaralduba, ude yen kiri bolma,³¹ bi basa kurbe, tuben gerte kurkuin urit, tedu³² ka ki geji iniyebu dao³³ sonosci tundu bi conghon nu casu gi³⁴ keler norgoji³⁵ nuker dotokšan ugehene,³⁶ ene tundu kundalene,³⁷ teru undu hariolana, kōthōn ussar halulecaji,³⁸ oroya gekule, oiliyet tanihōgei nukut³⁹ baihō tula kun nai⁴⁰ mihō aontan i tarhaji yeokina, tengget⁴¹ bi beye bucaji garba, gerin⁴² ulus ujet keleji ociya gekule, bi yaran garin dohiya

¹ kelegi bukhehu. — ² coogildasan. — ³ sineken. — ⁴ neuken tedni jabšanai. — ⁵ ofjatai. — ⁶ bolnoo. — ⁷ edurien jobalang gi ym. — ⁸ kumuni dal dalya. — ⁹ bolbala. — ¹⁰ bitegei. — ¹¹ sejiklehu. — ¹² tatagaljahō tasuhōgei bolbala, baisar cirukdesan. — ¹³ oldohō ugei. — ¹⁴ yuru. — ¹⁵ moohai. — ¹⁶ bahana. — ¹⁷ nige. — ¹⁸ gekule. — ¹⁹ anggaihō. — ²⁰ berkesiumm. — ²¹ gekoon. ene ainggi goisan. — ²² olan. — ²³ bolhōla, eimasa ōru sanabacu. — ²⁴ kerek gi buteku. — ²⁵ eim. — ²⁶ tula arga ugei bara abagai gi jobohai irebe. — ²⁷ keregien. — ²⁸ ōrun. — ²⁹ kelesen. bi orte. — ³⁰ gi. — ³¹ holomai. — ³² kurkuynen urida, tedui. — ³³ ineku dao. — ³⁴ conghuni casuigi. — ³⁵ norgaji. — ³⁶ ukehene. — ³⁷ kundalene. — ³⁸ ondo hariolani, kuthon ussar halulecaji. — ³⁹ noles tanihō ugal nukar. — ⁴⁰ kamure. — ⁴¹ yeokina geji, teget. — ⁴² gerien.

ukei¹ joksoha. ci bitegei yara. bi margata² hab haranggoigar ociji.³
tundu tegastele kelelcabele baraŋi:

LXXXIII.

Ken durataiya teonai uilas⁴ dana gobe. bi gekei. nam saihan
gerte saohō kun⁵ bišio. tere aliogar ulum iyer lablat. namaigi tere
kun i tanina⁶ geji. bain bain kedu kedun uda irebe.⁷ nada abagai mini ene
kerek tung cimadu eremsiji.⁸ yadabaci gi arga ugei mini tulu keel-
ceji hairala⁹ geji hoitu murin hoigorlaji yur¹⁰ namaigi taibidak¹¹ ugei.
nuur mini ijaorai¹² julen i¹³ ci saitur medehu baha. kun im¹⁴ sihamdat
ergul murgul¹⁵ goihō bišio. yamar nuurer ieigeget jaidangdahō¹⁶
bui. tulkibele bolhōgei¹⁷ tula. tengget bi kulijeji¹⁸ abat. tere nukur
in jui jui nehteretele¹⁹ kelebe. sanamsar ugei teonai²⁰ nigo kun nai²¹
kerek biši. kun²² olan. kui tatagoolhō²³ geji kulijeji²⁴ ese abuba.
tundu bi basaku ayaslaji kelecceye gesen bile. hoina sanat²⁵ baiga.
keregin²⁶ ayan hariolji²⁷ cidahō ugei. erkebiši albadaji kulije²⁸ abu
gehu yosu bei bei.²⁹ eimu tula. bi gedergu tundu medeeilesen du.
teonai keregi ebdelebe³⁰ geji nada tai teciyadana. yur kujir³¹ bahana.
medebegem yeogeji kelelesku bile.³² yamar hama tai bui:

LXXXIV.

Bi ijaoras³³ ene kerek³⁴ cini tundu kelebele. tung kimda gesen
bile. tere jailaor³⁵ cini yuru kerseo³⁶ yeoma. tung bolhōgei³⁷ gi ken
sanaba. undu ja ugei jobaba.³⁸ bidanai jublesen yabudali tundu kelesu
du. ciraŋi hōbilat mini kelesu uge gi tung unggōji³⁹ baina gene.⁴⁰

¹ gariyen doku ukji. — ² mauggalur. — ³ otji. — ⁴ teoni uilas. — ⁵ gerte
eosan kumun. — ⁶ kumuni tanina. — ⁷ iret. — ⁸ erimsiji. — ⁹ haira. — ¹⁰ muriyen
hoigoorlaji yeru. — ¹¹ taibidak. — ¹² ijaorai. — ¹³ ul. — ¹⁴ saidur medekn bahana.
kumun eimu. — ¹⁵ erkun murguul. — ¹⁶ ieiget jaidangnahō. — ¹⁷ tulkibola bolhō
ugei. — ¹⁸ kulijeji. — ¹⁹ jui jui ger nehteretele. — ²⁰ teoni. — ²¹ kumun. — ²² kumun. —
²³ kn tatagoolhō. — ²⁴ annaji. — ²⁵ keregiyen. — ²⁶ hariolaji. — ²⁷ kale. — ²⁸ geku
yoso bil. — ²⁹ hazin teoni kerek gi ebdelebe. — ³⁰ teciyadanai. yeru kujir. — ³¹ yoo
heji kelelesku bile. — ³² ijaoran. — ³³ keregi. — ³⁴ jailur. — ³⁵ yeru kerseu. —
³⁶ bolhō ugei. — ³⁷ ugei annan jobaba. — ³⁸ onggaji. — ³⁹ genel.

tundu aor¹ kiling mini bagaljoor² tu talba, tere³ yakibala yakitugai geji teoni⁴ haldaya gehu sanan⁵ nada dureng bile, hoina ergiceolji sanat beye nesen asaoji⁶ ci tasaraji, ene iresen i amin nai kerek biši, nukurin⁷ tula bišio, teoni bahan aocilabaci⁸ basa yeo garna⁹ geji sanat, teonai¹⁰ jorigar buruushah¹¹ coogihoi gi¹² kuliceser yur dao¹³ garsan ugei, nab¹⁴ namar kuliyaji¹⁵ abuba, basa niliyet¹⁶ udaji saotala, teonai¹⁷ baidal ayan i¹⁸ ujeji, aya neileolji¹⁹ algörhan goihö tala, urai saya²⁰ tologai dokiba, ci sanaji uje, mini kerbe kiling hatso²¹ jaug gar kelebele, cini²² kerak moohai²³ du kursen bišio:

LXXXV.

Irultei tula, bida suileji irebe, mini ene keo²⁴ kedui silharasan²⁵ erdem, gaihaltai cidal ugei bolbaei²⁶ ariki uuhö jaosu²⁷ nathö mao kun tei demei²⁸ yabulduhö kerek²⁹ tung ugei, ese maosiyabala³⁰ noyodut nige hairlahö³¹ uge hairala, age ci uruksila, bida³² murguji goiya, noyodut bitegei, bida hantu soogat, mini³³ uge gi sonos, bida euk hoocin uruk, adali yasu tai³⁴ ken ken nigi medehugei bolbaecigi³⁵, nukur gergen gakei, uridu turulin jiyagaksan³⁶ irul, kun nai³⁷ erker bolhö biši, keo turusen³⁸ hoina, ujeser harasar hoos hoosar tegus burin jokildusan³⁹ hoina, ecige eke yen jobasan⁴⁰ judesen sana mun amarak-dana⁴¹ baha, tenggebeci nada ebuget⁴² baina, ene ago gi ujedui, terunes⁴³ iresen hadut mini mao ukin⁴⁴ i bahan ujeltei, mun, noyan lanai⁴⁵ uge ike⁴⁶ jub, jiye⁴⁷, ene uge gi, darui hadut tu medeol, manai

¹ nur. — ² bagaljoor. — ³ fehli. — ⁴ geku sana. — ⁵ nasen asaoji, abei. — ⁶ ene ireseni nukurnu. — ⁷ aocilabel. — ⁸ garna. — ⁹ sanat, in tula teoni. — ¹⁰ cunkilhoigi. — ¹¹ yuru doo. — ¹² kulaji. — ¹³ nelen. — ¹⁴ saotala, teoni. — ¹⁵ ayalai. — ¹⁶ neileulji. — ¹⁷ sine. — ¹⁸ hantao. — ¹⁹ ene. — ²⁰ moohai. — ²¹ kubun. — ²² silgarasan. — ²³ bolbaeu, gakea. — ²⁴ joa. — ²⁵ kumutai diui. — ²⁶ tu. — ²⁷ ugei, demei aileilabö munhon kerek tundu tung bahan ugei, ese maosibala. — ²⁸ hairalahö. — ²⁹ bida noyadut. — ³⁰ soogat, mini nige. — ³¹ euk manju omoktai kumun euk adali yazutai maha. — ³² kenigi medeku ugei bolbaecigi. — ³³ euk uridu tururiyen jayaksan. — ³⁴ kumuna. — ³⁵ kubut taranna. — ³⁶ tegus jokildusan. — ³⁷ joboran. — ³⁸ sanani amardak. — ³⁹ tenggebecu nigen du bolbele nada ebuget. — ⁴⁰ turunesu. — ⁴¹ okin. — ⁴² noyou tani. — ⁴³ yeke. — ⁴⁴ je.

age gi¹ abaciji endeki hadut tu ujeolye,² ken ken c'i sana³ tarasan hoina. basa murgubele dan udahô bisî:⁴

LXXXVI.

Ene kurgen du emusgel akhu del⁵ bisio. mna. im olan kun yeokiji baina. kulusulesen uracot⁶ baha. ebeo. bidanai hoocin jang baraji. hoocin⁷ eaktu arban kedun nasutai keoket. cuk del⁸ yeoma kiji cidadak bile. kubung debisel. gadar dotor neileolet.⁹ gadaksi urbaolsan¹⁰ hoina. me engker oyot. tere sohom tatana.¹¹ ene sogoo bitegamjileget.¹² tere jam jalgana. baleing tatahoni baleing tatana.¹³ tobci hadahoni tobci hadana.¹⁴ nige hoyor edurin¹⁵ horondu mut daosana. malaga¹⁶ cuk gerte kidek bile. kerbe kulusuleolji¹⁷ kiget. hōdaldun¹⁸ abci emushene. kun¹⁹ huri hamaarar iniyenem²⁰ baha. abagai yen uge juitai c'i²¹ bolba. ci nigen i medebeci hoyorin²² ese medebe. erten odugeki²³ adali bainoo. tere c'i²⁴ baitagai. boelgahô edur oira²⁵ bolji. hōru²⁶ cinkiji bodohana.²⁷ arai arban honok der²⁸ odo satal²⁹ ugei suni duli niltduser. guicehn³⁰ ula guicebuni.³¹ harin medehngei baina.³² kerbe hoocin³³ jang geser. uner jokoosar jur aldasan sik ujeser satabala.³⁴ yamar urme³⁵ bui:

LXXXVII.

Tere ere eme hoyola³⁶ gi. ci abali geneo. bisî baha. daraga abusan i³⁷ bisio. ene borokein kedun kedun³⁸ nukur harsiji. cirai baidal c'i³⁹ gaigoi. garin⁴⁰ uile c'i⁴¹ sain gakea nige mao yabudal baina.⁴² hara sana keceo. nukur taibin nasun garsan⁴³ bolot. tung

¹ medeol age gi basa. — ² njunlya. — ³ ci sanan du. — ⁴ agei bisio. — ⁵ umuskel uku debel. — ⁶ emi olan kumun yoo geji baina. kulusulesen uracot. — ⁷ hoocin. — ⁸ debel. — ⁹ neilulet. — ¹⁰ urbaolsan. — ¹¹ sogoo tatana. — ¹² see hotoolet. — ¹³ jalgana. baleing tatana. — ¹⁴ hadana. keceobeci. — ¹⁵ eduriym. — ¹⁶ horondu darul doosuna. tereci baitagai. malagai. — ¹⁷ kulusuleolji. — ¹⁸ joo hōdaldun. — ¹⁹ umushene kumun. — ²⁰ inenem. — ²¹ ci. — ²² medebeci. hoyorin. — ²³ erte odugeki. — ²⁴ bainoo. tereci. — ²⁵ edur nira. — ²⁶ hōrgō. — ²⁷ bodohana. — ²⁸ der. — ²⁹ satal. — ³⁰ niltduser. guiceku. — ³¹ guiceku ni. — ³² medeku ugei baina. — ³³ hoocin. — ³⁴ satabala. — ³⁵ urme. — ³⁶ hoyola. — ³⁷ darga abusaan. — ³⁸ burukein kedun kedun. — ³⁹ ci. — ⁴⁰ garin. — ⁴¹ baina. — ⁴² taibin nasu garsan.

keoket sibao¹ ugei. nige tataburi taibiya gebele.² tere kusiyet³ nu bolhō gene. harin deojilji ukuhu. holoī oktoleji ukuhu.⁴ juil juijer ailgaji yabusar coogildahō yeoma. tengke ugei melekei basa dan ei⁵ julen. eme du darukdasar tung juderei.⁶ ene horohoitu eme gi yuru sitkeji⁷ yadat. orin⁸ mao sanasar teones⁹ ebecin olot ukujirkele. eoni njehule. irtineu¹⁰ yen kerek uner tekāi ugei baha. man nai¹¹ tendo nige alai. munuken nige¹² eme hōdaldaji abat tataburi bolgaji.¹³ tung une ugei erdeni singgo¹⁴ bolji. tere eme yeo gebele darni teonal¹⁵ durar jorigar yabuhō yeoma. yur jurihungei.¹⁶ ene serteng horohoitu¹⁷ eme gi tologai der¹⁸ Aitaji erguhu¹⁹ bolot. eorin ike hatun nigi²⁰ harin haldaji jaruna. lu²¹ baisar. odo deojilji ukujirkele. turkum²² ulas jaldaba. odo²³ basa kerek daosadui.²⁴ tere calangtai²⁵ eme. ene kercikei²⁶ ere cohom nige has baha. jiyandan yundu eoni ere eme holboolhōgei²⁷ bui:

LXXXVIII.

Abagai cini ene keo keduiduger ni. ene mini uthon keo. cecek garbao. edni. ene buri darar turusen aha deo. mun. isun turgel²⁸ isun olba. abagai bi nathō²⁹ biāi. bergen cidaltai biāio. keo turuhuden³⁰ mergen. keokedin³¹ bodisuk geji bolna. uner buyantai. yeogan³² bayan bui. nigul³³ baha. ike keoket³⁴ harin gaigoi. nilha nar edur³⁵ buri āala bala yur jikēortei.³⁶ sanan dotora bala bolji irtineu yen kun³⁷ tekāi ugei. keo³⁸ bayan ulus basa olan³⁹ geji jikēet gomodana.⁴⁰ man

¹ sibau. — ² taibiya gekule. — ³ kusiet. — ⁴ deojilji ukuhu. holoī oktoleji ukuhu. — ⁵ melekei dan ei. — ⁶ juderei. — ⁷ emeigi yuru siyitgeji. — ⁸ orin. — ⁹ teones. — ¹⁰ olot ukui oflai. eoni njekula. yertumeu. — ¹¹ man. — ¹² aha sananaha nige. — ¹³ bolgoji. — ¹⁴ singgi. — ¹⁵ teoni. — ¹⁶ yuru jurke ugei. — ¹⁷ horohoitu. — ¹⁸ der. — ¹⁹ erguku. — ²⁰ uriyen yeke hatunaigi. — ²¹ handaj jaruna. olai. — ²² deojilji ukuhu. turgun. — ²³ jandaba. odo holtala. — ²⁴ daosadui. — ²⁵ calangtai. — ²⁶ kercigai. — ²⁷ holboolahō ugei. — ²⁸ abagai ene kubun cini keduiduger hai. mini uthon. cece garbao. cece garba. ene buri daragor turusan aha deo. isun turul. — ²⁹ nathō ni. — ³⁰ kubut turuhuden. — ³¹ keokediyen. — ³² bolnai. ei uner buyantai berdusen kun. yeogan. — ³³ bi. abacireen mun. — ³⁴ keoket. — ³⁵ edur. — ³⁶ āalabala yuru jikēortei. tekai ugei jikēortei. — ³⁷ bolji eha. abagai yertuncuyen kumun. — ³⁸ cini adali kubut. — ³⁹ olan. — ⁴⁰ gomodana.

tai adali keo¹ cuhak kun.² nigeken ha baina.³ tenggeri du ci jobaori.⁴ cini tere gege gehugei bolbala.⁵ odo basa arban ilio⁶ nasun bolji. dolon nasun du ukusen i.⁷ ene jil arban dere bolba. uner sain keeket.⁸ odo durashô dan.⁹ bi cini orundu gomodaji sanana.¹⁰ tere butur obor yosu¹¹ uge kele. biši keeket nas tung ure. kun jalgahana¹² beye cib oke ab asar amur asana. kuurkei.¹³ tere bicihan ama. ike¹⁴ uran. tundu nige kerek asaobala.¹⁵ yamarhan biši kun jalgasan¹⁶ singgi. eki adak kurtele medeolne. tim keeken.¹⁷ uner arbas¹⁸ dere. ene ucinen¹⁹ saba ugei keeket²⁰ tejiyeji yookina:²¹

LXXXIX.

Ucugedur²² takiksan maha idesen bolbala.²³ barajam bui. basa gal takiksan maha gi²⁴ kurgeji yookina.²⁵ yamar uge bui. utelsen²⁶ aha bišio. hōbi kurgeji ocisan i²⁷ juitai baha. sai²⁸ harin abagai gi uriya gesen bile. abagai ci medehuni²⁹ baihōni³⁰ ene kedun boolut.³¹ gahai gi barihō. getesu dotor arlgahō³² du. ali nige jul gar dutaji³³ bolhō bui. tim bolbaci. kun jarusan³⁴ ugei. cinadu kun ugei gi. bi ile medene bišio. basa jalahō gi kuliyenoo. eimin³⁵ tala. bi nakudi cuklaji ike³⁶ maha ideho³⁷ irebe. cak sagatasan³⁸ bolbao gesen bile. harin ja³⁹ geji guicebe. jo. abagai nar gerin⁴⁰ ojen i bitegei⁴¹ sana jobo. bida nasun bodoji nige darar saoji⁴² ideye. abagai nar⁴³ maha ide. sulu kiji ide. ebeo. ene yamar⁴⁴ uge bui. tašaraji. bidana uk turun du ene metu jang baidak goo.⁴⁵ ene maha gekci. unggodun⁴⁶

¹ kuhai. — ² kumun. — ³ baina. — ⁴ cu jobaori. — ⁵ geku ugei bolhōia. — ⁶ iluu. — ⁷ ukusen. baibala. — ⁸ uner nige sain keeken. — ⁹ durashōdan. — ¹⁰ sanana. — ¹¹ obor yoso. — ¹² biši kukodesu tung ūre. gib giliger emuci kumun jalgahōia. — ¹³ amur usugana sain i asnei. kuurkui. — ¹⁴ yoke. — ¹⁵ asubala. — ¹⁶ kumun jakzan. — ¹⁷ medeolna. jul juller guierji keleji tidana. teimi kunken. — ¹⁸ arbanasu. — ¹⁹ ocinen. — ²⁰ kunket. — ²¹ yunkinei. — ²² ucigedur. — ²³ bolhōia. — ²⁴ mahaigi. — ²⁵ yunkinei. — ²⁶ utelsen. — ²⁷ ocisani. — ²⁸ aha. — ²⁹ cini medeku ti. — ³⁰ baihōni gaka. — ³¹ boolut. — ³² gedesu dotori arlgahōi. — ³³ dutaji. — ³⁴ teimi yen tala. kumun jarusan. — ³⁵ ugei. bi yern hari busu blii bišio. basa cini jalahōi gi kuliyenoo. imiyen. — ³⁶ yoke. — ³⁷ ideke. — ³⁸ sadusan. — ³⁹ jiye. — ⁴⁰ geriyen. — ⁴¹ bitegei. — ⁴² daragone saoji. — ⁴³ nar yanda. — ⁴⁴ maha idakugei. ci mini telu bahan sarda. bi jabdukhgei ebeo. yamar. — ⁴⁵ bu. — ⁴⁶ unggoduyen.

kesik hišo. šardaji bolnoo, tere c'i¹ baitugai. jociť ireku ocibu² du
nktuhó udehu³ gi harin ugei baitala. ene yosuwar⁴ zenzen kibeľe.
cerleť ugei geneo:

XC.

Mukden du baihó caktan.⁵ bida edur bolgan⁶ ayalaji yabudak
bile, nige edur⁷ abalaji ocisan du. ebesun dotoras⁸ nige jur garci
ireť. bi mori⁹ dabkiji numu delin¹⁰ harbuhódan bahan hojimdaba.¹¹
dakiji suma abhó kiridu. jurin¹² seol cailab cailab geji tur jaora
nolan nai kutules¹³ dabat. ubur beiyen eriji dešen¹⁴ yabuba, guiceji
dagasar basa daba dabat aru beiyen du ocibe.¹⁵ tuudu bi mori gi
cangga¹⁶ dabkiji arai geji guiceme harbuhana.¹⁷ basa tologai nas degur
bolba.¹⁸ sanamsar ugei canas¹⁹ nige bubó sai nola²⁰ dabaji nasan²¹ guiji
ireme. jiye²² geji mini harbusan sumun du onokdaji²³ unaba uner
inijeltei²⁴ yeoma. ganjugatai balbala. órisen ókin óku²⁵ idenem geji.
sonigi²⁶ blši ulusdan kelehen.²⁷ demeile hoorhó inggi bahana:

XCI.

Ene haburin caktan.²⁸ gerte juger saohana. ike uitharlana.
uegedur²⁹ mini deo ireť. hotan gada³⁰ ailcilaĵi bolna³¹ geji. nadatai
neileĵi hotan gada ocibe. kuude³² tala gajartan³³ kurei uĵehene. haburin³⁴
cak yamarhan³⁵ saihan yeoma. goolin³⁶ jaha du burgassu. toor³⁷ modon
nai cecek ulabtur nogobtur³⁸ bolot. julehen burgasun nai³⁹ salgar
olan sibco⁴⁰ ĵurgiji doogarahó. haburin⁴¹ salkin kecek kecek ebesun

¹ bolnuu. tereci. — ² ireku othó. — ³ udekui. — ⁴ yosor. — ⁵ caktu. —
⁶ edur bolgan. — ⁷ bile. tere nige edur basa. — ⁸ obuasun dotorosu. — ⁹ bi darul
mori gi. — ¹⁰ numu telu. — ¹¹ hojimdaba. — ¹² jurien. — ¹³ juura oola yen
kutulen. — ¹⁴ oola yen óber beye eriji dešu. — ¹⁵ beyandu ociba. — ¹⁶ moriyigi
cingga. — ¹⁷ guicet harbuhana. — ¹⁸ tologai degur oiba. — ¹⁹ canasu. — ²⁰ sineken
oola. — ²¹ nuran. — ²² ireť. ja. — ²³ onokdaji. — ²⁴ ineltei. — ²⁵ ganjugatai
bolhóla. oriken. okingun óku. — ²⁶ geji. sanasan ugei yuma harin erituba.
sonaigi. — ²⁷ ulusan kelekena. — ²⁸ haburiyen caktu. — ²⁹ saohana. yake oithar-
lanal. uĵegedur. — ³⁰ botoyen gadan. — ³¹ bolnai. — ³² botoyen gada ociba. kuđe. —
³³ gajartu. — ³⁴ uĵekene. haburiyen. — ³⁵ yamar. — ³⁶ goliyen. — ³⁷ toro. —
³⁸ ulan nogon. — ³⁹ juleken burgasunai. — ⁴⁰ olan libut. — ⁴¹ deo garhó. modon
an nabel nob nogon. haburiyen.

nai¹ sain unur salkilaji irene. usun der unggoca sooji² našan cašan selbiji yabusar. hoyor jaha du doolahô ulus hoyor gôrhan surukleji yabuna.³ bicihan jamas ike šuhoi du⁴ kurtele. hōrdahô⁵ doolahô gajartan. cai⁶ ariki hōdalduhô puse olan. terundu amitu⁷ jagasu sam horohai une kimda.⁸ tunda bida hantala nige edur⁹ ailcilaji yabula.¹⁰ abagai ai bitegei¹¹ mao sana. camadu¹² ulu medeolhuni.¹³ sanatai camaigi¹⁴ honjihōni hiši. ene dотора camatai jokihōgei kun¹⁵ bainam bišio:

XCH.

Urjidur bida harun aolan¹⁶ du jokiji jirgal kiji yabula. edur dan¹⁷ ailcilaji yabuhōni yur¹⁸ kelesi ugei bolot. suni du kursen hoina. neng aolan¹⁹ aklaga bolji. bida kedun kun²⁰ udesi yen buda idet. unggoca saogat²¹ udal ugei saran urgeji saran nai²² gerel saruulaha. tung gegen edur²³ adali. ayar unggoca²⁴ selbiji arushalin uru²⁵ yabusar aola²⁶ yen hamar toriji unggeret ujehehe.²⁷ tenggeri usun nai²⁸ gerel yur²⁹ ilgaburi ugei. ceb cegen manggun adali. uner aola³⁰ arun usu tunggalak mun bišio. basa selbiser jegesu yen ulung gajartan³¹ kuret. gente³² ding ding geji salkin du keidin³³ jung deleshu dao sonosduk. terunes dotor³⁴ baisan eldeb athak³⁵ kusel cuk amurligat. yur usuwar ugasan aingei aruudat. bertekein argamji nas garnksan³⁶ arsi cu bolba. eimin³⁷ jirgal ha baina.³⁸ tunda bida kedun kun³⁹ neng amtataiya. unji yabusar tenggeri ur eaihō. gi⁴⁰ cuk martala. kun irtineu du eimu⁴¹ gegen saran sain baidali keduken olma.⁴² kerbo talar unggerebele⁴³ hairan ugei gejio:

¹ obesene. — ² dere unggocoto sooji. — ³ ulus gôrha tabun surukleji yabuna. — ⁴ jamas yeko lugoidu. — ⁵ haordahô. — ⁶ gajarta cuk cai. — ⁷ puse olan. — ⁸ terundu amidu. — ⁹ horohai yen une basa mæl kimda. — ¹⁰ edur. — ¹¹ yabulal. — ¹² bitegei. — ¹³ cimadu. — ¹⁴ medeolhuni. — ¹⁵ camaigi. — ¹⁶ dотора camatai jokihô ugei kumun. — ¹⁷ aola. — ¹⁸ edur. — ¹⁹ yuru. — ²⁰ ao. — ²¹ kumun. — ²² unggoca du sooji. — ²³ orgeji sarayan. — ²⁴ unggoco. — ²⁵ arushaliyen urun. — ²⁶ unggeret ujehehe. — ²⁷ nenni. — ²⁸ yern. — ²⁹ jegesliyen olung gajarta. — ³⁰ gente. — ³¹ keidiyen. — ³² delesku doo sonosut. terunnen dотора. — ³³ athak. — ³⁴ amurlit. yern usu ugasan adali aruudat. pirdige butha argamji nas garnksan. — ³⁵ almiyen. — ³⁶ bainai. — ³⁷ tenggeri kejien ur eaihōgi. — ³⁸ martalai. kumun yartanendu almi. — ³⁹ olmai. — ⁴⁰ unggerubele.

XCIII.

Urjidur man nai kedukule¹ yeo jogacana.² tung nigul³ ujesen
bišio. hoto garhōla cohom jamar yabuhōgei.⁴ murnigan muskiyat⁵ hana
ocihu gi medehugei.⁶ jam gōtus asaosar asaosar⁷ arai geji usun hagalta
du⁸ kurbe. unggoca du saoji.⁹ horondun keleleceken uuleaji. dung
g'ao gehu cecerligun kuren.¹⁰ du kurci. basa hoisi usun hagalta du⁸
kurtele. keduin naran dabsiji. buda ideji daosat. bi darui abagai nar¹¹
yabu. bida cuk yabagan kutuci. hasa niliyet¹² holo gekune. laklain
saogat kudulhu¹³ c'i ugei. hojin naran singgehu sihasan i¹⁴ ujet.
saya¹⁵ morilaji yarar¹⁶ hoisi irebe. halga yen gada deorge du kursen
bolbaci.¹⁷ buruk baruk saran nai¹⁸ gerel cuk ujekdebe. hoto yen
dotornu¹⁹ garsan ulua. cuk utter²⁰ guice. eode²¹ hagas hagaba gehu.²²
du. sanan nai dotora²³ tamtuk ugei yaraba. mori dabgisar²⁴ guicoeser
seoler²⁵ usut hojindaji.²⁶ cuk gada hakdaba. uner amtatai simtetei
ociha. gongsoiji dongsoiji irebe:

XCIV.

Enedur yur²⁷ keceo yeoma. jun nai aor orosan²⁸ hoina. uner
aihō butur. ike²⁹ halun edur³⁰ geji bolhō.³¹ bahan c'i³² salkin ugei.
jingnesen³³ singgi halun. hamuk bara³⁴ saba c'i³⁵ cuk gar kurui³⁶
ugei halun bolot. neng masu idobeci neng umdasana.³⁷ arga ngei
beye ukiyat. modon nai seoder tu saogat.³⁷ bahan serucesen³⁸ hoina.
sai³⁹ bahan tokton bolji. ene jingnesen singgi halun edur³⁰ bolot.

¹ manai kedulle. — ² jogacana. — ³ nuul. — ⁴ cohom cige jamar yabuhō
ngei. — ⁵ muskat. — ⁶ othoigi medeku ngei. — ⁷ gōtus asaosar. asaosar. —
⁸ haltadu. — ⁹ unggoca du saoji. — ¹⁰ kelelee ooleaji cecerligun kure. — ¹¹ narui. —
¹² dalen. — ¹³ saogat kudulhu. — ¹⁴ singgeku sihasan. — ¹⁵ sincken. — ¹⁶ yarar. —
¹⁷ kursen bolbaci. — ¹⁸ barak sarayen. — ¹⁹ hotoyen dotornu. — ²⁰ utter. —
²¹ eode. — ²² haba geku. — ²³ sananai dotora. — ²⁴ dabkisar. — ²⁵ auuler. —
²⁶ guicoeser; der Schluß — von hier an — lautet im D: bida arai geji ooba. gerin
ulua tam hocoraji cuk gada hakdaba. uner amtatai simtetei ociha. gongsoiji dongsoiji
irebe. — ²⁷ yeri. — ²⁸ juni aor orosan. — ²⁹ yeke. — ³⁰ edur. — ³¹ bolnei. —
³² ci. — ³³ jingnesen. — ³⁴ jabak. — ³⁵ kurui. — ³⁶ umdasanui. — ³⁷ ugagat
modonai seodertu saogat. — ³⁸ serucesen. — ³⁹ sai sine.

biši ulus nielun¹ bëyer saohô du.² harin haluncahô³ bolbao geji aihô
baitala. ci yasan bui. tologai erguhgei⁴ ujuk biciser yamar gai bolji.
ami gi hairalahôgei⁵ yeo. cini ene cak alba ugei. jub jüger jirgaji
saosar.⁶ daasan uge baha. ci aje. tere maiman ulus. ike⁷ kundu
damjior damnat kujuu gin hajaigat⁸ gajar buri ociji barkirasar boron
singgi kulurci baitala. arai joo garun jaosu honjijat. amin tejyehu⁹
yeoma. mini adali belen yeoma idehu.¹⁰ durar ujuk bicihu gi¹¹ oloya
gebeci oldonoo. tere c'i¹² baitugai. ebulin¹³ cak kuiten. jun nai¹⁴ cak
halun bolosan i erten nas¹⁵ odo boltala. yuru¹⁶ halasi ugei. eguride
yosu baha. siluuhau nam baiji kulicebele harin seb serun cak bui
baiga.¹⁷ ci darui mengdearebeci halun nigi ugei bolgaji cidanoo:¹⁸

XCV.

Ebeo. ene metu ike¹⁹ boron du ha ocisen bile. hördun oro.
mini nige nukur ugei bolosan. eintar²⁰ kurgeji irebe. ene uklu²¹
tenggeri eoledun²² borosiho tulub bui bolbaci.²³ ude du²⁴ kurci geb
gegen arilji.²⁵ hoisi hariji yabuhô du ujebele. eole²⁶ basa obolaltuji
soboreu²⁷ tugebe. tundu bi gerin²⁸ ulus tai²⁹ ene tenggeri moohai.
hördun³⁰ yahu. ugei bolbala.³¹ bida toktoji boron du guicekdene.
bišo geji keletele. darui sirbegenetele boron okilebe. abagai ci kele.
tala kude³² gajar bišo. hana jallana. numurge coba emusei³³ jabdusan
ngei du. beye buku nebtetele³⁴ norba. gaigoi. mini hõbeasu bui.
gargaji ci hala. tenggeri c'i oroi bolba. margata³⁵ hota oro. manai
ene dalda bulung gajarta sain yeoma ngei bolbaci.³⁶ gerte tejyeesen
toroi galao³⁷ nige kedu baina.³⁸ nige hoyor alaji cimadu ideolhu.

¹ noengun. — ² saohôdu. — ³ haluncahô. — ⁴ ergiku ugei. — ⁵ amiyigi
hairalahô ngei. — ⁶ saosar. — ⁷ yeke. — ⁸ kujunken gajiyigat. — ⁹ jos hõnjik
ami tejyeku. — ¹⁰ idehu. — ¹¹ bicikuigi. — ¹² eldonoo. teroci. — ¹³ ebulyen. —
¹⁴ kuiten. jani. — ¹⁵ boloksani. artensen. — ¹⁶ boltala. yuru. — ¹⁷ baigai. —
¹⁸ mengdearebeci haluniyigi ugei bolgaji cidanoo. — ¹⁹ yeke. — ²⁰ ocisan bile.
mini nige nukur ugei boloksen eindac. — ²¹ uruu. — ²² eoledun. — ²³ bolbaci. —
²⁴ edur ndedu. — ²⁵ arilaji. — ²⁶ eolen. — ²⁷ obololdaji soboreu. — ²⁸ geriyen. —
²⁹ tu. — ³⁰ moohai. hördun. — ³¹ bolbôla. — ³² kudu. — ³³ jallana. kûdurge enb
umusi. — ³⁴ nebtetele. — ³⁵ margata basa. — ³⁶ galoo. — ³⁷ hainai.

idehu gi yeogene.¹ gakea ene metu beye gi² horgodahô ain gajar
olbala. tedu ike³ jol biêio. ugei bolbala. boron du yabuhôgei.⁴ yeo
arga baihô bui:

XCVI.

Niliyet odur⁵ jusereji orosar. sanan dotor⁶ tung hasiraji. ende
nehterbe. tende norba⁷ geji. untahô⁸ gajar c'i⁹ ugei bolba. tim¹⁰
belot batagana bis horoi.¹¹ nohai bosu jaohôni tung teshugei. kurbuser¹²
colmun gartala okto noir ugei. nuda gi cangga aniyat.¹³ basa kesek
urget. arai geji baruk buruk¹⁴ noir kurei. cohom utama¹⁵ ulum
baitala. gente¹⁶ barun hoinas ola norhó¹⁷ gajar hagarahô singgi ikele
doogarasan du. cecereser¹⁸ noir scribe. niliyet bolma.¹⁹ beye harin
cecereji jiruken dokdorkilaji baina. ujhene. gerin dotor baisan²⁰ saba
yeoma bicibane'i kudeldksen²¹ ugei. kun²² jaruji baicalgahana. ailin
baisang gin ike tugorga²³ boron usun du debtet²⁴ unaba gene. esi.
noir jeodun nai kiriden. tim ike dao²⁵ garsan aji:

XCVII.

Uengedur erte bososan²⁶ hoima. gerin dotori ike²⁷ haranggoi
tula.²⁸ lab basa gegerodui buije²⁹ geji sanat. gada garci harahôla.³⁰
ebeo. tenggeri³¹ burkusan aji. nuur ugat sai³² yamulaya gehena.³³
boron nai dusul tar mur dusuji baina.³⁴ tur bahan kuliyehu³⁵ horondu.
horjiginaji orosar cimetei bolji. basa bahan saogat³⁶ nige hântaga³⁷
cai usasan hoima. gente taskiji³⁸ nigente ayangga³⁹ doogarat horjigi-
nata⁴⁰ boron oroba. bi ene juger nige kesek turken boro buije.

¹ ideolku. idekul gi yeugensi. — ² beyegi. — ³ tedai yeko. — ⁴ yabuhô
ugei. — ⁵ nelen odur. — ⁶ dotori. — ⁷ noroba. — ⁸ untahô. — ⁹ cu. — ¹⁰ timi. —
¹¹ horohai. — ¹² bosu jaohôni tung teshu ugei. kurbuser. — ¹³ cingga anit. —
¹⁴ buruk barak. — ¹⁵ untam. — ¹⁶ gente. — ¹⁷ hoinas ola nuruhô. — ¹⁸ yekelo
doo garuksan du. cecereser. — ¹⁹ nelen bolom. — ²⁰ cecereji jireken dokdolji baina.
nida naiji ujhene geriyen dotori baikan. — ²¹ biciban ei kudulesen. — ²² kumu. —
²³ ailiyen. baisang giyen yeko toorgan. — ²⁴ debten. — ²⁵ jaudent kirido. teimai
yeko dao. — ²⁶ uengedur erte bosoksan. — ²⁷ geriyen dotori yeko. — ²⁸ tula. hi. —
²⁹ buije. — ³⁰ harhôla. — ³¹ tenggeri luk kiji. — ³² ugagat saya. — ³³ gekuna. —
³⁴ baina. — ³⁵ kuleku. — ³⁶ saogat. — ³⁷ hântaga. — ³⁸ gente tas geji. — ³⁹ ayangga. —
⁴⁰ kurjiginetala.

unggeresen¹ hoïna, jici yabuya geji baitala. ha bi. ndesi boltala cut-hôsan bolot.² suni gegeretele tung joksoan³ ugei. enedur buda⁴ cak boltala. sai⁵ buruk baruk⁶ naran nai gereli ujebe. uner cagar jokiltai⁷ sain boro baha.⁸ sanabala gajar gajarin⁹ tara ese nobteresen i¹⁰ ugei bišio. namura¹¹ tara elbek delbeger hôrahôgei yosu bainoo:¹²

XCVIII.

Uengedur suni yar kuiten.¹³ noir jeodun¹⁴ du cecereser¹⁵ scribe. ur caihôla¹⁶ yaraji bosci. eode neji ujehehe. ekle¹⁷ cab caima ikede¹⁸ casu oroji. buda idet ude yen kiri bolma.¹⁹ labsan labsan suurun²⁰ orosar neng ike²¹ bolba. bi ene kerek ugei dan. yaji nige kun²² ireji kelelceji saocagaya gebu du. gerin kun²³ oroji geicin irebe geji kelesen tula. mini dotora²⁴ ab amaraba. nige degur²⁵ darasu jooſi gi bajagalgat. nige degur je²⁶ geji nige hobong kulenku²⁷ gal sitaba. teonese deo neri jalaji²⁸ iretele. darasu ideſi belen jelen belgeji jabdaba. erguji²⁹ ayar uuleaji. eode gi undur segut ujehehe. casu yen baidal. alibas³⁰ arun saihan amur jimur. tenggeri gajar tumen yeoma cuk cab caima. ujeser jang durashan nemekdet. mikman abei³¹ iret. tak tik taibisar.³² ndesi yen buda ideji. deng sitasan hoïna. sai³³ tarhaba:

XCIX.

Uengedur³⁴ bicihan c'i³⁵ salkin ugei. geb gegen dui edur³⁶ bile. gente³⁷ hôbilat naran nai gerel cuk caibagar³⁸ bolji. tundu bi ene tenggeri moohai. ike³⁹ salkin irehu buije.⁴⁰ salkin nai⁴¹ urida

¹ turgan boron bolze. ungguren. — ² habi. ašon baltolo eothôon bolot. bass. — ³ joksoan. — ⁴ budanai. — ⁵ sine. — ⁶ barak. — ⁷ jokiliduk. — ⁸ bahana. — ⁹ gajariyen. — ¹⁰ ni. — ¹¹ namur. — ¹² hôrahô ugei yoso bainoo. — ¹³ ugedur suni yern kuiten. — ¹⁴ juandun. — ¹⁵ cecereser. — ¹⁶ nur caihôla bi. — ¹⁷ ujehehe. egele. — ¹⁸ yokede. — ¹⁹ bolomai. — ²⁰ loorun. — ²¹ yeko. — ²² den yakiji nige kumun. — ²³ saocagaya gekadu. geriyen kumun. — ²⁴ dotoro. — ²⁵ degur. — ²⁶ jooſiyigi haljagaji. nige degur jiye. — ²⁷ hopeng kulcika. — ²⁸ sitaba. yeke abagai hôtagar deo gi jalaji. — ²⁹ ergiji. — ³⁰ ujehehe. casuni baidal alibla. — ³¹ mikmon abaci. — ³² taibisar. — ³³ sinaken. — ³⁴ uengedur. — ³⁵ ci. — ³⁶ odur. — ³⁷ geneta. — ³⁸ caibur. — ³⁹ moohai. yeke. — ⁴⁰ ireku bolze. — ⁴¹ salkini.

bida utter yabu¹ geji. tus tus tarat sayahan gerle kurme.² darni ike³ salkin salkilaba. modon nai ujur⁴ salkin du sajikdahô dao⁵ ni nihô butur yeoma. buri suni duli kurtele salkilasar sai⁶ baban nam bolba. eekle našan irehuden.⁷ jamdu yabuhô ulus. cak joksoji eidahôgei. ho⁸ ha geji guiji yabuna.⁹ bi urida salkin nai uru¹⁰ yabusan i¹¹ harin gaigoi sanji. hoina salkin nai ôdo¹² yabuhô du. ouur hacir tung jeoger hathôsan singgi harikdaji ebedudek yeoma. garin hôru begereji¹³ tasior c'i¹⁴ bariji eidahôgei.¹⁵ nulumusen nulumusu kusere¹⁶ kursen darui. mun musudut¹⁷ kesek kesek tasulat hagarana.¹⁸ eboo hulak. turusen nas eimu ike kûten i¹⁹ ken ujesen bui:

C.

Tumen bodas²⁰ masi erkün ni kun²¹ gene. kun²¹ bolot. sām mao gi ūgahô ugei. jui yosu gi²² ese bodobegeni. aduusun nas yeo ure.²³ odo bolbaei. nukudut ei bi geji kundulebele²⁴ sain buijo.²⁵ odo irehu totom ô²⁶ eriji soksorat dešen doošan i ujehugei. ama²⁷ jorger dimi hariyahôni. boye nai cidal kineo. yanoo. turusen bira gi ujehehe.²⁸ kebeli tuntugar tung ergun sik bolot. uthacilan yur kun nai maha untarahô²⁹ yeoma. nohai hōcakhô sik kun³¹ cak jikset sonoshôgei³⁰ bolsan bišio. bahan kun nai³¹ sanan hui bolbala. basaci sege uha bololta. basaku iciri ugei. yamarhan kun saišasan³² adali neng kukjisen i yumbel. teonai³³ ecige c'i nige nasun du ere geji yabudak aji. yundu nigul³⁴ kiji eimu³⁵ mao yorotu turuji. je barman. buyan hōtuk cak teonai ecige dere baraji.³⁶ ene tedu teonai³⁷ cubun cak bolosan³⁸ bišio. basa debsiyo manduya gebeci yeonai eidahô hui:

¹ utter yabuya. — ² kurmai. — ³ yake. — ⁴ modon ujur. — ⁵ dao. — ⁶ sinu. — ⁷ bolba ōru našan irekuden. — ⁸ eidahô ugei. hō. — ⁹ yabunai. — ¹⁰ salkinai uru. — ¹¹ nai. — ¹² salkinai odu. — ¹³ gariyu hōgon bereji. — ¹⁴ ei. — ¹⁵ eidahô ugei. — ¹⁶ kusuru. — ¹⁷ ionutet. — ¹⁸ hagarana. — ¹⁹ turnsenau eimu yeko kûten. — ²⁰ bodoku. — ²¹ kumun. — ²² yosnigi. — ²³ bodobegeni. sūmasausu yeonai ōru. — ²⁴ geji harilan kundulebele. — ²⁵ bolba. — ²⁶ ireku totom ei. — ²⁷ ujehehe ugei. — ²⁸ harahô ul. buyan cidal kineo. turusen bara gi ujehehe. — ²⁹ uthacilan madaellen yur kumun maha undarakô. — ³⁰ jikset sonoshô ugei. — ³¹ kumun. — ³² kumun teonai saišasan. — ³³ yumbil teonai. — ³⁴ nuni. — ³⁵ eimu. — ³⁶ dieser Satz — von buyan an — fehlt. — ³⁷ tedui teonai — wie fehlt. — ³⁸ bolosan.

CI.

Cini¹ ene yumbel, edur² buri cattala idet, hór biba gi toberiser
hórdahóni³ yamar cenggel bui, yuru conese⁴ nere abuya geneo.
esekene⁵ undu itegeji aji turuya geneo, bida kesiktu manja kun⁶
bolot, idehuni alba nai⁷ bada, jarubóni caling munggu, hotala gerin
ulusin emushu⁸ jarubóni cuk ejen naiki,⁹ cohom erdemi surhógei,¹⁰
alban du kiceji yabuhógei,¹¹ dangci undu simdaji surhóni,¹² manja
yen nere gótasan huije,¹³ kerektei sanan¹⁴ gi kerek ugei gajar tu
burilgehüwar,¹⁵ bioik surhó du kurhúgei, kun¹⁶ dešen jikuhu,¹⁷ usu
doošan¹⁸ arushó hór biba gar¹⁹ ci yamarhaneí mergen boltugai, mao
bujar nere nas²⁰ garhó ugei bišio, cohom alba bahó gajartu, hórdahói
gi²¹ erdem bolgahó ní ha bui, mini uge gi itegeji bolhógei bolbegem,²²
ambas hafacot ali nige hórdahówas²³ nere aldarsiksan i,²⁴ ci odo
jaji kele:

CII.

Bidanai tere bargis, ike²⁵ ursik kiji, yaba, kun i eldeji²⁶ alaba,
neir yeobei, ó²⁷ baku ugei bišio, teden nai²⁸ nige ail kun teonai
halga nai hajaoda sesen²⁹ geji, asaohó c'i³⁰ ugei, unagatat nuur nudu
gi³¹ eriji eldeji edube, anghan eldehu³² du harin hariyaji³³ barkirasan
bile, hoína eldeser yulahó dao³⁴ cuk ugei bolji, obolaji ujehu arat,
baidal moohai³⁵ gi ujét, eldehu gi joksolgaji ujehehe,³⁶ kedün amin
garba, undu yahagan hóyagót teonigi³⁷ kuliji abaciba³⁸ ukusen kun

¹ biš cini. — ² yumbil, odur. — ³ hoer pipa gi toberiser hoorduhóni. —
⁴ yuru conese. — ⁵ esekene. — ⁶ kumun. — ⁷ ideku ai albanai. — ⁸ hotolo geriyen
ulus umuku. — ⁹ naiki. — ¹⁰ surhó ugei. — ¹¹ yabuhó ugei. — ¹² dan pipa doosat
tober ulges doosat doo doolahóni, demelle unda samtaji surhóni. — ¹³ bolzo. —
¹⁴ sana. — ¹⁵ burukger. — ¹⁶ kurku ugei, kumun. — ¹⁷ jatuku. — ¹⁸ došan. —
¹⁹ hoer pipar. — ²⁰ boltugai, kun du nadul iniyedun kiku bahana, mao bujar
nereen. — ²¹ hórdahógi. — ²² bolhó ugei bolbegem. — ²³ hoordugaz. — ²⁴ aldariksan. —
²⁵ yeke. — ²⁶ kumun eldeji. — ²⁷ yumbil, ci. — ²⁸ tedene. — ²⁹ kumun teonl halaga
yen hajioda sesen. — ³⁰ asaohó ci. — ³¹ nidulgi. — ³² eldeku. — ³³ haraji. —
³⁴ yolahó dao. — ³⁵ bolha, oboleji njeku ulus baidal moohai. — ³⁶ eldekuigi jok-
solgoji ujekene. — ³⁷ hóyagót teonl. — ³⁸ abci otba.

uai gerin baku iret.¹ ger hanjun i tamtociji. saba jehsegi hagalji.
wara gi² cuk haolba. haskirhō dao³ hoyor gōrban gajar hōla sonos-
dak. ucagedur siobu⁴ jurgan du kurgebe. enedur eruulesen geno.
alagai ci sonosaksan⁵ ngei yeo buhō yen eber buhō alaba gesen⁶
uliger baidak. ene eorin erisen i⁷ bisio. kun⁸ du yeo hamiyatai⁹ hui:

¹ kumune geriyeu buku cuk iret. — ² hanjini tamtuji. jemack saba gi
hagalji. waraigi. — ³ haskirahō doo. — ⁴ hoto cuk sonosdaba. ucagedur sioku. —
⁵ sonosokaan. — ⁶ yeo örün unaksan du nlu uilahō gesen. — ⁷ uriyeu erisen ni. —
⁸ kumun. — ⁹ hamitai.

Verbesserungen zu den beiden ersten Tellen.¹

XVIII. Band.

- S. 345, Z. 7, lies: orkim
 „ 9, „ : ileoo
 „ 10, „ : turu
 „ 11, „ : oreiolhōgi
 „ 346, „ 3, „ : cumaigi
 „ 11, „ : keleleebu
 „ 13, „ : tasu keleleebu
 „ 15, „ : dassan
 „ 347, „ 8, „ : maktahō
 „ 12, „ : tong
 „ 348, „ 4, „ : bisi bisio. bida
 „ 5, „ : luta
 „ 8, „ : kun geji irtinen
 „ 17, „ : düni yeo boloyago-
 kui gi medehn
 „ 349, „ 9, „ : mude
 „ 15, „ : gajara
 „ 350, „ 2, „ : eokle ndesi
 „ 4, „ : eoiya gekoi ni
 „ 7, „ : dak

- S. 350, Z. 13, lies: sonosoeigi
 In der Note 7 lies: usag'un;
 in der Note 24 lies: daekso-
 g'Aldsanai
 In der Note 29 ergänze: vgl.
 BORROWATIKOW § 232
 „ 351, Z. 14, lies: ada
 „ 17, „ : esmaigi
 „ 352, „ 1, „ : yosu
 „ 12, „ : jaileolba burugo-
 dusan
 „ 353, „ 6, „ : tadeji
 „ 12, „ : uktulye
 „ 354, „ 3, „ : ujohu
 „ 12, „ : eokle
 „ 16, „ : jasaji
 In Anmerkung 28 ergänze:
 wohl tog'alaji
 In Anmerkung 39 lies: = mong-
 örün asagun

¹ Hierbei wurden alle jene Fehler, welche Gauss in den Anmerkungen be-
 reits angedeutet hat, unberücksichtigt gelassen.

- S. 355, Z. 4, lies: boltogai
 „ 6, „ : unu idet unu nins-
 dek
 „ 8, „ : samja boltogai
 „ 11, „ : bainoo
 „ 12, „ : bolodak
 „ 356, „ 6, „ : ebuge eeige
 „ 357, „ 3, „ : butuhn
 „ 6, „ : abagai ei enggeji
 „ 7, „ : jutkuhui
 „ 9, „ : daostala
 „ 358, „ 1, „ : jolgosan
 „ 3, „ : šugumjilehu
 „ 6, „ : jalagōai
 „ 7, „ : hamagaltai
 „ 9, „ : haragaljana
 „ 10, „ : utugus
 „ 14, „ : yabusan
 „ 359, „ 4, „ : jalagōai
 „ 10, „ : šargon
 „ 360, „ 3, „ : bayarlaltai
 „ 11, „ : nuughagōraba . . .
 hōbusan
 „ 13, „ : teeiyedaltai
 „ 14, „ : janahō
 „ 361, „ 3, „ : garsan i. bara
 „ 4, „ : yabudak
 „ 8, „ : bolosan
 „ 11, „ : kerul
 „ 13, „ : dotornaan
 „ 362, „ 6, „ : nukurigi
 „ 12, „ : gi hoyarunggi cab-
 ciyat
 „ 363, „ 11, „ : dotoraki
 „ 364, „ 4, „ : zu umurna vgl.
 mong. unger-
 nei
 „ 9, „ : iteghuzik
 „ 365, „ 5, „ : horiyasan

- S. 365, Z. 8, lies: nehte orohō buijen
 basa
 „ 12, „ : ireji
 „ 366, „ 5, „ : boolnt
 „ 15, „ : daodahans
 „ 367, „ 1, „ : eode
 „ 6, „ : bieiyet
 „ 368, „ 3, „ : undu
 „ 7, „ : jolghō
 „ 9, „ : hanilana
 In Anmerkung 3 lies: = mong.
 tag⁴alamjitai
 „ 369, Z. 1, lies: undu
 „ 4, „ : jol
 „ 8, „ : algōrlan
 „ 15, „ : šabadasan
 „ 370, „ 6, „ : gōyugat
 In Anmerkung 14 argānke:
 vgl. Orlov, p. 88
 In Anmerkung 19 lies: = mong.
 sigitel?
 „ 371, Z. 2, lies: hoolai
 „ 3, „ : sijikdat
 „ 10, „ : bainoo
 „ 12, „ : kurne bišio, nige
 mukulik
 „ 372, „ 3, „ : ulberji
 „ 10, „ : ujeji
 „ 14, „ : baha
 „ 373, „ 9, „ : suurge
 „ 13, „ : kilagar
 „ 374, „ 6, „ : niñō
 „ 10, „ : tei
 „ 13, „ : camadu
 „ 14, „ : keir
 In Anmerkung 20 lies: da-
 g⁴alba
 „ 375, Z. 2, lies: oljatai
 „ 14, „ : jaoau

In Anmerkung 2 muß es
heißen: D hat dora ulasi

S. 377, Z. 9, lies: oini

„ 10, „ : torgo

In Anmerkung 37 lies: no-
g'olortai.

S. 378, Z. 2, lies: yangzer

XIX. Band.

S. 29, Z. 4, lies: aira

„ 5, „ : untasau

„ 29, „ 7, „ : harasar

„ 30, „ 9, „ : boyeren

„ 30, „ 11, „ : baina. baising ke-
rem enk ebderet.
hajaji usaji hai-
na, tere

„ 13, „ : jaoši

„ 31, „ 7, „ : namharaba

„ 8, „ : baihö

„ 14, „ : gaigoj

„ 32, „ 7, „ : abhö ulu abhö ni

„ 12, „ : camadu jolgaba

„ 14, „ : camadu

„ 15, „ : bolbaei

„ 33, „ 3, „ : gekdehn

„ 4, „ : fohorhan hö-
ruan

„ 13, „ : buri

„ 34, „ 3, „ : andorbö

„ 5, „ : snitkehgei

„ 7, „ : oithar

„ 8, „ : camadu nige iniye-
dum

„ 11, „ : nosokdat

„ 12, „ : boljoomor

„ 15, „ : keoket

„ 55, „ 1, „ : keoket malagaigar

„ 4, „ : totter

„ 12, „ : teauai

„ 14, „ : bolauu

„ 36, „ 5, „ : jobana

S. 37, Z. 1, lies: sana

„ 2, „ : ordemdan

„ 13, „ : ujeser

„ 38, „ 2, „ : gaigoj

„ 7, „ : alanoo

„ 11, „ : kereol

„ 39, „ 1, „ : ujeddet

„ 3, „ : eokle

„ 4, „ : goihöni goihö. mur-
guhuni

„ 39, „ 8, „ : keceoger

„ 12, „ : giluret

„ 40, „ 11, „ : aduk

„ 12, „ : onitbagat

„ 14, „ : umekoi

„ 41, „ 1, „ : enk

„ 2, „ : eeruncoye

„ 3, „ : ebedube

„ 6, „ : uuegedar

„ 8, „ : olan

„ 9, „ : gaigoj

„ 12, „ : kelehü

„ 15, „ : beiyen

„ 42, „ 12, „ : oldohägei

„ 14, „ : unhö

„ 43, „ 2, „ : gei hoortai

„ 5, „ : nubala

„ 6, „ : šabadabö

„ 8, „ : dulisen

„ 9, „ : dan

„ 14, „ : boyodugar
eokisan . . . tern-
nes

S. 44, Z. 4, lies: terunes

„ 7, „ : durašat

„ 11, „ : kurgehuni

„ 16, „ : uhōwutai

„ 45, „ 4, „ : tuhuwe

„ 6, „ : gaigoi

„ 10, „ : jasaolsan

„ 11, „ : genedehuni

„ 12, „ : gomodal

„ 14, „ : daosmakca

„ 46, „ 1, „ : olona

„ 3, „ : edegirebe gai-
goi

„ 47, „ 3, „ : hašot

„ 4, „ : gurelehuwas

„ 6, „ : turken

„ 47, „ 8, „ : kerek nige naira
gōlga

„ 10, „ : edegebele

„ 16, „ : dora

„ 48, „ 3, „ : yabuhōni uai-
yahō

„ 7, „ : nuurer

„ 14, „ : adalasa

„ 49, „ 1, „ : e'i

„ 12, „ : nomohan

„ 15, „ : baini

„ 50, „ 2, „ : nadum

„ 10, „ : tong

S. 51, Z. 1, lies: tuntai

„ 4, „ : irmehugei

„ 18, „ : emushuni bišio. mini

„ 52, „ 2, „ : tola

„ 3, „ : emushu

„ 5, „ : erihu dotahō

„ 10, „ : mangnok

„ 12, „ : eiguku

„ 53, „ 2, „ : nomohan

„ 3, „ : kun im yabubala

„ 4, „ : tong

„ 14, „ : gomodahōgei

„ 54, „ 9, „ : urida

„ 10, „ : yaliyatai

„ 14, „ : yosutai

„ 55, „ 5, „ : aroohan

„ 9, „ : yasan

„ 10, „ : irehugui

„ 56, „ 3, „ : ajiraasu

„ 10, „ : nugai

„ 15, „ : tuntei teme-
cene

„ 58, „ 6, „ : sanatai

„ 7, „ : barkirahō

„ 10, „ : tende

„ 11, „ : tesin

„ 59, „ 8, „ : akle

„ 60, „ 1, „ : tede

Rgveda VIII, 100 (89).

Van

Jarl Charpentier.

Literatur: OLDBERG, *ZDMG.* xxxix, 54 ff.; L. v. SCHROEDER, *Myst. und Mimus* 338 ff.; GELDNER *Rgveda in Auswahl* II, 135 ff.; WINTERITZ *WZKM.* xxiii, 124.

Das Lied RV. viii, 100 (89) gehört gewiß nicht zu denen, die der einzelnen Wörter und Sätze wegen noch ein *crax interpretum* sind. Abgesehen von wenigen Stellen ist es schlicht und einfach geschrieben und bietet der wörtlichen Interpretation keine Schwierigkeiten. Und doch ist es noch den neuesten Rgveda-Exegeten seiner ganzen Anordnung wegen unverständlich gewesen und deshalb von ihnen in bezug auf die dort auftretenden Personen ebenso unrichtig beurteilt worden wie schon von Yaska und nach ihm von Sayana. Durch reinen Zufall bin ich auf die Erzählung in der Brähmapaliteratur gekommen, die uns den Schlüssel zum Verständnis bietet; obwohl die Sache in ein viel größeres Gebiet gehört, das ich seinerzeit behandeln zu können hoffe, gebe ich doch hier eine Deutung des Liedes in der knappsten Form. Längere Auseinandersetzungen sind nicht von Nöten, da ja das Lied sonst — wie schon bemerkt — keine Schwierigkeiten bietet, wenn nur die reine äußere Anordnung, der Rahmen, worin das Lied einzufassen ist, dargelegt wird.

Das Lied zählt 12 Strophen, von denen 1—5 und 10—12 in Tristubh, 6 in Jagati und 7—9 in anuṣṭubh abgefaßt sind, hat außer in VV. 10—11, wo Vāc gepriesen wird, den Indra als Gottheit und ist

von einem gewissen, sonst leider nicht bekannten Nema¹ Bhārgava ‚gesehen‘ worden; er spricht alle Verse außer 4—5, die von Indra gesprochen werden. So weit die Anukramapt.

Um eine Analyse zu vermeiden, die, wenn sie die bisherigen Deutungen des Liedes wiedergeben sollte, meines Erachtens ganz verdreht wäre, und um das Verständnis des Nachfolgenden zu erleichtern, drucke ich hier zuerst einfach den Text ab:

ayān ta emi tanvā purāstād viśce devā abhi mā yanti paścāt |
yadā māhyaṃ dīdharo bhāgām indrād in madya kṛṇavo vīryāni | 1 |
dādhami te mādhuṃ bhakṣām āgre hitās te bhāgāḥ suto āstu sōmah |
āsas ca teḍṇ daksīnataḥ sākha mē 'dhā vṛtrāṇi jaṅghanāva bhūri | 2 |
prā sū stōmam bharata vājayānta indrāya satyām yādī satyām asti |
nēndro astīti nēma u tea āha kā im dadarāu kām abhi śṭacama | 3 |
ayām aśmi jaritāḥ pāsya mehā viścā jātāny abhy āsmi mahā |
rtāsyā mā pradiśo vardhoyanty adardīro bhūvānā dardarāmi | 4 |
ā yān mā cenā druhann rtāsyāṃ ōkam āśinaṃ haryatīśya prṣṭhē |
mānaś cin me hṛdā ā prāty avocad dcikradaṃ chizumantaḥ sākhyāḥ | 5 |
vīśvāt tā te sāvaneṣu pravācyā yā cakārtha maghavann indra sūvatē |
pārācataṃ yāt puruṣambhṛtām vāso apāvṛṇoḥ śarabhāya śṣibandhave | 6 |
prā nūnāṃ dhavata pṣṭhān nēhā yō vō āśvavarit |
nī śiṇ vṛtrāsya mārmaṇi vājram indro apipatat | 7 |
mānojavā dyamāna dyasīm atarat pūram |
divaṃ suparṇō gateāya sōmaṃ vajrīṇa ābharat | 8 |
samudrē antāḥ śayata udā vājro abhivṛtaḥ |
bhāranty aśmāi sanpyātāḥ purāḥprastavaṇā balīm | 9 |
yād vāg vādanty avicetanāni rāṣṭri devānāṃ nīśasāda mandrā |
cātāśra ūrjaṃ duduhe pāyāṃsi kvā smid aśyāḥ paramāṃ jagama | 10 |
devīṃ vācam ajanayanta devās tāṃ viścārūpōḥ paśāco vadantī |
sā no mandrēṣam ūrjaṃ dūhānā dhenūr vāg aśmān ūpa sūṣṭutāntu | 11 |
sākhe viṣṇo vitarāṇ vī kramasva dyāūr dehi lokāṃ vājraya viśkābhe |
hānāva vṛtrāṇi rṇācava sīndhūn indrasya yantu prasavē vīṣṭatāḥ | 12 |

¹ Daß dieser Name aus dem falsch gedenteten Worte Nēma in V. 3 geschlossen ist, hat OLDERMANN nachgewiesen, vgl. auch L. v. SCHNORREN I, c. 341.

Zuerst einige Worte über die bisherigen Erklärungen. Daß hier mindestens an einigen Stellen verschiedene Personen sich am Gespräch beteiligen, ist auf den ersten Blick klar. Die Frage ist aber: Welche und in welchen Strophen? Die geringste Zahl bieten die indischen Erklärer, wie schon gesagt. Ihnen ist Geldner gefolgt und hat es mit gewohnter Gelehrsamkeit und Scharfsinn versucht, die Situation von jenem Gesichtspunkte aus zurechtzulegen, obwohl man nicht tief in die Sache zu gehen braucht, um zu sehen, wie sich die Worte der Erklärung förmlich sträuben. In Str. 11 sieht er ein Lob der Beredsamkeit, V. 12 ist für ihn — wie auch für andere — fragmentarisch geblieben und in V. 5 sehen wir den Indra, der sich doch im allgemeinen zwischen den dämonenvernichtenden Kämpfen am Soma und Opferschmaus ergötzt, 'einsam im Himmel sinnend, an die Geschöpfe denkend' sitzen — gewiß eine ziemlich ungewöhnliche Situation für den Vajrapāṇi, dem doch das Philosophieren so mühevoll zu werden scheint, daß er sich *ex improvisu* unter seinen somakelternden Verehrern offenbart. Der ausgezeichnete Kenner des Veda hätte gewiß nicht die Schilderung niedergeschrieben, wäre er nicht hier dem Sāyana etwas zu treu gefolgt.

OLDENBERG hat den Hymnus als eine starke Stütze für die Akhyānathorie in Anspruch genommen. Ihm ist es offenbar, daß hier neben Indra und dem Sänger noch eine dritte Person auftritt, und zwar Vāyu; da Indra in V. 2 sagt: *dādhami te mādhuso bhakṣām agre* und ja Vāyu sonst immer der *agrepā* ist, muß er auch hier der Mitredner sein. Gewiß eine sehr scharfsinnige Idee, die dadurch noch gestützt zu werden schien, daß OLDENBERG die zu ergänzenden Prosaabteilungen der Geschichte in SB. IV, 1, 3, 1 ff. vorfand, wo davon berichtet wird, daß Vāyu und Indra einen Bund schlossen; Vāyu versprach es, dem Indra Anteil an dem Somatrunke zu gewähren, Indra wiederum, den Geschöpfen, die bisher unartikulierte Laute sprachen, verständliche Worte zu geben. Vāyu hielt aber sein Versprechen nicht, und Indra verlieh deswegen nur einem Viertel der Rede, der Sprache der Menschen, Verständlichkeit. Diese Geschichte würde auch sonst das unbegreifliche Auftreten der Vāc in

unserem Liede erklären. Dennoch reimt sich leider nicht alles, wie v. SCHROEDER nachgewiesen hat, die ganze Erklärung schwebt überhaupt in der Luft, weil OLDENBURG zufälligerweise nicht auf die richtige Brähmapastelle gekommen ist. Auch hat er, ebensowenig wie die übrigen Erklärer, den letzten Vers, wo Indra (oder nach der Ankr. der Sänger) den Viṣṇu anredet, in Zusammenhang mit dem übrigen Liede zu bringen versucht.

L. v. SCHROEDER suchte, obwohl sehr zweifelnd, den Hymnus unter seine Mysterienlieder einzureihen.¹ Mir wäre es überhaupt ziemlich gleichgültig — obwohl ich es mit WITTKWITZ für kaum begründet halte — falls man das Lied als ein kleines Drama auffassen oder es den Akhyānaliedern zuweisen wollte — am ehesten dann das erste, weil es mir nach den letzten Auseinandersetzungen HEUTZELS² sehr zweifelhaft scheint, ob man überhaupt weiter von Akhyāna innerhalb des RV. sprechen darf.

Daß Viṣṇu im V. 12 angeredet wird, ist ja ohne weiteres klar und, solange der Beweis nicht endgültig erbracht ist, daß dieser letzte Vers überhaupt nicht dem ursprünglichen Liede angehörte, müssen wir es versuchen, den Vers in Zusammenhang mit den übrigen zu erklären. Nun hat K. F. JOHANSSON in einer an neuen Ideen reichen und allgemein wertvollen Abhandlung, „Solfägeln i Indien“, Upsala 1910, die bisher leider nur in schwedischer Sprache vorliegt, auf SS. 21 ff. endgültig bewiesen, daß der Adler, der an mehreren Stellen des RV,³ dem Indra den Soma bringt, und zwar bei einer Gelegenheit, wo Indra, populär ausgedrückt, Pech hatte, kein anderer ist als Viṣṇu, der somaraubende *Garuda* (das spätere Reittier Viṣṇus) des Suparṇadhyāya. Damit wird uns mit einem Schlage der V. 8: *suparṇo . . . sōmap vajrīṇa ābharat*⁴ in diesem Zusammenhange klar

¹ Er schreibt auch: Vāyu (?) und zweifelt somit auch daran, ob wirklich dieser Gott als hier auftretend zu denken ist.

² WZKM xiii, 273 ff.

³ Z. R. III, 43, 1; VII, 82 (71), 12 und mehrmals in den schwerverständlichen und unstrittigen Liedern IV, 18 und 26—27.

⁴ Den übrigen JOHANSSON l. c., S. 23 zitiert.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. XXV. Bd.

und zugleich auch, wer die dritte am Gespräche beteiligte Person ist: Viṣṇu.

Damit lösen sich meines Erachtens die Hauptschwierigkeiten des Liedes. Viṣṇu als Vogel (*suparṇa*) holt dem bedrängten Indra den Soma, will sich aber, ehe er ihn übergibt, seinen Anteil daran sichern. Viṣṇu spricht also den V. 1. Aus diesem Verhältnisse folgt aber weiter in unwiderleglicher Konsequenz, daß der V. 12, der übrigens mit den Worten des Indra aus dem sicher weit älteren Liede iv, 18, 11: *sākhe viṣṇo vitarāṇa eṣ kramasva* anfängt, dem Indra zugeteilt werden muß und weiter mit dem V. 6, der offenbar die Schlußworte des Dichters enthält,¹ den Platz tauschen muß. An einer solchen Umstellung, die durch den Zusammenhang unbedingt gefordert zu sein scheint, darf man wohl keinen Anstoß nehmen in einem Liede, das, wie die Erklärung zu V. 10 zeigt, schon von Yaska arg verdetotet wurde. Durch diese Umstellung gewinnen wir dann ein Lied von folgendem Aussehen:

- | | |
|------------------------------------------------------|---------------|
| 1. Viṣṇu. | } (Triṣṭubh.) |
| 2. Indra. | |
| 3. Der Sänger. | |
| 4.—6. ² Indra. | |
| 7.—12. ³ Der Sänger: | |
| 7.—9. Heldentaten des Indra und Suparṇa. (Anuṣṭubh.) | |
| 10.—11. Vac. (Triṣṭubh.) | |
| 12. ³ Schlußvers. (Jagati). | |

Man kann aber einwenden: Das Auftreten des Viṣṇu-Suparṇa im Liede ist das wahrscheinlichste, allerdings nur eine Hypothese. Jawohl, aber zur Tatsache wird die Hypothese durch die folgende Erzählung, die das ŚB. iii, 2, 4, 1—6⁴ in Zusammenhang mit der Schilderung des *somavikraya* gibt:⁵

¹ Demnach ist es wohl auch offenbar, daß der *Śarabha* *śailandha* kein anderer sein kann als der Dichter des Liedes. Somit kommt „Die *Śarabhasage*“ auch hier nicht vor.

² Ursprünglich V. 12. ³ 12 = 6.

⁴ Vgl. TS. vi, 1, 6, 1; Āit. Br. i, 27; iii, 26, 2.

⁵ Übersetzt bei HILLEBRANDT VM. i, 79 ff.

1. Im Himmel war der Soma, hier (auf der Erde) aber die Götter. Die Götter wünschten: „möge der Soma zu uns gelangen, mit ihm wollen wir opfern, wenn er gekommen ist.“ Die schufen die beiden Māyā's, Suparṇi und Kadrā; in dem Brāhmaṇa über die Dhīṣṭvya's¹ wird die Geschichte erzählt von Suparṇi und Kadrā,² wie das zugeht.

2. Ihretwegen flog die Gāyatrī nach dem Soma. Als sie ihn aber gepackt hatte, raubte ihn der Gandharve Viśvāvasu. Die Götter wußten: von dort verschwunden ist der Soma, zu uns kommt er aber nicht, denn die Gandharvas haben ihn geraubt.

3. Sie sagten: „Die Gandharvas sind lüstern nach Mädchen,³ wir wollen ihnen die Vāc senden. Sie wird mit dem Soma zu uns zurückkommen.“ Sie sandten ihnen die Vāc, sie kam mit dem Soma zu ihnen zurück.

4. Die Gandharven kamen (ihr) nach und sprachen: „Euch der Soma, uns die Vāc!“ — „Jawohl“, antworteten die Götter, „da sie aber zu uns gekommen ist, schleppt sie nicht fort, lasset uns beide sie herbeirufen.“ So riefen sie sie beide herbei.

5. Die Gandharven rezitierten ihr die Veden: „Dies wissen wir, dies wissen wir.“

6. Die Götter aber schufen die Laute und setzten sich nieder spielend und singend: „so wollen wir dir vorsingen, so wollen wir dich belustigen.“ Sie ging zu den Göttern; sie handelte darin anklug, daß sie von Hymnen und Lieder Rezitierenden sich Tanz und Gesang zuwendete usw.

Diese Erzählung legt uns die ganze Sache klar, sie spricht davon, wie Gāyatrī = Viṣṇu-Garuda den Soma raubte, und gibt uns die Erklärung, warum Vāc mitten im Ṛgveda-Liede auftritt. Sie belehrt uns auch darüber, daß unser Hymnus zu einer anderen und

¹ ŚB. II, 6, 2, 2.

² Die bekannte Geschichte über ihre Wette und die Geburt des Garuda, die uns weiter aus dem Suparṇadhyāya und MBh. bekannt ist. Vgl. dazu HANSEN, WZKM XLIII, 273 ff.; JONASSON I. c., S. 38 ff.

³ Vgl. MB. III, 7, 3: *atrkamā cāt gandharcāḥ*.

gewiß jüngeren Partie von Liedern gehört als die uralte Poesie des iv. Mapdala; denn dort raubt freilich der Adler (= Viṣṇu) den Soma für Indra (und die Götter?¹), kommt aber mit den Gandharven in keine andere Berührung, als daß der Somawächter Kṛśānu einen Pfeil nach ihm abschießt, der eine Feder losreißt.² Hier aber ist ein neues Moment in die Erzählung gekommen: Die Gandharvas bemächtigen sich des Soma und müssen durch eine List der Götter dazu bewegt werden, ihn wieder zu lassen. Diese Sage ist ja nach HILDEBRANDTS einleuchtenden Ausführungen³ vorbildlich gewesen für die sonst in manchen Beziehungen schwer verständliche Zeremonie des Somaverkaufs.

Es ist aber hier nicht der Platz zu beurteilen, welche Elemente dieser uralten Erzählungen älter und welche jünger sind; das muß ich mir für eine künftige Erörterung aufsparen. Es genügt für unsere hiesigen Zwecke vollkommen, daß sich Hymnus und Brāhmapar Erzählung so genau wie irgend möglich decken, daß wir durch die in die rituelle Erörterung des Brāhmapartheologen eingeflochtene hübsche alte Geschichte den Schlüssel zum völligen Verständnis unseres Liedes gewinnen.

Ich habe oben bemerkt, daß VV. 6 und 12 in unserem Texte ihren Platz vertauschen müssen, um mit dem Sinn des Liedes zurecht zu kommen. Ehe ich zu der Übersetzung und zu weiteren Erörterungen übergehe, will ich noch bemerken, daß der Zusammenhang aus leicht ersichtlichen Gründen es auch zu fordern scheint, daß V. 7 nach V. 8 gestellt wird und daß 10 und 11 ihren Platz tauschen. Meiner Überzeugung nach war dies die ursprüngliche Reihenfolge des Hymnus, die ich bei meiner Übersetzung restituieren werde; ich gehe aber gern zu, daß wir damit nicht auf Fragen stoßen, die von entscheidender Bedeutung für die hier gegebene Deutung des Liedes sein könnten, und daß dies somit der einzige Punkt in meinen Ausführungen bleibt, wo ich zugeben möchte, daß es sich vielleicht auch anderswie

¹ RV. iv, 27, 4 (ein viel diskutiertes Vers).

² Dieser Tradition folgt der Suparṇadhyaṇya.

³ VM. I, 75 ff.

verhalten hat, d. h. daß unser Text jene Verse in ihrem ursprünglichen Zusammenhang behalten hat. Doch leidet entschieden der Sinn an einer solchen Anordnung.

Ich gebe jetzt meine Übersetzung des Liedes:

Viṣṇu:

1. Selbst komme ich allererst zu dir, alle Götter kommen nachher, mir folgend; wenn du für mich einen Anteil gesichert hast, o Indra, dann wirst du (im Bunde) mit mir Heldentaten ausführen.

Indra:

2. Für dich bestimme ich zuerst den Honigtrank, dein bestimmter Anteil sei der gekelterte Soma; sei du mein Freund an der rechten Seite¹ — dann fürwahr werden wir viele Feinde erlegen.

Der Sänger:

3. So fangt jetzt an das Preislied an Indra, um ihn zu ermuntern, falls dies wahrhaftig wahr ist; „es gibt keinen Indra“, so sprach ja irgendeiner; wer hat ihn gesehen? wen wollen wir preisen?

Indra:

4. Hier bin ich, Sänger, erblicke mich hier, alle Geschöpfe überrage ich an Macht; des Opfers Anweisungen² kräftigen mich, zerspaltend zerschmettere ich die Walten.

5. Als zu mir die³ aufstiegen, wo ich allein mich befand auf . . .⁴, da sprach mein Sinn zu meinem Herzen: „es haben aufgeschrien die Freunde mit dem Kinde“.

6. (12). Freund Viṣṇu, schreite weiter aus! Himmel, gib Platz zum Schleudern des *vajra*; wir beide wollen den Vṛtra töten, die Ströme loslassen, durch Indras Antrieb sollen sie befreit laufen⁵.

¹ D. h. etwa „mein verehrtester, liebster Freund“, s. Pischel VSt. I, 155.

² S. weiter unten.

³ Über *and* . . . *rdāya* s. weiter unten.

⁴ Den Ausdruck *karyatāya pṛthā* laß ich lieber unübersetzt, da eine einfache Übersetzung, so wie ich sie mir vorstelle, ohne sehr lange Abschweifungen unaußföhrlich wäre. Ich hoffe in späteren Ausführungen eine befriedigende Erklärung der Stelle bieten zu können. Jedenfalls scheint mir sowohl Sāyana's Ergänzung (*antarikṣya*) wie die GZLORERS (*āloah*) völlig unannehmbar.

Der Sänger.

7. (8). Gedankenschnell hinfahrend durchbrach er schnell die eiserne Burg, der Suparṇa, er ging zum Himmel und brachte dem Vajraträger den Soma.

8. (7). „So laufet nun vorwärts jede für sich, er ist nicht (mehr) hier, der Euch einschloß! — auf die verwundbare Stelle des Vṛtra hinunter schlenderte Indra den vajra.“

9. In einer Flut lag der vajra da, von Wasser rings umschlossen — ihm (dem Indra) bringen die miteinander vorwärts strömenden ihren Tribut.

10. (11). Die Göttin Vāc schufen die Götter — es sprechen sie die Geschöpfe von allen Arten — „die liebliche Vāc, eine Milchkuh, die Nahrung und Kraft melkt, sie möge schön gepriesen zu uns kommen!“

11. (10). Als Vāc, die Königin der Götter, sich hinsetzte, sinnlose (Worte) redend, die liebliche, als sie Kraft und Tränke melkte, vier Teile, wo ging dann wohl ihr vornehmster hin?

12. (6). Alles dies muß bei den Somapressungen vorgetragen werden, was du, o Maghavan Indra, dem Frommen¹ zuliebe gemacht hast; die vielen Schätze der Parāvatas (oder: des Parāvant S.) hast du offen gelegt dem Śarabha, dem ṛṣi-Abkömmling².

Bemerkungen.

Das Lied macht nicht den Eindruck, zu den ältesten, die dieses Thema behandeln, zu gehören. Schon oben ist nebenbei hervorgehoben worden, daß die im vierten Buche (und auch anderswo) des RV. befindlichen Erzählungen über den Adler (= Viṣṇu), der Indra den Soma bringt, nicht die Episode von den Gandharven und der Vāc kennen; nur kommt da die Geschichte von dem Somawächter Kṛśānu, der den Adler mit seinem Pfeil zu erreichen sucht, vor. Auch hier hat der Dichter sich die Situation so vorgestellt, daß Viṣṇu schon mit dem Soma dahinkommt, nun ihn dem Indra zu übergeben, will sich aber zuerst von ihm das Versprechen, selbst davon Anteil zu bekommen, sichern. Indra stimmt natürlich zu und die große Tat, die Tötung des Vṛtra, wird somit von beiden in Ver-

¹ Eigentl. „dem Somapresser“.

einigung ausgeführt. Nachdem hat sich aber der Sänger der ihm (und seinen Zuhörern) offenbar wohlbekannten Erzählung von den Gandharven und der Vāc erinnert; dann fügte er einfach die beiden VV. 10—11 seinem Liede zu, und zwar in ziemlich ungeschickter Weise, da sie den Schlußvers: *viśvát tá te* etc. von dem übrigen Teile des Liedes, wozu er ganz gut paßte, durch einen Zwischenraum trennte. Es wäre ja allerdings möglich, daß 10—11 überhaupt ein Einschubsel eines späteren Dichters sein könnte; so was liegt aber m. E. vollständig außerhalb des Bereichs unseres Wissens, da es jedenfalls hier sowohl an sprachlichen wie an sachlichen Kriterien für das Ausscheiden der Verse fehlt.

Hiernach einige Bemerkungen zu den einzelnen Versen.

4. Ludwig und nach ihm Geldner ziehen *adardīd-* und *dar-* *darimī* zur Wurzel *dy-* 'sich in den Sinn worauf richten, denken an', was im RV. nur mit *ā* zusammengesetzt in dem Absolutivum *ādityā* vorkommt, RV. I, 103, 6: *yā ādityā paripanthīcā śūrō 'yajeano vi-bhājann eti vedaḥ* (hier etwa = 'anflauern' Gr. G.) und viii, 56 (55), 2: *yā ādityā kāmānāya sūvatō dātā jaritrā ukthyaṁ*, im KB. xiv, 13 aber ohne *ā* in derselben Bedeutung. Es ist aber offenbar, daß dies einen sehr schlechten oder überhaupt keinen Sinn geben würde, wenn das Lied gedeutet wird wie hier oben. So habe ich mich den übrigen Erklärern angeschlossen und ziehe die Formen zu *dar-* 'spalten, zerschmettern'. Geldner meint, wenn ich es richtig verstehe, aus *adardīd-* ließe sich ein *ā* auch für *dardarimī* entnehmen, was ja das beste wäre, wenn die Form zu *dy-* gehören sollte; von dem Intensivum *dar-dy-* 'zerspalten' aber kommen ja im RV. Formen sowohl mit wie ohne *ā* vor.

5. Große Schwierigkeiten bereitet das Wort *vend-*. GRASSMANN Wb. 1354 f. stellt die folgenden Worte und Bedeutungen auf: *vend-* 1. adj. 'sich sehnsüchtig, erwartend, liebend' für RV. I, 56, 2; 61, 14; 83, 5; 139, 10; viii, 41, 3; ix, 73, 2; x, 123, 1—2. 5. — 2. sm. a) 'Liebender, Verehrer' für viii, 5, 18; 63, 1; ix, 64, 21; 85, 10—11; x, 64, 2; b) 'Sehnsucht, Wunsch' für iv, 56, 4; ix, 21, 5; c) n. pr. für x, 33, 14. Von diesen Bedeutungen scheint 2 c richtig zu sein. Weiter hat er *vend-* f. 'Sehnsucht, Verlangen nach' — für I, 34, 2; viii, 100, 5.

GELDNER, R̥igveda 1, 173 hat wiederum folgendes: *venā* 1. Ausschau, Umschau haltend, Späher 1, 56, 2 (nach S. f. Geliebte, Frau); von der Sonne 1, 83, 5; vom Gandharva (= Sonnengott) 10, 123, 1 (und zugleich 2); Aufpasser 8, 3, 18. 2. Der Schauende, der Seher (= *madhavi* Naigh. 3, 15; *paṇḍita* M. zu VS. 32, 8); RV. 9, 85, 11. 10; 64, 21; 73, 2; AV. 2, 1, 1; 4, 1, 1. — Nach BZG. = Liebhaber; und weiter: *venā* f. 1. das innere Schauen, Sorge für (gen.), Sehnen, sehnsüchtiger Gedanke 8, 100, 5; 10, 64, 2. — Nach BZG. = 2). 2. Geliebte 1, 34, 2¹.

Obwohl also GRASSMANN und GELDNER erheblich auseinander gehen, geben sie für unsere Stelle dieselbe Bedeutung ‚Sehnsucht‘ an. Nichtsdestoweniger kann das unmöglich richtig sein. Auch OLSEN-BERG ZDMG xxxix, 57, der die *venā* als somawaltende Dämonen auffaßt, hat schwerlich das Richtige getroffen.

Nach den indischen Erklärern soll *venā* bisweilen eine Gottheit (*antarikṣa*) bezeichnen, Naigh. 5, 4; Nir. x, 38; nach KBr. viii, 5 ist es Indra, nach Nir. i, 7; VS. xiii, 3 und ŚB. vii, 4, 1, 14 ist es die Sonne. Dies ist zum Teil richtig, denn RV. i, 83, 5 sagt:

yaṁkāṁ āthureṁ prathamāḥ pathāḥ tate tātaḥ sūryo vratapā venā ājani |
Sāyana, der fast überall nach der Erklärung des Yāska¹ *venā* zu *ven-* zieht, erklärt es hier mit *kāntaḥ*; es ist aber offenbar, daß das Wort irgendein Epithet der Sonne oder des Sonnengottes ist. Mit dieser Stelle steht zunächst wohl viii, 63, 1:

id pūrvyā mahānām venāḥ krātubhīr ānoḥ,

wo Sāyana auch *venāḥ kāntaḥ* hat, in Zusammenhang. *venā* ist hier einfach = *sūrya*.

Weiter kommt der Aśvinhymnus 1, 34 in Betracht, der ziemlich rätselhaft zu sein scheint. V. 2 lautet:

trāyaḥ pavāyo madhuvāhane rāthe sōmasya venām ānu vīśva id viduḥ |
trāya skambhāsa skahhitāsa ārabha teir nūktan yāthāḥ trīr vāsrinā divā ||
Sāyana erklärt hier beachtungswert genug ganz richtig: *sōmasya venām kamanīyām bhāryām*; *venā* ist hier = *sūrya*. *Sūryā* als Geliebte der

¹ Vgl. zu ix, 73, 2: *venāḥ venāḥ kāmikarmasī śū pākaḥ nṛv*.

Aśvinen auf ihrem Wagen fahrend, Sūryā als Gattin Soma's (Sonnentochter und Mond) ist eine zu bekannte Figur der indischen Mythologie, als daß ich darüber weiter hier zu sprechen brauche.¹ Es leuchtet aber ein, daß *vend-* eine feststehende Bezeichnung des Sūrya gewesen sein muß, wenn man *vend-* ohne weiteres = Sūryā setzen konnte.

Es ist möglich, daß *vend-* auch = Sūryā ist in RV. viii, 3, 18, wo es heißt:

sā teḍḍy no maghavanu indra gīrvāṇo vendō nā īryudhī kīvaṇa |

Doch ist aus dieser Stelle keine Entscheidung zu gewinnen. So viel steht jedenfalls bisher fest, daß *vend-* eine Bezeichnung des Sūrya an verschiedenen Stellen ist.

Das Lied x, 123, das der Anukramaṇi gemäß die Gottheit Vena preist, ist leider sehr dunkel. Jedoch ist es mir nicht zweifelhaft, daß wir hier einen Hymnus auf den Sonnengott vor uns haben, und zwar in Vogelgestalt gedacht. Daß dies eine geläufige Vorstellung ist, brauche ich nicht besonders zu bemerken.² Hier finden wir aber das Wort *vend-* an drei Stellen. Der Deutlichkeit wegen gebe ich die besonders beweisenden Stellen des Hymnus im folgenden wieder:

ayāṇ vendā codayat pīṭhigarbha jyōtirjāraya rājase vimāne |

imām apam saṃgamō sūryasya śīṣaṇ nā viprā matibhi rikanti | 1 |

śamudrāt ārmim nā iyarti vend nabhajāḥ pṛthivya hargatāya darāi |

ṛtāya sāvare ādhi viśvāpī bhṛāt samānam yōnīm abhy ānāṣata vrāḥ | 2 |

apsarā jārām upasiṃyātā yōṣā bibharti parame vyoman |

cārat priyāya yōniṣu priyāḥ sūn ādat pakṣe hiraṇyāye sā vendā | 5 |

nāke suparṇām ūpa yāt pītantaṃ hṛdā cōnanto abhy ānāṣata te |

hiraṇyapakṣaṇ vāruṇasya dutām yamāya yōnāu śakunda bhuru-

vyām | 6 |

urdhvo gandhavo ādhi nāke asthāt pratyā cītṛā bibhrad asyāyudhāni |

vāsānō ātkaṃ surabhiṇ dṛṣṭe kām svār nā nāma janata priyāni | 7 |

¹ Vgl. Oldenberg Rel. d. Veda 212 ff.; Hildebrandt VM. u. 41 f.; Pischel VS. I, 11 ff.; L. v. Schopenhagen Mpt. u. Mones 42 ff. usw.

² S. besonders die einleuchtenden Ausführungen bei Jonasen l. c., 69 ff.

1. „Dieser *Vena* trieb fort die Wolken¹, der lichtumhüllte im Hause des Luftraums; dieses Kind der Sonne, am Sammelplatz des Wassers (d. i. in den Wolken) lecken gleichsam die Brahmanen mit ihren Liedern (wie ein Kalb).²

2. Aus dem Meere (der Wolken) erhebt der *Vena* seine Welle,³ der aus ihren Wolken Geborene blickte auf des Glänzenden Rücken;⁴ auf des *pta* Rücken, auf dem höchsten Gipfel glänzte er, um ihre gemeinsame Heimstätte (oder etwa: Kind) schrien auf die Scharen.⁵

5. Die jugendliche *Apsaras*, ihrem Buhlen entgegenlächelnd, trägt ihn auf den höchsten Himmel;⁶ sie ging auf ihres Liebblings Heimstätten; *Vena*, der Liebbling, setzte sich nieder auf seine goldenen Flügel.

6. Als sie dich erblickten, die in ihrem Herz sich sehnenden, den Adler am Himmel fliegend, *Varuṇas* goldflügeligen Boten, den schnellen Vogel am Geburtsort des *Yama*,⁷

7. Dann stand der *Gandharve* aufrecht am Himmelsgewölbe, seine glänzenden Waffen gegen uns tragend; in Glanz gekleidet, um gesehen zu werden, wie die Sonne fürwahr⁸ erzeugte er Freuden¹.

¹ Anders kann ich das Wort *pratyakṣaḥ* nicht deuten. *Prati* ist wohl selbst die Wolke, also auch von den Wolken geboren.

² Die Übersetzung ist sehr unbeholfen, kann aber kaum anders sein. Vollständig wäre es etwa: *īmaḥ sūryasya ātma* (= *sūryasya ātma*, die noch jugendliche Sonne) *mulābhīḥ stuvanti viprāḥ ātma* (= *vatsam*) *dhanata* *ten*. Das Belacken des Kalbes von der Kuh ist ja sprichwörtlich schon im RV., vgl. z. B. iv, 18, 10 (Pischel, VSt. 2, 48 f.).

³ Vgl. die Ausführungen über *āraṇi* bei HILLENBRAND VM. 1, 320 ff., die unsere Stelle erklären.

⁴ Zu *karyatāya pratham* vgl. oben VII, 100, 5. Der Ausdruck ist wahrscheinlich nicht so einfach zu übersetzen, wie ich es hier getan habe.

⁵ Gemeint sind wohl am ehesten die Morgenröten.

⁶ D. h. der Sonnengott ist sowohl Buhle wie das Kind des *Ugas*. Vgl. zu dieser Stelle RV. vii, 75, 5; 78, 3; 80, 2 und PISCHEL'S Ausführungen über die *Ugas* VSt. 1, 30, 190 f.

⁷ *Vivāsvant*, der Sonnengott, ist ja Vater des *Yama*. Daher wohl die sonst befremdende Umschreibung.

⁸ D. h. wie eine wirkliche Sonne.

Auch hier ist also *venā-* irgendein Name der Sonne oder des Sonnengottes. Das ist wohl auch der Fall in dem sonst sehr rätselhaften Liede AV. II, 1, wo der erste Vers so lautet:

*venāś tāt paśyat paramāṇ gūhā yād yātra vīṣvaṁ bhuvaty ekarūpaṁ |
idāṁ pñivir aduhaj jāyamānā svarāido abhyānṛṣata vrāh¹ |*

In dem ebenfalls unklaren Liede RV. IV, 58 kommt das Wort im V. 4 vor:

*tridhā hitām paṇibhir guhyāmānaṁ gāri devāso ghr̥tām ane avindan |
indra ekam sūrya ekam jāṇāna venād ekam svadhāya nis tatakṣuḥ |*

Wegen des nebenbeistehenden *sūrya* kann das Wort sich hier nicht gut auf die Sonne beziehen. HILLENBRANDT wird es wohl gemäß seinen Ausführungen über den ersten Vers dieses Liedes im VM. I, 321 f. auf den Mond deuten wollen, und ich würde eine solche Deutung nicht verwerfen, obwohl mir das ganze Lied sehr dunkel scheint. Auf Indra direkt scheint sich *venā-* in I, 61, 14 zu beziehen: *ūpo venāśya joguṇāna opīm sadyo bhuvad vīryāya nodhāh*. Vgl. VII, 3, 18 oben. Die Stelle ist unklar; vielleicht liegt hier ein anderes Wort vor.

Mit der Sonne steht das Wort also in fester Verbindung, soviel hat sich aus der bisherigen Untersuchung ergeben. Es kann aber unmöglich ein reines Synonym von *sūrya-* sein, das verbietet schon das Vorkommen des Wortes in Pluralform, wie es ja an unserer Stelle VIII, 100, 5 zuerst sich findet.

Mit unserer Stelle scheint sich am nächsten zu verbinden RV. I, 56, 2:

pātim dākṣasya viddthasya nū sāho gīriṁ nā venā dīdhi roha tējasā |

„Zum Herrn der Kraft (Indra) steige auf die Kraft des Opfers mit Glanz wie die *venā*’s zum Berge.“ Eine nähere Bedeutung läßt sich auch hier nicht ermitteln.

Demnächst kommt in Betracht RV. IX, 85, 9—11:

*dīdhi dyām aṣṭhād vṛṣabhō vicakṣaṇō ’rūruvad vī divō vocanā kavīḥ |
rāja pavitram dity eti rūruvad dīdih pīyūṣaṁ duhate nṛcākṣasaḥ | 9 |*

¹ Vgl. RV. I, 123, 2 (oben).

divā nāke mādhuṣikvā asācāto vena duhanty ukṣāṇaṁ giriṣṭhām |
apṛā drāpṣaṁ vāyrdhāṇḍaṁ samudrā ā sindhor ūrmā mādhumantam
pavitra ā || 10 |

nāke suparvām upapapticāṁsaṁ giro venaṇām akṛpanta pārciḥ |
śīṣa rihanti matāyaḥ paṇipnatam hiraṇyāyaṁ śakundāṁ kṣāmuyi
sthām || 11 |

Das Lied feiert ja den Soma Pavamāna; wie immer wechseln aber die Bilder unaufhörlich, da sich der Dichter bald mit dem irdischen Soma, bald mit dem himmlischen, dem Monde, beschäftigt. Unter solchem Gesichtspunkte ist es herangezogen worden von HILLEBRANDT VM. 4, 354 f.¹ Ich schließe mich seiner Übersetzung im wesentlichen an und hebe vor allem hervor, daß ich seine Erklärungen *vena* = Maruts richtig finde. Nur ist die Übersetzung des Wortes durch ‚Freunde‘ entschieden unrichtig. Die *vena* sind also an dieser Stelle die Maruts, die im V. 10 den auf den Bergen wachsenden, aber zugleich am Himmelsgewölbe befindlichen Soma ‚melken‘; in V. 11 wiederum haben ihre Hymnen den zum Himmel aufgeflogenen Adler (d. h. hier Viṣṇu) ‚fähig gemacht‘ — das etwa heißt *akṛpanta*. Durch diesen letzten Vers nun gelangen wir endlich zu einer Erklärung von VM. 100, 5: die *vena . . . rtāya* sind hier auch die Maruts, deren Stellung im Vṛtrakampfe schon längst bekannt ist und die auch hier in unserem Verse beim Somarab des Viṣṇu tätig sind;² der *śīṣu* ist, wie Olden-
 aase gesehen hat, der Soma, das bestätigt auch IX, 85, 11.

¹ Ich brauche nach dem eben Gesagten kaum besonders zu bemerken, daß ich fest überzeugt bin von der Richtigkeit der von HILLEBRANDT aufgestellten Gleichsetzung von Soma und Mond. Außer der großen Wahrscheinlichkeit, die diese Theorie in religionsgeschichtlicher Hinsicht zu besitzen scheint, bleibt sie der einzige Schlüssel zur Erklärung von hunderten von Rätseln in den Vedatexten.

² Und zwar als Sänger, um mit ihren Hymnen dem Viṣṇu und Indra Hilfe zu bringen. Als Hymnensänger nennt sie Indra selbst RV. I, 105, 11: *amandan vai marutaś cāśeno īdra yda vai naraḥ śrāṇyaṁ brahṇa cakrā | indraṁ vṛṣaṁ sūśakhaṁ mādhyamā śikhāṁ śikhāṇāṁ tanaḥ tanūbhīḥ*. Der Vers bezieht sich wahrscheinlich auch auf den Vṛtrakampf. Die Tätigkeit der Maruts bei diesem Ereignis war Singen und Somakeltere nach RV. I, 29, 2; 30, 6; vgl. weiter I, 57, 5 (himmlische Sänger); I, 19, 4; 166, 7; 85, 2 usw.

HILDEBRANDT a. a. O. hat auch ix, 64, 21:

abhi-venā anājata iyakṣanti prūcetasah |
majjanty dvicetasah ||

in diesen Zusammenhang gezogen. Es ist mir aber wahrscheinlicher, daß wir hier nicht die Maruts selbst sehen sollen, sondern ihre irdischen Abbilder, die Sänger beim Somaopfer. Śhīyāṇa sagt teilweise richtig *venah | kantaḥ atotarah*. Ich übersetze das Wort zunächst hier einfach mit 'Sänger'.

Zweifelhaft ist immerhin, ob wir in ix, 73, 2 *venā* als die Maruts oder als die irdischen Sänger auffassen sollen:

samyāk samyāṇco mahiṣa aheṣata sindhor ūrmā ādhī-venā avivīpan |
mādhvor dhāvabhīr jandyanto arkaḥ it priyām indrasya tanvān
antarydhan ||

Vollkommen unklar bleibt vorläufig ix, 21, 5:

ārmin piśāṅgam indavo dādihāta venām ādīśe |
yā asmābhyam ārāva ||

wegen der unermittelten Bedeutung von *ādīśa*.¹ Das Beiwort *piśāṅgu-* 'rätlich' scheint irgendwie auf die Sonne zu deuten.

Es haben sich also für *venā* bisher folgende Bedeutungen gegeben:

1. Beiwort der Sonne und des Sonnengottes; *venā* ist = *Sūryā* in RV. i, 34, 2.
2. Beiwort der *Maruts*, vorläufig etwa 'Sänger' und daraus
3. irdischer Sänger in ix. 64, 21.

Man wird sofort einwenden, daß doch Sonne und Maruts nach allem, was wir wissen, herzlich wenig miteinander zu tun haben. Gewiß — aber einen Berührungspunkt haben sie wenigstens; sie sind beide Vögel oder genauer, sie werden öfters in Vogelgestalt vorgestellt und mit Vögeln verglichen. Für die Sonne ist dies feststehende Tatsache, die schon oben berührt wurde;² für die Maruts

¹ So setze ich hier an wegen x, 61, 2, das aber leider zu wenig Auskunft über die Bedeutung gibt.

² Man erinnere sich auch, daß der spezielle *Vena*-Hymnus RV. x, 123 die Sonne in Vogelgestalt bezieht.

bringt uns der Veda genügend Material, wovon HILLEBRANDT VM 1, 321; MAUDONELL *Vedic Myth.* 79 f. Belegstellen geliefert haben. Auch ihre Verbindung mit dem Äsvatthabaume deutet darauf hin — sie sind gewissermaßen die Vögel in diesem Überbleibsel des Weltbaumes.

Demnach deute ich *vená-* als ‚Vogel‘; das ist die ursprüngliche Bedeutung des Wortes.¹ Wie die Bedeutungen sich demnach abgelöst haben, das haben die obigen Auseinandersetzungen dargetan. Etymologisch gehört es zu *ci-* ‚Vogel‘, *vayas-* ‚Vogel‘ usw., eine Sippe, bei der JOHANSSON l. c. 73 mit großer Wahrscheinlichkeit auch Anschluß für das Wort *ciṅgu-* gesucht hat.² Es ist ein **yei-n-o-*, das sich in Stammbildung zunächst an ahd. *wio, wijo* ‚weiblich‘ < **yeie-n-* schließt.

Es bleiben noch ein paar Stellen des RV. übrig, wo *vená-* vorkommt. Dies ist aber ein anderes Wort, das die indischen Kommentatoren wohl richtig mit *medhāvin* oder *paydita* erklärt haben. So steht es als Beiwort des Brhaspati in i, 139, 10;³ derselbe Gott heißt ii, 23, 10 *venā-*; dasselbe Epithet (*venā-*) hat Soma in vi, 44, 8, was wohl auch ‚weise‘ bedeuten wird. Überhaupt unklar ist x, 174, 3; vielleicht ist es da Eigenname wie in x, 148, 5. Endlich gibt es noch ein wahrscheinlich nicht hierhergehöriges *vānā* (Beiwort der Morgenröte) in viii, 41, 3; doch ist die von Sāyana zu aller Zeit ins Feld geführte Bedeutung *kānta* wohl dort die einfachste.

Doch dem sei, wie ihm wolle; es scheint festzustehen, daß wir ein Wort *vená-* m. ‚Vogel‘ aus dem RV. gewonnen haben.

10–11. Der Grund für die Umstellung der beiden Verse liegt, wie man wahrscheinlich schon aus meiner Übersetzung hat sehen können, darin, daß ich die Worte 11^a–^d: *sā no mandrēgam ūrjam dūhānā dhenūr vāg asmān ūpa sūptatāitu* als ein direktes Gegenstück zu ŚB. iii, 8, 4, 3: *te (devā) hocuḥ: (yoṣithāmā vāi gandharvā vācam evāibhyo prahinarāma) sā nah saha somenāgamīṣyati* betrachte. Es sind also im RV. die Worte der Götter direkt angeführt. — Zu 11^a

¹ In ŚBtrakṣaṅga 1, 6, 21 heißt Garuḍa *venudena*; das Wort kann mit *vená-* ‚Vogel‘ zusammenhängen.

² S. auch Bloch, *Wörter und Sachen* 1, 80 f.

³ Und wahrscheinlich in AV. iv, 1, 1.

devīm vācam aṇāyanta devās vgl. TS. VI, 1, 6, 5: *tē vācam strīyam ākūhāyanti kṛtvā* etc. — In V. 10 deutet *nīṣasāda* auf das Niedersitzen der Vāc bei den Göttern, das Melken aber in beiden Versen an das Herbringen des Soma.¹ Dagegen ist mir 10²⁻⁴ dunkel; jedenfalls beachtenswert ist für *cdasva*² L. von SCHROEDERS (*Myet.* und *Mimus* 389 f.) Hinweis auf RV. I, 164, 45; vgl. auch besonders V. 34 desselben Liedes mit den Fragen: *prchāmi vācaḥ paramāṁ vyōmā* und die Antwort in V. 35: *brahmāyām vācaḥ paramāṁ vyōmā*.

Ich habe oben gesagt, es wäre mir ziemlich gleichgültig, wie man sich die rein literarische Form des Hymnus RV. VIII, 100 zurechtlegen möchte, deswegen nämlich, weil die eine oder andere Auffassung — die OLDENBURGSche oder die v. SCHROEDER-HARTMANSche — keine Einwände gegen die hier gegebene Deutung des Liedes zu erheben vermöchte. Weil aber OLDENBURG in *ZDMG.* XXXIX, 54 ff. besonderes Gewicht auf gerade diesen Hymnus zu legen und von SCHROEDER sich allenfalls etwas unsicher bei der Beurteilung und Verwertung des Liedes zu fühlen scheint, sei es mir gestattet, noch ein paar allgemeine Bemerkungen hinzuzufügen.

M. E. ist das Lied kein Drama und auch kein „Akhyāna“ — es ist schlechthin ein Hymnus des Rgveda wie so unzählig viele andere. Es ist kein Drama einfach deswegen, weil es zu kurz ist, weil eine der redenden Personen nur in einem einzigen Verse zur Sprache kommt, die andere in vier, und das übrige einfache schlichte Erzählung enthält. Um die Situation für die Zuhörer lebendiger zu

¹ Die Benennung der Vāc mit *dīvas* im V. 11 (vgl. auch V. 10) ist etwas schwierig zu beurteilen. Da man sich wenigstens in unserer Erzählung — und meines Wissens auch anderswo — nicht die Vāc tatsächlich in Kuhgestalt vorgestellt hat, blieb nichts anderes übrig, als einfach einen Vergleich anzunehmen. Dies ist aber gerade in jener Situation verdächtig und es scheint mir also am nächsten hier eine Andeutung dafür vorzuliegen, daß man schon in jener Zeit, wo unser Lied gedichtet wurde, die durch die Ritualliteratur bewegte Form des Somakauṣ kannte. Denn bei dieser Zeremonie stellt ja die Kuh offenbar die Vāc vor. Spät ist das Lied jedenfalls aus anderen Gründen auch.

² Mit den Indern hier *dīdāḥ* zu supplieren, ist mir unmöglich.

machen, hat der Dichter in der ersten Abteilung seines Liedes die Götter, die er preisen wollte, selbst einige Strophen reden lassen, es fehlen einfach nur die Rubriken: *Vijṇur urāca*, *Indra urāca*, und wir hätten ein Stückchen Epos vor unseren Augen. Solche Rubriken braucht aber der Rgveda nicht, weil es nicht zum Stile der Hymnen gehörte und weil es auch ganz sicher unnötig war.

Ist aber das Lied kein Drama, so ist es doch noch weniger ein 'Akhyāna'. Im Gegenteil — es liefert ein ganz vorzügliches Beispiel dafür, wie die Akhyānatheorie im allgemeinen die Sachen auf den Kopf gestellt hat. Wir haben ja hier in schönstem Maße die Bedingungen, die von Nöten sind, um ein 'Akhyāna' aufzubauen — das Lied RV. viii, 100 und das genau damit übereinstimmende und es erklärende Stückchen Erzählung ŚB. iv, 2, 4, 1—6; aber es wäre wirklich der Mühe Wert zu versuchen, die beiden miteinander zu einem Stück zu vereinigen. Ich brauche hier kein solches Experiment meinen Lesern vorzuführen, denn der Versuch ist von vornherein durch die Gestaltung der beiden Texte verurteilt. Und der Grund, warum es so ist und so sein muß, liegt auf der Hand.

Das Lied — wie so viele andere derselben Art — ist für uns ohne die erklärende Prosaerzählung leider unbegreiflich; wäre aber dies auch zu der Zeit der Fall gewesen, wo solche Lieder gedichtet wurden, warum eben wären sie dann jemals gedichtet worden? Ein unverständliches Schriftstück — sei es nun Vers oder Prosa — hat ja überhaupt keinen Wert und kann nicht darauf rechnen, der Nachwelt bewahrt zu werden, wenn es nicht so unsinnig wäre, daß es gerade deswegen einen besonderen Ruhm der Heiligkeit sich erwarb. So schlimm ist aber die Sache beim Rgveda glücklicherweise nicht. Und somit stehen jene Prosaerzählungen in den Brāhmaṇas auch nicht da, um ohne sie unverständliche Lieder einzuleiten und zu erklären. Ich meine, wir dürfen bei den erzählenden Partien der Brāhmaṇaliteratur nicht einmal behaupten, daß sie jemals den Zweck hatten, die im RV. vorhandenen Hymnen von sagen- und legendenartigem Inhalt als Kommentare zu begleiten. Im Gegenteil: das wahre Verhältnis wird das gewesen sein, daß die Erzählungs-

stoffe von uralter Zeit her bei dem Volke geläufig waren. Aus dieser Quelle wurden sie aber von den Brahmanen zu doppeltem Zwecke aufgenommen: die Hymnendichter verwendeten sie, um schwungvolle Götter- und Heldendichtungen zu dichten, worin sie diese uralten Märcen der Nachwelt überlieferten, die Theologen wiederum verwendeten sie, um ihre rituellen Vorschriften und Spitzfindigkeiten durch allgemein verständliche Beispiele zu begründen, genau in derselben Art, wie Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende später die Sāṅkhyaphilosophen ihre Lehrsätze durch Vergleichen mit epischen Erzählungsstoffen¹ zu beleben und mehr volkstümlich zu machen wußten, oder wie die Buddhisten die Erlangung dieser oder jener Vollkommenheit ihres Meisters durch irgendeine allgemein bekannte Erzählung 'aus der Vorzeit' illustrierten. Somit ist die Reihenfolge der Benutzung solcher Stoffe nicht: Volksmärcen > Vedāhymnus > Brāhmapāraerzählung, sondern die beiden letzteren gehen hier parallel miteinander. Das Volksmärcen von Purāravas und Urvast — gleichgültig, ob es 'indogermanisch' ist oder nicht — gab dem Verfasser von RV. x, 95 Stoff zu einem der herrlichsten Lieder des Veda, dem Verfasser des Śatapatha-Brāhmapāra wiederum diente es zur Begründung irgendeiner Spekulation über die Feuer-riten und hätte ihm gewiß genau so gut dazu gedient, wäre das Lied x, 95 nie gedichtet worden. Nur weil er es 'gelehrter' fand,² weil es zu seiner Manier gehörte und ihm auch gewissermaßen die Arbeit verkürzte, hat er hier RV.-Verse zitiert. Die Wiederholungen des Gespräches, die er nach jedem Verse einsetzte, sind gewiß keine Versuche zur Erklärung der RV.-Strophen, sie sind einfach die Fortsetzung seiner bisher in schlichter Volksart fortgehenden Erzählung. Wenn man bewiesen hat, daß die RV.-Lieder, um verstanden zu werden, keineswegs die Brāhmapāraerzählungen brauchten, so ist damit auch gesagt, daß die Verfasser der letzteren im großen

¹ Vgl. die gewiß auf alte Quellen (s. Sāṅkhyakāra v. 72) zurückgehenden *śāṅkhyaśāstra* im vierten Buche der Sāṅkhyasūtra.

² *Sāṅkhyadīpikāśāstra* haben ja die indischen Kommentatoren aller Zeiten Unglaubliches geleistet.

und ganzen in dieser Beziehung unabhängig von dem Vedatexte arbeiteten.

Hymnen und Brähmapaerzählungen sind zwei parallele Ausläufer derselben Quelle. Was vom Anfang an zu zwei Zwecken geschrieben wurde, kann nicht zusammengeschmolzen werden, und deshalb muß eine Theorie, die sie zu vereinen versucht, von vornherein nur eine geniale Spielerei sein, die jeder wirklichen Begründung entbehrt.

Aus der Sammlung der demotischen Papyri in der Kgl. bayrischen Hof- und Staatsbibliothek zu München.

Von

N. Reich.

Durch die Vermittlung meines hochverehrten teuren Lehrers BARON VON BISSING wurde ich vom Herrn Direktor SCHUBERT von CARLSFELD mit der Katalogisierung der demotischen Papyri der Kgl. bayr. Hof- und Staatsbibliothek betraut. Die Urkunden, über deren Inhalt ich hier kurz berichte, stammen, mit Ausnahme einer einzigen unbekannter Herkunft, von einer durch Kauf erworbenen Mumienkartonnage aus Eschmunön.

Die Auslösung der Kartonnage erfolgte — abgesehen von einigen Stücken, die Herr ISCHER besorgte — durch den in München mit der Präparierung betrauten Herrn MACKEL. Es ist nun mit gutem Recht gebräuchlich geworden, die Namen derjenigen zu nennen, die den Papyrus für den Forscher wissenschaftlich gebrauchsfähig machen (d. h. Entrollen, Glätten, resp. aus der Kartonnage auslösen etc.). Die Erkenntnis der Wichtigkeit dieses Könnens war zuerst von der Wiener Schule betont worden, indem in den *Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer* alles die Konsistenz, Erhaltung, Bearbeitung usw. Betreffende wissenschaftlich dargestellt wurde, so daß es für den technischen Bearbeiter noch heute Gültigkeit hat.

Wie gewöhnlich bei Mumienkartonnagen wurden lauter Bruchstücke gewonnen. Der ägyptische Mumifikator, der sich um den Inhalt der ihm zur Verfügung stehenden ‚Makulatur‘ nicht kümmerte, schnitt achtlos die Papyrus zurecht, klebte ein Stück z. B. auf die Brust, das andere auf ein Bein, wo es eben hinpaßte. Einzelne

zusammenhängende Stücke mußten daher erst zusammengesucht werden, andere, gänzlich fehlende, sind vielleicht für eine andere Kartonnage verwendet worden.

Bevor ich auf die aus der Kartonnage gewonnenen Dokumente eingehe, will ich über eine Urkunde in doppelter Ausfertigung berichten, die zum alten Bestand gehört. Es ist eine *Scriptura interior* und *exterior*. Auch das Siegel ist noch erhalten und auf der Rückseite konserviert (22 × 6 cm). Es zeigt eine Uranschlange. Die *Scriptura interior* (die obere) besteht nur aus zwei Zeilen, die den Inhalt bloß summarisch angeben, nämlich daß es sich um P-hb-qlr, Sohn des Hor, über ein (Silberstück) und 50 Statereon, gegossen (?) handelt, was die *Scriptura exterior* weiter ordentlich ausgeführt hat, deren letztes Drittel ganz zerstört ist. Hier — und ich kenne noch mehrere Beispiele dafür — ist zu ersehen, daß das eigentlich Wichtigere bei der doppelten Ausführung die *Scriptura exterior* war, was gegen die bisherigen Annahmen, die das umgekehrte Verhältnis verflochten, zu sprechen scheint. Nach meinen Erfahrungen ist die obere — die *Scriptura interior* — immer nur entweder eine bloße Inhaltsangabe des Dokumentes oder eine oft sehr ungenaue (öfters mit Verbesserungen versehene) Wiedergabe der unteren *Scriptura interior*, welche genau und ordentlich abgefaßt ist, um wohl für gewöhnlich gebraucht zu werden, wozu sie ja vollkommen taugte. In unserem Falle mußte die obere *Scriptura interior* mit deren Siegel erst geöffnet werden, war also im Altertum überhaupt nie benutzt worden, wofür letzteres wohl das Gewöhnliche war. Ich führe diesen Fundumstand auch deshalb an, um dem eventuellen Einwand zu begegnen, wir hätten möglicherweise in allen besagten Fällen in der oberen Schrift die *Scriptura exterior* und in der unteren die *Scriptura interior* vor uns. Das ist demnach hier z. B. ganz sicher nicht der Fall. Die Annahme, daß die *Scriptura interior* in Fällen zweifelhafter Textabfassung zur Klarstellung strittiger Punkte geöffnet wurde und durch ihren authentischen Text den Streit behob, ist also nicht gut möglich, ist wenigstens nicht für alle Zeiten gültig. Die *Scriptura interior* kann demnach in dieser Zeit nur den Zweck gehabt haben, die

Echtheit der Urkunde allein oder mindestens in erster Linie festzustellen und über das Allerwichtigste ihres Inhalts zu berichten. In einer Urkunde des British Museum (die binnen kurzem von mir publiziert wird) ist der Text der oberen Scriptura interior derart schleuderhaft mit orthographischen Fehlern und Auslassungen geschrieben (im Gegensatz zur schön und deutlich abgefaßten Scriptura exterior), daß es ganz ausgeschlossen erscheint, daß die erstere zu mehr als zu Beweis Zwecken der Echtheit hätte dienen können. In einem anderen Dokument (ebenfalls im British Museum), finden sich in der oberen Scriptura interior über der Zeile angebrachte Verbesserungen, bei der unteren Scriptura exterior ist alles gleich ordnungsgemäß eingetragen.

Wir können wohl in diesem Falle annehmen, daß der Grund insoferne ein bloß äußerer gewesen sein dürfte, weil die Scriptura interior zuerst geschrieben wurde und man möglicherweise erst bei der Niederschrift der Scriptura exterior manches Ergänzende gleich in den Text aufnahm, das man dann in dem oberen Text nachtrug. Mit Rücksicht auf den Umstand der Versiegelung der Scriptura interior war eine nachträgliche schwindelhafte Eintragung von seiten eines Interessierten ohnehin ausgeschlossen und konnte daher von diesem Standpunkt aus statthaft sein. Dies können wir aber bei der Münchener Urkunde nicht geltend machen. Hier war gleich von Haus aus nichts anderes als eine kurze Inhaltsangabe von zwei Zeilen geplant gewesen. Es ist nämlich nicht mehr Platz darauf. Wenn wir daher nicht annehmen wollen, daß der Abfasser der Urkunde bloß deshalb die Scriptura interior so oberflächlich, nachlässig und oft sehr verkürzt niederschrieb, weil er eben durch die Versiegelung dieses Theiles der Urkunde vor Entdeckung sich gesichert glaubte, da es wohl in den seltensten Fällen dazu kam, daß die Echtheit der Urkunde angezweifelt wurde, sobald die Siegelung intakt war, — wenn wir demnach dies nicht annehmen wollen, so bleibt nur die Annahme übrig, daß die obere Scriptura interior einzig und allein den Zweck hatte, die Echtheit der Urkunde an und für sich durch die Übereinstimmung in den hauptsächlichsten Punkten mit

dem Inhalt der Scriptura exterior zu verbürgen, wie oben angedeutet wurde. Da wir aber in älteren Zeiten die genaue Ausführung beider Skripturen erhalten haben, so wird wohl bezüglich der historischen Entwicklungen solcher Urkunden RÜRSBORN (Elephantine-Papyri, p. 7, Note 1) Recht haben, „daß wir in diesem kurzen Auszug nur ein Residuum der in unseren und anderen Papyri vorliegenden vollständigen Doppelausfertigungen zu erblicken haben.“

Das Dokument (Nr. 1) stammt aus dem fünften Jahre des Königs Ptolemaios II. Philadelphos, ist demnach im Jahre 278 vor Chr. niedergeschrieben worden. Dieser Schuldschein nennt in der Scriptura interior, wie wir oben sahen, nur den Namen des Schuldners, woraus allein vielleicht geschlossen werden darf, daß er sich in der Hand des Gläubigers befand (aber auch das ist nicht zwingend, da er ja auch beim Syngraphophylax gewesen sein konnte), nicht aber, daß er durch bloße Übergabe übertragbar gewesen sei (was ja an und für sich möglich gewesen sein könnte), denn in der Scriptura exterior ist ja der Gläubiger genannt. Soweit mir bekannt, gibt es derart doppelt ausgefertigte Urkunden in der Form der Scriptura interior und exterior nur bis zum Ende der ersten Periode der Ptolemäerzeit, dann scheint man davon — soweit demotische Urkunden in Frage stehen — abgekommen zu sein.

Von den aus der Kartonnage gewonnenen Bruchstücken scheint mir die folgende Datierung eines Kontraktes (Nr. 2) nicht unwichtig zu sein, dessen Zeugenunterschriften auf dem Verso (8 oder mehr[?] an der Zahl) wegen ihrer rudimentären Erhaltung für mich wenigstens nicht lesbar sind. Der Kontrakt stammt aus der Gesamtregierung Ptolemaios vi. Philometor und Kleopatra II., und zwar aus dem Jahre 158/7 vor Chr. und besteht aus drei Stücken (von rechts nach links 6×5 cm, $5\frac{1}{4} \times 23$ cm und 6×15 cm), dazwischen fehlen überall die Verbindungsglieder und auch ein großer Teil der unteren Hälfte. Doch glaube ich folgendes zu lesen. Am [x-ten Mechir(?)] des 23. Jahres [der Könige Ptole]maios und Kleopatra, [seiner Schwester, der Kinder des Ptolemaios und der Kleopatra], der Götter, welche glänzen, [und (als währte) der Priester

des Alexander und der Götter], welche retten, der Götter — Geschwister, der Götter ¶ — [Wohlthäter, der ihren Vater liebenden Götter, der Götter, welche glänzen, der ihre Mutter liebenden Götter], als N[is]ke, Tochter des] die Trägerin ¶ [der Trophäe der Macht der Berenike, der Wohlthätigen (war) und Arsinoe (?), Tochter des] die Trägerin des goldenen Korbes ¶ [vor Arsinoe, der ihren Bruder Liebenden und] Tamrian (Timarion?), Tochter des Metrophanes, die Priesterin [der Arsinoe, der] ihren Vater [Liebenden]. Vergleiche zu diesem Protokoll Orro, Priester und Tempel, p. 192 und Papyrus Cairo 30606 und 30969.

Die folgende Urkunde (Nr. 3) scheint mir deshalb merkwürdig, weil die Rückseite in drei Zeilen die Datierung zu wiederholen beginnt, in der Mitte aber aufhört. Die Schrift dieser Rückseite ist ganz verwaschen und die sonstigen wenigen Zeichenreste scheinen mir nicht auf Zeugenunterschriften zu deuten, die man auf Grund des Recto vermuten würde. Es dürfte wohl ein Brouillon sein, dessen Protokoll aus der Gesamtregierung des Ptolemaios VIII. Energetes II. mit seiner Schwester Kleopatra II. und seiner Frau Kleopatra III. und zwar aus dem Jahre 137 vor Chr. datiert ist.

Am 3.(?) Paophi des 34. Jahres des Königs Ptolemai[os] ¶ und der Königin Kleopatra, seiner Schwester, (der Kinder) des Ptolemaios ¶ und der Kleopatra, der Götter, welche glänzen, (und) der Königin Kleo ¶ patra, seiner Frau, der wohlthätigen Göttin, (während) des Priesters ¶ des Alexander ¶ und der Götter, welche retten, der Götter — Geschwister, der [wohlthätigen Götter, der ihren] Vater [liebenden Götter], ¶ der Götter, welche glänzen, des Gottes, der [seinen] Vater ehrt, [des seine Mutter liebenden Gottes, des seinen Vater liebenden Gottes], ¶ der Götter — Wohlthäter (und während) der Trägerin der Sieges-Trophäe vor ¶ Berenike, der Wohlthätigen, [und] der Trägerin des goldenen Korbes ¶ vor Arsinoe, der ihren Bruder — Liebenden [und der Priesterin der Ar]sinoe ¶ der ihren Vater Liebenden und derer, welche

eingesetzt sind in Rakotis (und Psai[?]), welches im Gau von Ne (Theben) liegt.

Bezüglich des oben Gesagten vergleiche man nun dieses Protokoll mit dem begonnenen des Verso, das nur bis zu den folgenden drei Zeilen gediehen ist.

[Am 4. Paophi] des 34. Jahres des Königs Ptolemaios und der König[ⁱⁿ Kleopa]tra, seiner Schwester[ⁱⁿ (der Kinder) des Ptolemaios und der Kleopatra, der Götter. Weiter ist der ägyptische Schreiber nicht gekommen, der übrige Raum ist leer. Die Schrift sieht auf beiden Seiten ganz verwischt aus.

Während wir hier im großen Ganzen das Protokoll ergänzen konnten, ist mir dies bei dem folgenden Bruchstück (10 × 3 cm) nicht gelungen. Es sind nur immer die Anfänge der Zeilen erhalten (Nr. 4).

Im Jahre 7 am 6. Athyr des Königs [Ptolemaios . . .
 Pyrqene (Philoxenos?) als Priester [.
 Wohlthätigen, Nike[?] Tochter der Wr[.
 Niuragt(??), die Trägerin des [goldenen Korbes . . .

Auch ein demotisch-griechisches Stück (Nr. 5) befindet sich in der Sammlung (7 × 16 cm). Dazu gehört wahrscheinlich ein anderes Bruchstück als obere Hälfte (5 × 16 cm), die ich erst später als zusammengehörig erkannte. Die Endzeilen des oberen Bruchstückes sind arg zerstört und für mich unlesbar, der rechte Rand desselben Bruchstückes fehlt. Das obere Stück besteht aus 11 + x demotischen Zeilen, das untere aus 3 + 1 demotischen und 6 griechischen Zeilen. Wie schon aus der griechischen Unterschrift zu ersehen, handelt diese Urkunde *περί | μετὰθεωρος | ορίων*, also um Umsetzung von Grenzsteinen. Die von Inaros, Sohn des Hor, verfertigte Denkschrift (?mqmq) ist am 24. Athyr des Jahres 36 eines nicht genannten Königs abgefaßt. Da nach dem Schriftcharakter nur die Ptolemäerzeit in Betracht kommen kann und die Regierungszahl 36 ist, so kann es sich nur um Ptolemaios vii. Euergetes u. handeln. Der Papyrus ist demnach im Jahre 136/5 vor Chr. niedergeschrieben worden.

Ein anderes ebenfalls sehr schmales kleines Bruchstück, aus zwei Stücken von mir zusammengestellt, ist sehr verwischt. Es ist

im Jahre 5 am letzten Choiak eines nicht genannten Königs abgefaßt worden.

Drei weitere sehr schmale Bruchstücke tragen derart verblaßte Schriftzüge, daß ich nichts anderes gegenwärtig daraus zu entnehmen vermag, als daß es sich mit Wahrscheinlichkeit um einen Kontrakt handelt.

Zwei Bruchstücke (11×18 cm und 8×15 cm) in lichtgelber Farbe, das erstere sieben Zeilen. Aus den Resten ist zu erschen, daß es sich um einen Platz handelt, der — so scheint es — abgeschlossen war. Eine Datierung ist nicht vorhanden.

Unter den Bruchstücken befindet sich noch eine Anzahl von Rechnungen und anderen Geschäftstücken, die größtenteils schlecht erhalten sind.

KU.KAR, iškarn und אִשְׁכַּר

von

Friedrich Hrozný.

Das Ideogramm *KU.KAR*, dessen Lesung bis jetzt unbekannt war, ist höchstwahrscheinlich *iškarn* zu lesen. Die Zusammenstellung des Ideogramms *KU.KAR* mit dem sonst vorkommenden, phonetisch geschriebenen Worte *iškarn* ergab sich mir zuerst bei einer Durchsicht von Vorderas. Schriftdenkmäler VI, wo ich Nr. 173, 3 und 12 *iš-ka-ri ia ki-me*, in der unmittelbar folgenden Inschrift Nr. 174, 1 dagegen *KU.KAR¹ ia ki-me* las. Wenn auch ein direkter, unumstößlicher Nachweis, daß es sich an diesen zwei Stellen um ein und dasselbe Wort handelt, zur Zeit kaum möglich ist, so ist doch die Zusammenstellung dieser Ausdrücke sehr verlockend. Dazu kommt weiter, daß sem.-bab. *iškarn* sehr wohl auf ein sumerisches *KU.KAR* zurückgeführt werden kann. Denn da das Zeichen *KU*² auch den Lautwert *iš* hatte (siehe z. B. S³ vi. 10 in *Cuneif. Texts*, xi, pl. 5 und *Zeitschr. f. Assyriol.*, iv, S. 394),³ so ist es sehr gut möglich, daß *KU.KAR* von den Sumeriern *iš-gár* gelesen wurde, woraus dann sem.-bab. *iškarn* ein Lehnwort wäre. Und endlich sind m. E. die Bedeutungen von *KU.KAR* und *iškarn* einander so ähnlich, daß die Gleichsetzung dieser beiden Ausdrücke auch von dieser Seite geradezu gefordert wird.

¹ Die Form THUREAU-DASGIE, *Recherches sur l'orig. de l'écrit. cunif.*, Nr. 469.

² So auch z. B. in den sumerischen Verbalformen wie *iš-to-bol-ti* THUREAU-DASGIE, *Rec. de tabl. chald.*, Nr. 80, *Rec.* 3 v. 2.

Die beiden Ausdrücke *KU.KAR* und *iskaru* weisen sehr mannigfaltige Bedeutungen auf, die sich jedoch m. E. sämtlich auf Eine Grundbedeutung zurückführen lassen. Manche Anzeichen sprechen dafür, daß die ursprüngliche Bedeutung dieser Wörter 'Kette' war. *KU.KAR* hat sehr oft die Bedeutung 'Serie'; es dient in den Tafelunterschriften, aber auch sonst als term. techn. für Tafelseries. Die Tafeln des *Gilgames-Epos* werden in den Unterschriften mit *KU.KAR* = *GIŠ. TU.BAR* '(Tafel)serie des (Gottes) *Gilgames*' bezeichnet (siehe Hauck, *Nimrodepos*, 1, Nr. 22, Z. 213; Nr. 32, VI. 37; Nr. 33, VI. 41 usw.). *Cuneiform Texts*, xxii, Nr. 1, 18 wird eine 'Schlachtenserie' (*KU.KAR taḫāzī*) erwähnt, die sich offenbar mit Schilderung von Schlachten befaßte. Siehe ferner *Cuneif. Texts* xvii, pl. 18, 19 (*KU.KAR UTUG. HUL. MEŠ*); pl. 18, 26 und c; *Cuneif. Texts* xu, pl. 11, Rev. II 28; pl. 13, Rev. II 28; THURAU, *Rep. of the mag. and astrol.* Nr. 94, Rev. 5 (*an-nu-ti šá KU.KAR*); HARPER, *Letters*, Nr. 447, Obv. 9 und Rev. 20; Nr. 519, Rev. 1 f. (*šú-ma an-ni-u la-u šá KU.KAR-ma šú-u, šá pi-i nu-ma-ni šá-u* 'diese Zeile stammt nicht aus der Serie, sie stammt aus dem Munde der Gelehrten'), 8 und 15 u. 5. Die Bedeutung 'Serie' kann sich nun leicht aus der ursprünglichen Bedeutung 'Kette' — eine Kette von Tontafeln! — entwickelt haben. Die Vermutung, daß *KU.KAR* 'Serie' eigentlich 'Kette' bedeutet, scheint auch in der Etymologie dieses Wortes eine Stütze zu haben. Ich möchte für das *KU* von *KU.KAR* an jenes *KU* (*ŠU, ĪŠ*; Zeichen THURAU-DANGIN, *Recherches sur l'orig. de l'éc. cunif.* Nr. 469) erinnern, das THURAU-DANGIN in *Journ. Asiat.* 1909, xiii, S. 86 als Ideogramm für *ašlu* 'Strick, Schnur (bes. des Feldmessers)' erwiesen hat.¹ Für *KAR* liegt der Vergleich mit *KAR* = *abbattu* nahe, das zwar 'Sklavenmal', daneben aber — und zwar un-

¹ THURAU-DANGIN erwähnt ibid. Anm. 3 den Berufsnamen *šádu ašlu* 'Feldmesser' (eigentlich 'der die Meßschnur Ziehende'). Ich möchte diesen Berufsnamen mit dem Ideogramm = *ŠU.GID*, bzw. = *ĪŠ.GID*, zusammenstellen, das Obel. Manik. C, XIV 2 (vgl. auch ibid. XVII 1) und Urubagina, Regel B und C, IV 2) vorkommt und dort zweifellos einen Feldmesser bezeichnet (s. WZKM xiii, S. 203). *šádu ašlu* ist eine ganz exakte Wiedergabe des Ideogramms = *ŠU.GID* (*ĪŠ.GID*).

sprünglich? — wohl auch ‚Fessel‘ bedeutet: beachte v Rawl. 27, 38 a (¹²² *ab-bu-ut-tum*), wonach *abbuttu* auch einen Gegenstand aus Kupfer bezeichnete, und weiter den Stamm *abātu* ‚fesseln‘. Ist dies richtig, so würde *KU.KAR* (*ĒŠ.KAR*, *ĒŠ.GĀR*) eigentlich etwa ‚eine Schnur von Fesseln‘, d. i. eben ‚Kette‘, bedeuten.¹

Aber auch *iskaru* hatte wohl die Bedeutung ‚Kette‘.² Siehe v Rawl. 55, 24, wo es bei der Schilderung eines Feldzuges von Nebukadnezar I. heißt, daß dieser König ‚die Schwierigkeit des Terrains nicht fürchtet, (sondern) die *iskarāti* (d. i. wohl die Ketten) schließt‘ (*ul id-dar dan-na-at ekli iš-ka-ra-a-ti ul-lap*). Gemeint sind hier wohl die Ketten des Streitwagens. Siehe ferner v Rawl. 29, 72 e f: *GIS.GIS.LAL* = *anāku za iš-ka-ri*, d. i. wohl ‚schließen, von der Kette (gesagt)‘. Diese ursprüngliche Bedeutung liegt vielleicht auch *Cuneif. Texte* xxn, Nr. 211, 8 (*iš-ka-ri*), 11 und 18 vor, wo *iskaru* neben *im daltu* (?; Z. 8 und 12) ‚Tür‘ erwähnt wird; es ist dort augenscheinlich von einem Herstellen und Senden dieser Gegenstände die Rede. Eine verwandte Bedeutung hat *iskaru* auch als Lehnwort (siehe noch unten) im Aramäischen; aram. 𐤀𐤕𐤕𐤕 bedeutet u. a. auch ‚Ring, Armband‘.

KU.KAR = *iskaru* = ursprünglich ‚Kette‘ wurde später auch zur Bezeichnung von Sachen verwendet, die einen Vergleich mit der Kette nahelegten. So bezeichnet *KU.KAR*, wie wir gesehen haben, auch eine ‚Kette‘, eine Reihe von inhaltlich zusammengehörigen Ton-

¹ Zu *KU.KAR* = wohl ‚Kette‘ vgl. noch weiter unten. — Ein Kleidungsstück *KU.KAR* [] scheint Joux, *Deeds and documents* Nr. 954, 6 vorzuliegen. Doch ist es sehr zweifelhaft, ob dieses Wort mit unserem *KU.KAR* etwas zu tun hat. Möglichsternach folgte ja noch etwas auf *KU.KAR*; auch kann *KU* sehr wohl das Determinativ *ku* sein. Sollte aber doch unser Wort vorliegen, so könnte man vielleicht an eine Bedeutung wie ‚Schnur‘ denken. Dagegen ist Strassmaier Kyr. Nr. 186, 3 *KU.KAR* als Name eines Kleidungsstückes wohl sicher in *KU.MĀS* (= *ku-mā* *ālu*) zu emendieren; vgl. ibid. Nr. 292, 5, 12 und 16; Strassmaier Nabonid Nr. 726, 4; Nr. 320, 4, 8 u. 9.

² Vergleiche für diese Bedeutung auch Muss-Arnolt, *Handwörterbuch s. v. iskaru*.

tafeln; es erhält so die Bedeutung ‚Serie‘, speziell ‚(Tontafel)serie‘. Sehr häufig ist ferner der Gebrauch von *KU.KAR* = *iskaru* bei gewissen Zuwendungen und Lieferungen, die regelmäßig wiederzukehren pflegten und daher gut mit einer Kette, Serie verglichen werden konnten. So wird das Material, das den verschiedenen Handwerkern und Gewerbetreibenden vom Tempel periodisch zur Verarbeitung zugewiesen wird, *KU.KAR*, *iskaru*, d. i. wohl ‚regelmäßige (fortlaufende) Zuwendung‘ genannt; aber auch die von diesen Handwerkern und Gewerbetreibenden hergestellten und gelieferten Erzeugnisse sind *KU.KAR*, *iskaru*; in diesem Fall müssen wir dieses Wort durch ‚regelmäßige (fortlaufende) Lieferung‘ wiedergeben.

Sehr häufig ist dieser Gebrauch von *KU.KAR-iskaru* durch die Inschriften der Bände *CLAY, Babylonian Expedition A*, xiv und xv belegt. Hier erhalten die ^{mes}*SIM + GAR*, d. i. die ‚Brauer‘ (siehe meine Ausführungen im Anzeiger der phil.-hist. Klasse der kais. Akad. d. Wissensch. 1910, Nr. v und xxvi), oft Gerste zwecks Herstellung von Bier (s. hierzu *ibid.*). Auch die *KA.ZI(D).DA* erhalten Getreide, und zwar offenbar zwecks Mehl¹ und Brotbereitung.² In beiden Fällen heißt das ihnen zugewiesene Getreide *KU.KAR*, d. i. wohl ‚regelmäßige Zuwendung‘. Siehe z. B. *CLAY*, l. c. xiv Nr. 56 a, 7 f.:

20 (gur ŠE)³ *KU.KAR* *mār* ^{mes}*Ir-me-ta-at-ta* ^{mes}*SIM + GAR*

8 (gur) 100 (ka) *ditto*. ^{mes}*Arad-ūm-lū*^{KAM} *KA.ZI(D).DA*.

Ferner *ibid.* Nr. 60, 3 ff.:

4 (gur ŠE) *KU.KAR* ^{mes}*Bu-ub-bu* *SIM + GAR*

5 (gur ŠE) *ditto*. ^{mes}*Ki-šá-ah-bu-ut* *SIM + GAR*

3 (gur ŠE) *ditto*. ^{mes}*Ú-gi-šá-ia-tah* *KA.ZI(D).DA*.

Die drei hier genannten Personen werden auch *ibid.* Nr. 62, 17 ff. erwähnt; auch hier erhalten sie Gerste als *KU.KAR*. Sie kehren

¹ Vergleiche *ZI(D).DA* ‚Mehl‘.

² Cf. *CLAY*, l. c. xiv, Nr. 42.

³ ŠE = ‚Gerste‘ (eigentlich ‚Korn‘).

in ähnlichem Zusammenhang auch in anderen Texten wieder:¹ es handelt sich hier also in der Tat um regelmäßige Zuwendungen. CLAY, l. c. xv, Nr. 77, 8 f. werden 5 gur 90 ka ŠE (Gerste) als KU.KAR ŠIM + GAR ² à KA.ZÍ(D).DA bezeichnet. Ibid. Nr. 153, 1 ff. verzeichnet Gerste (ŠE.BAR), die als KU.KAR des Bierbrauers und des ³KA.ZÍ(D).DA Barahū nach Nippur gebracht hat. CLAY, l. c. xiv, Nr. 29 ist die Quittung eines Bierbrauers, der 2 gur Gerste als KU.KAR erhalten hat. Ibid. Nr. 17 ist die Quittung eines KA.ZÍ(D).DA, der 2 (?) gur AŠ.AN.NA, d. i. Emmer (siehe zu dieser Gleichsetzung meine Ausführungen im Anzeiger l. c.), als KU.KAR zugewiesen bekommen hat; usw. Es sei hier noch ibid. Nr. 5 angeführt, wo eine Person nebst GIG 'Weizen' (siehe meine Ausführungen l. c.) und AŠ.AN.NA 'Emmer' auch 24 (gur) 20 (ka) ŠE iš-ka-ram (Z. 7) erhält. Auch diese Stelle, verglichen z. B. mit ibid. Nr. 29, 1 (2 [gur] ŠE KU.KAR), spricht für die Gleichsetzung des Ideogramms KU.KAR mit iškaru.

Auch andere Berufskategorien erhalten ihre regelmäßigen Zuwendungen; ihre KU.KAR. CLAY, l. c. xv, Nr. 108 erhält ein Edelmetallarbeiter (cf. ibid. Nr. 103, 13) 1 Talent Kupfer a-na KU.KAR; freilich wäre hier vielleicht auch die Übersetzung 'für eine Kette' nicht unmöglich.² Wenn ibid. Nr. 21, 7 ein Mann 4 ka Öl als KU.KAR ³ narkabti erhält, so ist wohl darin das zum Schmieren des Wagens nötige Öl zu erblicken, das dieser Mann als 'regelmäßige Zuwendung' erhält; KU.KAR ³ narkabti durch 'Wagenkette' zu übersetzen scheint mir weniger ratsam, wenn auch nicht ganz unmöglich zu sein. STRASSMAIER, Nabonid Nr. 163 erhalten Leinweber zwecks Beschaffung des von ihnen zu verarbeitenden Rohmaterials 50 šikil kaspi iš-ka-ri (Z. 9); hier wird also das ihnen zur Verfügung gestellte Silber als iškaru bezeichnet.

¹ Das gilt übrigens auch von den sonstigen Bräunern und KA.ZÍ(D).DA's dieser Texte. Ich sehe hier jedoch von einer vollständigen Aufzählung der betreffenden Stellen ab, da ich diese Texte ausführlicher in meinem 'Getreide im alten Babylonien' behandeln werde.

² Vergleiche vielleicht auch CLAY, l. c. xiv, Nr. 123a, 47

³ 32 (Z. 1) ÷ 18 (sie! Z. 5).

Als ein Gegenstück zu der soeben besprochenen Inschrift sei STRASSMAIER, Kyr. Nr. 326 angeführt, wo die von den Leinwebern dem Tempel *Ēbabbara* in *Sippar* gelieferten Erzeugnisse als *is-ka-ri* (Z. 1) bezeichnet worden; hier wird *iskaru* die Bedeutung 'regelmäßige Lieferung' haben. Hierher gehört auch Vorderas. Schriftdenkm. vi, Nr. 166, wonach ein gewisser *Itti-Nabû-gâzu* für einen Bau in dem Tempel des Gottes ^{12a} *A.Ê* 410 Backsteine als *KU.KAR* (Z. 3), d. i. wohl 'regelmäßige Lieferung', liefert. Ferner *ibid.* Nr. 177, wonach derselbe *Itti-Nabû-gâzu* nach einiger Zeit für einen Bau in demselben Tempel 360 Backsteine, ebenfalls als *KU.KAR* (Z. 3), abliefern. Es handelt sich also tatsächlich um wiederholte Lieferungen. Ein anderer Lieferant liefert *ibid.* Nr. 178 für den zuletzt erwähnten Bau in dem ^{12a} *A.Ê*-Tempel als *KU.KAR* (Z. 3) 1250 Backsteine. Balken werden als *KU.KAR* *ibid.* Nr. 218 geliefert. Um eine 'regelmäßige Lieferung von Mehl' (*is-ka-ri* *ša ki-me*, Z. 3 und 12) für Opfer für den Gott *Nabû* im Tempel *Ēzida* handelt es sich wohl *ibid.* Nr. 173. Auch bei l. c. Nr. 174, 1 (*KU.KAR* ^{12a} *ša ki-me*) könnte vielleicht diese Auffassung in Betracht kommen; doch ist diese Inschrift nicht ganz klar. *Ibid.* Z. 10 und 30 heißt es *KU.KAR rabû*⁴, Z. 20 und 39 *KU.KAR kut-tin-nu*; *KU.KAR* ist also masc. generic; doch vergleiche auch den Plural *iskarûti* oben S. 320.¹ Interessant ist STRASSMAIER, Kamb. Nr. 194, wonach sich ein Mann, der von dem Tempel *Ēbabbara* augenscheinlich Gänse (?) zur Aufzucht erhalten hat, verpflichtet, eine bestimmte Anzahl von Gänsen (?) als '*is-ka-ri* des 3. Jahres' (Z. 5) des Kambyses an diesen Tempel zu liefern.

Neben 'regelmäßige Lieferung' hat *KU.KAR* = *iskaru* nicht selten auch die Bedeutung 'regelmäßige Abgabe'. Es fällt mitunter schwer, die beiden Bedeutungsnuancen auseinanderzuhalten. Auch die Bedeutung 'regelmäßige Abgabe' ist natürlich auf die Bedeutungen 'Serie' und noch ursprünglicher 'Kette' zurückzuführen. In der Bedeutung 'regelmäßige Abgabe' mag *KU.KAR* Joux, *Assyr.*

¹ Das Schema der Inschrift Nr. 173 wissen auch die Inschriften *ibid.* Nr. 159 (Z. 1: *KU.KAR* ^{12a} *ša ŠEBAH*) und 164 (Z. 1: *KU.KAR* ^{12a} *ša ŠEBAH*) auf, deren Deutung ebenfalls unsicher ist.

doomsday book, Nr. 10, vii 1 f. (7621 UDU¹ KU.KAR 450 UDU¹ NU.SILAL), Nr. 8, i 10 ([1]70[?] UDU¹ KU.KAR) und Nr. 13, u 5 (50 UDU¹ KU.[KAR]) vorliegen, wo es als Bezeichnung für Schafe verwendet wird, die wahrscheinlich von den Leibeigenen im Laufe der Zeit an den Gutsherrn abgeliefert werden sollten. Doch würde man hier auch mit der Übersetzung 'regelmäßige Lieferung' ganz gut auskommen. Als 'regelmäßige Abgabe' oder 'regelmäßige Lieferung' (*a-na IS.KAR*, Rev. 4) sollen nach HARRA, *Letters*, Nr. 75 auf Veranlassung des Königs Hirten Häute abliefern. IS.KAR, das auch JONS, *Deeds and documents*, Nr. 33, 2 vorkommt (s. fg. S. Anm. 2), ist, wie das Fehlen des Endvokals zeigt, wohl für ein Ideogramm zu halten, in welchem das sonstige KU (= *ku*) durch *is* ersetzt wurde. Es ist also aus dieser Schreibung m. E. nicht zu schließen, daß unser Wort mitunter auch *iskaru* (mit *k*) lautete. Ist nun IS.KAR wirklich eine ideographische Schreibung, so ist sie eine neue Stütze für die Gleichung KU.KAR = *iskaru*. Um eine Abgabe oder Lieferung dürfte es sich auch STRASSMAIER, Nabonid Nr. 839, 6 (.. 200 *gid-dil is-ka-ri*) handeln. Wichtig ist THUREAU-DANGIN, *Lettres et contrats*, Nr. 142, ein Feldpachtvertrag, nach welchem der Pächter zwei Drittel, der Eigentümer des Feldes ein Drittel des Ernteertrags erhält; der letztere verpflichtet sich hierbei, die 'regelmäßige Abgabe' (*is-ka-ri-im*, Z. 15), Stroh und Futter, zu erstatten. STRASSMAIER, Darius Nr. 45, 11 ff. verpflichten sich, drei Frauen jährlich drei Kleider als *is-ka-ri* 'regelmäßige Abgabe' für den Gott Šamāš aus freien Stücken zu geben. In der Bedeutung 'regelmäßige Abgabe' liegt unser Wort vielleicht auch GUNEIF. *Texts*, xviii, pl. 30, Rev. i 15 (IS.KAR = *is-ka-ru*) vor, denn es folgt darauf unmittelbar das Wort *ma-ki-su* (cf. *mukāsu* eine Abgabe erheben u. ä.). Das Ideogramm IS.KAR scheint einen sumerischen Lautwert *is* für das Zeichen IS (sonst *giš*, *uš*) vorauszusetzen. Bei dieser Gelegenheit sei auch die Stelle IS.GAR.RA¹ = *is-ka-ru* (v Rawl. 40, 32 c d) erwähnt, deren IS.GAR.RA sich von der wohl ursprünglichen Form dieses Ideo-

¹ Vergleiche zu diesem Ideogramm Gudea Zyl. A xxv, 17

gramms *KU.KAR* (wohl = *š-gár*) noch mehr entfernt. In der Bedeutung ‚Abgabe‘ ist uns endlich das babylonische *iskaru* in dem hebr. ܐܝܫܟܪܐ ‚Abgabe, Tribut‘¹ belegt, das ein babylonisches, bezw. sumerisch-babylonisches Lehnwort ist.²

Eine weitere Bedeutung des babylonischen *iskaru* ergibt sich aus *Cuneif. Texte* II, pl. 50, 4 (*š-ka-ri-im šá šá Šamaš*), wo ein Grundstück als das ‚iskaru des Šamaš‘ bezeichnet wird. Offenbar ist es ein Feld, das mit einer regelmäßigen Abgabe (*iskaru*) an den Sonnengot Šamaš belastet war. Hierher gehört wiederum das aus dem Babylonischen entlehnte aram. ܐܝܫܟܪܐ ‚abgegrenztes Gebiet, Feld‘ und syr. ܐܝܫܟܪܐ ‚Acker‘.

Zum Schluß dürfte es sich wohl empfehlen, unsere Ergebnisse, die ich zwar mangels einer ausdrücklichen Angabe der Texte, daß *KU.KAR* = *iskaru* ist, nicht als absolut sicher, doch zumindest als in sehr hohem Grade wahrscheinlich bezeichnen möchte, in die folgende Tabelle zusammenzufassen:

<i>KU.KAR</i>	} =	sumer. <i>šgar</i> =	{	1. Kette (cf. aram. ܐܝܫܟܪܐ
<i>İŞ.KAR</i>				‚Ring, Armband‘,
<i>İŞ.KAR</i>				2. Serie,
<i>İŞ.GARRA</i>				3. regelmäßige Zuwendung,
		akkad. <i>iskaru</i> =	{	4. regelmäßige Lieferung,
				5. regelmäßige Abgabe (cf.
				hebr. ܐܝܫܟܪܐ Abgabe, Tribut),
				6. mit einer regelmäßigen
				Abgabe (<i>iskaru</i>) belastetes
				Feld (cf. aram. ܐܝܫܟܪܐ ab-
				gegrenztes Gebiet, Feld,
				syr. ܐܝܫܟܪܐ Acker).

¹ So wurde dieses Wort bis jetzt übersetzt. Es hindert uns aber nichts, es durch ‚regelmäßige Abgabe, regelmäßiger Tribut‘ wiederzugeben.

² In der Bedeutung ‚regelmäßige Abgabe‘ liegt *İŞ.KAR* vielleicht auch *Jonas, Deeds and documents*, Nr. 33, 2 vor. Doch ist dort auch die Bedeutung ‚regelmäßige Zuwendung‘ nicht unmöglich. Zu der Form *İŞ.KAR* siehe oben.

A n z e i g e n.

Les quarante-neuf vieillards de Scété, texte copte inédit et traduction française par MM. SEYMOUR DE RICCI et ERIC O. WINSTEDT (Tiré des Notices et Extraits des manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres Bibliothèques, t. xxxix), Paris 1910, 4°, 36 pp., Prix 1 Fr. 70 c.

Vorliegender Publikation liegen die ersten neun Blätter des boheirischen Manuskripts Nr. 58 der Vatikanischen Sammlung zugrunde, das von der Klosterbibliothek des heiligen Makarius in der Wüste von Scete herrührt und dem zehnten Jahrh. angehören dürfte. Die Herausgeber haben den Text während eines Aufenthaltes zu Rom im J. 1904 kopiert und übergeben ihn jetzt der Öffentlichkeit. Er enthält die Geschichte der Reliquien von neunundvierzig Märtyrern in der Wüste von Scete, die am fünften Tage des Monats Mechir, am Festtage dieser Heiligen vorgelesen werden sollte. Die Erzählung ist nicht einheitlich, sondern setzt sich aus mehreren Berichten zusammen. Zunächst haben wir hier den Anfang einer Legende der beiden Töchter des byzantinischen Kaisers Zenon, Anastasia und Hilaria, deren schädliche Fragmente aus dem British Museum zu London, dem Museum zu Leiden, der John Rylands-Bibliothek zu Manchester und der Bibliothèque Nationale zu Paris uns bereits durch AMÉLINRAUS *Histoire des deux filles de l'Empereur Zénon* (in den *Proceedings of the Society of biblical archaeology*, T. x [1888]), S. 181—206 und GIKOSS *Légendes coptes* (Paris 1907), S. 45—65 be-

kannt sind, dann die Schilderung eines Traumes, den Abraham von Pbelbès in der Höhle, in welcher die Überreste der Heiligen ruhten, gesehen haben sollte, ferner zwei Berichte über zwei Entwendungsversuche der Reliquien, von denen der eine gelingt, der andere fehlschlägt, und schließlich eine kurze Darstellung der Überführung der Überreste der Heiligen von der Höhle bei Pianum in der Wüste von Scete in eine für sie errichtete Kapelle in der Nähe der Kirche des heiligen Makarius. Über die Entwendungsversuche der Überreste der Heiligen, sowie über die Überführung derselben ist uns eine ähnliche Darstellung in einem kopt-arabischen Heiligenkalender zum sechsundzwanzigsten des Monats Tybī erhalten (vgl. F. WOSTENFELD, *Synaxarium*, das ist Heiligenkalender der Koptischen Schriften, aus dem Arabischen übersetzt, T. II, Gotha 1879, S. 261—263), der, wenn auch jüngeren Ursprungs, von großer Wichtigkeit ist, da er einen Bericht über die Märtyrer selbst enthält, der in unserem Text fehlt. Dieser Bericht ist zur besseren Vergleichung von den Herausgebern in französischer Übersetzung mitgeteilt, da der arabische Text noch nicht ediert ist.

Der Text ist gut erhalten. Zu beachten ist S. 11, Z. 6 **NE-CXHEPΛHAAAYBAMH** und S. 23, Z. 3 **OPΘOΔOXIA**, wo man noch eine Präposition (**ΣΗ**) erwarten würde. Zoma, der in seinem *Catalogus codicum copticorum manuscriptorum qui in Museo Borgiano Velitris asservantur* (Roma 1810), S. 95—97 Auszüge aus unserer Schrift gibt, hat **ΣΗΟΥ** vor **OPΘOΔOXIA** ergänzt. Darauf, wie auf manche noch zu erwähnenden orthographischen Eigentümlichkeiten des Textes hätten die Herausgeber in den Anmerkungen, die uns in geographischer und historischer Hinsicht so gut unterrichten, oder im Texte selbst durch ein sic! hinweisen sollen.

Lexikalisch ist ein neues Wort **ΟΥCΙΟΥ ΕΥCΕΤCΩΤ** (S. 21, Z. 7 v. u.) zu erwähnen, das „Sternschuppe“ zu bedeuten scheint. Das schon in PERRONS Lexikon erwähnte **ΧΦΗΟΥΤ** kommt auch in unserem Texte in **ΗΛΥΧΦΗΟΥΤ ΕΡΩΟΥ NE ΣΗΟΥΝΕΤΧΩΡΙ** (S. 23, Z. 5 v. u.) vor, scheint aber (wenn kein Druckfehler vorliegt) wie dort aus **(ΤΑ)ΧΦΗΟΥΤ** verderbt zu sein. In diesem Sinne

Stimme Gottes'; daselbst Z. 21 HTCEPAΓOMHZECCOE (S. 27, Z. 22) 'tu combattras', richtiger: 'du kämpfst'.

S. 11, Z. 14 $\text{XEIC MIKEVYXHXH N | TENIZIOMI HOYTO}$... (S. 27, Z. 9 v. u.) 'voici! que les âmes des femmes des rois ...'; besser: 'siehe! auch die Seelen der königlichen Frauen ...'; in HOYTO ist vielleicht in der Hs. oder im Drucke OY nach O ausgefallen, so daß dieses Wort der Plural von OYTO 'rex' wäre, sonst müßte es OYTO 'regina' sein. Nach der Übersetzung fassen es allenfalls die Herausgeber als *erasteres* auf.

S. 12, Z. 14 $\text{NEXE ZANOYON HPHTOY}$ (S. 28, Z. 3) 'L'un d'eux dit', richtiger: 'Einige von ihnen sprachen'.

S. 15, Z. 2 v. u. $\text{NEAPROYTI EAP ZHAN THN | NE}$ (S. 29, Z. 12) 'car c'était déjà le matin', richtig: 'denn es war bereits Nacht geworden'.

S. 16, Z. 1 $\text{OYOS ETAYTAME PINIOT | NPEAXO}$ (S. 29, Z. 13) 'Et quand ils eurent instruit ... le grand vieillard ...'. Die Übersetzer fassen also ETAYTAME temporal auf, das kann aber hier nicht der Fall sein, da der Nachsatz fehlt; es ist daher perfektisch zu übersetzen: 'Und sie taten dem erhabenen Greise kund ...'. Dagegen ist S. 19, Z. 20 $\text{OYOS FI ETAXXOY AXOX}$ (S. 30, Z. 20) 'Et voilà ce qu'il disait; il fut suspendu' temporal zu übersetzen: 'Und als er dies sprach, wurde er aufgehängt'.

Daselbst Z. 6 v. u. $\text{TOTE KATA | PHH | ETCENOYT BENTCTO | PIA MHANNHC PHPEH | WMC AYE | MHMPTYPOC EPATH MH PH ETAX | EP PECHNOY THPH BEMPHXHE}$ (S. 29, Z. 25) 'Alors ainsi que ce qui est écrit dans l'histoire de Iôannès le Baptiste: „Ils apportèrent le martyr aux pieds de celui qui passait tout son temps dans le désert ...". Nach dieser Übersetzung wäre dann AYE MHMPTYPOC usw. ein Zitat aus einer 'Geschichte Johannes des Täufers'; in diesem Falle würde man aber zunächst vor AYE regelrecht das XE der direkten Aussage erwarten, und dann stünde TOTE , das gewöhnlich von einem Verbum gefolgt wird (vgl. z. B. unseren Text S. 15, Z. 6 v. u., S. 19, Z. 15, S. 20, Z. 8, S. 23, Z. 1 v. u.), ohne solches; es dürfte vielleicht besser so zu übersetzen sein: 'Da brachten

sie (wie es [auch] in der Geschichte Johannes des Täufers geschrieben steht) den Märtyrer vor denjenigen, der seine ganze (Lebens)zeit in der Wüste zubachte.' Dies würde dann ganz gut auch zu Abba Makarius stimmen, der in der Wüste von Seete lebte.

S. 17, Z. 7 v. u. ΠΑΡΕΠΑΛΟΣ ΕΑΡ | ΤΗΡᾱ ΜΜΑΙΝΙΣΤΟΣ ΕΤΕΜΜΑΥ | ΠΑΥΘΕΛΗΛ ΠΗΛΤΙΚΩΣΗΕ (S. 29, Z. 3 v. u.) 'Car tout ce peuple là aimait le Christ; ils se réjouirent en l'esprit'. Wir haben hier eine bekannte Konstruktion, in der das Hilfsverb (hier ΠΑΡΕ) vor dem Verbum des Satzes (hier ΘΕΛΗΛ, ΠΑΥ, wegen des Kollektivs ΠΑΛΟΣ) wieder aufgenommen wird, vgl. z. B. Lukas 1, 21: ΠΑΡΕ ΠΑΛΟΣ ΤΗΡᾱ ΠΑΥΧΟΥΩΤ ΕΒΟΛ ΔΑΧΩᾱ 'Das ganze Volk erwartete ihn'. Es ist also hier zu übersetzen: 'Denn das ganze Volk von dort, das Christus liebte, freute sich im Geiste.'

Dasselbst Z. 4 v. u. ἤΤΕΒΕΣΩ | ἤΤΕΠΟΥΧΑΙ (S. 29, Z. 2 v. u.) 'des habits neufs', wörtlich: 'das Kleid des Heils'.

S. 18, Z. 16 ΣΗΚΑΡΑΠΤΙΣ ΕΥΖΙΕΛΕΑ ΕΒΟΛ ΕΥ | ΜΟ2 (S. 30, Z. 6) 'Les karaptis resplendissaient, car ils étaient pleins'. Neben ΕΥΖΙΕΛΕΑ wird aber ΕΥΜΟ2 eher im Sinne von 'ardere, splendere, illuminare' zu fassen sein. Es wird also zu übersetzen sein: 'Die Karaptis strahlten und (indem sie) funkelten.'

S. 19, Z. 6 v. u. ΣΑΤΟΤᾱ ΕΥΗΛ2ΕΙ ἔΠΕCΗΤ ΛᾱΩᾱ | ΕΒΟΛ (S. 30, Z. 24) 'Sur le champ il tombera (sic) en bas, il cria . . .'. Das mit Ε eingeleitete Futur wird hier im Nebensatze wie sonst häufig gebraucht, um einen gleichzeitigen Nebenumstand der Erzählung auszudrücken, vgl. z. B. Acta xxi, 37 ΕΥΗΛΕΝᾱ ΔΕ ΕΒΟΥΝ Ε-ΠΑΡΕΜΒΟΛΗ ΠΕΧΕ ΠΑΥΛΟΣ (Sahidisch: ΕΥΗΛΑΧΙ ΠΑΥΛΟΣ ΔΕ ΕΒΟΥΝ ΕΠΑΡΜΒΟΛΗ ΠΕΧΑᾱ) 'Als sie Paulus ins Lager führen wollten, sprach er . . .'. Es ist also auch hier zu übersetzen: 'Als er eben zur Erde fallen sollte, rief er aus . . .'

S. 22, Z. 9 ΕΒΟΛ ΒΕΠΠΙΘΩᾱ ΕΤ-|CΩΠΤ | ΕΤΕΜΜΑΥ (S. 31, Z. 18) 'du nom illustre', wörtlich: 'von jenem berühmten Gaue.'

S. 24, Z. 10 v. u. ΧΕΛᾱΥ ἡΠΕΝΘΕ2ΑΝ2ΕΡΕCΙC | ΝΕΜ-2ΑΝᾱΘΟΡΤΕΡ ᾱᾱΠΙ ΒΕΠ-| ἁΓΙᾱ ΠΕΚΚΛΗCΙΑ (S. 32, Z. 9) 'Disant: „Voici, nous n'avons pas permis à des hérésies et à des

troubles de se produire dans la sainte Église².¹ ΜΗΓΕΝΟΡΕ ist negativer Imperativ (zu ΘΩΝ), die angeführten Worte sind demnach zu übersetzen: „(indem er sprach:) „Sehet! Lasset nicht Ketzereien und Unruhen in der heiligen Kirche entstehen“².¹ Dazu paßt dann der Imperativ ΚΩΤ der folgenden Worte ΛΑΛΑ ΗΜΑΡΤΥ | ΡΟC ΜΕΝ ΚΩΤ ΗΘΟΥ ΗΟΥΕΥΚΤΗ | ΡΙΟΝ („sondern bauet ein Bethaus für die Märtyrer“).

S. 25, Z. 8 v. u. ΟΥΟZ ΗΗΕΡΟΨΑΛΤΗC ΝΕΜΗΟΥΩΗΡΙ | ΗΑΥΕΡΧΡΑCΘΕ ΗΟΥΨΑΛΜΩΔΙΑ ΗΤΕΔΑΛΥΙΑ (S. 32, Z. 23) „Et les hiéropsaltes avec leurs fils entonnèrent (?) une psalmodie de David“. ΧΡΑCΘΕ ist das griechische *χεῖρθεν*, das auch in der klassischen Sprache oft zur Umschreibung des im Hauptworte liegenden Verbums gebraucht wird, z. B. βού *χεῖρθεν* „Lärm erheben, schreien“, *ἀντὶ καὶ πρᾶσαι χεῖρθεν* „kaufen und verkaufen“, ΗΑΥΕΡΧΡΑCΘΕ ΗΟΥΨΑΛΜΩΔΙΑ wird also bedeuten: „sie stimmten eine Psalmodie an, sie psalmodierten“; das Fragezeichen nach entonnèrent ist demnach zu streichen.

S. 28, Z. 4 v. u. ist leurs vor tiens in runde Klammern zu setzen, ebenso croyant S. 30, Z. 22.

Wien, im März 1911.

J. SCHLEIFER.

Kleine Mitteilungen.

Gegenerklärung.

Herr Prof. R. Schmidt erhebt gegen mich in seiner „Erklärung“ oben S. 242—244 die ehrenrührigen Vorwürfe,

1. daß ich seine Kritik des Parallelenverzeichnisses im ersten Bande meiner Übersetzung des Tantrākhyāyika nur durch absichtliche Verdrehung mit auf CHAUVIN'S Beiträge bezogen habe;

2. daß ich die Behauptung, der kritische Text des Tantrākhyāyika habe Herrn Prof. SCHMIDT bei der Abfassung seiner Besprechung vorgelegen, aufgestellt habe, ohne mich der von ihm ausdrücklich gelegneten Stichhaltigkeit meiner Behauptung zu versichern.

Der erste Vorwurf fällt ohne weiteres durch den Umstand, daß SCHMIDT selbst in seinen oben S. 6 zitierten Worten ausdrücklich auf CHAUVIN Bezug nimmt. Die Deutung, die er jetzt in seiner „Erklärung“ dem von mir beanstandeten Urteil gibt, erledigt sich dadurch, daß es sich gar nicht um eine „umfassende Darstellung der Geschichte der indischen Märchen“, sondern nur um ein dürres Verzeichnis der Parallelen zu den Erzählungen des Tantrākhyāyika handelt. Im übrigen ergibt sich aus SCHMIDT'S „Erklärung“ wiederum, daß er das von mir beanstandete Urteil nicht auf Grund einer kritischen Prüfung, sondern aufs Geratewohl gefällt hat.

Auf den zweiten Vorwurf erwidere ich:

Am 20. Mai 1910 quittierte mir Herr Prof. SCHMIDT über den Empfang meiner kritischen Ausgabe des Tantrākhyāyika. In seinem Schreiben heißt es wörtlich: „Das Geschenk ist für mich um so willkommener, als mir STUMME die Besprechung Deiner Übersetzung dazu aufgetragen hat und eine Vergleichung derselben mit dem Originale eine *conditio sine qua non* für eine gewissenhafte Arbeit ist.“ Aus diesen Worten ergibt sich mit Sicherheit, daß Herrn Prof. SCHMIDT bei der Abfassung seiner Rezension, entgegen seiner jetzigen Behauptung, die kritische Ausgabe vorlag. Es ergibt sich ferner, daß er sich der Verpflichtung voll bewußt war, an den getadelten Stellen der Übersetzung das Original zu vergleichen. Wann er nun auf Grund der Unterlassung dieser Vergleichung unbegründete Vorwürfe erhebt, so darf er sich nicht beschweren, wenn der zu Unrecht Getadelte auf diese Unterlassungsünde hinweist.

Noch ein Wort über meine Stellung zur Kritik. Daß der Vorwurf der Empfindlichkeit gegen dieselbe, den SCHMIDT gegen mich erhebt, nicht zutrifft, ergibt sich schon daraus, daß ich selbst nicht nur auf stichhaltige Einwände dieser Kritik ausdrücklich aufmerksam mache (s. oben, S. 11, § 11; S. 23, § 32 und § 33), sondern daß ich auch auf Mängel meiner Arbeit hinweise, welche die Kritik übersehen hat (s. oben S. 1 f.). Daß ich die Einwürfe der Kritik alle einzeln prüfe, sie anerkenne und verwerte,¹ wo sie mir berechtigt erscheinen, andernfalls sie möglichst gründlich widerlege, kann die ernste Kritik nur billigen. Autor und Kritiker suchen die Wahrheit, und nicht darauf kommt es an, wer Recht hat, sondern einzig und allein darauf, was richtig ist.

Großbauchlitz, den 29. August 1911.

JOHANNES HERTEL.

¹ In dem billigen Textabdruck des Tantrākhyāyika, welcher in der HOS erscheinen soll.

Berichtigungen.

Oben S. 160, Z. 2 und 4 v. unten ist der Fehler ‚Manus‘ statt ‚Mannus‘, und S. 166, Z. 3 v. u. sind die sinnstörenden Anführungsstriche hinter ‚Doppelt‘ und vor ‚ist‘ nach der Schlußkorrektur des Vfs. von unberufener Hand in den Text korrigiert worden.

S. 170, Z. 6 lies **०ख०** st. **०ष०**. S. 172, Z. 10 v. u. ist beim Reindruck das n von **चभूव** abgesprungen.

Die S. 176 in der Fußnote ausgesprochene Vermutung wird durch Viṣṇu-P. 1, 13, 5 gestützt, wo Sadyumna unter den zehn Söhnen genannt wird, die Manu mit Nāḍvalā, der Tochter des Prajāpati Vairāja, zeugte.

JOHANNES HERTEL.

Druckfehlerverzeichnis zu WZKM, Bd. XXIII, S. 412—415.

S. 412, Z. 7 v. u. lies *es-Še'dra* (statt *es-Še'dza*).

S. 413, Z. 5 lies *l-Aḡale* (statt *l-Aḡalo*).

Z. 8 lies *tsinteh* = **كسوتة**.

Z. 16 lies *J. Šaba* und *J. Še'aba* (mit *J*, nicht *I*).

Z. 22 lies *el-Gaffār* (mit dem Punkt unter *G*).

Anm. 1 lies *Šārme* (statt *Šābrme*).

S. 414, Z. 13 v. u. lies *ṭṭ'laḡe*, *dḏ'laḡ* (mit punktiertem *g*).

Z. 1 v. u. lies *el-ḡe'ēa* (mit punktiertem *g*).

S. 415, Z. 11 lies *umm ḡabbās*, *ḡḡbes jēḡbis* (alle *g* punktiert).

Z. 17 lies *ḡabbās*, *ḡabbās* (mit punktiertem *g*).

Dies ist das Druckfehlerverzeichnis zu meinem Aufsätze, der vor zwei Jahren in dieser Zeitschrift erschienen ist. Da derselbe die Druckfehler des größeren Artikels zu Doumtr korrigieren sollte, ist es fatal, daß er selber so ungenau ist. Durch ein Mißverständnis konnte die Korrektur von mir nicht gelesen werden.

J. J. HESS.

Zum Aufbau von Ezechiel, Kap. 20.

Von

D. H. Müller.

In dieser Zeitschrift, Band xxii (Jahr 1908), S. 1 ff. habe ich eine Abhandlung: „Strophenbau und Responsion in Ezechiel und den Psalmen“ veröffentlicht. Sie ist auch separat als *Biblische Studien* iv im Verlag von ALFRED HÖLDER, Wien erschienen. Die ersten 27 Seiten sind der Kommentierung von Ez. Kap. 20 gewidmet. Als Kernstück der Rede bezeichnete ich dort die Verse 5—24, indem ich S. 15 unten sagte:

„Bei der strophischen Gliederung dieser Rede muß man von der historischen Übersicht (V. 5—24) ausgehen. Diese Übersicht zerfällt in drei Teile: die Israeliten in Ägypten (Kol. A), die Israeliten in der Wüste, erste Generation (Kol. B) und die Israeliten in der Wüste, zweite Generation (Kol. C).¹ Die drei Teile forderten gewissermaßen zu einer gleichmäßigen strophischen Behandlung heraus, ganz so wie die Strafllegenden im Koran (*Sûrat aš-Šu'arâ*).² Die Gliederung dieses mittleren Teiles läßt sich mit mathematischer Gewißheit nachweisen. Der Parallelismus der Strophen in senkrechter und wagrechter Richtung fällt so in die Augen, daß man einfach blind sein muß, um ihn zu leugnen. Freilich mußte der Aufbau erst gefunden werden und dies war bei dem fortlaufenden Text der Überlieferung und dem prosaischen Charakter der Rede nicht leicht. Ich selbst, der ein einigermaßen geübtes Auge für derartige Er-

¹ Jetzt von mir gesperrt, siehe S. 341.

² Vgl. *Die Propheten in ihrer ursprünglichen Form* 1, S. 34 ff.

scheinungen mir nach und nach angeeignet habe, bin oft an diesem Kapitel vorbeigegangen, ohne dessen Gliederung zu erkennen.

Die Gliederung der Einleitung und des Schlusses der Rede steht mangels scharfer Responsionen nicht auf der gleichen Stufe der Sicherheit wie die des mittleren Stückes. Die Zeilenabteilung ist, da Reime fehlen, nicht so evident wie im Koran; sie wird aber durch Sinn und Sprachgefühl diktiert und darf auf einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit Anspruch machen. Der Maßstab, der aus den sicheren Teilen gewonnen wurde, darf unbedenklich auch auf die unsichern angewendet werden. Der Maßstab ist nicht rein metrischer und rhythmischer Natur, sondern vielfach gedanklicher Art, wobei allerdings öfter, wo es angeht und der Gedanke nicht scharf genug ist, auch ein gewisses metrisches Maß in Anwendung kommt.“

Um dem Leser ein Bild von dem Aufbau dieses wichtigsten Stückes der Rede zu geben, setze ich auf der danebenstehenden Seite in kleiner Schrift die Verse 6—24 in drei Kolonnen, wobei ich bemerke, daß die V. 17—19 nur aus Raumrücksichten an unrichtigem Orte stehen.

Aus der Übersetzung jener Rede greife ich ebenfalls die Verse 6—24 heraus und setze sie hierher:

A, 0.

(5) Und sprich zu ihnen:

So spricht der Herr JHWH:

Am Tage als ich Israel erwählte,

Da erhob ich meine Hand (zum Schwure) dem Samen des Hauses Jakob

Und gab mich ihnen zu erkennen im Lande Ägypten,

Erhob ihnen meine Hand und sprach:

Ich bin JHWH euer Gott.

A, 1.

(10) An jenem Tage erhob ich ihnen meine Hand,

Sie zu führen aus dem Lande Ägypten, in das Land, das ich ihnen
erspähete,

Das fließend von Milch und Honig, eine Zierde ist aller
Länder.

(7) Und ich sprach zu ihnen:

Werfet ein jeder die Scheusale eurer Augen fort
Und mit den Götzen Ägyptens verunreinigt euch nicht,
Ich bin JHWH euer Gott!

A, 2.

(8) Sie waren aber widerspenstig gegen mich

Und wollten nicht auf mich hören,
Die Scheusale ihrer Augen warfen sie nicht fort
Und die Götzen Ägyptens ließen sie nicht fahren.
Da dachte ich meinen Grimm über sie auszuschütten,
Auszulassen meinen Zorn an ihnen
Inmitten des Landes Ägypten.

A, 3.

(9) Aber ich tat es um meines Namens willen,

Um ihn nicht zu entweihen in den Augen der Völker,
Vor deren Augen ich mich ihnen zu erkennen gegeben hatte,
Sie aus dem Lande Ägypten herauszuführen.

B, 1.

(10) Und ich führte sie heraus aus dem Lande Ägypten und brachte
sie in die Wüste.

(11) Und gab ihnen meine Satzungen

Und meine Rechte tat ich ihnen kund,
Welche der Mensch tun soll, damit er durch sie lebe.

(12) Auch meine Sabbate gab ich ihnen,

Daß sie ein Zeichen seien zwischen mir und ihnen,
Damit man erkenne, daß ich JHWH sie heilige.

B, 2.

(13) Aber es war widerspenstig gegen mich das Haus Israel in der
Wüste.

In meinen Satzungen wandelten sie nicht

Und meine Rechte verachteten sie,

Welche der Mensch tun soll, damit er durch sie lebe,

Und meine Sabbate entweiheten sie gar sehr.

Da dachte ich meinen Grimm über sie auszuschütten,
In der Wüste sie zu vernichten.

B, 3.

- (14) Und ich tat es meines Namens wegen,
Um ihn nicht zu entweihen in den Augen der Völker,
[In deren Mitte sie waren],
Vor deren Augen ich sie herausgeführt habe.

B, 4.

- (15) Und doch erhob ich ihnen meine Hand in der Wüste,
Sie nicht zu bringen in das Land, das ich [ihnen] geben wollte,
Das fließend von Milch und Honig, eine Zierde ist aller
Länder.
(16) Weil sie meine Rechte verachteten,
Und in meinen Satzungen nicht wandelten
Und meine Sabbate entweiheten:
Denn nach ihren Götzen ging ihr Sinn.

C, 0.

- (17) Aber ich (mein Auge) hatte Mitleid mit ihnen, sie zu verderben,
Und ich machte ihnen nicht den Garaus in der Wüste.
(18) Und ich sprach zu ihren Kindern in der Wüste:
In den Satzungen eurer Väter wandelt nicht
Und ihre Rechte beobachtet nicht
Und mit ihren Götzen verunreinigt euch nicht.
(19) Ich bin Jahweh euer Gott.

C, 1.

- [Ich habe eure Väter aus dem Lande Ägypten geführt.]
In meinen Satzungen wandelt
Und meine Rechte beobachtet
Und tut sie.
(20) Und meine Sabbate heiligt,
Daß sie ein Zeichen seien zwischen mir und euch,
Damit man erkenne, daß ich JHWH euer Gott bin.

C, 2.

- (21) Und es waren widerspenstig gegen mich die Kinder,
In meinen Satzungen wandelten sie nicht
Und meine Rechte beobachteten sie nicht, sie zu tun.
Welche der Mensch tun soll, damit er durch sie lebe.
Meine Sabbate entweiheten sie.
Da dachte ich meinen Grimm über sie auszuschütten,
Meinen Zorn an ihnen anzulassen in der Wüste.

C, 3.

- (33) Doch ich hielt meine Hand zurück
 Und tat es meines Namens wegen;
 Um ihn nicht zu entweihen in den Augen der Völker,
 Vor deren Augen ich [ihre Väter] herausgeführt habe.

C, 4.

- (33) Auch ich erhob ihnen meine Hand in der Wüste.
 Sie zu zersprengen unter die Völker
 Und sie zu zerstreuen in die Länder;
 (34) Weil sie meine Rechte nicht geübt,
 Und meine Satzungen verachtet,
 Und meine Sabbate entweiht haben
 Und ihre Augen nach den Götzen ihrer Väter [gerichtet] waren

Damit glaube ich jedem Leser die Möglichkeit gewährt zu haben, sich ein Urteil über den Aufbau des Mittelstückes der Rede, wie ich mir ihn gedacht habe, zu bilden.

Vor wenigen Tagen erhielt ich vom Autor einen kleinen Artikel (im ganzen 6 Seiten), der den Titel führt: „Ez. 20, 5—22“ von Prof. Dr. NIVARD SCHLÖGL in Wien.¹ Auf den ersten Blick fiel mir die starke Ähnlichkeit der beiden Artikel auf und ich mußte mich darüber wundern, daß nicht mit einem Worte auf meine vor drei Jahren erschienene Arbeit verwiesen worden ist. Es scheint mir daher angemessen, hier einen Auszug aus diesem Artikel abzu-
 drucken, um es jedermann möglich zu machen, beide Artikel in sachlicher und formeller Beziehung miteinander zu vergleichen. Der Artikel beginnt:

„Ez. 20, 5—22 ist ein Muster prophetischer Rede, sowohl was den Aufbau, als auch was die ausgedehnte Anwendung der Respon-
 sion und der Kehrverse anlangt. Nicht minder aber ist diese Rede ein Beispiel, wie der Prophet Ezechiel dieselben Gedanken in ver-
 schiedenen Variationen wiederholt, um seine Predigt recht eindring-
 lich zu gestalten . . .

¹ Sonderabdruck aus der Biblischen Zeitschrift, Jahrgang 12, Heft 3. Frei-
 burg im Breisgau, Hahn'sche Verlagsbuchhandlung.

Was den Aufbau der Rede anlangt, so besteht sie aus drei Teilen; der erste und dritte Teil zählen je 25, der mittlere nur 30 Verse. Von den 70 Vierhebern sind 32 katalektisch. Der 1. Teil (Israel in Ägypten 5c—9) gliedert sich in eine fünfzeilige Einleitungstrophe und ein Strophenpaar von je 10 Versen; der 2. Teil (Israel in der Wüste, 1. Generation, 10—14) zerfällt in zwei gleiche Strophen von je 10 Versen; der 3. Teil (Israel in der Wüste, 2. Generation,¹ 15—22) zerfällt in zwei zehnzeilige Strophen, zwischen welche eine fünfzeilige Strophe eingeschoben ist.⁴

— Ich gebe auf der umstehenden Seite den Aufbau der Rede, wie er bei Schlögl formuliert ist, wobei ich ausdrücklich bemerke, daß er bei Schlögl fortlaufend, nicht in Kolonnenform gegeben ist. Hingegen sind dort die mit Vers 9⁴, bzw. 14 schließenden Strophen durch einen Strich von den folgenden getrennt. Die Akzente Schlögl's sind hier weggeblieben. Die kleine Strophe (19⁴—20⁴) steht bei Schl. zwischen V. 19⁴ und V. 21 und ist hier nur aus typographischen Gründen danebengesetzt worden. Die genaue Reihenfolge ersieht man übrigens aus der fortlaufenden und wörtlichen Übersetzung, die Ich des bessern Verständnisses wegen mit den [] Ergänzungen des Autors beigelegt habe, da Schlögl sie für überflüssig gehalten hat.

22. Und sprich zu ihnen: So spricht der Herr JHWH:

Am Tage, als ich Israel erwählte,
Da erhob ich meine Hand dem Samen des Hauses Jakob
Und gab mich ihnen zu erkennen im Lande Ägypten,
Erhob ihnen meine Hand und sprach:
Ich bin JHWH euer Gott.

6 An jenem Tage erhob ich meine Hand
[Und schwur] ihnen,
Sie hinauszuführen aus dem Lande Ägypten
In das Land, das ich ihnen ge[ge]ben habe,
Das fließend von Milch und Honig,
Eine Zierde ist aller Länder.

¹ Von mir gesperrt, s. S. 335.

Ezechiel, Kap. 20, V. 6—22 (nach N. Schlögl).

- 6 ביום ההוא | נשאתי ידי
 7 (אשבע) לרם
 8 לרעואם סוף סערים
 9 אל ארץ אשר (גלגל) לרם
 10 ונתתי את רעם
 11 אבי היא לרם הארצות
 12 ארץ אלרים | (סעריאל)
 13 ארץ סערי עניו העליו
 14 וכללתי סערים אל העשר
 15 אי דעה אלרים
 16 יסעריני | ונתתי יסערי
 17 וכל ארץ לסערי אל
 18 ואת סערי עניו לא העליו
 19 ואת סערי סערי לא סערי
 20 ואת סערי סערי סערי
 21 ואת סערי | ונתתי עלרים
 22 ואת סערי סערי סערי
 23 ואת סערי סערי סערי
 24 ואת סערי סערי סערי
 25 ואת סערי סערי סערי
 26 ואת סערי סערי סערי
 27 ואת סערי סערי סערי
 28 ואת סערי סערי סערי
 29 ואת סערי סערי סערי
 30 ואת סערי סערי סערי
 31 ואת סערי סערי סערי
 32 ואת סערי סערי סערי
 33 ואת סערי סערי סערי
 34 ואת סערי סערי סערי
 35 ואת סערי סערי סערי
 36 ואת סערי סערי סערי
 37 ואת סערי סערי סערי
 38 ואת סערי סערי סערי
 39 ואת סערי סערי סערי
 40 ואת סערי סערי סערי
 41 ואת סערי סערי סערי
 42 ואת סערי סערי סערי
 43 ואת סערי סערי סערי
 44 ואת סערי סערי סערי
 45 ואת סערי סערי סערי
 46 ואת סערי סערי סערי
 47 ואת סערי סערי סערי
 48 ואת סערי סערי סערי
 49 ואת סערי סערי סערי
 50 ואת סערי סערי סערי
 51 ואת סערי סערי סערי
 52 ואת סערי סערי סערי
 53 ואת סערי סערי סערי
 54 ואת סערי סערי סערי
 55 ואת סערי סערי סערי
 56 ואת סערי סערי סערי
 57 ואת סערי סערי סערי
 58 ואת סערי סערי סערי
 59 ואת סערי סערי סערי
 60 ואת סערי סערי סערי
 61 ואת סערי סערי סערי
 62 ואת סערי סערי סערי
 63 ואת סערי סערי סערי
 64 ואת סערי סערי סערי
 65 ואת סערי סערי סערי
 66 ואת סערי סערי סערי
 67 ואת סערי סערי סערי
 68 ואת סערי סערי סערי
 69 ואת סערי סערי סערי
 70 ואת סערי סערי סערי
 71 ואת סערי סערי סערי
 72 ואת סערי סערי סערי
 73 ואת סערי סערי סערי
 74 ואת סערי סערי סערי
 75 ואת סערי סערי סערי
 76 ואת סערי סערי סערי
 77 ואת סערי סערי סערי
 78 ואת סערי סערי סערי
 79 ואת סערי סערי סערי
 80 ואת סערי סערי סערי
 81 ואת סערי סערי סערי
 82 ואת סערי סערי סערי
 83 ואת סערי סערי סערי
 84 ואת סערי סערי סערי
 85 ואת סערי סערי סערי
 86 ואת סערי סערי סערי
 87 ואת סערי סערי סערי
 88 ואת סערי סערי סערי
 89 ואת סערי סערי סערי
 90 ואת סערי סערי סערי
 91 ואת סערי סערי סערי
 92 ואת סערי סערי סערי
 93 ואת סערי סערי סערי
 94 ואת סערי סערי סערי
 95 ואת סערי סערי סערי
 96 ואת סערי סערי סערי
 97 ואת סערי סערי סערי
 98 ואת סערי סערי סערי
 99 ואת סערי סערי סערי
 100 ואת סערי סערי סערי

7 Und ich sprach zu ihnen [höret auf mich].

Werfet ein jeder die Scheussale eurer Augen fort

Und mit den Götzen Ägyptens verunreinigt euch nicht,

Ich bin JHWH euer Gott.

8a Und es war widerspenstig gegen mich [das Haus Israel]

b Und wollten nicht auf mich hören,

c Die Scheussale ihrer Augen warfen sie nicht fort

d Und die Götzen Ägyptens ließen sie nicht fahren

[Und ihre Rechte beobachteten sie.]

e Da dachte ich meinen Grimm über sie auszuschütten,

f Auszulassen meinen Zorn zu ihnen in Ägypten.

9a Aber ich tat es um meines Namens willen,

b Um ihn nicht zu entweihen vor den Augen der Völker, [.]

sie: d Vor deren Augen ich mich ihnen zu erkennen gab [.]

10 Und ich führte sie heraus aus dem Lande Ägypten

Und brachte sie in die Wüste.

10a Denn nach ihren Götzen ging ihr Sinn.

17 Aber ich (mein Auge) hatte Mitleid mit ihnen, sie zu verderben,

Und ich machte ihnen nicht den Garaus in der Wüste.

11 Und ich gab ihnen meine Satzungen

Und meine Rechte tat ich ihnen kund [.]

17 Auch meine Sabbate gab ich ihnen,

Daß sie ein Zeichen seien zwischen mir und ihnen,

Damit man erkenne, daß ich, JHWH, sie heilige.

12 Aber es war widerspenstig gegen mich das Haus Israel

In der Wüste. In meinen Satzungen wandelten sie nicht

Und meine Rechte verachteten sie,

Welche der Mensch tun soll, damit er durch sie lebe,

Und meine Sabbate entweiheten sie gar sehr.

Da dachte ich meinen Grimm über sie auszuschütten,

In der Wüste sie zu vernichten.

14 Und ich tat es meines Namens wegen,

Um ihn nicht zu entweihen in den Augen der Völker,

Vor deren Augen ich sie herausgeführt habe.

- 15 Aber auch ich erhob ihnen meine Hand
 [Und schwor] in der Wüste,
 Sie nicht zu bringen
 In das Land, das ich [ihnen] geben wollte,
 Das fließend von Milch und Honig,
 Eine Zierde ist aller Länder. []
- 16 Und ich sprach zu ihren Kindern in der Wüste:
 b In den Satzungen eurer Väter wandelt nicht []
 4 Und mit ihren Götzen verunreinigt euch nicht. []
- 17 Ich bin JHWH euer Gott.
- 18 b [Sondern] in meinen Satzungen wandelt
 c Und meine Rechte beobachtet []
- 20 Und meine Sabbate heiligt,
 Daß sie ein Zeichen seien zwischen mir und euch,
 Damit man erkenne, daß ich JHWH euer Gott bin.
- 21 Und es waren widerspenstig gegen mich [auch] die Kinder,
 [Und] in meinen Satzungen wandelten sie nicht
 Und meine Rechte beobachteten sie nicht,
 Welche der Mensch tun soll, damit er durch sie lebe.
 [Und] meine Sabbate entweiheten sie.
 Da dachte ich meinen Grimm über sie auszuschütten,
 Meinen Zorn an sie auszulassen in der Wüste.
- 22 b [] Und ich tat es meines Namens wegen,
 c Um ihn nicht zu entweihen in den Augen der Völker,
 4 Vor deren Augen ich sie herausgeführt habe.

Meines Erachtens liegt hier der objektive Tatbestand klar zutage. Jeder kann und soll sich ein Urteil bilden einerseits über das Verhältnis beider Artikel zueinander, andererseits über den Wert der Abweichungen SCHLÖGLS von meinem Versuche.

Eine ähnliche Kontroverse zwischen mir und SCHLÖGL hat gerade vor einem Dezennium stattgefunden und es scheint mir angemessen, eine Stelle aus meinen Bibl. Stud. III, S. 126—127, welche die Tatsache objektiv darlegt, hier abzudrucken:

NIVARD SCHLÖGL hat in seinem *Ecclesiasticus* (1901) die Strophen-gliederung aus meiner Schrift 'Strophenbau und Responsion' herüber-genommen. Ich gebe eine genaue vergleichende Tabelle:

Sirach Kap. 39 (MÜLLER): $(1 + 2) + (10 + 10) + (2 + 1)$; S. 78—79
 „ „ 39 (SCHLÖGL): $2 + (10 + 10) + (2 + 1)$; S. 7—9.

In der Konstituierung des Textes weicht er öfters von mir ab, zerlegt auch noch die Zehner nach ZENKERScher Manier in Strophe und Antistrophe.

Sirach Kap. 40 (MÜLLER): $(10 + 10) + 10$; S. 81—82 und 86
 „ „ 40 (SCHLÖGL): $(10 + 10) + 10$; S. 11—13.

Auch hier kommen Textabweichungen vor.

Sirach Kap. 41—42 (MÜLLER): $2 + (10 + 10)$; S. 83 ff.
 „ „ 41—42 (SCHLÖGL): $2 + (10 + 10)$; S. 15.

Auch hier sind Textvarianten vorhanden. Dagegen stimmt er in der Hervorhebung der Responsionen in allen Strophen vollständig mit mir überein.

Dr. SCHLÖGL führt wohl mein Buch in dem Literaturverzeichnis an, unterläßt es aber zu sagen, daß er diese strophische Gliederung mir entlehnt hat.

Es liegt noch eine andere Arbeit über Sirach vor, eine der besten, die ich kenne: Der hebräische Text des Buches *Ecclesiasticus* . . . von Prof. Dr. NORBERT PERES (1902). Abgesehen von dem vortrefflichen Kommentar zu Sirach, welchen dieses Werk liefert, scheint mir die strophische Gliederung sehr glücklich darin durchgeführt zu sein. Daß der Verfasser meine Schriften benutzt hat, bekennt er ausdrücklich und ich halte es für angemessen, die Stelle (S. 91*), welche sich auf die strophische Gliederung bezieht, hier anzuführen:

„Endlich hat D. H. MÜLLER (Strophenbau und Responsion, Wien 1898, S. 78—86) verschiedene Zehnzeiler nachgewiesen. An seine Ergebnisse habe ich selber in meinem Aufsätze „zur Strophik im *Ecclesiasticus*“ in der Tübinger Theologischen Quartalschrift 1900,

S. 180—193 angeknüpft, eine Reihe weiterer Zehnzeiler, sowie diverse Achtzeiler statuierend und im übrigen für 39, 15 bis 50, 24 konstatierend, daß eine einheitlich durchgeführte Strophik nicht vorhanden ist. Dieses Resultat ergab sich mir auch für die seitdem hinzugekommenen Partien.⁴

Auch PETERS hat die erwähnten Strophen herübergenommen, aber jedesmal auf meine Schrift verwiesen. So sagt er S. 163: „Für c. 39 ist bezüglich des Strophenbaues grundlegend D. H. MÖLLER, Strophenbau und Responsion, Wien 1898, S. 78 ff.“; S. 172: „Die kunstvolle Anordnung des vorstehenden Abschnittes hat D. H. MÖLLER a. a. O. S. 80—81 erschlossen.“ Ibid. „Zur Strophik von c. 40, V. 1—7 vgl. D. H. MÖLLER a. a. O. S. 81—83“; S. 191: „Zur Strophik von 41, 14—42, vgl. D. H. MÖLLER a. a. O. S. 83—84.“ Ich führe diesen vertrauenswürdigen Zeugen an, weil N. SCHLÖGL in seinem *Ecclesiasticus* S. xxxiii, Note 2, sagt: „Valde mirati sumus, cum legeremus tractatum Dr. NORBERT PETERS de structura strophica Ecclesiastici (Tübinger Quartalschrift 1899, p. 180) ubi Doctorem D. H. MÖLLER contra Doctorem GRIMME quasi defendit“ und dabei stillschweigend meine Strophen in seine Schrift hinübernimmt.⁴

Während der Korrektur dieses Artikels erhielt ich (am 16. Okt. 1911) das soeben erschienene Buch „Die Psalmen, hebräisch und deutsch, mit einem kurzen wissenschaftlichen Kommentar von Dr. NIVARD SCHLÖGL, O. Cist., o. Universitätsprofessor in Wien, Graz und Wien 1911“. Eine flüchtige Durchsicht dieses Werkes liefert zwei schwerwiegende Tatsachen. Sie mögen hier kurz angeführt werden:

1. Im Jahre 1896 hat Prof. J. K. ZENNER S. J. den Psalm 132 nach langjähriger Beschäftigung mit demselben durch eine geistreiche Konjekture in zwei gleiche Kolonnen zerlegt, die miteinander korrespondieren, und nach dem Erscheinen meiner Propheten (ausgegeben

⁴ Dieser Absatz war dort als Note gesetzt.

am 15. Okt. 1895) in der *Zeitschrift für katholische Theologie*, Band xx (1896), S. 378 ff. veröffentlicht. In seinem Buche „Die Chorgesänge der Psalmen“, S. 3 ff. gibt ZENKER eine Skizze der Abhandlung, die also lautet: „Dieselbe geht aus von der Responsion und veranschaulicht dieselbe am lateinischen Texte:

- | | | | |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------|
| 1 Memento Domine David,
et omnis mansuetudinis eius, | 11 Iuravit Dominus David veritatem,
et non frustrabitur eam:
De fructu ventris tui
potam super sedem tuam. | 15 Quoniam elegit Dominus Sion,
elegit eam in habitationem sibi. | 19 Viduam eius benedicens benedicam,
pauperes eius saturabo panibus. |
| 2 Sicut iuravit Domino,
votum vocit Deo Jacob: | 12 Si introiero in tabernaculum domus meae,
si ascendero in lectum strati mei,
1 Si dederō somnum oculis meis,
et palpebris meis dormitationem, | 14 Haec requies mea in saeculum saeculi,
hic habitabo quoniam elegi eam. | 16 Sacerdotes eius induam salutari,
et sancti eius exultatione exultabunt. |
| 3 Si introiero in tabernaculum domus meae,
si ascendero in lectum strati mei,
1 Si dederō somnum oculis meis,
et palpebris meis dormitationem, | 13 Et filii eorum usque in aeculum
sedebunt super sedem tuam. | 17 Illos producam cornu David,
paravi lucernam Christo meo. | 18 Inimicos eius induam confusione,
super ipsum autem efflorabit sanctificatio mea. |
| 4 Donec inveniam locum Domino,
tabernaculum Deo Jacob. | | | |
| 5 Ecce audivimus eam in Ephraim,
invenimus eam in campis silvae. | | | |
| 6 Introibimus in tabernaculum eius,
adorabimus in loco, ubi steterunt pedes eius. | | | |
| | | | |
| 7 Surge, Domine, in requiem tuam,
tu et arca sanctificationis tuae. | | | |
| 8 Sacerdotes tui induantur iustitiam,
et sancti tui exultent. | | | |
| 9 Propter David servum tuum
non avertas faciem Christi tui. | | | |

Die Responsion ist unzweifelhaft. Dem Schwur Davids an Jahve steht ein gleich umfangreicher Schwur Jahves an David gegenüber, auch im übrigen zeigen sich ähnliche Beziehungen. Am meisten stört dieselbe ein Überschuß der ersten Hälfte zu Anfang und ein Defizit nach Vers 10.

Meine These lautete nun: Die Responsion muß vollständig gemacht werden, indem Vers 1 hinter Vers 10 gesetzt wird; Vers 2 als Anfangsvers des Psalmes lautet: *Iuravit David Domino.*

Daß der Inhalt die Versetzung zuläßt, wird zunächst gezeigt, dann werden als weitere Gründe geltend gemacht: 1) die grammatisch, logisch und psychologisch schiefe und ungerechtfertigte Vorknüpfung von Vers 1 und 2; 2) das Zeugnis des Chronisten, der (2 Par. 6, 41) die Schlußstrophe des ersten Teiles zitiert und dabei unsern Vers 1 hinter Vers 10 liest.

*Ne averteris faciem Christi tui,
Memento misericordiarum David, servi tui.*

Wie aber der Vers, ohne eigentliche Änderung des Textes zunächst zu bewirken, an den Anfang kommen und an seiner ursprünglichen Stelle verschwinden konnte, wird dann eingehend erläutert durch die Hypothese des „responsorischen“ Vortrages, wofür ich auf die „Zeitschrift“ verweise.

Nach diesen Vorarbeiten versuchte ich eine vorläufige Übersetzung, an die sich gleich neue Schwierigkeiten anschlossen.

Die Übersetzung lautet:

- 11 Es schwur Jahve dem David
 Wahrheit, von der er nicht abgeht:
 Von deines Leibes Frucht
 will ich setzen auf deinen Thron.
 12 Wenn deine Söhne meinen Bund halten
 und die Zeugnisse, die ich sie lehre,
 So sollen auch ihre Söhne auf ewig
 sitzen auf deinem Thron.
 13 Ja erwählt hat Jahve Sion,
 es erkoren zu seinem Wohnsitz.
 14 ,Das ist meine Ruhestätte für und für,
 hier will ich wohnen, denn ich habe sie erkoren.'¹
 15 Sion will ich reichlich segnen,
 ihre Armen sättigen mit Brot,
 16 Ihre Priester kleiden in Hell,
 ihre Frommen sollen laut aufjubeln.
 17 ,Dort will ich Macht verleihen David,
 zureichten eine Leuchte meinem Gesalbten,
 18 Seine Feinde will ich kleiden in Schande,
 aber über ihm soll erstrahlen sein Diadem.'²
- 4 Es schwur David dem Jahve,
 gelobte dem Starken Jakobs:
 5 Nicht betrete ich mein Wohngeßel,
 nicht besteige ich mein Lagerbett,
 6 Nicht gönne ich Schlaf meinen Augen,
 noch Schlummer meinen Wimpren,
 7 Bis ich finde eine Stätte für Jahve,
 eine Wohnung für den Starken Jakobs.
 8 Stehe, wir hörten sie in Ephraim,
 wir fanden sie in Girsak Jearim,
 9 Laßt uns eintreten in seine Wohnung,
 laßt uns niederfallen vor dem Schemel seiner Füße.
 10 Erhebe dich Jahve nach deiner Ruhestätte,
 du und deine machtvolle Lade!
 11 Deine Priester kleide Gerechtigkeit,
 und deine Frommen mögen jubeln.
 12 Wegen David deines Knechtes
 weise nicht zurück deinen Gesalbten.
 13 Gedenke, Jahve, deiner Huld gegen David
 und all seiner Unterwürfigkeit!

Zusammen setzt dann weiter seine Strophentheorie auseinander, von der wir hier absehen können und schließt darauf die Skizze seiner Abhandlung, die ihm Herzenssache und auf die er mit Recht innerlich stolz war, mit folgendem Satze ab:

„Prüfend übersehe ich noch einmal die ganze Abhandlung. Mein Eindruck ist: Wie kühn die Sache auch aussehen mag, das ist die Lösung der Frage, die ich ein Vierteljahrhundert lang als ungelöst betrachten mußte.“

Ich füge noch der Übersichtlichkeit wegen den hebräischen Text des Psalms 132 ein:

Psalm 132.

נשבע יהוה לדוד	11	נשבע יהוה ליהוה	2
אמת לא ישוב בטח		נדר לאביר יעקב	
מפני בטח		אם אבא כאהל ביתי	3
אשית לבסא לך		ואם אעלה על ערש יצתי	
אם ישמרו בוך בריתי	12	אם אתן שנת לעיני	4
וערותי זו אלסדם		לעפספי תנוסה	
נם בניהם עדי ער		עד אמצא מקום ליהוד	5
ישבו לבסא לך		משכנות לאביר יעקב	
כי בחר יהוה בציון	13	דנה שמענה באפרחת	6
איה למושב לו		מצאונה בשרי יער	
ואת מנחתו עדי ער	14	נבואה לששכנותיו	7
מה אשב כי איהיה		נשתתחה להדום רגליו	
צידה בוך אסרך	15	קומה יהוה למנוחתך	8
אביונה אשביס לחם		אחה וארץ עך	
ובחניה אלביש ישי	16	כהניך ילבשו צדק	9
והסידית רנן ירגנו		והסידך ירגנו	
שם אנמיח קרן לדוד	17	בעבור דוד עבדך	10
ערכתי נה לששיתי		אל תשב מי משיחך	
איכיו אלביש בשת	18	זכר יהוה לדוד	(1)
ועליו יצק נדו		ואת כל ענותו	

Ich selbst habe in meinem Buche „Strophenbau und Responsion“ (*Biblische Studien* II), S. 7 ff. diesen Psalm nach ZEKNER abgedruckt und dem Verfasser meine Zustimmung zu dieser Entdeckung ausgesprochen. Auf diesen Psalm bezieht sich mein Brief vom 8. Dezember 1895, der sich im Nachlaß ZEKNERs gefunden hat.

Nun hat Prof. SCULOGAL diesen Psalm in sein Buch S. 206 ff. in genau derselben Form mit geringfügigen textlichen Änderungen (die aber keine Verbesserungen sind) herübergenommen, ohne mit einem

Wort ZENNERS zu erwähnen, dessen Buch er doch kennen mußte, und ich frage nun, wie sich SCHLÖGELs Worte im Vorwort: „Wo eine bewußte Entlehnung geschah, dort ist sie auch als solche kenntlich gemacht,¹ damit in Einklang bringen lassen?“² —

2. Die zweite Tatsache betrifft Psalm 19 und 119, welche ich in dem oben angeführten Buche (*Biblische Studien* II, S. 54—60) behandelt habe. Mit diesen Psalmen habe ich mich in den *Biblischen Studien* III. Heft, S. 114 ff. nochmals beschäftigt und dabei auf die Tatsache hingewiesen, daß meine Hypothese die Zustimmung namhafter Gelehrter gefunden hat und daß ein gründlicher Bibelforscher vom Range des verewigten BAETHGEN, meine Verbesserungen zum Ps. 119, zweiundzwanzig an Zahl, unter ausdrücklicher Anführung meiner Hypothese in ehrlicher Weise herübergenommen hat. Er sagt in seinem Kommentar 1904, S. 357: „Den Grund dafür aber, weswegen der Dichter (in Ps. 119) Abschnitte von je acht Versen formte, findet D. H. MÖLLER wahrscheinlich mit Recht darin, daß er acht aus Ps. 19, 8—11 (s. dort) entlehnte Synonyma für den Begriff ‚Wort Gottes‘, nämlich *קדוּשָׁה קְדוּשָׁה קְדוּשָׁה קְדוּשָׁה קְדוּשָׁה קְדוּשָׁה קְדוּשָׁה קְדוּשָׁה* zusammenstellte und aus den acht Aussagen über jedes einzelne je eine Strophe (einen Abschnitt) bildete. In den mit *בְּהוֹחִיעָר* beginnenden Abschnitten sind jene acht Stichworte auch im jetzigen Texte noch regelrecht vorhanden, ohne sich innerhalb desselben Abschnittes zu wiederholen. In den Abschnitten *דַּמְסָקְרַשָׁה* kommt je eine Ab-

¹ Von mir gesperrt.

² Herr Prof. SCHLÖGEL sagt in seinem Kommentar auf S. 207: „Das Gedicht zerfällt in zwei gleichförmig gebaute Teile von je drei Strophen. Die je erste und dritte Strophe beider Teile korrespondieren auffallend, daß niemand an der richtigen strophischen Gliederung zweifeln sollte, wenn auch V. 1 nicht an seinem Platze steht. Die beiden Mittelstrophen haben nur je vier Verse, die übrigen je acht Verse. . . Dem ersten Teile liegt der Schwur Davids zugrunde, dem Herrn ein Haus zu bauen, dem zweiten Teile der Schwur Jahves, dem Hause Davids ewigen Bestand zu verleihen.“ In der von mir gesperrten Stelle sucht SCHLÖGEL die Sache als selbstverständlich darzustellen und dennoch hat dies vor ZENNER niemand gefunden und begründet und dennoch steht das deutlich im Namen ZENNERS in II. Heft meiner biblischen Studien (1898), welches auch SCHLÖGEL nachweisbar vielfach benutzt hat.

weichung vor und in allen 176 Versen im ganzen 22 Abweichungen von dem Schema der acht Synonyma. D. H. MÖLLER hat den Nachweis erbracht, daß diese Abweichungen aller Wahrscheinlichkeit nach nur Schreibversehen sind. Der in der nachstehenden Erklärung gemachte Versuch, die ursprünglichen acht Synonyma in den jedesmaligen acht Versen überall wieder herzustellen, geht allenthalben auf D. H. MÖLLER zurück.¹ Dem gegenüber führte ich dort die Tatsache an, daß Prof. Ch. A. Briggs ebenfalls die zweiundzwanzig Verbesserungen in Text und Tafel seines Kommentars eingetragen hat, ohne zu sagen, daß er sie meiner Schrift entnommen, dabei aber, wie es in der Art solcher Entlehner liegt, gegen mein Buch an anderen Stellen polemisiert hat.

Herr Prof. Schölz hat allerdings nur 21 Verbesserungen herübergenommen — eine hat er übersehen. Dadurch wie durch andere kleine Änderungen kann der Tatbestand nicht verdunkelt werden. Ich lenke die Aufmerksamkeit des prüfenden Lesers auf S. 190 von SCHÖLZs Kommentar:

„Er ist ein fünfhebige Loblied auf das göttliche Gesetz in verschiedenen Variationen, wie 13, 8—14, wober auch sechs verschiedene Synonyma für Gesetz genommen sind: *קִטְרָה חֻקֵּי* *קִטְרָה חֻקֵּי* (*חֻקֵּי*) *חֻקֵּי* *חֻקֵּי* *חֻקֵּי* *חֻקֵּי*. Dazu wählte der Verfasser noch *חֻקֵּי* und *חֻקֵּי* and schiedete dann nach der Ordnung des Alphabets 22 Strophen, deren je acht Verse der Reihe nach mit demselben Buchstaben des Alphabetes beginnen und in variierender Reihenfolge obige acht Synonyma für ‚Gesetz‘ enthalten.“

Und bitte damit S. 69 meiner oben angeführten Schrift (*Bibl. Stud.* n) zu vergleichen:

¹ Vgl. auch E. KAUTZSCH in Theolog. Studien und Kritiken 1899, S. 309, in einer Anzeige meiner Schrift: „Unter den Belegen aus den Psalmen verdient in erster Linie die Analyse von Ps. 119 Hervorhebung. Was der Verfasser hier entdeckt hat, kann in keiner Weise mehr als bloße Hypothese bezeichnet werden, vielmehr gibt er eine unanfechtbare Erklärung des Umstandes, daß in diesem alphabetischen Psalm jedem Konsonanten genau acht Verse zugewiesen sind.“

² Es ist interessant festzustellen, daß auch Briggs die beiden Worte *חֻקֵּי* und *חֻקֵּי* nogern aus Ps. 19 herübernimmt.

Als Quelle dieser Synonyma darf in der Tat mit ziemlicher Gewißheit Psalm 19, 8—11 angesehen werden, wo *הדרה ערה מקדם*, *יראת יי'ה שדורה ערה לער*, das in den Zusammenhang nicht paßt, muß *אמרת* gelesen werden, wie *אמרת יי'ה* (2 Sam. 22, 31; Psalm 18, 31; Prov. 30, 5; vgl. auch Psalm 105, 19; 119, 89, 90, 140), ferner *אמרת יי'ה אמרות כבודות* (Psalm 12, 7) beweisen. Ist es nun, nachdem sechs Synonyma an einer Stelle nachgewiesen worden sind, sehr gewagt, den rhythmisch und gedanklich verstümmelten Vers 11 zu ergänzen und die zwei fehlenden Synonyma einzufügen?

שכיבת נפש	הדרה יי'ה תמימה	9
מחכימת פה	עדות יי'ה נאמנה	
מסמחי לב	פקודי יי'ה ישרים	10
מאדת עינים	מצות יי'ה ברה	
עמדת לער	(אמרת) יי'ה שדורה	10
צדקי יי'ה	משפט יי'ה אמת	
מופת ומפן	(חקי יי'ה) נאמנים	11
יטעה גוים	למורא' סתקים סתים	

Liegt hier etwa auch eine unbewußte Entlehnung vor? Die Beantwortung dieser Frage überlasse ich der Öffentlichkeit.

Zum Schluß möchte ich noch aus bestimmten Gründen die Tatsache feststellen, daß Herrn Prof. Dr. N. Schulz das II. Heft meiner biblischen Studien, „Strophenbau und Responsion“ (Wien 1898), vorlag und daß er sich damit eingehend beschäftigt hat. Die Beweise für diese Tatsache sind:

1. Prof. Schulz führt dieses Buch in dem Literaturverzeichnis zu seinem *Ecclesiasticus* an.

2. Er hat daraus die Stücke aus Sirach entlehnt, dieselben, welche auch Prof. Perrens unter ausdrücklicher Zitierung dieses Buches herübergangen hat (S. 78—86).

¹ Angesehen ist von י (von יי') bis י. Dadurch wird das syntaktisch schwierige *מחכימת* beseitigt.

² In י. יי' sind noch die Überreste von יי' erkennbar.

³ Vgl. Prov. 16, 24 *אף שני נפש עתה עתה* nach *אף שני עתה עתה*.

3. In demselben Hefte wird die Arbeit ZENNERS über Ps. Cap. 132 kurz besprochen (S. 7—8).

4. In demselben Hefte ist meine Arbeit über Ps. 119 und 19 zum ersten Male publiziert worden (S. 54—61).

5. In demselben Hefte finden sich folgende höchst auffallende Konjekturen zu Ps. 76, 5/6:

Für אֶתְחַלֵּל (6): וְאָר אֵתָּה אֵלֶיךָ מִיְּמֵי בְרָא (6) der Massora
,Furchtbar bist du, herrlich von den ewigen Bergen her' (KAUTZSCH)
lese und übersetze ich:

וְאָרָא אֵתָּה אֵלֶיךָ מִשְׁתַּחֲוֵי בְרָא (6) אֶתְחַלֵּל
,Furchtbar bist du, herrlich: die Beute suchten, wurden be-
raubt' und sage auch dort im Kommentar (S. 52):

Ich habe auch versucht, zwei schwer verstümmelte Stellen zu heilen; so lese ich (V. 5) וְאֵתְחַלֵּל für מִשְׁתַּחֲוֵי בְרָא unter Hinweis auf Hiob 24, 5: מִשְׁתַּחֲוֵי לַבְּרָא und verbinde damit das im folgenden Verse überschüssige אֶתְחַלֵּל, welches hier als Gegensatz vortrefflich paßt.

Herr SCHÖGL hat dieselbe Lesart in den Text aufgenommen (nur אֶתְחַלֵּל für מִשְׁתַּחֲוֵי) und übersetzt: 'Die Beute suchten, sind ausgeplündert'. In den Noten sagt er: 5^b ist schlecht abgeteilt und verderbt. — Ein Hinweis auf Heft II fehlt!

Liegt hier auch eine unbewußte Entlehnung vor?

Bemerkungen über die vrātya's.

Von

Jarl Charpentier.

Als ich in der *WZKM.* xxii, 151 ff. in kürzester Form einige Beiträge zur Kenntnis des Rudra-Śiva-Kultus und der älteren Formen der Śiva-Religion lieferte, kam ich auch auf die Frage zu sprechen, was unter *vrātya* zu verstehen wäre, und in welchem Verhältnisse die dieser Sekte angehörigen Stämme zu dem Kultus des Rudra-Śiva ständen.¹ Die gedrängte Form der erwähnten Abhandlung schloß die Möglichkeit aus, tiefer auf die Frage einzugehen; nur habe ich dort als Erklärung für den üblen Ruf, in dem die *vrātya*'s bei den brahmanischen Verfassern stehen, kurz die Ansicht dargelegt, an der ich fortwährend festhalte, daß diese Leute gerade den gewissermaßen außerhalb der orthodoxen Religion stehenden Gott Rudra-Śiva als höchste Gottheit verehrten, und zwar vielfach seinen Kultus in ganz abschreckenden Formen, die unzweifelhaft den Verdacht und Abscheu ihrer brahmanischen Nachbarn erregen mußten, betrieben.

Im folgenden gebe ich teils eine kurze Übersicht der absonderlichen Opfer, die die brahmanischen Theologen *vrātyastoma*'s nennen und welche den Zweck hatten, solchen außerhalb der Kirche — wenn man einen solchen Ausdruck hier gebrauchen darf — stehenden Ungläubigen Eintritt in den Verband der Rechtgläubigen zu verschaffen, teils eine Übersetzung des xv. Buches des Atharva-Veda, das wiederum eine Verherrlichung des *vrātya*, und zwar sowohl des

¹ Vgl. pp. 155—159.

göttlichen, d. h. des Rudra-Śiva, wie seines irdischen Abbildes, des śivaitischen Asketen, enthält. Es scheinen mir hier die Tatsachen sich so genau ineinander zu fügen, daß ein Zweifel an dieser Deutung des Verbandes von Religionsgenossen, die man *vrātya's* nannte, kaum berechtigt sein kann. Sie sind unzweifelhaft die Begründer des ausgedehnten Rudra-Śiva-Kultus, die geistlichen Ahnherren der späteren und jetzigen śivaitischen Gläubigen.

1. Die *vrātyastoma's*.

Zuerst einige Worte als Einleitung. Für die Verfasser der zur Ritualliteratur gehörenden Sūtras und die in ihren Spuren wandernden Rechtsgelehrten — wie sie ihre Ansichten in den Gesetzbüchern und dem großen Epos niedergelegt haben — sind die *vrātya's* in rein theoretischem Sinne *patitasāvitrika's*,¹ d. h. Menschen oder Abkömmlinge von Menschen, die die geregelte Zeit, innerhalb welcher die Sāvitrī gelernt werden muß, überschritten und sich damit von der Gemeinschaft der Rechtgläubigen abgesondert haben. So z. B. Āśv. GS. I, 19, 5—8; Śāṅkh. GS. II, 1, 6—9; Gobh. GS. II, 10, 4—5; Pār. GS. II, 5, 36—39 usw. und von den Rechtsgelehrten z. B. Yājñ. I, 37 f.:

āṣṭaśāḍ adhvāṇśāc caturvīṃśāc ca vatsarāt |
brahmacakṣatrarīṣaṃ kālā āupanāyikāḥ parāḥ ||
ata ūrdhvaṃ patanty ate sarvadharmabahīkṛtāḥ |
sāvitripatitā vrātyā vrātyastomād rite kratoḥ ||

Vgl. Mann II, 39—40; VI, xxvii, 27; Vas. XI, 74 f. usw. Solche Menschen stehen also vollständig außerhalb der Gesetzesordnung der Rechtgläubigen, man soll sich nicht mit ihnen durch Heirat vermischen (Gobh. II, 10, 6), sie nicht den Opfern beiwohnen lassen usw. Unterricht und Sakramente (*samākara*) durften sie nicht genießen (Pār. II, 5, 42) und konnten erst durch die sogenannten *vrātyastoma's* wieder in die Gemeinschaft der Rechtgläubigen aufgenommen werden.²

¹ Vgl. HILLEBRANDT, *Ritualliteratur* 61.

² Der Kommentar zu Āśv. I, 19, 8 nennt als anderes Mittel auch das *śāśā-akṣarata*; vgl. Vāikh., der *Uddalākahoma* oder ein *Āivamedhabad* vorschreibt (HILLEBRANDT, *Rituallit.* 61). Was unter dem Gelübde oder der Spende des Uddalāka

Neben dieser Ansicht, nach welcher jeder vrātya doch von brahmanischen Vorfahren stammt, und die ja ebenso vernünftig ist, als wenn ein christlicher Theologe behaupten würde, alle Geschöpfe seien ursprünglich Christen gewesen, hätten sich aber durch Vernachlässigung der Taufe aus der Kirche ausgeschlossen,¹ geht eine Modifikation derselben, die aus den wirklichen Tatsachen gezogen wurde. Es könnte auch einem Rechtsgelehrten wie Manu nicht entgehen, daß doch diese schrecklichen Menschen² nicht überall unter den Rechtgläubigen wohnten, sondern besonders bestimmte Gegenden behelligten, n. a. W. besonders gewisse Stämme und Familien, der höchsten und der niedrigsten Klasse der Gesellschaft angehörend — patitasdvitrika's waren. Über sein System der Kasten, das ja ebenso unsinnig wie die Ansicht der Theologen über das Versäumnis der Sāviri ist, gibt uns die Stelle (Manu) x, 20—23 wichtige Aufschlüsse:

dvijātayaḥ sūvarṇāṇu janayanty avratāṃs tu yān³ |
tān śācitrīparibhṛaṣṭān vrātyān iti vinirdiśet ||
vrātyāt tu jāyate viprat pāpātma Bhṛījakaṇṭakaḥ⁴ |
Ācāntya-Vāṭadhanāu ca Puṣpadhaḥ Śāikha eva ca⁵ ||

(wohl des berühmten U. Āruṇi) zu verstehen ist, sagen uns die Ritualisten leider nicht (vgl. Wimm, *IS* x, 101, A. 5). Über die Reinigung verschiedener Übelthäter durch Eintauchen ins Wasser, wo der Asramadhaupter sein Bad genommen hat, s. HILLEBRANDT, *Śiṣuāṇi* 152.

¹ Ob wirklich eine solche Ansicht jemals geäußert worden ist, weiß ich leider nicht.

² Vgl. z. B. *Mh.* v, 1227 ff. (= v, 34, 46 ff.): *agradāḥ gacadaḥ kuṇḍāḥ sa-
 uarīkṛaṇṭ | paravākṛaṇṭ ca śuci ca nātradrak paravārīkaḥ || bhṛṇṇāḥ gauratāḥ ca
 yāḥ ca yāt pāṇayo dvijāḥ | atīthepaḥ ca kākā ca nāstīṇa vedanāḍakāḥ || vṛṇapṛa-
 ḥṇaḥ vrātyāḥ kīṇāḥ cāṇṇāṇi apī | rakṣed yuktāḥ ca yā hīṇyāt sūre brahmanāḥkṛāḥ
 samāḥ |* oder den Lexikographen Halāyūḍha 2, 249: *vrātyaḥ saṇḥakārahinaḥ yāt a-
 kṛpo kṛtavarataḥ | ācāntā durācāras tyaktāgnir brahmanā dvijāḥ |*

³ *antā* Gov., Nand.

⁴ G. BĒULEN, SBE. xxi, 406, n. 31 nach Gñt. iv, 200 Medh., Gov. Nār. K.

⁵ *Ṣaṇḥakāra* Medh.; *Ṣaṇḥakāra* tathā Gov. (Komm. *ṣaṇḥakāra*); *Ṣaṇḥakāra* eva ca Nand. Bei *śāikha* und *śāikha* wird man doch an *śāikha* erinnert in RV. iii, 53, 14: *kṛp te kṛyanti kṛtāṇa gāṇ nātrāṇa dātre na tāṇāḥ gṛhṇāṇaḥ | ā ne dhava prāṇagandayā vādo nācācāntāḥ saṇḥakāra*

Jhallo Mallaś ca rājanyād vrātyāt Licchivir¹ eva ca |
Naśaś ca Karaṇaś cāiva Khaso Draviḍa eva ca ||
vaiśyāt tu jāyate vrātyāt sudhanvācārya eva ca |
Kārusaś² ca Vijaṇmā³ ca Maitraś Sātrata eva ca ||

Ich habe schon früher (WZKM. xiii, 155) auf den Unsinn, die hochvornehmen Licchavis und Mallas, die uns aus der Lebensgeschichte des Buddha so wohlbekannt sind, zu den verächtlichen Mischlingskasten zu zählen, hingewiesen, und ich hebe nochmals hervor, daß dies davon kommt, daß jene Adelsfamilien ohne Zweifel Anhänger der Rudra-Śiva-Religion waren. So oft wir von ihnen in den Pālitexten hören, niemals wird doch berichtet, daß sie brahmanische Opferfeste veranstalteten; und hoch über den, wie es scheint, ziemlich zurückgedrängten Brahmanen des Ostlandes (den *māgadha-dēṣya brahmabandhu*⁴, s. unten), der einen grellen Kontrast zu dem stolzen Brahmanen des Madhyadeśa und des Westens⁴ bildet, ragt der Fürst, der Edelmann; die erste Kaste im Staate bildeten hier die *Kṣatriya*'s — darüber belehrt uns das Leben Buddhas; anderswo wäre ein Gotama, ein Mahāvira, ein Aśoka nicht entstanden.⁵

Die Opfer, durch welche nun solche 'outsiders' aufgenommen wurden, heißen, wie bekannt, *vrātyastoma*'s. Die Literatur über sie findet sich bei Kāty. Śr. S. xxii, 4, 1—28; Laṭ. Śr. S. viii, 6, 1—30 und im TMBr. xvii, 1—4,⁶ sowie bei HILLENBRANDT, *Rituallit.*, 139 f.; WEBER,

dhaya naś || GILLESSEN erklärt das Wort als die Hauptstadt der Kikata; Śāyaga leitet es ab von *nicāśāka*, es wäre ein durch niedrige Heirat seiner Kaste verlustig Gegangener. Was *prāmaganda* ist, darüber scheinen sowohl Yāska und Śāyaga wie die europäischen Etymologen nicht im reinen zu sein. Jedenfalls erinnert das Wort an Magadha.

¹ So BÜHLER nach Medhātithi und Govinda.

² Pārāpa K.; Kāruṇa Malli., Gov., Kull.

³ *Nijāṅga* Nand.

⁴ Der *udīcābrāhmaṇa* des Jātaka, wie FICK hervorgehoben hat.

⁵ Der weise König Janaka im ŚB. gehört ja dem Videhalande an, also auch dem Osten.

⁶ Erwähnt werden die *vrātyastoma*'s bei Śāṅkh. Śr. S. xiv, 69, 1—2. 73, 1; Āiv. Śr. S. ix, 8, 23 u. 24.

IST. x, 101 f. und WHITNEY-LANMAN, *Ath. Veda*, p. 770.¹ Sie gehören zu den *akāṣa's*, den eintägigen Somaopfern, und das Interesse knüpft sich hier ganz besonders an die Vorschriften über die wunderliche Ausstattung der Aufzunehmenden, die die Brāhmaṇa- und Sātravertreiber geben. Ich lege im folgenden die Darstellung bei Kātyāyana zugrunde und führe bei jedem einzelnen Sātra die Parallelstellen aus Lātyāyana an, der sich seiner Gewohnheit gemäß² mit Anführung verschiedener Autoritäten ziemlich weit über seinen Stoff ausbreitet.³

Das TMB. xvn, 1, 1 erzählt folgendes: „Die Götter gingen nach der himmlischen Welt; nach ihnen blieben aber die Verwandten der Götter (*dāiva*) zurück und wohnten ohne Riten in der Ferne (*vrātyāṃ pravasantaḥ*, der Komm. des Śāyana sagt: *vrātyāṃ vrātyatām ācārahinatām prāpya pravasantaḥ pravasāṃ kurevantaḥ santo*). Sie gingen dahin, von wo die Götter nach der himmlischen Welt gelangt waren; sie fanden aber weder den *stoma* noch das *chandas*, womit sie sie erreichen konnten. Die Götter sagten zu den Maruts: „Geht ihnen den *stoma* und das *chandas*, womit sie uns erreichen mögen.“⁴ Sie gaben ihnen diesen *godāśustoma* — *anupūbh* in unsichtbarer Art —; damit erreichten sie sie.⁵ Weiter heißt es in xvn, 1, 7: *dyutāno marutas teṣāṃ grhapatir āsti ta anena stomaṇāyajanta te sarva ārdhnavan yad etat sāma bhavaty r̥dhya eva*.⁶ Hier sind es also die Maruts, die den *vrātyas*, den Ausgeschlossenen, das *stoma* mittheilen, wodurch sie den Himmel erlangen; Dyutāna, ein Marut oder ein

¹ Die Abhandlung von Rājārām Rāmkrishna Bhāgarat JRAS of Bombay xix, 357 ff., die bei LANMAN a. a. O. erwähnt wird, habe ich leider nicht erhalten können.

² Vgl. HILLERBRANDT, *Review* 34.

³ Drāhyāyana schließt sich, wie ich aus den Ausgaben in der Ausgabe des Lat. in *Bibl. Ind.*, Kalkutta 1872, sehe, dem Lātyāyana wie immer nahe an. Doch scheint er sich gerade hier wenigstens in der Anordnung des Stoffes auch mit Kātyāyana näher zu befreunden.

⁴ Śāyana erklärt: 'maruta marutāṃ sambandhi dyutānaḥ teṣāṃ devatānaṃ vrātyāṇāṃ grhapatir āsti .. eṣaḥ dyutānaḥ grhapatiḥ kṛtvā ta dāivā vrātyāḥ dyutāna-grhapatayaḥ stoma samena godāśustomakena yajāntāyajanta tātas te sarva ārdhnavan samiddhā bhavanti yad etat dyutānena āryaṇa sāma vrātyasāṃ brahmanāṃ bhavati ind eṣaḥ samr̥dhya eva sampaniyate. Dyutāna Marut īst der Seher des Hymnus RV. viii, 96.

Ahkömmling jener Götter, agiert als ihr erster *gr̥hapati* ‚Opferherr‘. Die Maruts sind aber jedenfalls die Heerscharen, die *vīś* oder *vr̥ta*, der Götter. Mit dieser Erzählung steht meines Erachtens ganz bestimmt die Notiz in ŚB. 1, 7, 3, 1 in Zusammenhang: *yajñena vāi de-rah divam upodākrāman | atha yo 'yaṃ deva paśnām iṣṭe sa ihā-hiyata¹ | tasmād vāstavya ity abur vāstau hi tad ahiyata.²* Ebenso wie im TMBr. die *daiva*'s, die dadurch *vr̥tya*'s wurden, hinter den Göttern zurückblieben, geht es hier dem Rudra-Śiva, dem höchsten Schutzherrn gerade jener Ausgeschlossenen. Der Zusammenhang scheint mir hier unzweifelhaft zu sein.

Weiter führt der Verfasser des TMBr. xvii, 1, 2, die Ausdrücke in dem § 1 wieder aufnehmend, über die *vr̥tya*'s so fort: *hina vā ete hiyante ye vr̥tyāṃ pravāsanti | na hi brahmacaryaṃ carante na kṛsīṃ na vaciṣṭhāṃ | śoḍaśo vā etat stomaḥ samaptum arhati*, d. h. als (hinter anderen) Zurückstehende werden die fürwahr zurückgelassen, die ohne Riten ferne wohnen; denn weder befeißten sie sich um einen heiligen Wandel noch treiben sie Ackerbau oder Handel.³ Dies aber kann fürwahr dieser *śoḍaśastoma* (Ihnen) verschaffen.⁴ Nachdem sich der Verfasser dann weiter über diesen *stoma* in §§ 3—8 ausgebreitet hat, führt er im § 9 so fort: *garagiro vā ete ye brahmāḍyaṃ janyam annam adanty adurukta-vākyaṃ duruktam āhur adanḍyaṃ daṇḍena ghnantaś caranty adikṣita dikṣitavācaṃ vadanti*, d. h. ‚Gift verschlucken die, welche da die Brahmanenspeisen des Landes verzehren, die da leicht aussprechbare Worte schlecht aussprechen, die da solche strafen, die keine Strafe verdienen, und; ohne geweiht zu sein, die Reden der Geweihten führen‘. Die Stelle, die mir ein wenig unklar scheint, schließt sich wohl an den Vers AV. v, 18, 13 an: *devāpīgūś carati mārtyeṣu garagiryō⁵ bhavaty āsthībhr̥yān | yō brāhmaṇāṃ devdbandhum hindaśi nā sa pītṛyōṇam āpy eti lokān*

¹ Vgl. *ahiyanta* ‚sie leben zurück‘ im TMBr.

² Vgl. Śāyana: *'iha' yajñavāstau vāstau dyulokād dhano 'bhūt*.

³ Śāyana sagt 2. Str.: *na khalo ete brahmacaryaṃ brāhmanavācāṃ karmācaranti tato hina nūpamāṃ pāmūcca kṛsīṃ vaciṣṭhāṃ vaciṣṭhāḥ kṛiḍāṃ kṛayakṛayādīrūpāṃ ca na kṛcanti tato vāiḥgajāśvā apī kṛmāḥ tasmād ete nikṛtānāṃ kṛantay arthāḥ*.

⁴ *garagiryā* steht auch Āv. Br. S. II, 5, 1: *śānanastomana garagiryāṃ vā-*

Der ganze Hymnus v, 18 sowie auch v, 19, die in Whitney's Übersetzung die Überschrift *The Brahman's cow* tragen, handeln davon, wie schreckliche Folgen eventuelle Verletzungen des Brahmanen oder seiner Kuh von seiten des *rājanya* nach sich ziehen. Ich greife ein paar Verse, die mir besonders bezeichnend scheinen, heraus:

v, 18, 2—3:

akṣādrugdho rājanyaḥ pāpā ātmāparajitāḥ |
sā brahmanāśya gām adyād adyā jivāni mā śedh ||
aviṣṭitāghāviṣā prākūriva cārmanā |
mā brāhmaṇāśya rājanya tṛṣṭāiṣā gaur anādya ||

v, 18, 4:

nir vai kṣatram nayati hanti vāco 'gnir icarabdhō vi du-
noti śārvam |
yō brāhmaṇam mānyate annam evā sā viśāśya pibati tāi-
mātāśya ||

v, 18, 7:

śatāpāśhām nī girati tāṃ nā śaknoti nīkṣhidam |
annam yō brāhmaṇam maledh svādv ādmiti mānyate¹ ||

In VV. 10—12 wird auf die Geschichte der Vaitahavya, die den Blugu quälten, angespielt; ebenso v, 19, 1 ff. Vgl. über die Geschichte MBh. xiii, 30, 1 ff. Man vergleiche weiter z. B. v, 19, 4:

brahmayāvi pacyāmānā yāvat sabbhī viśāṅgahe |
tējo rasṭrasya nīrhanti nā virō jāyate vṣṭā ||

oder v, 19, 10:

viśām etād devākṛtaṃ rājā vāruṇo 'bravat |
nā brāhmaṇāśya gām jagdhvā rāṣṭrē jāgara kaścana ||

Mir kommt es vor, daß diese Atharvanlieder außer diesem ganz bestimmten Wortanklang zwischen AV. v, 18, 13 und TMBr. etwa die Situation schildern, die der Brāhmaṇaverfasser als für die *vrātya*'s

¹ *śatāpāśhām* *mānyamānā* *pijati*; vgl. Kāty. Śr. S. xii, 10, 14: *paragir ite po muryeta*. Ein *vi* namens Garogirya kommt Kāth. 40, 8 vor (s. Wessm. *ISL* iii, 360).

² Vgl. zu diesen Versen Suparṇadhyaia 16, 3; 18, 2—3, 5 und besonders 17, 2 (Hirzel, *WZKM.* xiii, 310 f.).

ganz natürlich voraussetzt. Daß es sich im AV. besonders um *rājanya's* handelt, darf nicht verwundern, da wir ja schon wissen, daß mächtige Fürstenfamilien wie die *Licchavi's* und *Malla's* zu den *eratya's* gezählt wurden. Man beachte auch *Sāyana's* Erklärung zur Stelle im TMBr.: *brahmayārthan parikalpitam annam balātkāreya bhutjāta ity arthaḥ*.

Die Worte *aduruktacakyam duruktam āhur* übersetzt HILLENBRANDT, *Rituallit.* 139: „gute Worte schlecht nennen“. Man könnte denken, es wäre ebenso gemeint, wie wenn es ŚB. I, 7, 8, 8 heißt, Agni führe auch die Namen *Sarva* (bei den *Pracya's*), *Bhava* (bei den *Vahika's*) usw., *tāny asya āśāntāny eva itarāṇi nāmāni agnir ity eva āśāntatamam*,¹ oder wenn wir Nir. 5, 7 lesen: *śipivīṣṭo viṣṇur iti viṣṇor dee nāmāni bhavataḥ kuteitārthīyam pūrvam bhavati aupamanyaveḥ*.² Mir ist es aber wahrscheinlicher, daß es sich hier auf Leute, die irgendwelche Dialekte redeten, die sich (besonders bei Kulthandlungen) nicht der Hochsprache bedienten, bezieht, und demgemäß habe ich es hier auch zu übersetzen versucht. Jedenfalls decken sich ja bis zu einem gewissen Grade die beiden Auffassungen, da solche Wörter wie die in der eben zitierten Stelle des ŚB. genannten unzweifelhaft gewissermaßen als Dialektwörter aufzufassen sind, d. h. sie gehörten nicht der kultischen Hochsprache an.

Die Worte *adikṣita dikṣitavācya vadanti* scheinen mir dunkel. Sie können ja ganz einfach nach dem Wortlaut übersetzt werden, wie ich es oben getan habe;³ dadurch wird aber nicht viel Klarheit gewonnen; man muß m. E. auch folgendes nebenbei in Betracht nehmen. Ein *adikṣita* ist doch eigentlich = ein *śūdra*, der überhaupt keine Weihe empfangen konnte;⁴ so sagt ja das ŚB. III, 2, 1, 40 in bezug auf den *dikṣitavāda*, die Formel bei der Somaweibe:

¹ Vgl. WZKM. xxiii, 162: *śānta's* ist etwa „unheilig, bei dem richtigen Kulte nicht zu brauchen“.

² Über das vielgedeutete *śipivīṣṭa* s. zuletzt JONARSSON *Solfägeln i Indien* (Upsala, 1910), S. 12 ff.

³ Dies stimmt zu der Übersetzung von HILLENBRANDT, *Rituallit.* 139.

⁴ Ein *dikṣita* darf ja — mindestens nach einer Ansicht — z. B. nicht mit einem *śūdra* sprechen, s. ŚB. III, 1, 1, 10; WEBER, *ZS.* x, 11.

dikṣito' gam brāhmaṇaḥ usw.,¹ erst durch diesen wäre der Brahman ein wirklicher Brahman geworden, früher sei sein *jānam* („Abstammung“) *anaddham eva* („sozusagen nicht zusammengestellt“), dann heißt es: *rakṣāṃsi yoṣitam anuracante taduta rakṣāṃsy eva retā ādadhati*.² Da nun der *dikṣitavāda* eigentlich also nur ein Stück Genealogie, eine Feststellung der reinen brahmanischen Abstammung der betreffenden Person ist, könnte man zu der Ansicht neigen, *dikṣitavacam* im TMBr. wäre = *dikṣitavādam* und die Worte würden in der Umschreibung etwa folgendes besagen: „obwohl sie keiner Weihe würdig (= *śodra*'s) sind, zählen sie doch ihre Genealogie auf“. In die brahmanische Auffassung über die Kastenverhältnisse der *vrātya*'s, wie sie in den Gesetzbüchern u. a. dargelegt ist, würde so etwas jedenfalls ganz gut passen.

Nachdem nun diese einleitenden Fragen kurz erledigt worden sind, gehe ich zu der Übersetzung und Besprechung von Kāty. Śr. S. xxii, 4, 1—28 über:

1. *vrātyastomāś catvārah*.

„Die *vrātyastoma*'s sind vier.“

Der Komm. fügt hinzu, daß diese Opfer bei dem *lāṅkika*-Feuer verrichtet werden müssen wie die *sthapatīṣṭi* und das Eselsopfer, vgl. Kāty. Śr. S. i, 1, 12—14; WEBER *1St.* x, 13.

2. *dvītiya ukthyaḥ*.

„Der zweite ist ein *ukthya*.“

3. *vrātyagaṇāṣya ye sampādayeyus te prathamena yajeran*.

„Die, welche einer Menge von *vrātya*'s Unterricht geben (oder ihre Kunststücke vorstellen), sollen mit dem ersten opfern.“

Vgl. Lāṭ. viii, 6, 2: *ye ke ca vrātyāḥ sampādayeyus te prathamena yajeran*. Nach dem Komm. zu Kāty. sind hier solche gemeint, die da den anderen *vrātya*'s in Tanz, Gesang, Lautenspiel und Gebrauch der Waffen Unterricht erteilen oder eher wohl ihre Kunst-

¹ Oder *adikṣitāṅgam brāhmaṇaḥ* usw., s. Āp. Śr. S. x, 11, 5; BULTMANN, *Beim.* 126.

² S. über diese Stelle WEBER, *1St.* x, 83, A. 3, wo auch andere Materialien gesammelt sind.

stücke in Gegenwart der übrigen aufführen, d. h. *māgadha's*, *śāilū-ja's* usw., die ja jedenfalls zu den niedrigen Kasten gezählt wurden und, wie der Name *māgadha* beweist, besonders im Osten ihre Heimat hatten.

4. *dvitryena ninditā nṛṣamśāḥ.*

„Mit dem zweiten (*stoma* sollen opfern) die Beschwörer, die in üblem Rufe stehen.“

Lat. viii, 5, 3 fertigt die Vorschriften über *stoma* 2—4 mit den Worten *brāhmaṇeṣṭare uktāḥ* ab; vgl. TMBr. xvii, 2, 1: *athāiṣa śaṭ-ṣoḍaśi ye nṛṣamśā ninditāḥ santo vṛatyām pravaseyus ta etena yajeran.* Daß *nṛṣamśa* hier etwa ‚Beschwörer‘ bedeutet, geht aus dem Komm. zu Kāty. und TMBr. hervor, wo es heißt: *manuṣyāir abhiśamśanena pāpādhyaropaneṇa ninditāḥ garhitāḥ (jḥatībhir bahiṣkṛtāḥ).* *Śamśa* bedeutet ja nicht nur ‚verkünden‘ in dem Sinne von ‚loben, preisen‘, sondern auch ‚übel nachreden, fluchen, beschwören‘; *śāṃso arāruṣaḥ* in RV. i, 18, 3; iii, 18, 2 ist wohl geradezu ‚Fluch, Beschwörung‘ (S. zu i, 18, 3 hat *adhikṣepa*); vgl. weiter zu *abhiśamśanena* bei den Komm. das Wort *abhiśasti-* (= *abhiśāpaḥ* Mahābh. zu VS. xxvii, 9) RV. iii, 30, 1 und wohl auch i, 93, 5; i, 104, 9;¹ *abhiśastipā* (vom Soma) ‚vor Beschwörung schützend‘, RV. vi, 52, 3.

5. *tṛtiryena kanisṭhāḥ.*

„Mit dem dritten (*stoma* sollen opfern) die Jüngsten.“

Vgl. TMBr. xvii, 3, 1: *athāiṣa deṣoḍaśo ye kanisṭhāḥ santo vṛatyām pravaseyus ta etena yajeran.* Karka zu Kāty. sagt *kanisṭhā laghavaḥ*, also ‚die Geringgeachteten‘ (so HILKEBRANTZ). Dagegen hat Śāyana zum TMBr. *kanisṭhāḥ yueatamāḥ* und ich bin ihm hier gefolgt, weil mir das folgende *sūtra* dies zu fordern scheint.

6. *jyesthāḥ caturthena.*

„Die Ältesten (sollen) mit dem vierten (*stoma* opfern).“

¹ GELDER, *RV.-Glossar*, p. 12 sagt zu diesen Stellen ‚Beschuldigung, Verleumdung, Verruf, Schimpf, Schande‘. Ich kann doch Ausdrücke wie: *pūṣṭyāḥ sindhāv abhiśaster avadyāḥ ānṛṣamśāḥ dvandvatoḥ pṛthivāḥ* (i, 93, 5) und: *apā mahir abhiśaster amuḥaḥ jāgar aṣṭe dāhi deṇa śukā | indra* etc. nicht gut so fassen. Mir scheint hier die Bedeutung ‚Beschwörung‘, ja sogar ‚Zauber‘ (*mayā* des *Yitra*) am nächsten zu liegen.

Vgl. TMBr. xvii, 4, 1: *athāiṣa śamanicāmedhṛānām stoma ye jyeṣṭhāḥ santo vrātyāṃ pravaseyas ta stena yajeran*. Dazu Lāt. viii, 6, 4: *sthavirāḥ apeta prajānāṃ ye te śamanicāmedhṛāḥ* (und Sampkṣiptasāra zu Kāty. xii, 4, 7 sowie die übrigen Komm.).

7. *apeta prajānāṃ sthavirāḥ tadakhyās teṣāṃ, yo nṛṣaṃsatamaḥ syād dravyavattamo vānūcānatamo vā tasya garhapate dikṣeran*.

8. *tasya bhakṣam anu bhakṣayanta āsiran*.

„So heißen die alten Männer, deren Zeugungskraft vorbei ist — den größten Beschwörer oder den reichsten oder den gelehrtesten unter ihnen sollen sie zum *grhapati* weihen.“

„Nachdem er gegessen hat, sollen sie sich zum Essen setzen.“¹

Vgl. Lāt. viii, 6, 1: . . . *yā eṣāṃ adhyanyane abhikrāntitamaḥ syād abhijānena vā tadabhāve 'pi bhogalābhena tasya garhapate dikṣeran bhakṣaṃś cānu bhakṣayeyuh*,²

9. *vrātyadhanāni bhavanti*:

„Die Ansrüstungen des *vrātya*³ sind:

10. *tiryannaddham uṣṇiṣaṃ pratodaḥ*.

„Ein quergebundener Turban und ein Treibstachel.“

Lāt. viii, 6, 7: *uṣṇiṣaṃ ca pratodaś ca ity² uṣṇiṣaṃ yat tiryannaddham bhavati vrātyānām*. Mit *pratoda* erklärt z. B. Śāyana zu RV. vi, 53, 6 die *arā* des Pāṇa; Sampkṣiptasāra zu Kāty sagt: *pratodaḥ prajānaḥ tikṣṇāgrāḥ vamsādidaṇḍaḥ*, Śāyana zu TMBr. xvii, 1, 14: *ayaḥśalākāgradāṇḍaḥ pratodaḥ*.

11. *jyāhroḍo ayogyam dhanuḥ tadakhyam*.

„Ein *jyāhroḍa*, so nennt man einen unbrauchbaren Bogen.“

Lāt. viii, 6, 8: *dhanuskeṇaṇiṣuṇā⁴ vrātyāḥ prasedhamanā yanti ta jyāhroḍaḥ*. Der Ausdruck *ayogyā* „unbrauchbar, ungeeignet“ ist wohl nur so zu verstehen, daß der Bogen von anderer Konstruktion

¹ Drāhyāyaga hat hier wie Kāty. zwei *sūtra*'s statt einem.

² D. h. des *Grhapati*.

³ Zitat aus TMBr. xvii, 1, 14, wo die verschiedenen Dinge so zusammengefaßt werden: *uṣṇiṣaṃ ca pratodaśca jyāhroḍaśca vipaṭhaśca phalākūṣṭiraḥ kṛpṇaśca nāḍaḥ kṛpṇalalakaḥ ajine vajato ulkaś tathā grhapateḥ*.

⁴ *dhanuṣka* „kleiner Bogen“, wie der Komm. Agnīśrāmīn bemerkt.

und jedenfalls kleiner war wie die bei den brahmanischen Stämmen gebräuchlichen. Was *°hroḍa* ist, weiß ich nicht zu sagen, jedenfalls ein Dialektwort; die Wurzel *hroḍ*, *hroḍ*:-*ḡatāu* Dhṛ. hilft uns nicht weiter.

12. *vāśaḥ kṛṣṇaśaṃ kadru*.

13. *akṛṣṇaṃ kṛṣṇaśaṃ vā tadākhyaṃ*.

„Ein Kleid, schwärzlich, gesprenkelt.“¹

„Oder (*kṛṣṇaśa*) bedeutet nicht schwarz und mit schwarzen Fransen.“

Noch mehr Erklärungen des offenbar nicht verständlichen Wortes bringt Lāt. viii, 6, 12—14: nach Śaṇḍilya wäre es ‚schwarz mit weiß gemischt‘,² nach Gautama ‚weiß mit schwarzen Fransen‘ (vgl. Kāty. 13 — ich habe meine Übersetzung danach gerichtet), nach Dhānanyāyaka endlich ‚schwarz‘. Das Wort ist schwierig zu beurteilen, da die Wörter auf *-śa-* so äußerst selten sind.³ Jedenfalls finden sich unter diesen Worten mehrere Farbenbezeichnungen: *étaśa-* oder *etaśā-* ‚variegated, dappled‘ zu *eta-* *da-*, *kapiśa-* ‚apecoloured, reddish-brown‘, *bāhruśā-* und *bāhluśā-* (VS. TS. iv, 5, 2, 1 usw.) ‚brownish‘, und es scheint im allgemeinen als ob dabei mit dem Suffixe *-śa-* eine gewisse Modifikation der Bedeutung des primären Wortes beabsichtigt wäre. Somit wird es wohl ‚schwärzlich, schwarzgrau‘ bedeuten. Die einzige mir bekannte Stelle, wo es sonst vorkommt, Ait. Br. 5, 14,⁴ wo *kṛṣṇaśaśāin-* steht, scheint die Bedeutung ‚dunkel, schwärzlich‘ zu geben.

14. *phalakāstirṇo vipathah*.

„Ein mit Brettergerüst belegter Wagen für schlechte Wege.“

Lāt. viii, 6, 9: *vipathāśca phalakāstirṇa iti prācyaruthah nāstirṇo vipathah*. Also ‚ein Wagen der östlichen Völker‘; *vipatha* ist wohl jedenfalls in der Bedeutung, die es hier hat, wenn auch nicht

¹ Saṅkṣiptasāra erklärt *kadru* mit *kurharam*.

² So was meint wohl auch Kāty. im sūtra 12, wie er auch im folgenden Śaṇḍilya's Auffassung speziell auführt (s. unten).

³ Man findet die meisten bei WHITNEY, *Gr.*, § 1229; MACDONELL, *Vedic Grammar*, § 240.

⁴ Vgl. ROHN, *ZDMG.* 6, 244.

der Form nach, ein *deśi*-Wort. Ich kann es nicht anders fassen, als ich es in meiner Übersetzung getan habe; Saṃkṣiptasāstra sagt: *yo mārgena* (d. h. wohl „auf der Landstraße“) *na calatīti*.

15. *āśvāsvatarābhyām kamprābhyām yuktāḥ syād ity eke*.

„Mit einem Pferd und einem Esel, die da zittern, soll er bespannt sein — so sagen einige.“

Dies ist offenbar die Meinung des Śaṇḍilya nach Lāṭ. viii, 6, 10: *kampramitrābhyām āśvāsvatarābhyām yuktāḥ syād iti Śaṇḍilyaḥ*. Nach der im folgenden Sūtra zitierten Meinung des Dhānvanjaya war *kampra* kein notwendiges Attribut dieses wunderbaren Gespannes.

16. *niṣko rājataḥ*.

„Eine silberne Halskette.“

Lāṭ. viii, 6, 17.

17. *ajine pārśvasahite kṣṇabalakṣe avike*.

„Zwei Widderfelle, schwarz und weiß, an den Seiten zusammengeknüpft.“

Lāṭ. viii, 6, 15: *yāv avikāu dvābhyām avibhyām ekāikaḥ kṛtāḥ syāt tayoh pārśvasaṃhite kṣṇabalakṣe ajine syātām*. In Sūtra 16 erklärt er dann *balakṣa* mit *iveta*, was ganz richtig zu sein scheint.¹

18. *tad gṛhapatēḥ*.

„Dies (alles ist die Ausrüstung) des *gṛhapati*.“

Lāṭ. viii, 6, 18.

19. *evam evāśīnatitireṣām*.

„In ähnlicher Weise die Felle der übrigen.“

Vgl. Lāṭ. viii, 6, 25 und TMBr. xvii, 1, 15.

20. *dāmatuṣaṇi valukāntāni dvicchāṇy avikāni vāsāṃsi lohitaṇṭāni kṣṇāntāni vā tadākhyāni*.

„Mit seilernen Fransen² und *valuka*-farbigen Säumen — damit meint man Gewänder aus Schaffellen . . .³ mit roten oder schwarzen Säumen.“

¹ Zur Etymologie des Wortes vgl. KZ., 40, 451 ff.

² Saṃkṣiptasāstra: *rajjarūpa dātā yeṣāṃ tānt*.

³ *dvicchāṇy* ist mir unklar; die Komm. geben keine Aufklärung. Heißt es „mit Wolle an beiden Seiten“?

Die zwei ersten Worte des *sātra* sind offenbar Zitat; vgl. TMBr. xvii, 1, 16: *valūkāntāni dāmatuṣāṇṭitareṣām* etc.; Lāṭ. viii, 6, 20: *valūkāntāni dāmatuṣāṇṭitareṣām ity āvīkāni lohitaḥpravāṇāni vasaṇāni syuḥ*. *valūka-* ist wohl ‚rot‘, da ja das eine Fell schwarz ist und ‚schwarz‘ somit keinen Sinn hätte.

21. *dāmanā dvē dvē upānahāu ca karṣṇīnyāu kṛṣṇe syātām ity eke*.
 ‚(An jedem Gewand) zwei Seile (oder seilerne Fransen, so nach Agnisvāmin zu Lāṭ. viii, 6, 22) und zwei schwarze Schuhe mit Ohren (?)¹ — so sagen einige.‘

Dies ist offenbar die Meinung des Śāṇḍilya nach Lāṭ. viii, 6, 22. Karka zu Kāty. fügt hinzu: *eke akṛṣṇe iti* — so Dhānaṃjapya, der hier wie in der Frage von den Zugtieren² minder pedantisch gewesen zu sein scheint, Lāṭ. viii, 6, 23: *yāḥ kāśceti Dhānaṃjapyaḥ*.

22. *māgadhadēśyāya brahmabandhave dakṣiṇakālē vrātyadhānāni dadyur*;

‚Die Ausstattung der *vrātya* sollen sie zur Zeit der Verteilung der *dakṣiṇā*‘s einem Priesterling aus dem Māgadha-lande geben;‘

23. *avīratēbhyo vā vrātyācārāṇāt*.

‚oder denen, die nicht den *vrātya*-Wandel abgelegt haben.‘

24. *teṣu eva mṛjānā yantīti śruteḥ*.

‚So streifen sie sich an diesen ab — so sagt die heilige Schrift.‘

Vgl. zu dem letzten *Sātra* TMBr. xvii, 1, 16: *etad vai vrātyadhanaṃ yaśmā etad dadati tasminn eva mṛjānā yanti*, und zu 22—24 Lāṭ. viii, 6, 28: *vrātyēbhyo vrātyadhānāni ye vrātyācāryāyā avīratāḥ syur brahmabandhave vā māgadhadēśyāya ‘yaśmā etad dadati tasminn eva mṛjānā yanti’ iti hyāha*. Es verdient bemerkt zu werden, daß Agnisvāmin unter *māgadhadēśyā* einen *māgadha* oder *sūta* versteht, was jedoch kaum Berechtigung hat. Auch Karka sagt: *apare tu māgadhaṃ geyam āhuḥ*.

¹ Die Komm. geben keine Auskunft. Vgl. aber V. St. i, 190.

² S. oben an Kāty. xiii, 4, 15.

25. *trayastrīṃśataṃ trayastrīṃśataṃ dakṣiṇā dadyuḥ.*

„Jeder einzelne soll 33 (Kühe) als *dakṣiṇā* geben.“

Vgl. TMBR. xvii, 1, 17; Lāt. viii, 6, 18. 27.

26. *dviguṇā gr̥hapatir ity eḥe.*

„Doppelt so viele der *gr̥hapati* — so sagen einige.“

Wiederum die Meinung des Śāṇḍilya, s. Lāt. viii, 6, 19: *dvitrayastrīṃśataṃ iti śāṇḍilyaḥ.*

27. *vrātyastomaneṣṭeā vrātyabhācāḍ virameyuḥ.*

„Nachdem sie mit dem *vrātyastoma* geopfert haben, sollen sie von dem *vrātya*-Leben¹ ablassen.“

28. *vyavahāryā bhavanti.*

„Dann werden sie zum menschlichen Zusammenleben befähigt.“

Vgl. Lāt. viii, 6, 29: *vrātyastomāir iṣṭeā trāisidyavertīm sam-ātisṭheyuḥ.*

So lauten also die Vorschriften über das Opfer, wodurch sich die *vrātya*'s Aufnahme in die Genossenschaft des Rechtgläubigen bewirken. HILLEBRANDT hat darauf hingewiesen, daß hier Wörter gebraucht werden, über die schon die Quellen der Sūtraverfasser in Meinungsverschiedenheiten gerieten; überhaupt trägt das ganze wenig brahmanisches Gepräge, wirkt eher als ein wenig ernsthafter, schauspielerischer Aufzug, der wie so viele andere Zeremonien nur ganz locker mit dem brahmanischen Kultus in Verbindung gebracht worden ist. Man wird sich gewiß fragen: Was bezweckt denn eigentlich diese maskeradenartige Ausstattung der Teilnehmenden, was haben alle diese Opferutensilien, die nach beendeter Feier gewissermaßen als äußeres Symbol der Abwischung der Sünden, der Abschwörung des ungläubigen Wandels an noch Ausgeschlossene vererbt werden müssen, zu bedeuten?

Nach dem, was in WZKM. xxiii, 155 ff. und hier oben gesagt worden ist und was sofort auseinandergesetzt werden soll, wird es nicht schwierig sein, die Frage zu beantworten.

¹ = *pāpāt*, Samkṣiptavāra.

Der *grhapati* der *vrātya*'s, unter welchen ich, wie schon öfters bemerkt, Rudra-Siva-Verehrer verstehe, soll natürlich in irgendeiner Art der vornehmste seines Klans sein. Das Opfer verrichtet er bei dem *lankikāgni* ebenso wie der *niṣādasthapati*, auch ein outcast, der als Opferverrichter auftritt bei dem *yavedhuka caru* an Rudra,¹ und der *avakirya*, der seinen Bruch gegen das Keuschheitsgelübde mit einem Eselsopfer sühnt.² Wir erinnern uns z. B., daß Halāyudha 2, 249 (s. oben) den *avakirya* = *in* mit dem *vrātya* im selben Verse nennt. Er muß auch ebenso wie seine Gefolgsleute eine besonders merkwürdige Ausstattung tragen, nämlich: 1) ein quergebundener Turban (*uṣṇiṣa*); 2) ein Stachelstock (*pratoda*); 3) ein kleiner, besonders eingerichteter Bogen (*jyāhroḍa*); 4) ein schwarzgraues, dunkles Kleid (*kṛṣṇaśam vāsaḥ*); 5) ein ziemlich mangelhafter Wagen mit Pferd und Esel als Zugtiere (*vipatha*); 6) ein silberner Halschmuck (*niṣka*) und 7) zwei schwarzweiße, zusammengenähte Widderfelle.

Man möchte meinen, alle diese Utensilien gehörten zur Ausstattung der Leute einer gewissen Provinz und das kann ja gewissermaßen richtig sein. Jedenfalls haben wir es hier mit Geräten, die in den östlichen Reichen (Lat. viii, 5, 9), d. h. im Magadhalande³ zu Hause waren, zu tun. Wenn wir aber den Zusammenhang zwischen *vrātya* und Rudrakultus ins Auge fassen, kommt unzweifelhaft ein anderer Gesichtspunkt hinzu.

Rudra-Siva trägt den *uṣṇiṣa*, darüber braucht man nicht zu zweifeln: TS. iv, 5, 3, 1 sagt: *nāma uṣṇiṣine giricarāya kulūncānām pātaye nāmaḥ*; AV. xv, 2, 1 ff.⁴ spricht von seinem Turban und auch von seinem Stachelstock und dem absonderlichen Wagen (*vipatha*):

¹ S. Kāty. I, 1, 12 ff.; Wessm. *Isl.* I, 13; der Komm. Yājñikadava betont scharf, daß das Wort *niṣādasthapati* nicht als *talpuruṣa*, sondern als *karmadhāraya* aufzufassen ist.

² Vgl. über das Eselsopfer Kāty. und Wessm. a. a. O. und weiter Pischel, *Fed. St.* I, 82 ff.; Oltmanns, *Rel. d. Veda*, 330 f.; L. v. Schenck, *Myt. u. Minus*, 319 f.

³ Vgl. den *Māgadhadeśiga brahmadāṇḍa* und die *Ḥṛṣṇa* bei Megasthenes, die ja unzweifelhaft die Magadha's sind.

⁴ S. hier unten.

Rudra-Śiva als der gewaltige Bogenschütze und Jäger ist uns zu wohl bekannt, als daß man überhaupt Beweise dafür zu sammeln braucht, daß er einen Bogen trägt;¹ der *kṛyṇāśavāsi puruṣaḥ* in Ait. Br. 5, 14 ist, wie Roth, ZDMG. 6, 346 genialerweise gesehen hat, der Rudra, eine Geschichte, worauf ich hier nicht weiter eingehen kann, da es zu weit abseits führen würde; was den *niska* betrifft, verweise ich einfach auf den Rudrahymnus RV. II, 35, wo es im V. 11 heißt:

ārhan bibharṣi śāyakani dhānvarhan niskān yajatām vīśvārūpam ²
yajata und *rājata* stehen einander jedenfalls sehr nahe.

Ein Mensch, der den Rudra-Śiva, den furchtbaren Gott — gewiß nicht ohne travestierenden Zusatz — darstellen wollte, möchte sich etwa so ausgerüstet haben, wie hier der *grhapati*; und seine Gesellen sehen nicht viel besser aus in ihren Widderfellen und sonderbaren Schuhen. Nach diesen Erwägungen aber kann man m. E. die oben gestellte Frage kaum anders als folgendermaßen beantworten:

Der *grhapati* der *vrātya*'s mit seinen Gefolgsleuten, der in einem Anzug, dessen einzelne Teile merkwürdige Übereinstimmung mit den Attributen des Rudra-Śiva zeigen, ausgestattet sich dem Opferplatz nähert, um in die brahmanische Genossenschaft aufgenommen zu werden, stellt den Gott selbst, den Rudra-Śiva, dar, der durch das regelrechte Opfer in den Kreis der ihm vorausgegangenen Götter³ aufgenommen wird. Seine Gefolgsleute sind die irdischen Verehrer des Gottes, die sich von ihrer früheren Religion lossagen, die wohl aber zugleich in ihrer wunderbaren Maskierung die unheimlichen, gespenstischen Begleiter des Rudra-Śiva darstellen wollen.

¹ Als Bogenschütze ist es besonders Śarva, der Gott der *Prācya*'s (ŚB. I, 7, 3, 8), s. WZKM. XXII, 167, und vgl. viele Stellen des *Sātarudriya* (VS. XVI, 1 ff. = TS. IV, 1—14).

² Auch TBr. II, 8, 6, 9; TA. IV, 5, 7.

³ Vgl. ŚB. I, 7, 3, 1 hier oben.

So spielt sich in der Nähe von und auf dem Opferplatze eine sozusagen theatrale Aufführung ab, von derselben Art wie z. B. die verschiedenen Zeremonien beim Somakauf, am Mahāvratatage usw. Durch die Gleichsetzung des *vrātya* mit dem Rudra-Śiva-Verehrer gibt sich von selbst eine befriedigende Erklärung des merkwürdigen Opfers; gleichzeitig bildet das Opferritual eine gute Bestätigung für meine Theorie.

2. Das fünfzehnte Buch des Atharva-Veda.

Obwohl dieses Buch schon von AUFRECHT im Bd. I der 'Indischen Studien', S. 121—140 ins Deutsche, und später ins Englische von GRIFFITH, *Ath.-Veda* II, 185 ff. und WHITNEY, *AV.*, p. 769 ff. übertragen worden ist, habe ich es versucht, im folgenden nochmals eine deutsche Übersetzung von diesem Texte zu geben, da er doch eines der wenigen zusammenhängenden Dokumente ist — und zwar wohl das älteste — aus dem wir von den *vrātya*'s etwas zu wissen bekommen. Der Mangel an einem Kommentar, worüber schon AUFRECHT¹ klagte, hat sich natürlich fühlbar gemacht und ich beanspruche gewiß nicht, überall den richtigen Sinn des trotz seiner einfachen Ausdrucksweise oft sehr unbegreiflichen Inhalts getroffen zu haben. Obwohl ich natürlich meinen ausgezeichneten Vorgängern — namentlich WHITNEY — sehr viel schulde, wird man doch leicht sehen, daß ich an mehreren Stellen von ihnen erheblich abweiche.²

Man hat mit Recht bemerkt, daß das Buch, das ja zu den wenigen in Prosa abgefaßten Teilen des AV. gehört, dem Stil der Brāhmaṇa-Texte in vielem ähnlich ist. Es könnte sehr wohl ein *vrātyabrāhmaṇa* benannt worden sein, und tatsächlich hat man es als *brāhmaṇa* bezeichnet, wie sich aus den von GRIFFITH und WHITNEY-LANMAN aus Āpastamba herangezogenen Parallelstellen zu *paryāya* XI—XIII genügend erweisen läßt. In seinem Dharma-Sūtra II, 3, 7, 13—17 (ed. BÜHLER) lesen wir nämlich folgendes:

¹ L. c., p. 139.

² Ich muß hier mit Dankbarkeit GELBSCHES Rigveda-Glossar gedenken, das mir an vielen Stellen von erheblichem Nutzen gewesen ist.

13. *āhitāgnim ced atithir abhyāgacchet snayam enam abhyudetya brāyāt: vrātya krāvātāṣṭi itī? vrātya udakam itī; vrātya tarpayanṣṭi¹ itī.*

14. *purāḡṇihotrasya homād upāṃśu jāpet: vrātya yathā te manas tathāṣṭi itī; vrātya yathā te vaśas tathāṣṭi itī; vrātya yathā te priyam tathāṣṭi itī; vrātya yathā te nikāmas tathāṣṭi itī.*

15. *yasyoddhṛteṣv ahuteṣv agniṣv atithir abhyāgacchet svayam eva abhyudetya brāyāt: vrātya atisṛja hoḡyamiti. atisṛṣṭena hotaryam; anatisṛṣṭas cej juhuyāt doḡyam brāhmanam āha.*

16. *ekarātram ced atithān vāsayet pāṭhivāṃl lokān abhijayati. devitṛyāntarikṣyāṃs tṛtīyāṃ dīvyāṃs caturthāṃ parāvato lokān aparimitābhir aparimitāṃl lokān abhijayatiti vijāḡyate.*

17.² *asamudetas³ ced atithir bruvāṇa⁴ āgacched āsanam udakam annam śrotṛīyāṃ dadāmiti eva dadyāt. evam asya samyddham bhavati.*

D. h.:

13. Wenn zu einem, der die drei Feuer pflegt, ein wandernder Gast kommt, soll er ihm selbst entgegengehen und sagen: ‚*vrātya*, wo wohnst du? ‚*vrātya*, (hier ist) Wasser; ‚*vrātya*, sie sollen dich sättigen‘.

14. Vor dem Darbringen des *agnihotra* soll er ganz leise zu ihm flüstern: ‚*vrātya*, wie es dein Sinn ist, so soll es sein; ‚*vrātya*, wie es dein Wille ist, so soll es sein; ‚*vrātya*, wie es dir lieb ist, so soll es sein; ‚*vrātya*, wie es dein Verlangen ist, so soll es sein!‘

15. Wenn zu einem, bei dem die Feuer angemacht, jedoch die Darbringungen noch nicht vollendet sind, ein wandernder Gast kommt, dann soll er ihm selbst entgegengehen und sagen: ‚*vrātya*, gib deine Erlaubnis, ich werde opfern‘. Mit Erlaubnis soll er opfern; wenn er ohne Erlaubnis opfert, dann (begeht er) eine Sünde — so sagt das Brāhmaṇa.

16. Wenn man über eine Nacht wandernden Gästen Wohnung bietet, dann gewinnt man sich die irdischen Welten, mit einer zweiten

¹ Nach BÜHNEN muß dies Korruptel (*AV. tarpayanṣṭi*) sehr alt sein, da auch Hiranyakeśin sie hat.

² Merkwürdigerweise haben weder GRIFITH noch WHITNEY-LANMAN diesen Paragraph mitgenommen. Er stimmt doch zu XII, 5—8.

³ *asamuditas* Md.

⁴ *atithirbruvāṇa* Md., M. U., M. U., G.¹, G. U., v. v.².

die Welten im Luftraum, mit einer dritten die himmlischen, mit einer vierten die entfernten, mit unzähligen Nächten die unbegrenzten Welten — so wird es gelernt.

17. Wenn ein nicht . . . wandernder Gast, der sich für einen solchen ausgibt, kommt, dann soll er ihm mit dem Gedanken: „einem Schriftgelehrten biete ich Platz, Wasser und Essen dar“ darbieten. So wird ihm Gedeihen zuteil.¹

Unser Text, den Āpastamba zitiert, wird also in § 15 ausdrücklich Brāhmaṇa genannt.²

Āpastamba gibt uns aber auch das zu wissen, daß der Wortlaut in unserem jetzigen Texte wohl kaum überall ganz richtig überliefert ist. Tatsächlich kann auch der ursprüngliche Text kaum dieses Aussehen gehabt haben. Die jetzigen Mss. teilen das Buch in zwei *anuvāka*'s, von denen der erste p. i—vii, der zweite p. viii—xviii umfaßt; und AV. xix, 25, 26: *vrāthyābhyam vedā* bestätigt diese Einteilung, wie WILKINSON, l. c., p. 770 bemerkt. Von vornherein kann diese Einteilung aber nicht richtig gewesen sein, denn die p. viii und ix gehören ganz entschieden mit den vorhergehenden zusammen; mit ix aber ist offenbar ein in sich abgeschlossenes Ganzes zu Ende, in dem noch, wenn ich in der unten dargelegten Vermutung über *śabandhān* in viii, 2 Recht habe, zwischen viii und ix ein *paryāya* getilgt worden sein muß. Dieses ursprüngliche erste *anuvāka* enthält dann in p. i eine allgemeine Einleitung, worin (V. 1) auf eine in der Brāhmaṇaliteratur geläufige Geschichte über Prajāpati angespielt wird, in VV. 2—3 die Schöpfung durch Prajāpati ganz kurz skizziert ist und in VV. 4—8 über den *crātya* gesprochen wird in Worten, die es ohne Zweifel feststellen, daß das Urbild des „wandernden Heiligen“ der Rudra-Śiva ist. In den pp. ii—ix führt der in reinem Brāhmaṇastil sich bewegende Verfasser aus, wie dieser Ur-*crātya* überhaupt alle Schöpfung bewirkt hat — auch die der Götter, falls p. xiv zu diesem *anuvāka* gehört, was entschieden der Fall sein muß, wenn er nicht späteres Einschlebsel sein sollte.

¹ Auch Ppp. zu AV. ix, 5, 19 und Ālt. Br. 8, 24 scheinen diesen Text zu kennen, wie unten an den betreffenden Stellen bemerkt werden wird.

Als zweiter *anuvāka* stellen sich die in sich ein Ganzes bildenden pp. I—XIII dar.¹ Sie handeln darüber, wie sich ein Hausherr (König) und Opferer benehmen soll, wenn zu ihm ein *vrātya* (oder im schlimmsten Falle ein falscher *vrātya*) als Gast kommt, handeln also durchweg von dem irdischen Abbild des großen himmlischen *vrātya*, von dem „dies-wissenden“.

Über den p. XIV bin ich, wie oben gesagt, im Zweifel, nicht aber über pp. XV—XVIII. Sie sind m. E. unzweifelhaft spätere Interpolationen eines Diakreonten, der ganz konsequent den Zweck verfolgte, die in die Upaniṣad-Literatur gehörende Idee der Allseele, des großen Brahman, zu verbreiten und alles — folglich auch den *vrātya*, d. h. den Rudra-Śiva als Asket und Urheber des Alls — mit ihm zu identifizieren. Die *paryāya*'s über die verschiedenen Hauche gehören eher einem Upaniṣad- als einem Brāhmanatexte an.²

Somit stellt sich für mich folgendes über die ursprüngliche Gestaltung unseres Textes heraus:

Anuvāka I: *paryāya* 1 (allgemeine Einleitung).

„ „ „ 2—9 (über den Ur-*vrātya*, das göttliche Vorbild des irdischen, „dies-wissenden“ *vrātya*. Zwischen 8 und 9 wahrscheinlich ein *paryāya* getilgt).

Anuvāka II: *paryāya* 10—13 (über die Behandlung der irdischen *vrātya*).

¹ Ihre Zusammengehörigkeit und gegenseitige Reihenfolge wird durch Āpastamba bestätigt. Höchstens könnte man vermuten, daß p. XIII aus zwei Stückchen (VV. 1—5 und VV. 6—9) zusammengefügt worden ist.

² Man vergleiche hier, wie *vrātya* tatsächlich an zwei Stellen in der Upaniṣadliteratur verwendet wird: Prākop. 2, 11 heißt es: *vrātyas tvaṃ prāpa charṣṣi stū eṣāya vṛpatiḥ*, wozu Śaṅkara: *kū ca prathamejuteṣu angaṣu vṛpabharṣu abhāṣat āvṛptikya vrātyas tvaṃ vṛddhānta eva tuddha ity abhiprīyaḥ*, und Ānandagiri: *āvṛptikya it; vṛpākāraṇam vrātya it evaṃ ity arthaḥ* (vgl. über diese Erklärungen oben). Cullikop. 11 heißt es: *brahmacāri ca vrātyaiva śambhaḥ pūṣṭa eva ca*, wozu vgl. Wintern, AV., p. 769.

paryāya 14 (falls echt zum ersten *anuvāka* gehörig, dann am wahrscheinlichsten zwischen 2 und 3 einzuschieben).

„ 15—18 (spätere Zusätze).

Weiteres habe ich nichts zu sagen. Wie ich mir die Verhältnisse im übrigen über den Rudra Śiva und seinen Kultus in früheren (vorbuddhistischen) Zeiten zurechtlege, geht genügend aus dem Abriß in *WZKM.* xxiii, und aus dem hier oben Gesagten hervor. In dem *vrātya* unseres Textes sehe ich somit nicht den frommen Asketen im allgemeinen, sondern eine besondere Abart von ihm, den Vorläufer der śivaitischen Heiligen der späteren Zeit. Was übrigens noch aus unserem Texte herausgenommen werden kann, haben schon AUFRICHT, WHITNEY und LANMAN klargelegt. Ich lasse somit den Text selbst sprechen.

I.

1. Er war gerade ein herumwandelnder¹ *vrātya*; er heilte den Prajāpati.²

2. Jener Prajāpati sah in sich selbst Gold;³ er brachte es hervor (*prajānagat*).

3. Das wurde eines; das wurde (*lalāma*); das wurde groß; das wurde das Vornehmste; das wurde *brāhmaṇ*; das wurde Glat; das wurde Wahrheit;⁴ damit brachte er hervor.

4. Er⁵ (aber) wuchs, er wurde groß; er wurde *mahādeva*.

¹ Anders Ppp. *vrātyo vā ida agre āst*.

² So Kaus. von *am-ir-* in ŚBr. ii, 6, 1, 1; TMBr. xiii, 3, 12; xiv, 6, 6. Der Ausdruck bezieht sich m. E. auf die in MS. iv, 2, 12; SB. i, 7, 4, 1; TMBr. viii, 2, 10; Āi. Br. 3, 33 erzählte Geschichte, wie Rudra den Prajāpati, der mit seiner Tochter innest betrieben hatte, verwundete. Hier heilt er ihn als *vrātya* auftretend wieder.

³ Vgl. RV. x, 121, 1: *hiranyagarbhāś am avartatyā* „er wurde allererst mit goldener Leibesfrucht“. Vgl. VS. v, 5, 1, 2, wo *Hiranyagarbha* = Prajāpati ist.

⁴ Vgl. RV. x, 120, 1: *idam ca satyaṁ abhūdāhāt idam dhy ojaṇata*. Anders Bṛh. Ar. Up. v, 6, 1.

⁵ Der *vrātya* im V. 1.

5. Er übertraf (*paryāit*) die Herrschaft der Götter; er wurde *śāna*.

6. Er wurde allein *vrātya*; er nahm einen Bogen; das war der Regenbogen.

7. Blauschwarz ist sein Bauch, rot sein Rücken.¹

8. Mit dem Blauschwarzen umhüllt er seinen unlieben Vetter,² mit dem Roten durchbohrt er den ihn Hassenden. So sagen die Theologen (*brahmanādinah*).

II.

1. Er stand auf, er lief gegen die östliche Himmelsgegend. Nach ihm liefen *brhat*, *rathambara*, die *Āditya*'s und die *Viśve Devās*. Wer einen dies Wissenden als *vrātya*³ schilt, den bringt er um (*ā vīścate*)⁴ *brhat* und *rathambara*, um *Āditya*'s und *viśve devās*. Denn wer dies weiß, wird die beliebte Wohnung⁵ von *brhat* und *rathambara*, der *Āditya*'s und der *viśve devās*. In der östlichen Gegend nun ist der Glaube seine Hure, der Freund sein Māgadha,⁶ das Bewußtsein sein Kleid, der Tag sein Turban, die Nacht seine Haare, die beiden Gelben die *pravaratā*, der Glanz (*kalmaṣ*)⁷ der Edelstein, das Gewesene und das Werden die beiden Seitenläufer (*pariṣkandā*), der Sinn der (schlechte) Wagen (*vipathā*), *Mātariśvan* und *Pavamāna* die Zugtiere des Wagens, der Wind der Kutscher, der Wirbelwind der Stachel, Ruhm und Ehre die beiden Vorläufer. Ruhm und Ehre kommen zu ihm, der dies weiß.

¹ Vgl. WZKM xxii, 156; so auch Oldenberg Rel. d. V. 217 A. 4, Macdonell VM 74, wie ich nachträglich sehe; anders Whitney AV. p. 773.

² „Den Feind und Nebenbuhler“ Oldenberg Rel. d. V. 217 (vielleicht besser).

³ In der vorzüglichsten Bedeutung des Wortes, die ja sonst die gewöhnliche ist.

⁴ Vgl. RV. x, 87, 18: *vīṣṇo gāṁ gāṁdhānāṁ pīṣṇo ā vīśyāntāṁ āditye dardāṁ* (vgl. vii, 104, 24: *vīśyāntāṁ mātaraṁ pīṣṇo mātā tē śrīṣṇā śrīṣṇā vīśyāntāṁ*). Haben wir an unserer Stelle *vīśyāntā* zu lesen oder *ātmā* in pass. Bedeutung anzunehmen? 10, 2 (unten) scheint die letztere Vermutung zu bestätigen. Vgl. Whitney § 998 d.

⁵ Besser „persona grata“ (Geldern).

⁶ Wenn man nach Whitney AV., p. 774 *śādra* gegen *mātā* vertauscht.

⁷ Vgl. RV. ii, 33, 8: *kālmāṣīṇam . . . tīrṣṇā rudrāya śāma*.

2. Er stand auf, er lief gegen die südliche Himmelsgegend. Nach ihm liefen *yajñayajñīya* und *cāmadevya*, das Opfer, der Opferer und die Opfertiere. Wer einen dies Wissenden als *vrātya* schilt, den bringt er um *y.* und *v.*, um das Opfer, den Opferer und die Opfertiere. Denn wer dies weiß, wird die beliebte Wohnung von *y.* und *v.*, von Opfer, Opferer und Opfertieren. In der südlichen Gegend nun ist die Morgenröte die Hure,¹ der Hymnus sein Māgadha, das Bewußtsein (bis) der Edelstein, der Neumond und der Vollmond die beiden Seitenläufer, der Sinn etc.

3. Er stand auf, er lief gegen die westliche Himmelsgegend. Nach ihm liefen *vāirāpa* und *vāirāja*, die Wasser und König Varuṇa. Wer einen dies Wissenden als *vrātya* schilt, den bringt er um *vāirāpa* und *vāirāja*, um die Wasser und den König Varuṇa. Denn wer dies weiß, wird die beliebte Wohnung von *v.* und *v.*, von den Wassern und dem König Varuṇa. In der westlichen Gegend nun ist das berauschende Getränk² seine Hure, Lachen sein Māgadha, das Bewußtsein (bis) der Edelstein, Tag und Nacht die beiden Seitenläufer, der Sinn etc.

4. Er stand auf, er lief gegen die nördliche Himmelsgegend. Nach ihm liefen *syāṭā* und *nāudhasa*, die sieben *ṛṣī*'s und König Soma. Wer einen dies Wissenden als *vrātya* schilt, den bringt er um *ṛ.* und *n.*, um die sieben *ṛṣī*'s und den König Soma. Denn wer dies weiß, der wird die geliebte Wohnung von *ṛ.* und *n.*, von den sieben *ṛṣī*'s und dem König Soma. In der nördlichen Gegend nun ist der Blitz die Hure,³ der Donner der Māgadha, das Bewußtsein (bis) der Edelstein, das Gehörte und das nächst Gehörte die beiden Seitenläufer, der Sinn etc.

III.

1. Ein Jahr hindurch stand er aufrecht. Zu ihm sprachen die Götter: 'Frātya, warum stehst du?'

¹ Vgl. Pischel, V. St. I, 30 f, 196.

² Gröner, Der RV. in Auswahl: s. v. *drd.*

³ Vgl. Pischel, V. St. I, 111 f.

2. Er antwortete: Mögen sie mir einen Sessel zusammenbringen.
3. Sie brachten diesem *vrātya* einen Sessel zusammen.
4. Dessen zwei Füße waren Sommer und Frühling, Herbst und Regenzeit die zwei (anderen).
5. *Bṛhat* und *rathambara* waren die beiden Längsbalken, *yajñayajña* und *vamadevya* die beiden Querbalken;
6. die Hymnen die Vorderstricke, die Opfersprüche die Querstricke;
7. der Veda die Decke, das *brāhmaṇa*¹ das Kissen;
8. das *sāman* der Sitz, der *udgītha* die Lehne.²
9. Diesen Sessel bestieg der *vrātya*.
10. Das Göttervolk waren seine Seitenstehor, die Wünsche seine Boten, alle Wesen seine Diener.
11. Alle Wesen fürwahr werden dessen Diener, der dies weiß.

IV.

1. Sie machten für ihn die Frühlingsmonate zu Hütern, *bṛhat* und *rathambara* zu Dienern von der östlichen Himmelsgegend her. Denn wer dies weiß, den hüten die Frühlingsmonate von der östlichen Himmelsgegend her, *bṛhat* und *rathambara* dienen ihm.

[2–6 wird dasselbe von der südlichen, wo die Sommermonate, *yajñayajña* und *vamadevya*, von der westlichen, wo die Regenmonate, *vāirāpa* und *vāirājya*, von der nördlichen, wo die Herbstmonate, *syāita* und *naudhasa*, von der festen (*dhruva*), wo die Wintermonate, Erde und Feuer, und von der oben befindlichen (*ardhra*) Himmelsgegend, wo die kalten Monate, Himmel und *Aditya* als resp. Hüter und Diener vorkommen, wiederholt.]

V.

1. Für ihn machten sie von der östlichen Mittelgegend (*prācyā diśo antardīśat*) den Pfeilschützen Bhava zum Diener. Der Pfeilschütze

¹ Wohl = *brakmanecia* (vgl. 6, 3). Der Name *brakmanecia* kommt erst §68 1, 16 vor.

² Wohl zu lesen *upat-dyaḥ*.

Bhava dient ihm als Diener von der östlichen Mittelgegend aus; weder ihn, noch sein Vieh, noch seine Gesellen beschädigen Śarva, Bhava oder Iāna, wer dies weiß.

[2—7 wird dasselbe von der südlichen, wo der Pfeilschütze Śarva, von der westlichen, wo der Pfeilschütze Paśupati, von der nördlichen, wo der Pfeilschütz Ugradeva,¹ von der festen, wo der Pfeilschütze Rudra und von der oben befindlichen Mittelgegend, wo der Pfeilschütze Mahādeva, sowie endlich von allen Mittelgegenden, wo der Pfeilschütz Iāna der Diener ist, wiederholt. Der Endsatz: „weder ihn . . . wer dies weiß“ ist überall derselbe.]

VI.

1. Er lief gegen die feste Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen Erde, Feuer, Pflanzen, Waldbäume und blühende Bäume.² Wer dies weiß, wird die persona grata von Erde, Feuer, Pflanzen, Waldbäumen und blühenden Bäumen.

2. Er lief gegen die oben befindliche Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen Recht, Wahrheit, Sonne, Mond und Sterne. Wer dies weiß etc.

3. Er lief gegen die höchste Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen die Hymnen, die Gesänge, die Opfersprüche und das *brāhmaṇa*.³ Wer dies weiß etc.

4. Er lief gegen die hohe Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen *itiḥāsa* und *purāṇa*, *gāthā*'s und *narāśaṃsī*'s. Wer dies weiß etc.

5. Er lief gegen die entfernteste Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen das *āharaniya*, das *gārhapatya* und das *dukyiṇa*-Feuer, das Opfer, der Opferer und die Opfertiere. Wer dies weiß etc.

6. Er lief gegen die unbenannte (*anādiṣṭa*) Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen die Jahreszeiten und die Kombinationen der Jahreszeiten, die Welten und die weltlichen (Geschöpfe), die Monate und die Halbmonate, Tag und Nacht. Wer dies weiß etc.

¹ Wherry übersetzt den Worten nach: „the formidable god“.

² *vāṇaspatyāḥ*; zusammen mit *udumbarāḥ* auch AV. xii, 8, 14; xi, 2, 24; als n. „Baumfrucht“ ŚB. xi, 1, 2, 3, 4, 5; Āit. Br. 3, 15. usw.

³ = *brāhmaṇa* (Atharvaveda).

7. Er lief gegen die nicht wiederkehrende¹ Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen Diti und Aditi, Idā und Indrāpī. Wer dies weiß etc.

8. Er lief gegen (alle) Himmelsgegenden aus. Nach ihm liefen *vīrat* und alle Götter, alle Gottheiten. Wer dies weiß etc.

9. Er lief gegen alle Mittelgegenden aus. Nach ihm liefen Prajāpati und Parameṣṭhin, der Vater und der Großvater. Wer dies weiß etc.

VII

1. Diese Größe nun wurde glänzend,² sie ging bis zum Ende der Erde; (sie) wurde das Meer.

2. Nach ihr traten in die Existenz (*bhūta*) und entfalteten sich³ Prajāpati und Parameṣṭhin und der Vater und der Großvater und die Wasser und der Glaube und der Regen.⁴

3. Zu ihm kommen Wasser und Glaube und Regen, der dies weiß.

4. Zu ihm traten von allen Seiten herbei (*abhiparyāvartanta*)⁵ Glaube und Opfer und Welt und Nahrung und Essen der Nahrung, in die Existenz getreten.

5. Zu ihm kommen Glaube und Opfer und Welt und Nahrung und Essen der Nahrung, wer dies weiß.

(Ende des ersten *anuvāka*.)

VIII

1. Er erglühete (*arajyata*); aus ihm wurde da der König *rājanyā* geboren.

¹ Whistler AV. p. 751 denkt m. E. mit vollem Recht an eine Lesart *anā-
vṛyān* „not to be returned from“ statt des ziemlich unverständlichen *anāvṛtān*.

² M. E. ist *śādra-* (andere Erklärungen bei Whistler AV. p. 782) = *śadru-* zu *śad-*, was unzweifelhaft „glänzen“ bedeutet, z. B. RV. 1, 123, 10: *kaṅṁṁ tanaḥ śādrānā*; 1, 124, 6: *tanaḥ śādrānā* (von *Uṣas*).

³ Eigentl. rollten sich auseinander, auf!, vgl. z. B. RV. 11, 8, 3: *vi cārma-
nā dhiṣṇa avartayāt* (vgl. Pischel V. St. 2, 84); VIII, 14, 5: *yajñā indram avar-
tāyāt gāt bhūmim vy avartayāt*.

⁴ Nach *vartam* muß ein *ca* angefallen sein wie §§ 3, 4 zeigen.

⁵ Vgl. *abhipary-* z. B. RV. 11, 16, 8; 1, 83, 6. Die Bedeutung „zu Hilfe kommen“ (GEMMEL) schillert jedenfalls überall durch.

2. Er¹ erhob sich über die dritte Kaste (*vīśah*), über die Verwandten (*sabandhu*),² über Nahrung und Essen von Nahrung.

3. Wer dies weiß, wird die persona grata der dritten Kaste, der Verwandten, der Nahrung und des Essens von Nahrung.

IX.

1. Er lief über die dritte Kaste hinaus.

2. Nach ihm liefen die *sabhá* und die *sámiti*, das Heer und der Branntwein (*sára*).

3. Wer dies weiß, wird die persona grata von *sabhá* und *sámiti*, von Heer und Branntwein.

X.

1. Wenn nun also ein dies wissender *vrātya* ins Haus irgend-eines Königs als Gast ankommt,

2. dann soll er ihn für besser als sich selbst halten; denn in dieser Weise kommt er nicht um seine edle Abstammung (*kṣatra*), kommt er nicht um sein Reich.

3. Denn aus ihm³ entstanden *brahman* und *kṣatra*.⁴ Sie sprachen: 'in wen werden wir eingehen?'

4. 'Möge das *brahman* in Brhaspati eingehen, das *kṣatra* in Indra — so soll es sein' (so heißt es).

5. Dann fürwahr ging das *brahman* in Brhaspati ein, das *kṣatra* in Indra.

¹ Hier muß wohl es auf den *rājanya* hindeuten.

² Dies scheint hier wenig Sinn zu haben. Wäre es zu kühn zu vermuten, daß *sabandhu* hier die sinnlose Änderung und Textumstellung eines Diakonasten wäre, der daran Anstoß nahm, daß der Text unepflüglich etwa so lautete: *sa bandhauṣi sa vīśah sa saṁam anādyam abhyadatiṣṭhat*. Ich meine, *bandhu* wäre hier = *brahmanbandhu*, die nicht gerade im höchsten Ansehen stehenden Brahmanen der *Prācya's*. Dann wäre wohl jedenfalls zwischen viii und ix ein *parvāya* über diese (*brahmanbandhu's* getilgt worden).

³ D. h. aus dem *Ur-vrātya*, wovon in den früheren *parvāya's* die Rede gewesen ist (vgl. besonders 8. I). So auch AURKUNT.

⁴ Gemeint ist wohl das, was das eigentliche Charakteristikum (*lakṣana*) oder die Ursubstanz der beiden höchsten Kasten konstituiert. Ich habe deshalb die Worte unübersetzt stehen lassen.

6. Nun fürwahr, diese Erde ist Bṛhaspati, der Himmel da Indra.
7. Und dieses Feuer fürwahr ist *brahman*, jene Sonne da ist *kṣatra*.
8. Und in ihn geht das *brahman* ein, er bekommt Brahman-
glanz,¹
9. wer da weiß, daß die Erde Bṛhaspati, das Feuer *brahman* ist.
10. Und in ihn geht die Indrakraft (*indriya*) ein, er wird mit
Indrakraft begabt,
11. wer da weiß, daß die Sonne *kṣatra*, der Himmel Indra ist.²

XI.³

1. Wenn nun ein dies Wissender *vrātya* in das Haus irgend-
eines (Mannes) als Gast einkehrt,
2. soll er ihm selbst entgegenkommen und sagen: *vrātya*, wo
wohnt du? *vrātya*, (hier ist) Wasser; *vrātya*, sie sollen dich sättigen;
vrātya, wie es dir lieb ist, also soll es sein; *vrātya*, wie dein Wille
ist, also soll es sein; *vrātya*, wie dein Verlangen ist, also soll es sein.⁴
3. Wenn er zu ihm sagt: *vrātya*, wo wohnst du?⁵, dann ge-
langt er damit in den Besitz der Wege, die die Götter geben.
4. Wenn er zu ihm sagt: *vrātya*, hier ist Wasser⁶, dann ge-
langt er damit in den Besitz der Wasser.
5. Wenn er zu ihm sagt: *vrātya*, sie sollen dich sättigen⁷, dann
verlängert er sich damit das Leben.⁸

¹ *brahmarovenas bhavati*.² Die §§ 3—11 sind entweder von ihrer Stelle gerückt worden, oder sie sind ein späteres Einschubel, das in spitzfindiger, theologischer Art darstellen soll, wie der *vrātya*, der wohl hier als Vertreter des herumwandelnden Brahmanen gelten soll, und der *vājan* aus einem und demselben Urtstoff entstanden sind, der erstere aber als vornehmer.³ S. zu diesem und dem folgenden *parāyaṇa* die bei GRUNTER II, 193; WILKNEY AV. p. 734 zitierte Parallelstelle aus Āp. II, 3, 7, 13—14, was aus diesem Texte stammen muß, da Āpastamba wohl sonst das Wort *vrātya* nur in verächtlicher Bedeutung kannte. Āpastamba bezeichnet es auch ausdrücklich als Zitat am Ende des § 15, wenn er sagt: *brāhmanam āha* (s. oben S. 352). Eine andere ziemlich ähnliche Stelle, wo es sich aber um den *parohita* handelt, ist Āt. Br. 8, 24.⁴ Vgl. zu dieser Stelle AV. IX, 6, 19 und die Lesart der Ppp. dort (WILKNEY AV., p. 541), die eine teilweise Parallele zu unserem *parāyaṇa* bieten.

6. Wenn er zu ihm sagt: *vrātya*, wie es dir lieb ist, dann gelangt er damit in den Besitz des Lieben.

7. Zu ihm kommt das Liebe, er wird der Liebling des Lieben, der dies weiß.

8. Wenn er zu ihm sagt: *vrātya*, wie es dein Wille ist, dann gelangt er damit in den Besitz des Willens.

9. Zu ihm kommt der Wille, er wird der Gebieter der Gebieter, der dies weiß.

10. Wenn er zu ihm sagt: *vrātya*, wie es dein Verlangen ist, dann gelangt er damit in den Besitz des Verlangens.

11. Zu ihm kommt das Verlangen, er wird das Verlangen des Verlangens, wer dies weiß.

XII.¹

1. Wenn nun ein dies wissender *vrātya* in das Haus irgend-eines Mannes als Gast einkehrt, wenn die Feuer angemacht sind und das *agnihotra* auf das Feuer gesetzt wird,

2. dann soll er selbst zu ihm herantreten und sagen: *vrātya*, gib Erlaubnis, ich werde opfern².

3. Falls er Erlaubnis gibt, soll er opfern, falls nicht, soll er nicht opfern.

4. Und wer mit Erlaubnis eines dies wissenden *vrātya* opfert,

5. der kennt den Weg der Väter, der kennt den Weg der Götter.

6. Er entreißt³ es nicht den Göttern, sein (Opfer) wird ein wahres Opfer.

7. Ihm bleibt in dieser Welt ein fester Stützpunkt (*ayātana*) übrig, wer mit Erlaubnis eines dies wissenden *vrātya* opfert.

8. Wer aber ohne Erlaubnis eines dies wissenden *vrātya* opfert,

9. der kennt weder den Weg der Väter, noch den Weg der Götter.

¹ WHITNEY AV. p. 785 gibt die Parallele aus Ap. II, 3, 7, 15 zu den VV. 1—3.

² *ā vṛcate*; vgl. RV. I, 159, 5.

10. Er entreißt es den Göttern, sein (Opfer) wird kein wahres Opfer.

11. Nicht bleibt ihm in dieser Welt ein fester Stützpunkt übrig, der ohne Erlaubnis eines dies wissenden *vrātya* opfert.

XIII.¹

1. In wessen Hause ein dies wissender *vrātya* als Gast eine Nacht verweilt, der gelangt damit in den Besitz der reinen Welten, die auf dieser Erde sind.

2. In wessen . . . eine zweite Nacht verweilt, der . . . die im Luftraum sind.

3. In wessen . . . eine dritte Nacht verweilt, der . . . die im Himmel sind.

4. In wessen . . . eine vierte Nacht verweilt, der gelangt damit in den Besitz der reinen Welten der Reinen.²

5. In wessen . . . unzählige Nächte verweilt, der gelangt damit in den Besitz der unbegrenzten reinen Welten.

6. In wessen Haus aber ein Nicht-*vrātya*, der sich *vrātya* nennt . . .³ als Gast einkehrt,

7. den möge er schlecht behandeln (*kārṣet*); falls er ihn nicht schlecht behandelt,

8. dann soll er ihn bedienen (in dem Gedanken): „dieser Gottheit biete ich Wasser dar, diese Gottheit lasse ich hier wohnen, diese Gottheit gerade bediens ich.“⁴

9. Denn gerade dieser Gottheit wird sein Opfer dargebracht, wer dies weiß.⁴

XIV.

1. Als er gegen die östliche Himmelsgegend lief, entstand das Heer der Maruts und lief ihm nach, den Sinn zum Essen der Nahrung machend. Mit dem Sinn als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

¹ Whitney AV., p. 786. führt die Parallele zu VV. 1—5 aus Āp. II, 3, 7, 16 an.

² Āp.: *caturthyā parāvato lokān* (nämlich *abhyjayati*).

³ Das Wort *nāma'bhīkrati* (so P.) ist mir unverständlich.

⁴ Zu den VV. 6—9 vgl. Āp. II, 3, 7, 17.

2. Als er gegen die südliche Himmelsgegend lief, entstand Indra und lief ihm nach, die Kraft zum Essen der Nahrung machend. Mit der Kraft als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

3. Als er gegen die westliche Himmelsgegend lief, entstand König Varuṇa und lief ihm nach, die Wasser zu Essern der Nahrung machend. Mit den Wassern als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

4. Als er gegen die nördliche Himmelsgegend lief, entstand König Soma und lief ihm nach, durch (Hilfe der) sieben ṛṣi's die Darbringung beim Opfer zum Esser der Nahrung machend. Mit der Darbringung als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

5. Als er gegen die feste Himmelsgegend lief, entstand Viṣṇu und lief ihm nach, die *virāj* zum Esser der Nahrung machend. Mit der *virāj* als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

6. Als er nach den Tieren lief, entstand Rudra und lief ihm nach, die Pflanzen zu Essern der Nahrung machend. Mit den Pflanzen als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

7. Als er gegen die Väter lief, entstand König Yama und lief ihm nach, den Ruf *svadhā* zum Esser der Nahrung machend. Mit dem Ruf *svadhā* als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

8. Als er gegen die Menschen lief, entstand Agni und lief ihm nach, den Ruf *svāhā* zum Esser der Nahrung machend. Mit dem Ruf *svāhā* als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

9. Als er gegen die oben befindliche Himmelsgegend lief, entstand Bṛhaspati und lief ihm nach, den Ruf *vāṇat* zum Esser der Nahrung machend. Mit dem Ruf *vāṇat* als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

10. Als er gegen die Götter lief, entstand Īśāna und lief ihm nach, die Wut zum Esser der Nahrung machend. Mit der Wut als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

11. Als er gegen die Nachkommen lief, entstand Prajāpati und lief ihm nach, den Atem zum Esser der Nahrung machend. Mit dem Atem als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

12. Als er gegen alle Mittelgegenden lief, entstand Paramesthin und lief ihm nach, *brāhman* zum Esser der Nahrung machend. Mit *brāhman* als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

XV.

1. In diesem *vrātya* nun
2. sind sieben Aushauche (*prāṇā*), sieben Einhauche (*apāṇā*), sieben Zwischenhauche (*vyāṇā*).
3. Sein erster Aushauch, der aufwärts gehende (*ārdhva*) mit Namen, das ist das Feuer.
4. Sein zweiter Aushauch, der große (*praujha*) mit Namen, das ist jene Sonne.
5. Sein dritter Aushauch, der . . . (*abhyūḍha*) mit Namen, das ist jener Mond.
6. Sein vierter Aushauch, der (all)durchdringende (*vibhū*) mit Namen, das ist Pavamāna.
7. Sein fünfter Aushauch, Ursprung (*yoni*) mit Namen, das sind die Wasser.
8. Sein sechster Aushauch, der liebe mit Namen, das sind die Tiere.
9. Sein siebenter Aushauch, der unbegrenzte mit Namen, das sind diese Geschöpfe.

XVI.

1. Sein erster Einhauch, das ist der Vollmondtag.
2. Sein zweiter Einhauch, das ist die *āṣṭakā*.
3. Sein dritter Einhauch, das ist der Neumondtag.
4. Sein vierter Einhauch, das ist der Glaube.
5. Sein fünfter Einhauch, das ist die Weihe (*dikṣā*).
6. Sein sechster Einhauch, das ist das Opfer.
7. Sein siebenter Einhauch, das sind die Opfergaben.

XVII.

1. Sein erster Zwischenhauch, das ist diese Erde.
2. Sein zweiter Zwischenhauch, das ist der Luftraum.

3. Sein dritter Zwischenhauch, das ist der Himmel.
4. Sein vierter Zwischenhauch, das sind die Sterne.
5. Sein fünfter Zwischenhauch, das sind die Jahreszeiten.
6. Sein sechster Zwischenhauch, das sind die Kombinationen der Jahreszeiten.
7. Sein siebenter Zwischenhauch, das ist das Jahr.
8. Einen immer gleichen Gang wandeln die Götter herum; das ist fürwahr das Jahr, (d. h.) die Jahreszeiten; so wandeln sie herum, dem *vrātya* nachfolgend.¹
9. Wenn sie in die Sonne hineingehen, dann gehen sie gleichfalls in den Neumond und Vollmond.
- [10. *ekam tīd aṣṭam amṛtācām iti āhutiḥ ēva* ist mir ganz unverständlich.]

XVIII.

1. Dieses *vrātya*'s.
2. rechtes Auge ist jene Sonne, sein linkes Auge ist jener Mond.
3. Sein rechtes Ohr ist dieses Feuer, sein linkes Ohr ist dieser Pavamāna.
4. Tag und Nacht sind seine Nasenlöcher, Diti und Aditi sind seine Schädelhälften, das Jahr sein Kopf.
5. Am Tage ist (geht) der *vrātya* nach Westen, Nachts nach Osten. Ehre dem *vrātya*.

[Ende des zweiten *anuvāka*.]

¹ Anders kann ich den unverständlichen Satz nicht deuten; ich meine, man muß *asṛvātmāṇaṁ cā etad (yad) pāca* verstehen.

Mitteliranische Studien II.

Von

Christian Bartholomae.

[Vgl. diese Zeitschrift, S. 245 ff. dieses Bands.]

5. MpT. PRV'N.

Das Wort ist fünfmal belegt¹. Seine Bedeutung bleibt nicht im mindesten zweifelhaft. Es ist ein Ortsadverb. gleichwertig mit dem anderwärts bezeugten PYŠ *pāš* (= np. پیش *pēš*). Man vergleiche 47a c. 12: DYV'N PYŠ 'VY ŠV'ND *dēvān pāš ōy šavānd* 'die Teufel werden vor ihn treten' mit 47a. 16: PRV'N MYHRŠ'H ŠVD ... *mīhr-šāh bud* 'er trat vor Mihršāh', und 2. 14 f.: ʾYST'D HYM PYŠ KVRKŠYD *istād hām pāš xwārxšād* 'gestanden habe ich vor der Sonne' mit 730. 2 ff.: 'VŠ ʾYST[YNY]ND² PRV'N ... PVHR'N *uš ist[ānā]nd² ... puhrān* 'und sie stellen vor ihm auf die ... Söhne'; zur Konstruktion des letzten Satzes vgl. unten S. 391 Note 1.

Bei FWKMÜLLER Handachr.-Reste 48, 83, 87, 90 (zweimal) wird das Wort PRV'N mit *prāvān* umschrieben; und es ist vielleicht unter dem Einfluß dieser Wiedergabe geschehen, daß SALEMANN ManStud. I. 113 den ersten Buchstaben in *f* verbessert, d. h., daß er annimmt, es sei überall fehlerhaft der Punkt weggelassen, der das *p*- zum

¹ Bis jetzt.

² So in SALEMANN'S Ausgabe. Aber bei FWKMÜLLER steht *ist[ānā]nd*. Danach sollte man doch schließen, daß die Lücke ganz geringfügig sei. Ob vielmehr ʾYST[Y]ND *en[ā]nd*? Dann: 'und vor ihm stehen die ... Söhne'. Das entspräche dem Sinn besser.

Verbindung *be* ... *enih* (anib) ... *no* = BARTHOLOMAEUS Rechtsbuch (StädtebergAW. 1910) 10. Bemerkenswert ist die Variante *wer* *gut* für *en* *be* im GrBd.

[illegible]

Eine andre Pazandversion des selben Stoffs enthält die zweite Stelle mit *redz*. Sie steht Cod. Man. Zend. 83, S. 192 f. (vgl. Haug

¹ So! Der Pablayitext mag ¹⁷² gehabt haben.* Wegen der Beziehung von *parain* auf das vorangehende ankündigende Proumen verweise ich auf mpt. 730, 28. (s. oben S. 359 Note) und 777 v. 5 f.: 'TS'SN IV'NG'N PR'N HV KYRD uim eumagou parain hā kōd and vor ihnen wurde von ihm Predigt (?) gehalten'.

* Ich nehme dabei an, daß der Herausgeber die handschriftliche Lösung richtig wiedergibt. Gar groß ist mein Vertrauen Allerdings nicht; vgl. unten S. 395 Note.

Herrn vorausgehend dessen Aufträge überbringt; vgl. dazu DELAGARDE GesAbh. 76 f. (der aber, wenn ich ihn recht verstehe, die Bedeutungsentwicklung gerade umkehrt), NOLANKE MandGramm. xxxi. Gewöhnlicher jedoch wird np. *parvāna* stüchlich verwendet, im Sinn von ‚quod praeesť = quod praecipitur, praeceptum, decretum (u. s. w.)‘.

Das mpB. *parvānak* hat zumeist die Bedeutung ‚Führer, Geleiter‘; so außer Šg. 11. 328 (s. S. 392) noch EpM. 2. 6. 2 (SBE. 18. 349), Dd. 31. 4 (SBE. 18. 64; in ETDANKLESARIAS Ausgabe 30. 2, S. 58), und wohl auch DkB. 54. 17. Zu Zs. 20. 3 übersetzt WEST SBE. 47. 151 *parvānakān* richtig mit ‚the precepts‘. Weitere Belege hab ich mir nicht angemerkt.

Die Etymologie des miran. **parvān* ‚vorn‘ ergibt sich nach diesen Ausführungen von selbst. Es gehört zum airan. Adjektiv **parvā-* ‚der vordere‘, s. jAw. 𐭯𐭥𐭥𐭥 *paurva-*, ai. पूर्वः *pūrva-* (s. dazu BANTHOLOMAN II. 22. 114 f.), und verhält sich dazu wie miran. **majān* (mpB. 𐭯𐭥𐭥𐭥 *mayān*, np. میان *miyān*) ‚inmitten‘ zum airan. **mađjā-* ‚der mittlere‘, s. jAw. 𐭯𐭥𐭥𐭥 *maidya-*, ai. मध्यः *mādhyā-*.

Was nun jenes miran. **majān* angeht, so ist darin die gerade Nachform eines airan. **mađjāna-* zu erkennen, dessen Existenz durch das jAw. 𐭯𐭥𐭥𐭥𐭥 *maidjāna-* ‚der mittlere‘ (im Ntr. auch ‚die Mitte‘) erwiesen wird. Seiner Bildung nach läßt sich das airan. **mađjāna-* genau mit dem ai. पुराणः *purāṇa-* ‚vormalig‘ zusammen stellen. Daß dies aber auf dem Adverb पुरा *purā* ‚vormals‘ beruht, unterliegt keinem Zweifel; vgl. BRUGMANN Gdr.³ 2a. 270. In gleicher Weise nun ist jenes **mađjāna-* auf einem alten Adverb **mađhyā* ‚inmitten‘ aufgebaut, und dessen Existenz wieder wird durch das ai. Adverb मध्या *madhyā* bestätigt. Dagegen ist es nicht zu erweisen, daß auch jenes miran. **parvān* ‚vorn‘ einem alten **ana-*Adjektiv entsprungen sei. Ein solches ist nicht bezeugt. Wir brauchen es aber auch nicht voraussetzen. Es genügt zur Erklärung durchaus die Tatsache, daß nach Ausweis des jAw. 𐭯𐭥𐭥𐭥𐭥 *paourva* ‚vorn, voraus‘ (s. mein AirWb. 870) ein altes ā-Adverb, airan. **parvā* vorhanden war. Aus airan. **parvā* entstand zunächst miran. **parv*, und dies blieb in der Stellung zwischen Sonanten unversehrt bewahrt. Ich berufe mich für diese An-

nahme auf mpT. HRV *hars* ‚omnis‘, HRVYN *harvin* ‚omnes‘ und mpB. 𐭠𐭣𐭥 *harvin* ‚omnes‘ gegenüber ai. 𐭠𐭣𐭥 *sārva-h*; s. dazu HIRSCHMANN PSt. 164 f., Hoxs GIrPh. I b. 49 unter 2. In der Stellung vor Konsonanz aber — und vielleicht auch im absoluten Auslaut — hat jenes Adverb auch noch sein *y* eingebüßt. Miran. **pary* und **par* sind unter verschiedenen Bedingungen entstandene Satzformen des airan. **paryā*, zu dem sie sich genau so verhalten wie mpT. HRV *hars* und mpB. 𐭠𐭣𐭥 (= 𐭠𐭣𐭥) *har*, np. 𐭠𐭣𐭥 *har* zum ai. 𐭠𐭣𐭥 *sārva-h*, und weiter wie mpT. IYV, mpB. 𐭠𐭣𐭥 *ar* und mpB. 𐭠𐭣𐭥 *ar* ‚ein‘ zum ap. 𐭠𐭣𐭥 *ar* = 𐭠𐭣𐭥 *arā*.¹ Die WZKM. 25. 256 gegebene Regel über den Verlust eines konsonantischen *i*- und *u*-Vokals ist dahin zu erweitern, daß man ihn bei sonst gleichen Bedingungen auch auf die Stellung hinter Liquida ausdehnt.² Was Hoxs GIrPh. I b. 51 unter 7 c: für den Schwund von *y* hinter *r* verzeichnet, ist nach der angegebenen Regel zu beurteilen. Zu np. 𐭠𐭣𐭥 *har* ‚omnis‘ verweise ich nochmals auf mpT. HRV *hars*. Was aber die Vorformen von np. 𐭠𐭣𐭥 *pir* ‚alt‘ und 𐭠𐭣𐭥 *pirar* ‚das vorvergangene Jahr‘ bei Hoxs GIrPh. I b. 28 angeht, so folgte darin dem *ry* ein (konsonantisches) *z*; vgl. Bartholomae IF. 22. 113. Weiteres Material für die gegebene Regel wird mein Aufsatz zum Plejadennamen in IF. 31 bringen. Auf jenes aus airan. **paryā* hervorgegangene **pary* führe ich nun unser miran. **paryān* (mpB. 𐭠𐭣𐭥 *parān*, mpT. PRV’N *parān*) zurück, indem ich annehme, daß **pary* ‚vorn‘ im Ausgang an das begriffsverwandte **majān* ‚inmitten‘ angeschlossen worden ist: eine Annahme, gegen die ein grundsätzliches Bedenken gewiß nicht erhoben werden kann.³

Daß nun aber **paryān* tatsächlich in der dargelegten Weise aus **pary* entstanden ist, nicht — was ja nahe läge anzunehmen — ein airan. Adjektiv **paryāna-* fortsetzt; den Beweis dafür sehe ich in einem zweiten mit jenem **paryān* gleichbedeutenden Adverb, das uns auf kaspischem Dialektgebiet, und zwar im Samnānt erhalten ist: KDs. *parān*, s. v. a. np. 𐭠𐭣𐭥 *pār* (s. S. 389); vgl. GIrPh. I b. 376

¹ Wegen einer nochmaligen Erweiterung der Regel s. unten S. 395.

² Ebenso ist miran. **pas* ‚nach‘ (np. 𐭠𐭣𐭥) zu **pasān* ausgestaltet worden, das in mpT. PS’NYG’N *pasānigān* ‚Gefolgsleute‘ (3. 7) steckt.

und ZDMG. 82. 540, wo das Wort *perun* geschrieben wird (vgl. dazu *un jener*, ebd. 539, = np. *an*). KDs. *parān* kann dem mpT. *parvan* nicht gleichgestellt, ebenso wenig aber kann es von ihm getrennt werden. Die beiden Wörter gehen auf zwei *miran*. Satzformen des selben *airan*. Worts zurück, die nach gleichem Vorbild in gleicher Weise ausgestaltet worden sind.

[illegible]

Eine vollkommen gleichartige Entstehung wie für mpB. *parān* und KDs. *parān* nehme ich für die Plejadenamen nbal. *panvar* (aus **paryan*) und np. *پران* *paran* neben np. *پره* *pare an*; s. darüber den S. 394. Z. 20 genannten Aufsatz.

$$6. \quad M \rho T. \quad \bar{V} \bar{K}.$$

Das Wort ist nur 781v. 10 bezeugt. FWKMüllers Handschr. Reste 33 hat es unübersetzt gelassen. Auch SALMANN ManStud. I. 50

¹ Man vergleiche die in den Pāśand Texts enthaltene Mēnū-k-Xrat (Mino-chirad)-Ausgabe mit der von West, und man wird meine wenig günstige Meinung über die Pāśand Texts berechtigt finden.

Pazandumschreibung hat EEKASTIA in seinen Pāzand Texts (Bombay 1909) abdrucken lassen.] Diese drei Ausgaben bieten uns alle gemeinsam die Vulgata des Bundahišn, d. h. die indische Rezension des Texts. Nun wissen wir schon seit langem durch EWWest, JDarmesteter und EBlochert, daß auch eine iranische Textrezension existiert, die die indische an Umfang weit übertrifft, das Große Bundahišn (GrBd.). Eine Ausgabe dieser Rezension ist Bombay 1908 erschienen.¹ Glücklicherweise keine sogenannte kritische. Der Herausgeber, BTANKLESARIA, hat eine seiner drei Handschriften faksimilieren lassen; die Abweichungen der andern verzeichnet er in der 'Introduction'. Dadurch hat er sich reichen Dank verdient. Mechanisch wiedergegebene Pahlavihandschriften: das ist es, was wir brauchen; auch die sorgfältigste Wiedergabe mittelst Typendruckes kann uns kein durchaus zweifelfreies Abbild des geschriebenen Texts, der geschriebenen Wörter verschaffen.

Der uns jetzt bekannt gewordene Text der iranischen Bundahishn-
rezension ist nun aber nicht nur umfangreicher als der bisher be-
kannte Vulgatatext, er verbessert ihn auch an nicht ganz wenigen
Stellen, die sonst inhaltlich zusammenstimmen. Einen interessanten
Beleg dafür bietet die angeführte Stelle.

[illegible]

UNVALLA bietet genau den nämlichen Text. Bei JUNA finden wir folgende abweichende Lesungen: Wort 1: *r; — 5: *f; — 11: *v; — 12: *u; — 13: *h; — 14, 16: *p; — 16, 17: *m; — 20: *h; — 23—25: *f; — 26: *h; — nach 27 eingefügt: *; — 32: *s; — 34: *h; — 40: *h; — 41: *h. Auf

¹ The Rūdahkhn. Being a Facsimile of the TD Manuscript No. 2... Edited by the late ETDARZUMANIAN with an Introduction by RTAKHUMANIAN. Bombay 1908 (Vol. 3. von The Pahlavi Text Series.)

* Die Ziffern in () nummerieren die Wörter.

Pass. im Sinn von ‚nominatur‘; 2. daß jene Lesung auf einer ungeschickten Umsetzung der Pazandlesung beruht, die die Münchener Handschrift bietet. Der Anfang besagt also einfach: ‚Deshalb wird er Hund genannt, weil . . .‘. Vgl. noch JDARNESTADT ZA. 2. 293, der richtig übersetzt, ohne aber mitzuteilen, woher er seinen Text genommen hat.

In dem nun folgenden Sätzchen, das das erste begründen soll, weichen die Texte nicht unerheblich voneinander ab. Hinter dem Zahlwort für drei steht im Cod. Mon. *yake*, bei Wg. *šak*, im GrBd. *šakā*. JUSTI setzt im Wörterbuch (Bd. 85) als Bedeutung ‚ein Drittel‘ an; aber bei der Übersetzung hat er doch empfunden, daß das nicht passe; sie gibt (Bd. 18) vielmehr ‚dreimal‘; s. auch S. 266. WüST hat ‚three kinds‘. Es scheint mir kaum zweifelhaft, daß der Urtext ~~𐭮𐭩𐭫𐭭~~ *šakāh* hatte. — Das übernächste Wort ist *martomān* zu lesen, der Plural mit Cod. Mon. und GrBd. gegen Wg. — Das folgende Wort ist samt dem Verbum dahinter im Cod. Mon. ausgefallen. Wg. hat ~~𐭮𐭩~~, GrBd. ~~𐭮𐭩~~. Ich möchte annehmen, daß der Urtext ~~𐭮𐭩~~ hatte, d. i. *šāh* ‚besser‘. Die Ersetzung des Worts durch ~~𐭮𐭩~~ beruht auf einer wenig geistreichen Verwechslung mit jenem ~~𐭮𐭩~~, das ‚und ihm‘ bedeutet und gewöhnlich mit der Maske ~~𐭮𐭩~~ geschrieben wird; s. Frahang i Pahl. (hsg. von HJUNGER) Kap. 24. Die Schreibung ~~𐭮𐭩~~, d. i. *šāh* ‚mehr‘ führe ich auf eine falsche — allerdings naheliegende — Zurechtlegung des Sätzchens zurück. Es ist weiter zu übersetzen: ‚weil ihm drei einzelne Dinge besser als den Menschen gegeben sind‘. WINDHECHMANN, ZorStud. 80 hat besser übersetzt als seine Nachfolger. — Die Begründung: ‚(deshalb wird er Hund genannt,) weil . . .‘ liegt ausschließlich in dem Zahlwort drei, das in nicht maskierter Schreibweise mit ~~𐭮𐭩~~ dargestellt wird; so z. B. im Frahang i Pahl. 28. 1. In gleicher Weise wird aber auch das Wort für ‚Hund‘ geschrieben.¹ Der Verfasser des Satzes hat also einen Witz machen wollen von der selben Art wie den von FREEMAN WZKM.

¹ Die beiden Punkte, die man gewöhnlich als Lesenzeichen über den letzten Baken findet; *𐭮𐭩*, besagen nicht viel. Die Setzung solcher Zeichen ist ganz willkürlich.

20. 248 aufgezeigt, wo mit *š-10 puhr* ‚Sohn‘ und *š-10 puhl* ‚Brücke‘ gespielt wird, einen Witz, der mit dem Zusammenfall verschieden gesprochener Wörter in der Schrift hantiert, also lediglich für das Auge, für den Leser berechnet ist. Da die Spitze des Witzes so gar tief liegt, so ist es den Abschreibern nicht zu verargen, daß sie sie nicht entdeckt und ahnungslos gänzlich verschüttet haben, indem sie das Wort für ‚drei‘ mit der Ziffer ۳ und das für Hund mit der Maske ۳۳ schrieben.

Mit dem nun folgenden Wort, das in jeder der maßgebenden Handschriften anders erscheint — GrBd. hat *š-10* —, weiß ich nichts anzufangen. Justi Bd. 62 verzeichnet ein Wort *اروند*, ‚Vorzüge‘, und West, der ‚(kinds of) advantage‘ übersetzt, scheint sich ihm anzuschließen.¹ Allein abgesehen davon, daß die neupersischen Wörter, auf die sich Justi für seine Bedeutungsangabe beruft, höchst unsichere Stützen bilden: ich meine, es ist nach der Stellung ganz ausgeschlossen, das fragliche Wort mit dem Vorhergehenden syntaktisch zu verbinden, wie es Justi und West wollen. Der mit *š-š* (۳۳) beginnende Satz ist mit *dat* (۳۳۳) zu Ende; was dahinter steht, kann nicht mehr dazu gezogen werden. Dann aber liegt es doch wohl am nächsten, in dem Wort ein Adjektivum auf *-vand* zu sehen, das eine jener besonderen Eigenschaften des Hundes angibt, auf die zuvor angespielt wird. Auch im Folgenden geschieht diese Angabe durch Adjektiva.

Allerdings bietet der Text deren mehr, als man nach der vorausgehenden Zahlbestimmung (drei) erwarten sollte. Justi und West freilich suchen die Übereinstimmung dadurch zu erreichen, daß sie, wie gesagt, *š-10* als Substantiv nehmen, das zum vorausgehenden Satz gehöre, daß sie die Wörter von *š-10* bis *۳۳۳* einschließlich zu einem Begriff zusammenfassen, wobei der erstere ‚nicht nicht auf eignen Vorteil‘, der letztere ‚may wander about without self-exertion‘ übersetzt, endlich, daß sie all das Folgende völlig abtrennen und als ein neues, besonderes Stück des Kapitels betrachten. Jedes dieser Mittel ist schon für sich allein gesehen unzulässig.

¹ Das genau ebenso geschriebene Wort auf ۳۳. 8 des GrBd. meint *arasy* s. mein AtrWb, 1310 f.

Die Verführung zu dieser Zurechtlegung lag im 21. Wort der Kopenhagener Handschrift: 𐭪𐭫𐭮 . Das Kapitel enthält eine Zusammenstellung der Tiergattungen, von denen zwölf aufgeführt werden, und zwar jeweils mit dem Ordinale 𐭪𐭫𐭮 *fratom* 'erstens', 𐭪𐭫𐭮 *panjom* 'fünftens' u. s. w. an der Spitze des Satzes. Nach einigen Zeilen weiteren Texts folgt alsdann jenes oben gegebene Wort, anscheinend 'vierzehntens'. Es paßte ja freilich nicht ganz, es war 'dreizehtens' zu erwarten. Aber das nahm man einfach für ein Versehen. Und doch hätte die Tatsache stützig machen sollen, daß hinter dem Satz 'zwölftens' u. s. w. mit 282 eine zusammenfassende Bezifferung aller Tiergattungen gegeben ist. Man hat aber vielmehr jenem 𐭪𐭫𐭮 so viel Gewicht beigelegt, daß man die Übersetzung der folgenden Wörter gewaltsam darauf zugeschnitten hat. JUSTI Bd. 205 setzt 𐭪𐭫𐭮 , d. i. *vor dandān* 'Zahn' einfach gleich 'die Zahntiere, die Raubtiere' und gibt die Worte 21—26 der Kop. Hds. durch 'vierzehntens die Raubtiere, mit scharfen Zähnen für den Herrn der Herde' wieder (S. 18 und 156), wobei das 'für' glatt hinein interpretiert ist. WEST bietet 'The twelfth' is the sharp-toothed beast of with the leader of the flock is in such great fear, . . .', ohne zu erläutern, auf welchem Weg er zu dieser Übersetzung gelangt ist. Neuerdings hat SALEMANN *Man Stud. I* 116 den Text behandelt; er erklärt ihn für verdorben und stellt ihn so her: *xiij-um dandān tē dād ramak sālār* '13tens das scharfzahnige Getier, das Gebieter der Herden ist'.

Im GrBd. steht nun aber nicht wie in der Kop. Hds. das Ordinale 'vierzehnt', sondern eine mit Ziffern geschriebene Kardinalzahl (ohne das für die Ordinalia bezeichnende 𐭪𐭫𐭮 am Ende), und auf eine solche weisen desgleichen die Pazandlesungen, auch die der Münch. Hds. Damit wird die Stelle in ganz andere Beleuchtung gerückt. Es ist nicht von einer neuen, nachträglich zugefügten Tier-

¹ Vgl. dazu WIEBES Noten 5 und 6 in SRE. 5. 20. Das GrBd. verbreitet auch über dieses Dunkel helles Licht. 97. 4 bietet es für 𐭪𐭫𐭮 𐭪𐭫𐭮 *dahom labā* der Kop. Hds. 31. 12 und 𐭪𐭫𐭮 𐭪𐭫𐭮 *dahom labā* der Münch. Hds. 207 (206) f. 16 vielmehr 𐭪𐭫𐭮 𐭪𐭫𐭮 *Ham labā* 'stets die Fledermaus'. Die Zählung ist also ganz in Ordnung.

Für 𐭠𐭣𐭥𐭥 (richtig 𐭠𐭣𐭥𐭥 *zāndand*)¹ ‚wachsam‘ der Awestaüber-
setzung ist im Bd. das Wort ‚schlaflos‘ eingesetzt, im GrBd. 𐭠𐭣𐭥𐭥 .²
Auf diese Lesung weist auch die Pazandform der Münch. Hds. hin:
 𐭠𐭣𐭥𐭥 , während die der Kop. Hds. 𐭠𐭣𐭥𐭥 sich aus dem Einfluß
des zweimaligen 𐭠𐭣𐭥𐭥 zuvor erklärt. Sowohl Justi als West haben
dieses 𐭠𐭣𐭥𐭥 mit den beiden folgenden Wörtern zu einem Kompositum
verbunden und sind so zu den oben S. 400 mitgeteilten Übersetzungen
gelangt: unmöglichen Übersetzungen eines verderbten Texts.

Auf 𐭠𐭣𐭥𐭥 (𐭠𐭣𐭥𐭥) folgt 𐭠𐭣𐭥𐭥 (𐭠𐭣𐭥𐭥). Mir scheint es kaum
zweifelhaft, daß das Wort mit 𐭠𐭣𐭥𐭥 zusammengehört, womit zu
V. 13. 39 das awestische 𐭠𐭣𐭥𐭥 übersetzt wird, d. i. ‚aufmerksam, wach-
sam‘, vgl. aksl. *būdra*, lit. *budrās* ‚wachsam‘. Wie aber sind 𐭠𐭣𐭥𐭥
und 𐭠𐭣𐭥𐭥 zu vereinigen? Den Schlüssel bilden die von mir im
AirWb. 511 f. unter *gar-* und 977 unter *frayratay-*, ferner zum
AirWb. 162 angeführten mpB. und mpT. Wörter, die ich jetzt noch
um einige zu vermehren in der Lage bin.

Durch die übereinstimmende Pazandierung der Kop. und der
Münch. Hds. 𐭠𐭣𐭥𐭥 *cirad* scheint mir die Echtheit der Pahlavischreibung
des GrBd. 𐭠𐭣𐭥𐭥 vollständig gesichert zu sein. Das selbe Wort steht
jedenfalls auch Dk. 9. 7. 8, wo es von West SBE. 37. 150 *nirikht*
(‚guileless‘) gelesen wird. Mit jAw. 𐭠𐭣𐭥𐭥 *cira-* (in Komposita) und
np. 𐭠𐭣𐭥𐭥 *cir* ‚Gedächtnis‘ hat das Wort nichts zu schaffen; wie Justi,
der Bd. 266 diese Verbindung befürwortet, zu seiner falschen Lesung
 𐭠𐭣𐭥𐭥 *cirak* gekommen ist, vermag ich nicht zu erkennen. Ebenso-
wenig gehört es mit dem np. 𐭠𐭣𐭥𐭥 *gurāzidan* ‚schreiten‘ zu-
sammen, mit dem es wohl West SBE. 5. 51, nach der Übersetzung
‚wander‘ (s. oben S. 400) zu schließen verknüpfen wollte.

¹ Vgl. z. B. HXK. 2 bei KnDSulzhan: Pahl. Texte 25.

² Wie hat man das mpB. 𐭠𐭣𐭥𐭥 ‚Schlaf‘ zu lesen? Das np. خواب 𐭠𐭣𐭥𐭥 ließe
doch im Zusammenhang mit al. 𐭠𐭣𐭥𐭥 *endpiti* ‚er schläft‘ u. s. w. ein 𐭠𐭣𐭥𐭥 (𐭠𐭣𐭥𐭥)
erwarten. Und darauf scheint ja auch das Pazandwort zu Av. 5. 3 𐭠𐭣𐭥𐭥 𐭠𐭣𐭥𐭥 oder
 𐭠𐭣𐭥𐭥 𐭠𐭣𐭥𐭥 hinzuweisen, vgl. EEKAXVI: Pazand Texte 500. 13, HAYO Av. LXXI
und 15. Allein sonst bieten die Pazandiaten 𐭠𐭣𐭥𐭥 entsprechend jenem 𐭠𐭣𐭥𐭥 ; und
wegen paz. 𐭠𐭣𐭥𐭥 ist doch auch abal. 𐭠𐭣𐭥𐭥 zu vergleichen, dessen 𐭠𐭣𐭥𐭥 nicht auf uriran.
 𐭠𐭣𐭥𐭥 zurückgeführt werden darf.

Das mpB. 𐭌𐭕𐭕𐭕, als Part. Perf. Pass. eigentlich ‚aufgeweckt‘ bedeutend, besagt genau das selbe wie das jAw. *buḍra-*; das bei West SBE, 37, 180 mit ‚guileless understanding‘ übersetzte Wort meint vielmehr ‚rege Verstandeskraft‘. Die altiranische Vorform ist **viyrāta-*. Das mpB. Wort läßt sich *viyrat* und *virāt* lesen. Ich sehe in der letzteren Form, für die auch der Pazandist mit seinem 𐭌𐭕𐭕𐭕 *virād* eintritt, die lautgesetzliche Nachform des airan. **viyrāta-* und berufe mich dafür auf mpB. 𐭌𐭕, np. 𐭌𐭕 für ‚Pfeil‘ gegenüber jAw. 𐭌𐭕, sowie auf das mit airan. **pati* zusammengesetzte mpB. 𐭌𐭕𐭕𐭕 *patirift* (Paz. 𐭌𐭕𐭕𐭕 *padirast*), mpT. PDYRYFT *padirift* ‚entgegengenommen‘ gegenüber dem Simplex mpT. GRYFT *grift*, np. 𐭌𐭕𐭕 *girifta*; s. noch unten S. 405. Aber auch die andere Lesung: *viyrat* ist an sich gar wohl möglich. Man halte damit mpT. VYGR'S *eigras* ‚erwache‘ und VYGR'SYNG *vigrāsēnag* ‚Erwecker‘ zusammen. Den Anschein höheren Alters verdanken diese Wörter dem Einfluß der nicht zusammengesetzten Verwandtschaft; im Anlaut ist der Guttural vor *r* erhalten geblieben; vgl. Yn. *yurās* (aus airan. **yrāsa*) ‚wach auf. Wie jenes 𐭌𐭕𐭕𐭕, so können natürlich alle Wörter mit anlautendem 𐭌 und der Bedeutung des Erwachens und Erweckens sowohl *viyr°* als *vir°* gelesen werden. Die Pazandisten bieten wie dort 𐭌𐭕 *vir°*, und das hat alle neueren Übersetzer und Erklärer verführt, die Wörter zu 𐭌𐭕𐭕 *virāstan* ‚anordnen, zurecht machen, bereiten‘ zu ziehen; vgl. SIMON. Trad. Lit. 273, Justi Bd. 265 f., West Gl. and Ind. 107. Bemerkenswert ist die Abweichung beim Verbum, die sich im GrBd. an den Parallelstellen zu Bd. 71. 5 und 72. 13 sowie zu 59. 5 der Kop. Hds. findet. Hier steht 71. 5: 𐭌𐭕𐭕𐭕 𐭌𐭕 𐭌𐭕 und 72. 13: 𐭌𐭕𐭕𐭕 𐭌𐭕 *rist (ul) v°*; dort dagegen 221. 11: 𐭌𐭕𐭕𐭕 𐭌𐭕 𐭌𐭕 und 223. 5: 𐭌𐭕𐭕𐭕 𐭌𐭕 *rist (ul) hangēznāt*. Weiter finden wir dort 59. 5: 𐭌𐭕𐭕𐭕 𐭌𐭕 𐭌𐭕 𐭌𐭕 𐭌𐭕 *g° draxt iš rist patiš v°*, hier 122. 9 dagegen 𐭌𐭕 𐭌𐭕 𐭌𐭕 𐭌𐭕 *g° draxt iš rist patiš āzēznād*. Das Verbum 𐭌𐭕𐭕𐭕 *hangēznātan* bedeutet aber ‚suscitandum curare (aliquem)‘ und 𐭌𐭕𐭕𐭕 *āzēznātan* oder vielmehr, da gewiß 𐭌𐭕𐭕𐭕 *āzēznān* zu lesen ist, das Kausale dazu 𐭌𐭕𐭕𐭕 *āzēznātan* bedeutet ‚aufstehen machen‘. Dadurch

wird es bestätigt, daß ^١ nicht, wie wir bei JUSTI lesen, den Sinn von 'herstellen' (nämlich die Toten) besitzt, sondern den von 'auf-erwecken'. Die Lesung des Verbs, die DDPSANJANA zu V. 19. 29 gibt, ^٢ scheint mir besondere Beachtung zu verdienen. Ist sie richtig, so kann sie nur *strāsēnand* meinen; dazu vergleiche man das oben erwähnte mpT. Wort *ei-grāsēnag* 'Erwecker'.

Neben mpB. ^٣ findet sich in gleicher Bedeutung ^٤; vgl. die Übersetzungen zu H. 1. 13 und V. 18. 16, 24: an beiden Stellen steht im Awesta eine Zusammensetzung mit ^٥, dort ^٦ *frayrisomnō*, hier ^٧ *frayritō*. Das macht es doch recht wahrscheinlich, daß das übersetzende Wort in seinem ^٨ das nämliche Verbalpräfix enthält. Ist airan. **yīrā*⁹ zu miran. *yīrā*¹⁰ geworden, so läßt sich annehmen, daß airan. **frayrā*¹¹ miran. **frārā*¹² ergab.¹ Daraus aber hätte wohl durch Silbendissimilation **frā*¹³ oder **ferā*¹⁴ hervorgehen können.² Enthält ^{١٥} dieses **frā*¹⁶ oder **ferā*¹⁷ mit

¹ Allerdings steht diese Annahme nicht in Einklang mit der Art und Weise, wie man sich die Entwicklung des airan. **dyrā* 'Pfeil' zum mpB. *np* *dyr* vorstellen pflegt. *yr* soll zu *fr* und alsdann *dyr* zu *dyr* geworden sein; so HIRSCHMANN PSt. 249, HORN GlrPh. I b. 46, SALEMANN GlrPh. Ia. 280. Bestimmend für diese Auffassung waren zweifellos die Wörter *np* ^{١٨} *dyr* 'Jag' und ^{١٩} *anērān*, der Name des letzten Monatstags. Das airan. **darya-* (JAW. ^{٢٠} *daryā-*) soll über **dayr*, *dayr* zu *dyr* geworden sein; so schon STRONG, Trad. Lat. 404. Das ist ganz gewiß falsch. Eine nach der Wirkung des mittelpersischen Auslautgesetzes auslautende Konsonantenverbindung mit schließendem *r* wird freilich vielfach umgestellt (vgl. HIRSCHMANN PSt. 266), aber nicht eine solche mit vorausstehendem *r*. In der Tat ist ja **darya* als ^{٢١} *dary* im MpB. — ebenso im Ossetischen —, als DRG *dary* im MpT. bezeugt. Die richtige Erklärung des mpB. ^{٢٢}, mpT. *DYR*, *np* ^{٢٣} *dyr* steht bei SALEMANN GlrPh. Ia. 273. Was aber die Beweiskraft des andern Worte angeht, so ist sie schon darum gering, weil es ein gelehrtes Wort ist. Das aufgrund liegende awestische Wort ^{٢٤} *anayraun* erscheint in den jüngeren Dialekten in nicht weniger als vier verschiedenen Formen. In ALUXUMIS Chronologie (hg. von SACHAU) werden deren drei verzeichnet: ^{٢٥} *anērān* als die persische, S. 43. 11, ^{٢٦} *nayr* als die soghdische, S. 46. 20, und ^{٢٧} *anayr* als die chormische, S. 48. 8. Dazu kommt endlich als vierte die des Gabrildialekts (ZDg.), die HOUTMAN-SCHMIDT ZDMG. 36. 60 verzeichnet: *anērān*. Dieses Wort kann ich jedenfalls dem entgegenhalten, der sich auf das *np*. *anērān* beruft, um die Unrichtigkeit der eben ausgesprochenen Annahme zu erweisen.

² Man vergleiche wegen solcher Silbendissimilation bei *r* HORN GlrPh. Ib. 137 zu *np*. ^{٢٨} *frēflan* und FRIEDMAN WZKM. 20. 244 zu mpB. ^{٢٩} *frēpānāh*.

dem Verbalpräfix *airan. yi?* Wie dem auch sei, jedenfalls läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß *بادور* ungefähr das selbe bedeuten muß wie *باد* *badra*, und weiter ungefähr das selbe wie jAw. *باد* *badra*, d. i. „wachsam“.

Es werden also vom Hund nicht bloß drei, sondern neun Eigenschaften verzeichnet. Zwei jener besonderen Eigenschaften, die der Hund vor dem Menschen voraus hat, sind jedenfalls die beiden auf die erste, *باد* folgenden: *خاک پوش* und *پوشاک پوش*, d. i. *xak pōš* „im Besitz eigener Schuhe“ und *xak pōš vastrak* „im Besitz eigenen Kleids“. Das ergibt sich schon aus dem in *xak* „eigen“ liegenden Gegensatz. Beide Epitheta stammen aus V. 13, 39. Nach der Stellung ist es doch am wahrscheinlichsten, daß die dritte besondere Eigenschaft des Hunds durch das vorausgehende *باد* ausgedrückt ist, dessen Bedeutung ich nicht kenne. Die folgenden sechs Eigenschaften spielen bei dem Witz mit den Wortbildern für „Hund“ und für „drei“ (s. S. 299 f.) keine Rolle mehr.

In den Schlußworten, die, mit *چون* „denn“ eingeleitet, als Begründung der letzten Aussage vom Hund zugefügt werden, nämlich daß er *رامک سردار* *ramak sardar* „Führer der Herde“ sei, weicht der Text des GrBd. vom Vulgatatext in stärkster Weise ab. Von den Übersetzungen des Vulgatatexts — die jüngste bei SALEMANN *Man Stud. I*, 116. — ist keine genügend. Der Text ist eben hier so entstellt, daß sich eine sinnvolle Übersetzung davon gar nicht geben läßt. Dagegen bietet das GrBd. einen nicht nur grammatisch, sondern auch inhaltlich vortrefflichen Text. Insbesondere kommt dabei auch das Verbum *رو* (s. SALEMANN *u. a. O.*) „aushalten“ zu seinem Recht. Einige Fehler des faksimilierten Texts erhalten ihre Richtigstellung ohne weiteres durch die andern Handschriften; so ist das Wort 34 * zu streichen, s. oben S. 338, No. 8; Wort 40 ist *رو* zu lesen, s. No. 11; Wort 56 *رو*, s. No. 13. Nur ein Wort verlangt eine geringfügige Änderung gegenüber der handschriftlichen Überlieferung.

Als 35. Wort erscheint im Faksimiletext *رو*, in den andern Handschriften des GrBd. aber *رو*, während in der Kop. Hds. des Vulgatatexts vielmehr *رو* steht, das die Pazandisten mit *رو*

— so die Münch. Hds. — oder 𐭩𐭮𐭥 eig. umschrieben haben. Was im Urtext gestanden hat, scheint mir nicht im geringsten zweifelhaft: er hatte 𐭩𐭮𐭥 , d. i. *dilərtar* ‚beherzter, mutiger‘ = op. 𐭩𐭮𐭥 *dilərtar*; zur Etymologie des Worts vgl. BARTHELOMAE *ZumAirWh.* 44 No. Darauf weist mit Bestimmtheit die Lesung 𐭩𐭮𐭥 des GrBd. hin, bei der nur eines der drei 𐭮 fehlt. Die richtig gesetzten Lesemarken lassen schließen, daß der Abschreiber 𐭩𐭮𐭥 vor sich hatte, eine punktierte Form der Urlesung. — Durch Weglassen eines der drei 𐭮 ist die Vulgatalesung 𐭩𐭮𐭥 entstanden, ebenso wie zu *Mx.* 23, 6, wo die angenommene Urlesung durch die Pazandlesung 𐭩𐭮𐭥 *dilərtar* völlig gesichert ist.¹ Wesentlich gröbere Sorglosigkeit verrät die andere Lesung des GrBd. 𐭩𐭮𐭥 , d. i. *datikar* ‚der zweite‘.

Die entstellte Vulgatalesung 𐭩𐭮𐭥 wurde, als Maske von *𐭩𐭮𐭥* *rattar* ‚schlechter‘ gefaßt (s. *Frah.* i *Pahl.* 26, 2), der Anlaß zu einer weiteren Textentstellung. Durch jene Lesung erhielt man für die Stelle den Sinn: ‚die Schafherde hält am schlechtesten stand, bei der ein Hund ist‘. Damit wurde ein Erfahrungssatz in sein Gegenteil verkehrt und dem Hund ein böses Lob erteilt. Dieser Schwierigkeit begegnete man dadurch, daß man im Relativsatz das Verbum negierte, für 𐭩𐭮𐭥 , d. i. *bət* oder *barət* ‚ist‘², 𐭩𐭮𐭥 d. i. *nəst* ‚ist nicht‘, einsetzte.

Das schlimmste Verderbnis des Urtexts zeigt die Vulgata im nun folgenden Stück. Den Worten 𐭩𐭮𐭥 𐭩𐭮𐭥 𐭩𐭮𐭥 𐭩𐭮𐭥 des GrBd. — *pa an i mas bim* — entspricht in der Kop. Hds. 𐭩𐭮𐭥 𐭩𐭮𐭥 𐭩𐭮𐭥 𐭩𐭮𐭥 , in der Münch. Hds. 𐭩𐭮𐭥 𐭩𐭮𐭥 𐭩𐭮𐭥 𐭩𐭮𐭥 — *pa ani mah vim* (statt *bim*) —; dann folgt dort 𐭩𐭮𐭥 , d. i. *zumeist* *ast* ‚(er) ist‘, dem hier 𐭩𐭮𐭥 *hast* ‚(er) ist‘ entspricht, während das GrBd. statt dieses einen Worts deren zwölf enthält, die im faksimilierten Text genau den Raum einer Zeile füllen. Das Wort 𐭩𐭮𐭥 , nach der Pazandierung ‚(er) ist‘,

¹ DDPSARJANA *Mx.*-Ausgabe (Bombay 1895) bietet allerdings 𐭩𐭮𐭥 . In der erläuterten Note wird jedoch das Wort mit 𐭩𐭮𐭥 ‚the braver‘ umschrieben. Wenn ich nun aber diese Umschrift wieder in die Urschrift umsetze, so erhalte ich doch 𐭩𐭮𐭥 , mit zwei 𐭮 am Wortanfang!

² *barət* ist die Form der Langsam-, *bət* die der Schnellrede.

hat eigene Schuhe, hat eigenes Kleid; schlaflos ist er und eifrig und wachsam; 42 Zähne hat er, scharfe Zähne, und Führer der Herde ist er; denn jene Schafherde hält mutiger aus, bei der ein Hund ist und in der großen Gefahr, wenn der Löwe, und in der kleinen, wenn der Turer kommt, Schutz gewährt.“

Nachtrag zu S. 335: Leider zu spät erst sehe ich, daß der dort erwähnte Text schon von JDARMESTETER JAs. 1889 a. 355 ff. herausgegeben wurde. Aber bei WEST GIrPh. 2 116 ist er nicht erwähnt. DARMESTETER setzt S. 359 ix^{do} = mBp. ix^{do} und gibt ix^{do} ix^{do} ix^{do} mit „en ce qui concerne l'école“. Aber das mBp. ix^{do} , mpT. PRVN bedeutet doch etwas ganz anderes, als was DARMESTETER will; s. mein AirWb. 257 und SALEMANN ManStud. I, 113.

Heidelberg, November 1911.

Eine Alabasterlampe mit einer Ge'ezinschrift.

Von

Dr. Adolf Grohmann.

Diese Überschrift soll nicht so verstanden werden, als hätten wir eine Lampe vor uns, auf die nachträglich eine Inschrift eingegraben worden sei; die Sache verhält sich vielmehr umgekehrt: aus einer alten Inschriftplatte wurde eine Lampe gefertigt, deren Boden nun die alte Schriftfläche bildet.

Die in Photographie beigegebene Alabasterlampe wurde meinem hochverehrten Lehrer Hofrat Dr. D. H. MÖLLER vor kurzer Zeit aus Aden zugesandt und von diesem mir zur Veröffentlichung übergeben. Die Lampe ist jetzt im Besitz des k. k. kunsthistorischen Hofmuseums. Der Grundriß der Lampe bildet ein ungleichseitiges Dreieck, dessen zur Schriftrichtung parallele Basis A 0·205 m, rechte Bruchseite B 0·198 m und linke Bruchseite C 0·167 m lang ist. Die Höhe auf A beträgt 0·15 m, die Dicke der Platte 0·44—0·47 m. Die Seitenfläche A erweist sich durch den sorgfältigen, auf die feine Maserung des Steins normal geführten Planschliff als alt. Sie bildete ohne Zweifel die obere Seitenfläche der einst vollständigen Inschriftplatte, so daß die erste Zeile des Fragments zugleich die erste Zeile der intakten Inschrift gebildet haben muß. Die beiden andern Seitentflächen B, C sind roh zugeschliffen, der muschelförmige Bruch ist noch deutlich zu erkennen. Die alte Inschriftplatte war wahrscheinlich in Stücke zerschlagen und ein Bruchstück davon in der aus der beigegebenen Photographie ersichtlichen Weise bearbeitet worden. Da die Höhe des in der Mitte befindlichen Zapfens vom

Boden auf gerechnet 0.063 m beträgt, so muß die Dicke der Inschriftplatte einst mindestens ebensoviel betragen haben. —

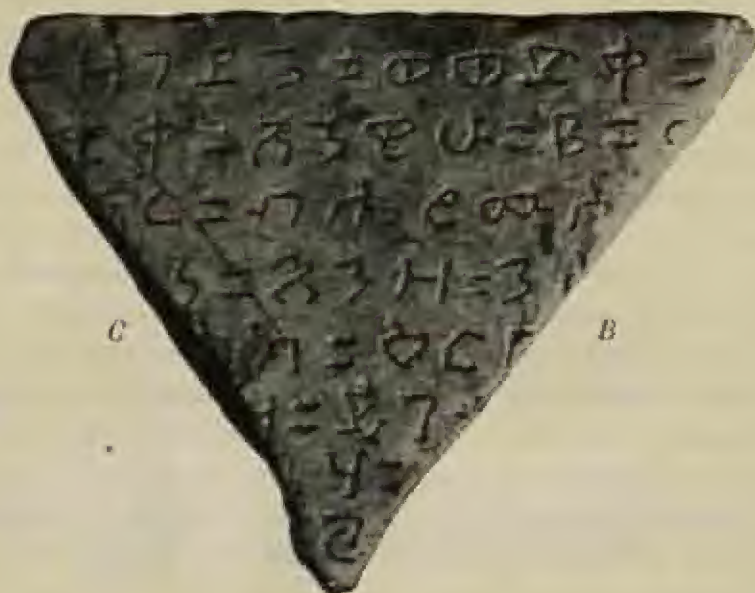
Da es mir nicht ganz sicher war, ob der behandelte Gegenstand wirklich als Lampe diente — dafür, daß dies der Fall war, sprach allerdings auch der Brandfleck an der linken, C gegenüberliegenden Spitze —, waudte ich mich an das Monasterium Dormitionis B. M. V. in Monte Sion-Jerusalem, das bekanntlich eine der reichsten Lampensammlungen enthält, mit der Bitte, mir über das in Photographie beigegebene Objekt das Einschlägige mitzuteilen. P. MAURITIUS GIBLER O. S. B. hatte die Güte, sich ausführlich über diesen Gegenstand zu äußern. Aus seinem liebenswürdigen Briefe, für den ihm auch hier nochmals herzlichst Dank gesagt sei, entnehme ich folgendes: „Ihr Exemplar ist zweifellos eine Lampe, und zwar Standlampe, nicht Handlampe; trotz der unbeholfenen Technik sieht man deutlich, daß die Tonlampen dem Verfertiger vor Augen schwebten. Der Zapfen in der Mitte ist wohl begründet: 1. als dekoratives Element, 2. als Griff, um die Lampe zu bewegen, zu schieben, 3. um dem Boden und dem Ganzen größere Festigkeit zu verleihen. Da dem Verfertiger nur die elementarsten Werkzeuge zu Gebote standen, mußte er fürchten, bei der Arbeit den Boden zu durchlöchern. — Ähnliche Steinlampen kenne ich hier nicht; die Tonlampen und Bronzelampen der Römerzeit hatten Rivalen in Alabasterlämpchen. In Rubeba-Emaus findet sich ein plumper, ebenfalls dreieckig geformter und ausgehöhlter Stein, noch ziemlich größer als der Ihrige; er dürfte ebenfalls in irgendeinem größeren Raume (Gesindestube oder dgl.) als fixe Lampe gedient haben. Diese und die Ihrige konnten entweder für 3 Dochte oder wenn eine Seite an die Mauer stieß, in recht vorteilhaftem Arrangement für nur einen dienen.“

Die achtzeilige fein polierte Schriftfläche enthält 49 schwach eingemeißelte (eingravierte), jetzt mit altem Schmutz ausgefüllte, 1—1.7 cm hohe Buchstaben, von denen 8 fragmentarisch sind, sowie ein Zeichen in der letzten Zeile, über dessen Deutung ich bis jetzt nichts Sicheres anzugeben in der Lage bin. Der Fundort der Inschrift ist mir leider ebenso unbekannt wie deren Urheber und

A



A



Inhalt. — Soweit es sich erkennen läßt, handelt es sich wohl um ein historisches Dokument — vielleicht gehört das erhaltene Stück der Schilderung eines Feldzuges an.

Text:

1	: ዘገደጌ : ወወደቀ :	1
2	ደ]ቂቀ : አጎዊዑ : ዪ : ወ :	2
3	ፆደ]ረ : በሐረመ : ተ :	3
4	ጎ : አጌዘ : ጌተ :	4
5	አስ]ከ : ዕርተ :	5
6	አጌ]ተ : ደገተ :	6
7	ጎ :	7
8		8

Übersetzung.

1	Zagadan (?) und fiel . . .	1
2	Kinder seiner beiden Brüder und (?)	2
3	das Ackerland] ihrer Länder aber	3
4	während	4
5	bis zum] Unter]gang (der Sonne)	5
6	indem] sie zurück]kehrten	6
7	7
8	8

Kommentar.

Zeile 1. Für das erste Wort **ዘገደጌ** finde ich vorderhand keine völlig einwandfreie Erklärung. Eine Wurzel **ገደጌ** existiert im Ge'ez nicht, wohl aber im Sabäischen; das Wort ist höchst wahrscheinlich Eigennamen und zusammengesetzt aus **ዘ** + **ገደጌ**. Da im Folgenden der Versuch gewagt werden wird, den Namen auf das himjarische Geschlecht **ገጌ** zurückzuleiten, so sei erst ein Verzeichnis der Stellen gegeben, in denen sich der besagte Name findet.

MARTIN HARTMANN hat in seinem Buche „Die arabische Frage“ eine Fülle von Stellen für diesen Namen nachgewiesen. Seinen Ausführungen entnehme ich Folgendes:

ⲙⲓⲛⲓ, beziehungsweise ⲙⲓⲛⲓ ist der Name einer Sippe der Partei der Širwāhdynastie (vgl. l. c. S. 254; 144, 151, 314 [Doppelsippe Gadanum und Hadwat]). In Betracht kommen hier die Inschriften C I H 1, Hal 615 19, Reh. 6 s f., Gl 424 1-2, Gl 618 26 f. und die Inschrift von Hiṣn Ḡurāb (vgl. E. GLÄSER, Die Abessinier in Arabien und Afrika S. 131 f., diese Inschrift datiert GLÄSER auf etwa 526 n. Chr.) — Von arabischen Quellen zitiert HARTMANN die Himjarische Kašide Vers 96 (l. c. 324), Tabari 1, 222, 12 f., 250, 9 f., 251, 12 (l. c. 324), Ibn Kutāiba 51, 16 (l. c. 484) sowie aus A. v. KREMER, 'Über die süd-arabische Sage' die Seiten 95, 103, 105.

Der Vollständigkeit halber möchte ich noch folgende Stellen hinzufügen: دُو جَدَن als Name eines der 8 Kurfürsten findet sich noch:

In der Kašide des himjarischen Dichters 'Alkama Ibn Di Ḡadan Vers 2. Der Text (bei A. v. KREMER, Altarab. Gedichte xxx S. 22) gestaltet sich nach der Kollationierung Hofrat D. H. MÖLLERS mit Codex Miles 18^b unten bis 19^a oben, die ich mit seiner Erlaubnis benütze, folgendermaßen (die Lesarten A. v. KREMERs sind mit K. bezeichnet):

البسيط

ثَانَتْ بِحَمِيرٍ أَمْلَاكَ ثَمَانِيَّةً
 كَانُوا مُلُوكًا وَكَانُوا خَيْرَ أَقْدَالٍ
 قَدُوا حَلِيلٍ وَدُو سَحَرٍ وَدُو جَدَنٍ
 وَدُو جَزْفَرٍ كَرِيمٍ أَلْعَمَ وَالْحَالِ

¹ K. اَقِيَال.

² K. سَحَر. Cod. Miles und Neš. him. i 299 sowie auch Himjar. Kaš V 96 halten سَحَر (vgl. ZDMG. xxx, S. 624 unten); das Metrum erfordert hier aber سَحَر; übrigens wechseln فَعَلَ und فَعُل ja in der Poesie.

³ K. جَزْفَر. Cod. Miles und Neš. him. i 145 b, 299 a m. (ZDMG. xxx, S. 619, 625) haben جَزْفَر, das hier wegen des Metrums unmöglich ist; so habe ich unter dem Zwang des Metrums in جَزْفَر verbessert. Merkwürdig ist, daß die Form جَزْفَر bei Neš. him. i 299 a m. auch im Gedicht belegt ist.

⁴ K. الكَرِيم.

⁵ K. الجَدَن.

1. Die Himyaren hatten acht Fürsten, sie waren Könige und die besten Kail.

2. Dū Halll und Dū Saḥr und Dū Ġadan und Dū Ĥizafr, edel von Ohmen und Vettern.¹

Die Genealogie dieses Kurfürsten gibt A. v. KREMER Sage S. 95 folgendermaßen an: 'Alḳama Ibn Dī Ġadan el akbar Ibn el Ĥārit, Ibn Mālik Ibn Zeid Ibn el Ġaut Ibn Sa'd Ibn Sarāḥ-bīl Ibn el Ĥārit Ibn Mālik Ibn Zeid Ibn Seded Ibn Zur'e (d. i. Himyar el asgar).

Derselbe 'Alḳama Ibn Dī Ġadan el akbar findet sich auch bei A. v. KREMER, 'Über die Südarab, Sage' S. 103 oben (vgl. auch l. c. S. 104) sowie in der Ḳasīde des Ḳuss Ibn Sa'ida el 'iyādi Vers 4. (Text nach Cheikho Kitāb es-šū'arā ennaṣ-rāniyah S. 217, Z. 10.)

الكامل

صَافَحْتُ دَا جَدْنِ وَأَثَرَكِ مَوْلَدِي
شَمِيرُ بْنُ غَمْرُو يَتَقَى بِـأَرَاكِ

1. Mit Dū Ġadan verkehrte ich und den Tag meiner Geburt erlebte Šamir ibn 'Amr, der mit den Händen beschützt wurde² und im Šaus-ul-'alūm des Nešwān ibn Sa'ida el-ḥimjari I 102 b u. s. v. جَدْنِ. (Text nach D. H. MÖLLER ZDMG. XXIX S. 623 oben.)

دَا جَدْنِ الْاَكْبَرِ مَلِكٍ مِنْ مَلُوكِ حِمْيَرٍ وَهُوَ أَحَدُ الْثَامِنَةِ مِنْ وَلَدِ ذَا
جَدْنِ الْاَصْغَرِ الَّذِي عَلَى قَتَنِ بْنِ سَاعِدَةَ يَقُولُهُ

Dū Ġadan el Akbar, einer der Könige von Ḥimjar und er ist einer der acht (Kurfürsten). Zu seinen Kindern gehört Dū Ġadan el Asgar, auf den sich Ḳuss ibn Sa'ida in seinem Verse bezieht.³ (Darauf folgt der oben citierte Vers.) Nešwān fügt noch hinzu: وجدن اسم موضع, 'Und Ġadan ist ein Ortsname'.

Ferner Neš. ḥim. I 299 a. m. s. v. مَعْرَ (Text nach D. H. MÖLLER ZDMG. XXIX 626):

¹ Neš. ḥim. I 102 b u. s. v. جَدْنِ (ZDMG. XXIX S. 623) hat غَمْرُو بْنُ هَمْدٍ.

² Neš. ḥim. I c. يَتَقَى. — Zum zweiten Halbrers vgl. auch R. GUTH 'Aus q. Baḡar XIV Einleitung und Th. Nöldeke, Ghassan Fürsten 18 f.

المستغارب

وَدُو قَصْرٍ مَبْرُوحٍ مَعَ ذِي مَقَارٍ
وَدُو جَدْنٍ كَمْ دُو حَرْفٍ

„Und Dû Kaṣr Širwāḥ mit Dû Maḳār
und Dû Ġadan, dann Dû Ḥazfar.“

Und Neš. him. I 90 b s. v. ثَمَان (Text nach D. H. MÜLLER
ZDMG. XXIX 626):

الوافر

مِنْ آلِ مَرَاتِدٍ أَوْ ذِي خَلِيلٍ
وَذِي جَدْنٍ بَنَى الْقَيْلَ الْقَلِيلَ

„Von der Familie Marātid oder Dû Hallī
und Dû Ġadan, den Söhnen des Qail, des Königs.“

Die Familie Dû Ġadan ist erwähnt bei Hamdānī Ġez. 107 c:

وَيَسْكُنُهَا مَعَ الْجَوَالِيتِينَ آلُ ذِي جَدْنٍ وَمِنْ بَقَايَا الْأَقْيَانِيَّتِينَ

„Und es wohnte darin (in Jahbis) nebst den Hiwāliten die Familie
Dû Ġadan und einige Überreste des Akṣyāniten“; vgl. hierzu
GLASER l. c. S. 119, wo er angibt, daß die Familie Dû Ġadan
zu Hamdānīs Zeit in Šibām Akṣyān wohnte. — Die Sippe Ġadan
ist noch erwähnt in der himjarischen Kašide Vers 126 (Text
nach D. H. MÜLLERS Kollationierung, vgl. A. v. KREMER Him.
Kaš. S. 26, 27, dessen Lesarten mit K. bezeichnet sind):

الكامل

وَالْعَرِ فِي جَدْنٍ وَأَبْنَا مُرَّو
وَبَنَى شَبْنَبٍ وَالْأُولَى الْمُنْشَاحُ

„Der Ruhm ist in Ġadan und den Söhnen Murras und den
Banū Šubailb und jenen Sorgenfreien.“

Zu dieser Sippe gehörte auch der bei A. v. KREMER l. c.
S. 90 erwähnte ‘Abd Kulāl Ibn Metūb Ibn Ġadan Ibn el Ḥārīt

¹ Vgl. Hamdānī 94, z.

² K. مِّنْ.

³ So K., der Text D. H. MÜLLERS hat الْأُولَى.

⁴ K. مِّنْ مُنْشَاحٍ; der Text hat مُنْشَاحٍ, doch schlug mir Prof. GUTER im Hin-
blick auf das vorangehende وَالْأُولَى vor, الْمُنْشَاحَ zu lesen.

Ibn Málík Ibn 'Aidān Ibn Málík Ibn Huḡr Ibn Yerin Ibn Dī Ru'ain, der sich zum Christentum bekannte, sowie 'Alḡama Dū Ḳifān Ibn Šarāḡil Ibn Dī Ġadan, nach Ibn Ḥaldūn bei Caussin de Parceval (vgl. A. v. KREMER I. c. 54 Note 1) *Essai etc.* p. 135, einer jener Unterfürsten, die nach der abessinischen Eroberung in einzelnen Städten und Landschaften Jemens geherrscht haben¹. Nach A. v. KREMERs Ansicht dürfte er ein und dieselbe Person mit dem gleichnamigen Dichter 'Alḡama Dū Ġadan sein, der ebenfalls nach, oder vielleicht schon gleichzeitig mit Dū Nuwās lebte (also um 525 n. Chr.). Möglicherweise wäre er also identisch mit dem auf der Inschrift des Ḥiṣn Ġurāb erwähnten ḡurāb.

Der Genauigkeit halber sei noch ein Name erwähnt, der in seiner Genealogie den Namen Ġadan enthält, nämlich Salāma Ibn Ġadan et Temiml (A. v. KREMER I. c. S. 103).

Fassen wir die Ergebnisse dieser Zusammenstellung kurz zusammen, so ergibt sich, daß die Sippe Ġadan in Sudarabien bereits eine Geschichte hinter sich hat, die frühestens um das Ende des 6. Jahrhunderts n. Chr. ihren Abschluß erreicht haben könnte; denn Ḳuss Ibn Sa'ida sagt von sich in seinem Gedichte (vgl. S. 415), daß er mit einem Mitgliede dieser Sippe verkehrte. Da nun Šamir ibn 'Amr, der im Jahre 554 n. Chr. wohl noch als junger Mann in der Schlacht bei 'Ain 'Ubāḡ Al Mundir III tötete, die Geburt des Ḳuss ibn Sa'ida erlebte, so kommt für die Zeit, in der letzterer mit Dū Ġadan verkehrt haben kann, wohl frühestens die Zeit um das Ende des 6. Jahrhunderts n. Chr. in Betracht; somit ist mindestens noch für diese Zeit die Existenz dieser Sippe belegt. Ferner erfahren wir aus 2 Quellen, daß die Sippe Ġadan wenigstens zu Zeiten freundschaftliche Beziehungen zu den Abessiniern unterhielt: aus der Inschrift des Ḥiṣn Ġurāb¹ und aus Ibn Ḥaldūn; letztere

¹ Nach GLASSERS Auffassung der Stelle (J. c. S. 131 f.) hätte die Sippe Ġadan durch ihre Neutralität den Abessiniern die Besitzergreifung des Himjarenreiches ermöglicht. M. HARTMANN (I. c. S. 367, Note 1) teilt diese Auffassung nicht. Ich kann mich hier auf die Sache nicht näher einlassen, glaube aber, daß der oben

Nachricht läßt es also wahrscheinlich erscheinen, daß 'Alkama Dû Kifān von den Abessiniern in seiner Herrschaft zum Dank für die im Kriege mit Dû Nuwās beobachtete Neutralität belassen wurde. Endlich bekannte sich ein Mitglied der Sippe zum Christentume ('Abd Kulāl). All dies spräche sehr dafür, daß die Sippe Gadan mit Äthiopien in freundlichen Beziehungen stand und ich möchte daraufhin die Vermutung aussprechen, daß der 𐩢𐩣𐩪𐩠: der vorliegenden Inschrift gleichfalls dieser Sippe angehörte — vielleicht einem Zweige, der zu irgendeiner Zeit nach Äthiopien ausgewandert war. Jedesfalls entspräche sprachlich 𐩢𐩣𐩪𐩠: einem 𐩢𐩣 vollkommen.

Auf die engen Beziehungen, die zwischen äthiopischen und südarabischen Eigennamen bestehen, ist schon von anderer Seite hingewiesen worden. A. v. KREMER hat zuerst l. c. S. 108 auf Anklänge an südarabische Königsnamen in den äthiopischen Königslisten aufmerksam gemacht und E. GLASER l. c. S. 11 ff. eine Reihe geographischer Namen zusammengestellt, die in Äthiopien und Südarabien gemeinsam vorkommen.¹ Darin könnte man wohl eine Stütze für die oben vorgebrachte Hypothese erblicken — die in Anbetracht des fragmentarischen Charakters der Inschrift leider vorläufig nur eine Hypothese bleiben muß.

Zeile 2. Die Ergänzung des 𐩠 in 𐩠𐩣𐩪𐩠: kann schon im Hinblick auf das folgende als ganz sicher hingestellt werden. Statt 𐩠, das natürlich auch erster Radikal des etwa nun folgenden Eigennamens sein könnte, ließe sich allfällig auch 𐩠 ergänzen; was folgt, ist nicht festzustellen; ich übersetze daher nur versuchsweise „und (?)“.

Zeile 3. Das erste Wort habe ich zu 𐩢𐩣𐩪𐩠: ergänzt und zusammen mit 𐩠𐩣𐩪𐩠𐩠: als stat. constr. aufgefaßt. Diese Ergänzung soll keinesfalls als sicher bezeichnet werden, nach den vorhandenen Spuren läßt sich aber vorderhand kaum etwas anderes

erwähnte 'Alkama Dû Kifān kaum in seiner Herrschaft belassen worden wäre, wenn seine Sippe feindlich gegen die abessinischen Eroberer aufgetreten wäre.

¹ Vgl. auch M. HARTMANN l. c. S. 367, Note 1.

vorschlagen. Als Ergänzung käme — wenn man den schiefen Strich über dem mutmaßlichen **ξ** nicht wie ich es getan, einer Zerstörung des Steines zuschreiben will — höchstens noch ein **λ** in Betracht, dessen unterer Teil jedoch durch seine Enge auffallen und jedenfalls aus der Form des auf der vorliegenden Inschrift gebräuchlichen **λ**, **λ** herausfallen würde. Überdies findet sich, ein **λ** als zweiten Radikal angenommen, in DILLMANN'S Lexikon nur eine Möglichkeit: **λλε**: oder **λλε**: 377 ,uter, aquae, lactis *ιριε*', die in diesem Zusammenhange auch wenig Wahrscheinlichkeit beanspruchen zu können scheint. An einen Wechsel von **λ** und **δ** — bei dem sich allerdings mehrere günstige Ergänzungen vornehmen ließen, ich führe nur beispielsweise **διδε**: 259 ,herba, gramen' und Pl. **λδδε**: 530 ,boves' an — wird für so alte Zeit wohl kaum zu denken sein. Für ein **ξ** dagegen spricht übrigens auch die erhaltene Dreiecksform (vgl. dasselbe Zeichen Zeile 1) und daß der Haken zur Bezeichnung der Vokallosigkeit etwas weiter unten angesetzt erscheint, kommt auch schon in BERT III und IV vor.¹ — Eine Rechtfertigung bedarf auch das **η** in **ηδδεσ-η**: Ich habe, obwohl auf der Inschrift **η** steht, mit der enklitischen Partikel **η**: transkribiert und glaube darin nicht zu weit gegangen zu sein; immerhin erscheint mir die Annahme einer Verschreibung noch die nächstliegendste.²

Zeile 4 ist wohl zu fragmentarisch, um eine Ergänzung mit halbwegs sicherem Erfolge vornehmen zu können. Bei dem einen Buchstaben **ξ**: halte ich alle Bemühungen für aussichtslos, ebenso bei **ξη**.. eine Konjekture schwer möglich. — Ist **ξ** Präfix der

¹ Vgl. BERT III 26, IV 23. Die Zitierung bezieht sich auf die Tafeln in D. H. MILLIAR'S Epigraphischen Denkmälern aus Aethiopien.

² Beispiele einer derartigen Verwechselung von **η** und **η**, die ja nur an der Stellung des Striches hängt, scheinen sich auch schon in BERT IV 35, 50, deren Schreiber, wie sich DILLMANN (ZDMG. VII p. 364) ausdrückt, sein in der Schreibkunst weniger gebildeter Mann war, als der der ersten (Häppel'schen Inschrift), vielleicht auch in BERT III 3 zu finden. — Professor J. GERT teilt mir mit, daß auch schon einige alte Ms. (z. B. D'Abb. 66) **η** ganz offenbar für **η** schreiben und fügt hinzu: *si tratta forse di scrittura poco esatta.*

ersten Pers. Pl. Impf., so haben wir natürlich an ein Verbum I^{ae} Radicalis **h** zu denken; können wir dagegen **ʒh** als wurzelschaft annehmen, so ist der Kreis der Fälle, die eine annehmbare Ergänzung ermöglichen, bedeutend enger. Ich will daraus nur einen Fall herausgreifen, der auf **ʒhʒh: h-ʒhʒh: ʒh:** gedeutet, immerhin eine Spur von Wahrscheinlichkeit enthält. Ich meine die Ergänzung **ʒh[tʒ: h-ʒh-ʒh:]**, das mit dem vorangehenden **hʒh:** ‚während sie noch klein waren‘ bedeuten würde. Als mehr als bloße Möglichkeit möchte ich diese Ergänzung aber nicht hinzustellen wagen.

Zeile 6. Die Lesung **ʒhʒhʒh:** halte ich noch für die einzig mögliche. Daß der dritte Buchstabe des Wortes nur ein **h** sein kann, steht nach den erhaltenen Spuren außer Zweifel. Die Durchsicht des Lexikons schließt dann von selbst eine andere Lesung aus: unter **ʒhʒh:** DILMANN, Lex. 964 steht nur diese eine Form angegeben mit der Bedeutung ‚occasus solis‘. Auf diese Zeitangabe schien mir eine Zeitpartikel, wie dies **hʒhʒh:** ist, gut passend; doch sind die Spuren des **h** in **hʒhʒh:** noch gut zu sehen und so hoffe ich, auch diese Lesung für gerechtfertigt halten zu können.

Zeile 6. Für die Ergänzung der Verbalform kommen nur zwei Ge'ezverba in Betracht: **ʒhʒh:** (DILMANN Lex. 1159) und **ʒhʒh:** (DILMANN Lex. 1168). Dem Präfix **ʒh** entsprächen natürlich die 3. Pers. masc. Sg. und die 3. Pers. masc. fem. Pl. des Indikativs. In der Übersetzung habe ich mich aus praktischen Gründen für die 3. Pers. Pl. masc. von **ʒhʒh:** entschieden und ‚indem sie zurückkehrten‘ übersetzt, womit nicht gesagt sein soll, daß die anderen Eventualitäten ‚indem er zurückkehrte‘ und ‚indem er (sie) tat(en)‘ nicht ebensoviel Berechtigung oder Wahrscheinlichkeit hätten. Unbedingt sicher ist von der Verbalform ja nur **ʒhʒh:**, die Spuren des **h** jedoch, besonders der deutlich sichtbare Haken nebst dem dazu gehörigen Stück des Vertikalbalkens, schließen einen anderen Buchstaben als **h** aus der Ergänzung aus.

¹ Neben **ʒhʒhʒh:** **ʒhʒhʒh:**, das man, wie mir Prof. J. Grün schrieb, ebenfalls supponieren könnte.

— Die Konjekturen **λζη:** wurde im Hinblick auf den durch die Verbalform nahe gelegten Zustandssatz vorgenommen. Deutlich ist von diesem Worte nur die rechte Hälfte des **η**, das daraufhin mit Sicherheit rekonstruiert werden konnte.

Zeile 7. Auf Grund des einzigen Buchstaben **γ**, der obendrein Suffix sein kann, läßt sich wohl schwer eine Ergänzung vornehmen. Die erhaltenen Spuren scheinen einen Buchstaben mit ö. Vokal anzugehören.¹

Zeile 8. Vor und nach dem interessantesten Zeichen scheinen noch Buchstaben oder weitere Zeichen gestanden zu haben. Vielleicht stellt das besagte Zeichen ein Zierat oder eine Stampiglie (Signatur)² des Steinmetzen dar. Die Sache läßt sich natürlich nicht entscheiden.

Zum Schluß noch einige Worte über die schriftgeschichtliche Seite der vorliegenden Inschrift und ihre Stellung zu den Basyren Inschriften.

Neben ganz alten Zeichen, wie sie sich in ihrer schweren lapidaren Form in **Basr III** und **IV** finden — so sei hier besonders auf **δ**, **ξ** und das Zahlzeichen **Ϸ** aufmerksam gemacht — steht schon eine Reihe von Formen, die sich auf den ersten Blick als spät ausweisen und schon auffallend an die entsprechenden Formen der ältesten **Hss.** gemahnen; so vor allen **ϐ**, **γ**, **δ**, **σ**, **ϣ**, **η**, **ξ**, **ζ**. — Hierzu kommt noch eines der wichtigsten Kriterien für ein spätes Alter: der Strich als Worttrenner ist bereits wie in **Basr V** durch das **ϣϕϣ** ersetzt. So glaube ich die Inschrift am besten **Basr V** zeitlich und schriftgeschichtlich an die Seite stellen zu können und nicht zu tief herunter zu gehen, wenn ich beide Inschriften ins 10.—11. Jahrhundert verlege.

¹ Prof. J. Gurni bemerkte hierzu: *Avante al γ della 7ª linea pare scorgersi un α forse ϣαγ: = ααγ?*

² Vgl. H. VINCENT, *Canaan d'après l'exploration récente*. Paris 1907, p. 33.

An dieser Stelle sei auch Herrn Professor I. GUMI mein herzlichster Dank für die gütigen Winke ausgesprochen, die ich stets unter seinem Namen in Noten angeführt habe, meinem hochverehrten Lehrer Hofrat D. H. MÜLLER für die gütige Erlaubnis, seine Kollationierung der ‚Altarabischen Gedichte‘ A. v. KREMERS mit dem Kodex Miles benützen zu dürfen, sowie Herrn Professor R. GEYER, der mich auf eine bessere Lesart in der himjarischen Kaside aufmerksam machte.

Zum Meissner'schen Vokabular in OLZ. 1911, S. 385.

Von

Viktor Christian.

OLZ. 1911, S. 385 hat MEISSNER ein Vokabular veröffentlicht, das uns instand setzt, eine bisher unbekannte Bedeutung von *zu-tu* (*zûtu*) festzustellen. Die erste Zeile des erwähnten Textes besagt nämlich, daß *IR* (*ir*) = *zu-tu* und *e-ri-šû* sei. Zu *zu-tu* erhalten wir aber aus *S^b*, 1 25 (= CT. XI 27, 93033 + 11) und dem *S^b*-Fragment¹ CT. XII 32, 93070 die Varianten [*z*]u-*tum*² und *i-zu-tum*, womit auch *zu-û-tû* in den assyrischen Briefen identisch sein dürfte.³ Das Wort ist also als *zu'tu*, *zûtu* anzusetzen, wenn wir von *i-zu-tum* absehen, das vielleicht als Nebenform zu betrachten ist. Seine Bedeutung erhellt aus seinem Synonym *erîšû* 'Duft' (HWB. 149a; M(ess) A(rsour) 107a), das seinerseits wieder neben *armanû* 'Wohlgeruch' (HWB. 135a; M A. 102b) *IR.SLIM* entspricht (Br. 5397, 5403; SAJ.

¹ Vgl. meinen Aufsatz S. 139 dieses Bandes.

² In obgenanntem Aufsatz ergänzte ich *S^b*, 1 25 nach 93070 zu [*i-z*]u-*tum*. Das neue Vokabular zeigt aber, daß vor [*z*]u nichts zu fehlen braucht, wofür auch die Verteilung der Zeichen in 93033 + 11 spricht. Für *IR* = *zu-šû* vgl. auch Br. 5405; *IR.TA.SUD.SUD* = *u-šû-pu-û* la *zu-šû* 'sich ausbreiten, vom Wohlgeruch (gesagt)'. Für *u-šû* führen die Wörterbücher auf: HWB. 586a: 'einberathen, überschreiten'. Die Grundbedeutung scheint aber 'sich ausbreiten' zu sein, das zu arab. *تَلَّعَ* (Lane, Arab.-Engl. Lexicon, Suppl.) zu stellen sein wird; auch *تَلَّعَ* 'Rinde, Haut' wird wohl dazu gehören.

³ Die Stellen a. bei MEISSNER a. a. O., Anm. 1; *zûtu* scheint daselbst allerdings in der übertragenen Bedeutung 'Wohlhefuden' gebraucht zu sein. Zu einer ähnlichen Bedeutung unseres Wortes in diesen Briefstellen gelangt MARTI in Rec. Trav. XXIV 108, indem er *zûtu* von der Wurzel *rt* ableitet und übersetzt 'la bonne mine du roi'.

3724, 3726¹). Seine Wurzel ist זר , die bisher nur in zā'u ‚zittern, beben‘ (M. A. 271a) und seinen Ableitungen belegt war. Zu ihr ist aber auch zā'u ‚duften‘ zu stellen, von dem zā'u ‚der Duft‘ (in zā'u a-ri-ni HWB. 243a; M. A. 271b) und zū'tu (zātu) ‚Wohlgeruch, Wohlbefinden‘ herzuleiten sind. Zu dieser Doppelbedeutung der Wurzel זר (‚beben‘ und ‚duften‘) ist arab. زعج zu vergleichen, dem die Bedeutungen ‚bewegen, erschrecken; ‚bewegt werden‘ und ‚Wohlgeruch oder Gestank verbreiten‘ eignen; daraus erhellt, daß auch für זר als Grundbedeutung ‚bewegt werden‘ anzusehen ist. Was schließlich die bei zū'tu (zātu) zu beachtende Bedeutungsentwicklung von ‚Wohlgeruch‘ zu ‚Wohlbefinden‘ betrifft,² so bietet eine interessante Parallele das hebr. טוב , das nicht nur *adject.* ‚gut‘, *subst.* ‚das Gute‘, sondern nach D. H. MÜLLER auch ‚Würze, Wohlgeruch‘ bedeutet.³ Auch im Assyrischen finden sich für die Wurzel זר , wie ich an anderer Stelle nachzuweisen hoffe, noch Spuren dieser sicherlich ursprünglicheren Bedeutung. Vorläufig möchte ich darauf hinweisen, daß auch šābu ‚Salz‘ zu unserer Wurzel זר gehören wird, indem es eine Einschränkung der ursprünglichen, allgemeineren Bedeutung ‚Wohlgeruch, Würze‘ darstellt; im Äthiopischen dürfte, wie ich einer freundlichen Mitteilung meines Kollegen Dr. A. GROHMANN entnehme, jedenfalls ጸወ .1. *sal*, 2. *salsugo*, *terra salsa*, i. e. *sterilis, desertum* (DILLMANN, *Lex. Aeth.* 1310)⁴ dazu zu stellen sein.

Die dritte Zeile des neuen Vokabulars lautet: $\text{e-rib} = \text{𐤌𐤓𐤕} = \text{aš-ka-pu}$. MEISSNER bemerkt zum Zeichen rib : ‚oder *dan*, *kal*‘. Daß

¹ Vgl. auch Br. 6404: *IRSLIMGUB*; SAJ. 3727: *IRSLIMLU* = *qānu* ‚riechen‘ (HWB. 121a), ‚sinnieren‘ (M. A. 83b).

² Einen gleichen Entwicklungsgang finden wir, worauf mich Hofrat D. H. MÜLLER aufmerksam macht, auch bei רע , רעש , welches von der Bedeutung ‚schlechter Geruch‘ zur Bedeutung ‚schlechter Zustand‘ fortschreitet.

³ D. H. MÜLLER, *Anzeiger der phil.-hist. Klasse der kaiserl. Akademie der Wissenschaften* vom 23. April 1902; ferner *Biblische Studien* III, 85: ‚Ein unbekanntes hebräisches Wort für ‚Würze‘. MÜLLER vergleicht dasselbe arab. طيب ‚Wohlgeruch‘, sabbäisch ṣṣ .

⁴ Auch im Assyrischen bedeutet šābu nicht nur ‚Salz‘, sondern dient auch zur Bezeichnung der Unfruchtbarkeit; vgl. Asarb. III, 62: *ḫaḫḫar šābi*; IV, 8: *šē šābi*.

aber *riš* die einzig richtige Lesung ist, beweist das oben angeführte S^b -Fragment 93070, 8: *i-ri-ib* (!) = *Id* = *a*[*š-ka-pu*].¹ Was MEISSNER schließlich gegen die Gleichstellung dieses Ideogrammes mit assyr. *SA* einwendet, wie sie DE GENOUILLAC OLZ. 1908, 381 vorschlug, halte ich nicht für beweiskräftig. Denn daraus, daß der Verfasser des babylonisch geschriebenen Vokabulars unser Zeichen an *IR* anschließt, kann höchstens der Schluß gezogen werden, daß er es für eine Ablehnung von *IR* hielt. Für die assyrische Form unseres Zeichens besagt aber diese Zusammenstellung gar nichts. Demgegenüber muß die von DE GENOUILLAC a. a. O. gegebene Gleichsetzung von REC. 285 mit dem Zeichen $S^b \text{ } \text{ } 31$ als unwiderlegter Beweis für die Gleichung $\text{𒌦} = \text{𒌦}$ gelten, denn als babylonisches Zwischenglied die Schreibung des Zeichens $S^b \text{ } \text{ } 31$ in dem S^b -Fragment 93030, 8 (CT. xi, 19) sich beifügen läßt, wodurch die Reihe $\text{𒌦} = \text{𒌦} = \text{𒌦}$ geschlossen ist.

[HOLMA, Die Namen der Körperteile im Assyrisch-Babylonischen, S. 8, Anm. 5, macht es wahrscheinlich, daß an den angeführten Briefstellen *zu'tu* (*zūtu*) 'Schweiß' vorliegt, wodurch mein in Übereinstimmung mit MARTIN (a. a. O.) gemachter Übersetzungsvorschlag hinfällig wird. Wir haben also zu scheiden zwischen *zu'tu* (*zūtu*) 'Schweiß' (𒌦) und *zu'tu* (*zūtu*) 'Wohlgeruch' (𒌦). Ob zu ersterem auch *nišilpū ša zu'tu* zu ziehen ist, wie HOLMA a. a. O. meint, kann wohl erst entschieden werden, bis dieser Ausdruck einmal im Zusammenhange belegt ist; das Ideogramm scheint für meine Auffassung zu sprechen.]

¹ Hierdurch wird auch meine S. 139 dieses Bandes gegebene Lesung *i-ri-ib* (?) berichtigt. MEISSNER will a. a. O., Anm. 1, diese Glosse nach Z. 7 des von ihm veröffentlichten Vokabulars *i-ri-ib* (!) lesen, was aber durch die Zuweisung von 93070 zu S^b , unmöglich ist.

Anzeigen.

K. F. Jonasson: *Solfageln i Indien, en religions-historisk-mytologisk studie*.¹ Upsala Univ:s Årsskrift 1910. 80 SS.

Die unter oben angeführtem Titel veröffentlichte Abhandlung behandelt eine Reihe von religionsgeschichtlichen und mythologischen Problemen, die mit Viṣṇu in Verbindung stehen und verdient wohl sehr die Aufmerksamkeit der Indologen und Religionsforscher; da sie aber in schwedischer Sprache abgefaßt ist, ist sie natürlich den Fachgenossen im Auslande nur in sehr beschränktem Maße zugänglich. Es soll deswegen im Folgenden eine Anzeige in knappester Form über den Inhalt des Buches gegeben werden; da es möglich ist, daß die Arbeit später etwas umgearbeitet in deutscher Übersetzung erscheinen wird, soll in den folgenden Zeilen der Auseinandersetzung und eventuell abweichenden Meinung über Detailfragen kein Platz gegeben werden. Es soll nur ganz allgemein über das Neue, das das Buch bietet, gehandelt werden.

Das erste Kapitel (SS. 2—21) handelt in ziemlich gedrängter, aber klarer Darstellung über die Seiten von Viṣṇus Natur, die möglicherweise als die ursprünglichen angesehen werden können. Mit Hilfe ziemlich spärlicher Stellen in der vedischen Literatur — besonders halb verschollener und unverständener oder schon früh mißgedeuteter Observanzen der Ritualisten — kommt JOHANSSON dazu, in der Zwernatur des Viṣṇu die älteste Konzeption seines

¹ Der Sonnenvogel in Indien, eine religions-geschichtlich-mythologische Studie.

geheimnisvollen Wesens zu finden. Als *vamana* macht er die berühmten drei Schritte durch Erde, Luftraum und Himmel; als identisch mit dem Opfer dringt er in die Erde hinein, was die Ritualisten durch das Einstecken des Daumens in die Opferspeisen nachbilden wollen. Mit Recht weist J. darauf hin, daß *Viṣṇu* öfters als daumengroß geschildert wird, und daumengroß ist auch der *puruṣa*, das bei der Generation anwesende Seelenwesen; durch eine Menge von Beweisstellen, auf welche im einzelnen nicht hier Bezug genommen werden kann, kommt J. dazu, *Viṣṇu* für ursprünglich identisch mit dieser *anima*, diesem Seelenwesen zu betrachten und sieht darin die älteste für uns erreichbare Gestalt des Gottes. Im Anschluß daran wird (S. 12 ff.) wahrscheinlich ganz richtig das alte Epitheton *śipinīṣṭa* (RV. VII, 100, 6 usw.) als ‚im *liṅga* sich befindend‘ gedeutet:

Viṣṇu ist also eine *anima* oder, sagen wir es indisch, ein *puruṣa*, der Urtypus des Seelenwesens. Als solcher kann er auch in Vogelgestalt vorgestellt sein und die Welt der Seelen ist seine ursprüngliche Heimat. J. weist nun weiter darauf hin, daß solche Seelenwesen öfters von ihrer ursprünglichen Wohnung in der Erde nach höheren Regionen versetzt worden sind, daß das Reich der Hingeschiedenen von der Erde nach dem Himmel verlegt wurde und denkt sich, daß auch *Viṣṇu* auf diesem Wege mit den Himmelswelten, besonders mit der Sonne in Verbindung gesetzt wurde. Seine in den vedischen und späteren Schriften unzweifelhaft hervortretende Sonnengottnatur wäre demgemäß eine sekundäre Entwicklung.

Der Sonnengott kann aber — und ist besonders in Indien — in mehrfacher Gestalt gedacht werden. Das zweite Kapitel ‚*Viṣṇu* als Vogel‘ (SS. 21—38) beschäftigt sich damit, *Viṣṇu* als den riesenhaften Sonnengott, den Adler, der unzweifelhaft mit dem Reittier *Garuḍa* oder *Garuḍamant* identisch ist, zu schildern. Dabei wird in überzeugender Auseinandersetzung bewiesen, daß der somaraubende Adler des Rigveda, der dem dämonenvernichtenden Indra den himmlischen Met zuführt, kein anderer sein kann als *Viṣṇu* — ein Beweis,

der uns unzweifelhaft den Schlüssel zur Lösung einer Menge von rätselhaften Ausdrücken und Sagen in der altvedischen Literatur in die Hände gibt.¹ Dies scheint mir die evident richtigste und auch die wichtigste der neuen Ideen über Viṣṇu, die uns J. in seinem Buche bietet, zu sein; leider kann aber hier die Fülle von kleineren, aber sehr interessanten Problemen, die sich an diesen Zentralpunkt des zweiten Kapitels knüpfen, nicht weiter berücksichtigt werden — das würde zu weit führen.

Die altvedische Sage von dem somaraubenden Adler kehrt später in dem Mythos von dem Somaraub des Garuḍa im Suparṇā-dhyāya in freilich etwas veränderter, aber doch wieder zu erkennender Gestalt zurück. Kapitel III (SS. 26—73) beschäftigt sich mit diesem leider stark entstellten Text, von welchem J. auch eine Übersetzung gibt.² Hier könnten sicher mehrere abweichende Meinungen über Kleinigkeiten in bezug auf den zum Teil sehr schwierigen Text hervorgehoben werden; da aber dies nur durch eine zusammenfassende Behandlung des ganzen Suparṇādhyāya möglich wäre, muß ich natürlich darauf verzichten. Im Anschluß an die Behandlung des Textes gibt J. mehrere Bemerkungen über Viṣṇo Garuḍa in der späteren Literatur und bietet zum Schluß eine neue Etymologie des Namens Viṣṇu, den er — m. E. richtig — mit *vi* 'Vogel' usw. zusammen bringt.

Das letzte und kürzeste Kapitel (SS. 73—80) handelt von dem 'Pfau als Sonnenvogel'; unter Anführung einiger wahrscheinlich ganz alten Jātakaerzählungen³ zeigt der Verfasser, daß der Pfau in buddhistischer — und auch in der späteren brahmanischen — Literatur zum Teil die Rolle des goldglänzenden Sonnenvogels spielt. Lesenswert sind auch die Bemerkungen am Schluß des Kapitels über die bekannten Volkssagen von Goldvögeln und Goldeiern, die sehr wahrscheinlich mit dem Sonnenvogel verwandt sind.

¹ Vgl. z. B. WZKM. xiv, 290 ff.

² Dabei ist natürlich die Arbeit von HANSEN WZKM. xxiii, 320 ff. eingehend berücksichtigt worden.

³ S. Jātaka ed. FAHNBÖLL II, 33 ff.; IV, 332 ff.

Diese sehr knappen Bemerkungen können natürlich nur den Inhalt der interessanten und lehrreichen Schrift ganz kurz skizzieren. Schon aus diesen Zeilen wird man sich aber hoffentlich eine Vorstellung von dem hohen Wert der Arbeit bilden können; es wäre dringend zu wünschen, daß der Verfasser sich dazu entschließen möchte, seine Arbeit — vielleicht in etwas erweiterter Form — in einer deutschen Übersetzung den Fachgenossen vorzulegen.

JARL CHARPENTIER.

Verzeichnis der bis zum Schluß des Jahres 1911 bei der Redaktion
der WZKM eingegangenen Druckschriften.

- Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Comptes rendus des séances de l'année 1910. Commandant D'OLLEKE, Recherches archéologiques et linguistiques dans la Chine occidentale. MARCEL DIEULAFOY, Les pilliers funéraires et les Lions de Ye-Tcheou-Fou. Paris, Librairie ALPHONSE PICARD et fils, 1910.
- Anthropos, Internationale Zeitschrift für Völker und Sprachenkunde. Im Auftrage der Österr. Leo-Gesellschaft mit Unterstützung der Deutschen Gürtel-Gesellschaft herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher Missionäre von P. W. SCHMIDT. Bd. VI. Jahrgang 1911. Wien, MICHITHARISTEN-Buch-druckerei, 1911.
- Archiv, Orientalisches, Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde der Länder des Ostens herausgegeben von HUGO GROTH. Jahrgang I. Heft 2, 3, 4. Verlag von KARL W. HIRSCHMANN in Leipzig, 1911.
- BAUER, LEONHARD, Das palästinische Arabisch, die Dialekte des Städtlers und des Fellachen. Grammatik, Übungen und Chrestomathie. Zweite, umgearbeitete Auflage. Leipzig, HIRSCH, 1910.
- BAUMSTARK, ANTON, Die christlichen Literaturen des Orients. I. Bd. Einleitung. Das christlich-aramäische und das koptische Schrifttum. II. Bd. Das christlich-arabische und das äthiopische Schrifttum. Das christliche Schrifttum der Armenier und Georgier. Leipzig, GÖSCHEN, 1911.
- BESTHOEN, R. O. et J. L. HEERING, Codex Leidensis 399, I. Euclidis elementa et interpretatione Al-Hadschdechadschil cum Commentariis Al-Nasiri. Arabice et Latine ediderunt notisque instruxerunt. Partis I fasciculi 1, 2; partis II fasciculi 1, 2; partis III fasciculus 1. Hammiae MCMX. In libraria GYLDENSDALIANA.
- Bibliotheca Abyssinica, Studies concerning the languages, literature and history of Abyssinia edited by Dr. E. LITTMANN. IV. the Octateuch in Ethiopic, according to the text of the Paris Codex, with the variants of five other manuscripts ed. by Dr. J. OSCAR BOYD. II. part. Exodus and leuiticus. Leyden, Brill, 1911.

- Bibliothek, Türkische. Herausgegeben von G. JACOB. 13. Band: Mehmed Tewfik, das Abenteuer Burdens von THEODOR MENZEL; mit einer Tafel. Berlin, MAYER & MÜLLER, 1911. 14. Band: Scheich 'Adi, der große Heilige der Jezidis von RUDOLF FRANK. Mit einer Tafel. Berlin 1911.
- BRÖNNIE, DR. PAUL, Monuments of Arabic Philology. Vol. I. Commentary on Ibn Hisham's Biographie of Muhammad according to Abu Darr's MSS in Berlin, Constantinople and the Escorial. Vol. II. Commentary on Ibn Hisham's Biographie of Muhammad . . . continuation and end, Cairo, F. DIEMER. 1911.
- CORDIER, HENRY, Un interprète du général Brune et la fin de l'école des jeunes de langues. Extrait des mémoires de l'académie des inscriptions et belles-lettres. Tome XXVIII, 2^e partie. Imprimerie nationale, 1911.
- EDGERTON, FRANKLIN, The *K*-affixes of Indo-Iranian. Part. 1: The *k*-affixes in the Veda and Avesta. Leipzig, printed by W. DRUGULIN, 1911.
- Epigraphia Zeylanica being lithic and other inscriptions of Ceylon edited and translated by DON MARTINS DE ZILVA WICKEREMASINGHE. Vol. 1, Part. V. Archeological Survey of Ceylon; London, HENRY FROWDE, 1911.
- FISCHER, A., Das marokkanische Berggesetz und die Mannesmann'sche Konzessionsurkunde. Nachweis ihrer Unanfechtbarkeit. Berlin, REUTHER & REICHARD, 1910.
- FRANK-KAMENETZKY, J., Untersuchungen über das Verhältnis der dem Umajja ben Abi-Salt zugeschriebenen Gedichte zum Koran. Inauguraldissertation. Kirchheim N.-L. Buchdruckerei von MAX SCHMEESOW, 1911.
- FRIES, CAEL, Die griechischen Götter und Heroen vom australmythologischen Standpunkt aus betrachtet. Berlin, MAYER & MÜLLER, 1911.
- GEMOLL, MARTIN, Die Indogermanen im alten Orient, mythologisch-historische Funde und Fragen. Leipzig, HIRTSCHSCHE Buchhandlung, 1911.
- GIEB, E. J. W., Memorial Series. Volume XIV, 1. Ta'rikh-i-Qazda by Hamdu'llah Mustawfi-i-Qaswini. Vol. 1. Text with introduction by E. G. BROWNE. Volume XV. Soqtatu'l-kaf by Hajji Mirza Jani of Kasehan edited by E. G. BROWNE. Leyden, E. J. BRILL. London, LEZAC and Co., 1910, 1911.
- GUIMET, Annales du Musée —, Bibliothèque d'Études. Tome XXI^e. Le T'ai Chan, essai de monographie d'un culte Chinois. Appendice. Le dieu du sel dans la Chine antique par EDOUARD CHAVANNE. — Bibliothèque de Vulgarisation. Tome XXXII^e. Les phases successives de l'histoire des religions. Conférences faites au Collège de France par J. REYHER. Tomes XXXIV^e et XXXV^e. Conférences faites au Musée Guimet. Paris, ERNEST LEROUX, 1910.

- GURSEY MASTERMANN, E. W., *Studies in Galileo*, with a preface by G. A. SMITH. Chicago, the university of Chicago press, 1909.
- Handess Amorya, Nr. 1—11. Wien, MECHITHARISTEN, 1911.
- HARDER, ERNST, *Arabische Chrestomathie*, ausgewählte Lesestücke arabischer Prosaschriftsteller nebst einem Anhang, einige Proben altarabischer Poesie enthaltend, mit vollständigem Glossar. Sammlung GASPEY-OTTO SAUER. Heidelberg, JULIUS GROOS, 1911.
- HOFFMEISTER, E. v., *Durch Armenien und der Zug Xenophons*, eine militärgeographische Studie. Leipzig und Berlin, TEUBNER, 1911.
- HORAE SEMITICAE Nr. v, vi, vii. *The Commentaries of Isho'dad of Merv*, bishop of Hadatha in Syria and Englah edited and translated by MARGARET DUNLOP GIBSON in three Volumes with an introduction by JAMES RENDEL HARRIS. Cambridge at the university press 1911.
- HOROVITZ, Dr. S., *Die Stellung des Aristoteles bei den Juden des Mittelalters*. Schriften herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums. Leipzig, G. FOCK, 1911.
- Izvestija obščestva archeologiji, istoriji i etnografiji pri Imperatorskom Kazanskom Universitetě. Tom. xviii, vyp. 4—6, tom. xiiii, vyp. 1—6, tom. xxiv, vyp. 1—6. Kazan, Tipolitografija Imperatorskago Universiteta. 1907/8.
- Journal, American. of Archaeology. Second Series. *The Journal of the Archaeological Institute of America*. Issued quarterly, with illustrations. Vol. xv, Nr. 1—4. 1911. Bulletin of the Archaeological Institute of America. Vol. ii, Nr. 2—4. Vol. iii, Nr. 1. Norwood Mass., Published for the Institute by the Norwood Press. 1911.
- Journal Asiatique, Recueil de mémoires et de notices, relatifs aux études orientales, publié par la Société Asiatique. Dixième série, tome xvi, xvii, xviii. 1. Paris, ERNEST LEROUX, 1910, 1911.
- Journal, The, American of Philology, edited by BASIL L. GILDENSKJÖVE, xix, 4; xxiii, 1—4. Baltimore, The John Hopkins Press, 1910, 1911.
- Journal of the American Oriental Society edited by JAMES R. JEWETT and HANNA ORTHIL. Thirty first volume, Part. i, ii, iii, iv. The American Oriental Society, New Haven, Connecticut, 1910.
- Journal, The, of the Siam Society, Vol. vii, Part. 2, 3. Bangkok 1910. London: LUXAC and Co. Leipzig: OTTO HARRASSOWITZ.
- KÖHLER J. und URSINAD A., *Hammurabi's Gesetz*, Bd. iv. Übersetzte Urkunden, Erläuterungen. Leipzig, EDUARD PFIFFER, 1910.
- KRAUS, SAMUEL, *Talmudische Archäologie*. Bd. ii. Mit 35 Abbildungen im Text. Grundriß der Gesamtwissenschaft des Judentums herausgegeben von der

Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums. Leipzig, GUSTAV FOCK, 1911.

LEHMANN-HAUPT, C. F., Israel. Seine Entwicklung im Rahmen der Weltgeschichte. Mit einer Karte. Tübingen, J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK), 1911.

LEVY, SYLVAIN, Asaṅga. Mahāyāna-Sūtrālamkāra. Exposé de la doctrine du grand véhicule selon le système Yogācāra. Édité et traduit d'après un manuscrit rapporté du Népal. Tome II: Traduction, Introduction, Index. Paris, Honoré Champion, 1911.

Light, The, of Truth, or the Siddhānta Dipikā and Āgamaic Review. A Monthly Journal devoted to the study of the Āgamaṅta or the Śaiva-Siddhānta Philosophy and Mysticism, Prognostic Astronomy and Indo-Dravidian Culture. Vol. XI, 4—12. Vol. XII, 1—5. Edited by V. V. RAMANAN. Madras, At the 'Meykanṭṭan' Press. 1911.

LIST, A preliminary of the Samakṛt and Prakṛt Manuscripts in the Adyar Library (Theosophical Society) by the paṇḍita of the library. The Adyar library, Madras, 1911.

Loghat el Arab, Revue littéraire, scientifique et historique paraissant une fois le mois, sous la direction des Pères Carmes de Mésopotamie. Rédacteur en chef: Le P. Anastase Marie, Carme. Bagdad. Nr. 1—4. 1911.

LÜPENS, H., Bruchstücke buddhistischer Dramen. Königl. Preussische Turfan-Expedition. Kleinere Sanskrittexte. Heft 1. Berlin, D. REIMER (E. VONSEN), 1911.

Al-Machriq. Revue catholique orientale mensuelle. Sciences — lettres — arts. Sous la direction des Pères de l'Université St. Joseph. XIV^e année. Nr. 1—12. Beyrouth, Imprimerie catholique, 1911.

MEINHOFF, CARL, Die Dichtung der Afrikaner, Hamburgische Vorträge. Berlin, Buchhandlung der Berliner ev. Missionsgesellschaft, 1911.

Mélanges de la Faculté Orientale, V. Fasc. 1. Université St. Joseph, Beyrouth, 1911. Leipzig, OTTO HARRASSOWITZ.

Memnon, Zeitschrift für die Kunst- und Kulturgeschichte des alten Orients, herausgegeben von R. v. LICHTENBERG. Bd. IV. Bd. V. 1/2. Berlin, Stuttgart, Leipzig, Verlag von W. KONIGSMANN, 1910, 1911.

Memorie della R. Accademia delle Scienze dell' Istituto di Bologna. Classe di scienze morali. Serie I. Tomo IV, 1909—10. Sezione di scienze giuridiche. Fasc. unico, Sezione di scienze storico-filologiche. Fasc. unico. Supplemento. Adunanza plenaria e pubblica 22. Giugno 1910. Bologna, Tipografia Gamberini e Parmeggiani. 1911.

- Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, herausgegeben vom Vorstände. Bd. xiii, Teil 1, 2. Tokyo, für Europa BEHRND & Co, Berlin, 1911.
- Monde, Le. Oriental. Archives pour l'histoire et l'ethnographie, les langues et littératures, religions et traditions de l'Europe orientale et de l'Asie. Rédaction: K. F. JOHANSSON, K. B. WIKLUND, K. V. ZETTERSTÉN. Vol. V. Fasc. 1—2. Upsala, LUNDSTRÖM. Leipzig, OTTO HARRASSOWITZ. 1911.
- MONTET, E., De l'état présent et de l'avenir de l'Islam. Six conférences faites au Collège de France en 1910. Paris, PAUL GRUTHNER, 1911.
- NICOLAS, A. L. M., Essai sur le Cheikhisme 1. Cheikh Ahmed Lahçabi. Paris, PAUL GRUTHNER, 1910.
- Nyanatiloka, Bhikkhu, Kleine systematische Pali-Grammatik. Veröffentlichungen der Deutschen Pali-Gesellschaft. Breslau, WALTER MARKGRAF, 1911.
- Oriens Christianus, römische Halbjahrshefte für die Kunde des christlichen Orients, mit Unterstützung der Görres-Gesellschaft herausgegeben vom Priesterkollegium des deutschen Campo Santo unter der Schriftleitung von Dr. FRANZ CÖLS. VIII. Jahrgang. 1, 2. Heft. Rom, tipografia poliglotta. Leipzig, HARRASSOWITZ, 1911.
- Palästina, Monatsschrift für die Erschließung Palästinas. VIII. Jahrgang. Nr. 6. Wien, 1911.
- Publications, University of California, Classical Philology Vol. 1, 1—3, 4—7; Vol. II, 1—5. Semitic Philology, Vol. II, 2. Published by the University Press, Berkeley, 1904—1910.
- RADEMACHER, LUDWIG, Neutestamentliche Grammatik. Das Griechisch des Neuen Testaments im Zusammenhang mit der Volkssprache. Handbuch zum Neuen Testament. Erster Band: Erster Teil. Tübingen, J. C. B. MOHR (PAUL SIEMER), 1911.
- REICHELT, HANS, Avesta-Reader. Texts, notes, glossary and index. Straßburg, Karl J. Trübner, 1911.
- Rendiconti della R. Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Serie quinta, Vol. xix, fasc. 7^o—12^o. Vol. xx, fasc. 1^o—6^o. Roma, Tipografia della Accademia, 1910, 1910.
- Rendiconto delle sessioni della R. Accademia delle Scienze dell' Istituto di Bologna. Classe di scienze morali. Serie prima, Vol. III (1909, 1910). Bologna, Tipografia Gamberini e Parmeggiani, 1910.
- Revue Biblique Internationale publiée par l'École Pratique d'Études Bibliques, établie au Couvent Dominicain St. Étienne de Jérusalem. Nouvelle série. Huitième année. Nr. 1—4, Janvier—Octobre 1911. Paris, V. LECOFFRE, 1911.

- Rivista degli studi Orientali pubblicata a cura dei professori della scuola orientale della Università di Roma. Anno III. Volume III, fasc. 2, 4. Anno IV. Volume IV, fasc. 1. Roma, 1910; 1911.
- ROEHL, KARL, Versuch einer systematischen Grammatik der Schambalasprache. Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. II. Hamburg, L. FRIEDERICHSEN & Co., 1911.
- SARSOWSKY, A., Kellschriftliches Urkundenbuch zum alten Testament in Umschrift zusammengestellt, autographiert und mit einem Wörter- und Eigennamenverzeichnis von Dr. M. SCHÖUR. 1. Teil: Historische Texte. Buchhandlung und Druckerei vorm. E. J. Brill, Leyden 1911.
- SCHULEMANN, GUNTHER, Die Geschichte der Dabai Lamas. Religionswissenschaftliche Bibliothek, herausgegeben von W. STEITBERG und R. WUNSCH, Bd. III. Haldelberg, C. WINTER 1911.
- SEIDEL, A., Doits'-Buntens-Kyokwascho, Deutsche Grammatik für Japaner, mit Übungstücken und Wörterverzeichnissen. Berlin, Märkische Verlagsanstalt, 1911.
- SEIDEL, A., Wörterbuch der deutsch-japanischen Umgangssprache mit einem Abriss der japanischen Umgangssprache und unter Berücksichtigung der Phraseologie. Berlin, Märkische Verlagsanstalt, 1910.
- STEIN, M. ADRIEL, Note on maps illustrating explorations in Chinese Turkestan and Kansu. From the Geographical Journal for March, 1911.
- SCHAEFER, KARL, Prolegomena zu einer Ausgabe der im Britischen Museum zu London verwahrten 'Chronik des Seldschukischen Reiches'. Eine literarhistorische Studie. Leipzig, OTTO HARRASOWITZ, 1911.
- TIEWIK AHSEN und E. A. RADSPIELER, Türkisch-Arabisch-Deutsches Wörterbuch. HARTLEBENS Bibliothek der Sprachenkunde, Wien und Leipzig, 1911.
- THATCHER, G. W., Arabic grammar of the written language. Methode GASPET SAUER. London, 1911.
- TIEDALL, W. ST. CL., Conversation-grammar of the Hindustani language. Methode GASPET SAUER, London, 1911.
- UNGNAD, ARTHUR, Aramäische Papyrus aus Elephantine, kleine Ausgabe unter Zugrundelegung von E. SACHAU's Erstausgabe. Hilfsbücher zur Kunde des alten Orients IV. Bd. Leipzig, J. L. HIRSCHE'SCHE Buchhandlung, 1911.
- WESSING, A. J., Legends of Eastern saints chiefly from Syriac sources. Vol. 1. The Story of Archelides. Leyden, E. J. Brill, 1911.
- WESTERMANN, DIETRICH, Die Sudansprachen, eine sprachvergleichende Studie. Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. III. Hamburg, L. FRIEDERICHSEN & Co., 1911.

WESTERMANS, DIEDRICH, a short grammar of the Shilluk language. Philadelphia Pa., the board of foreign missions of the united presbyterian church of N. A. In Germany: DIETRICH REIMER (ERST VORSEN), Berlin, 1911.

Zeitschrift für Kolonialsprachen, herausgegeben von KARL MEINHOF. Mit Unterstützung der Hamburgischen wissenschaftlichen Stiftung. Bd. 1; Bd. II, Heft 1. Berlin, Verlag bei DIETRICH REIMER (ERST VORSEN), 1910, 1911.

(188) C



"A book that is shut is but a block"

CENTRAL ARCHAEOLOGICAL LIBRARY

GOVT. OF INDIA
Department of Archaeology
NEW DELHI.

Please help us to keep the book
clean and moving.